

Jan-Holger Kirsch

Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales „Holocaust-Mahnmal“ für die Berliner Republik

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.1.v1>

Reprint von:

Jan-Holger Kirsch, Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales „Holocaust-Mahnmal“ für die Berliner Republik, Böhlau Verlag Köln 2003

ISBN 3-412-14002-3

Online: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.1.v1>

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2015 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>



Zitationhinweis:

Jan-Holger Kirsch, Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales „Holocaust-Mahnmal“ für die Berliner Republik (2003), Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.1.v1>

Ursprünglich erschienen als: Jan-Holger Kirsch, Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales „Holocaust-Mahnmal“ für die Berliner Republik, Böhlau Verlag Köln 2003
ISBN 3-412-14002-3

Inhalt

Vorwort.....	IX
I. Welche Zukunft hat die Vergangenheit? Einführung: Das deutsche Holocaust-Gedenken am Ende der Zeitgenossenschaft.....	1
II. Historisierung oder Mythisierung? Der Nationalsozialismus in den Gedenkdebatten der 1990er Jahre.....	45
III. Geburt der Nation aus dem Geist des Diskurses? Publizistische Kontroversen um das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“.....	83
1. „Ein Denkmal, zig Ideen“ Phasen und Trägergruppen der Debatte.....	83
2. „Wir, die Nachkommen der Täter, zeigen Scham und Trauer“ Explizite und implizite Zwecke des zentralen Mahnmals.....	126
3. „Alle warten auf dich, o Kanzler“ Das Entscheidungsverfahren.....	151
4. „In trennendem Gedenken“ Der Streit um die Widmung.....	167
5. „Nur einmal und für alle Zeit errichtet“ Erwartungen an das Denkmal als symbolische Form.....	187
IV. Abschied von der Kranzabwurfstelle? Künstlerische Entwürfe zum „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“.....	207
1. „Mein Vorschlag schließt Betroffensein ein“ Die Wettbewerbe von 1994/95 und 1997/98.....	207
2. „Die Dimension sichtbar machen“ Der Entwurf von Christine Jakob-Marcks et al.	241
3. „Yad Vashem liegt nicht neben dem Brandenburger Tor“ Der Entwurf von Horst Hoheisel.....	255

4.	„Eine Diskussion, die Gigantomanie ausschließt“ Der Entwurf von Renata Stih und Frieder Schnock.....	273
5.	„Erfahrung am eigenen Leib“ Die Entwürfe von Peter Eisenman.....	288
V.	Fragen – Antworten – Fragen Epilog: Abwege und Umwege einer historischen Trauer.....	315

Anhang

A.	Chronologie zum „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“	327
B.	Quellen- und Literaturverzeichnis.....	339
1.	Zeitungs- und Zeitschriftensiglen.....	339
2.	Dokumentationen und unveröffentlichtes Material.....	341
3.	Protokolle und Drucksachen des Deutschen Bundestages.....	342
4.	Ausgewählte Internetadressen.....	343
5.	Bücher und Aufsätze.....	344
6.	Pressestatistik (1988–2001).....	395
C.	Personenregister.....	396

FADENSONNEN
über der grauschwarzen Ödnis.
Ein baum-
hoher Gedanke
greift sich den Lichtton: es sind
noch Lieder zu singen jenseits
der Menschen.

Paul Celan (1963/65)

Man kann sich an Unerträgliches, Sinnloses nicht authentisch erinnern, ohne daran zugrunde zu gehen. Doch sind Annäherungen möglich, vor allem wenn man sich bewußtmacht, daß authentisches Erinnern Sterben bedeutet.

Agnes Heller (2001)

Vorwort

Während der Arbeit an diesem Buch bin ich mitunter gefragt worden, ob ich denn „für“ oder „gegen“ das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ sei. Wer dies wissen wollte, hatte selbst eine eindeutige Antwort parat und erwartete sie auch von mir – sei es als Bestätigung der eigenen Sicht, sei es als Ausgangspunkt eines Streitgesprächs. Daß ich mich einer so klaren Positionierung verweigerte, sorgte erst einmal für Erstaunen. Auch das nun vorliegende Buch dient dem Ziel, geläufige Vorannahmen auf den Prüfstand zu stellen, also komplexere Fragen und mehrdimensionale Antworten zu entwickeln. Darin liegt der (hoffentlich erkennbar werdende) Nutzen, den eine kulturwissenschaftliche Studie gegenüber geschichtspolitischen Tagesdebatten besitzt. Freilich ist mir bewußt, daß es einen vollkommenen Außenstandpunkt nicht geben kann: Der eigene „blinde Fleck“ ist das „Apriori“ jedes Beobachters (Niklas Luhmann), und ich bin selbstverständlich bereit, mich entsprechender Kritik zu stellen.

Das Buch ist die leicht gekürzte und überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Wintersemester 2001/02 von der Fakultät für das Studium fundamentale der Universität Witten/Herdecke angenommen wurde. Für den erfolgreichen Verlauf und Abschluß der Forschungen habe ich vielen Beteiligten zu danken – zuerst meinem Doktorvater Prof. Dr. Jörn Rüsen, der meine Erkenntnisinteressen maßgeblich geprägt und gefördert hat, der mir aber auch den nötigen Freiraum für wissenschaftliche Eigenständigkeit gewährte. Konstruktive Kritik steuerten Prof. Dr. Michael Bockemühl und Prof. Dr. Bernhard Jussen bei, die die Dissertation ebenfalls begutachteten.

Da das Recherchieren und Schreiben eine bisweilen „asoziale“ Tätigkeit ist, danke ich meinen Eltern sowie allen Freunden und Kollegen, die mich während der letzten Jahre in unterschiedlicher Weise begleitet haben. Viele Erfahrungen dieser Zeit sind der Darstellung direkt oder indirekt zugute gekommen, und auch diejenigen Anregungen, die ich aus bestimmten Gründen nicht aufgegriffen habe, möchte ich nicht missen. Zum Gelingen wesentlich beigetragen haben außerdem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universitätsbibliothek Bielefeld, die meine umfangreichen Literaturwünsche mit konstanter Zuverlässigkeit und Freundlichkeit erfüllten.

Schließlich danke ich der Studienstiftung des deutschen Volkes für die materielle und ideelle Förderung, ohne die das vorliegende Buch nicht entstanden wäre. Für die Publikationsmöglichkeit in den „Beiträgen zur Geschichtskultur“

danke ich wiederum Prof. Dr. Jörn Rüsen als Reihenherausgeber sowie Johannes van Ooyen, Julia Beenken und Ralf Kapalla vom Böhlau-Verlag. Durch maßgebliche Zuschüsse der Ernst-Strassmann-Stiftung in der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Deutschen Forschungsgemeinschaft konnte die Veröffentlichung gesichert werden. Da auch in der Wissenschaftsförderung die Spielräume immer enger werden, weiß ich dies besonders zu schätzen.

Unmittelbar vor der Drucklegung ist eine andere Monographie erschienen, die den gleichen Themenschwerpunkt hat und ebenfalls auf einer Dissertation beruht: Hans-Georg Stavginskis Buch „Das Holocaust-Denkmal“ (Paderborn u.a. 2002). Leider war es nicht mehr möglich, dieses Werk für meine eigene Darstellung im Detail zu berücksichtigen. Die Zugänge und Akzentsetzungen beider Arbeiten sind durchaus unterschiedlich; interessierten Leserinnen und Lesern sei deshalb eine vergleichende Lektüre empfohlen.

Oktober 2002

Jan-Holger Kirsch

I. Welche Zukunft hat die Vergangenheit? Einführung: Das deutsche Holocaust-Gedenken am Ende der Zeitgenossenschaft

„Zwischen uns und dem Nichts steht unser Erinnerungsvermögen, ein allerdings etwas problematisches und fragiles Bollwerk“, schrieb der Emigrant Klaus Mann in seiner Autobiographie.¹ Ist das individuelle Erinnern schon komplex genug, so ergeben sich beim gesellschaftlichen Gedenken an das Extremereignis „Holocaust“² zusätzliche Schwierigkeiten. Zwar ist ein diesbezügliches „Vergessensverbot“ in der Bundesrepublik Deutschland zur kulturellen Norm geworden,³ doch bleibt umstritten, was es genau bedeutet und welche Konsequenzen für die Gegenwart daraus zu ziehen sind. Die mehr als zehnjährige Debatte um das Berliner „Holocaust-Mahnmal“⁴ hat paradigmatisch gezeigt, welche vielfältigen Probleme mit der Absicht verbunden sind, die „persistierende Beunruhigung und Mahnung“ (Jürgen Habermas) öffentlich zu artikulieren. Lange glich die Kontroverse freilich einem „kakophonischen Dauerrauschen“,⁵ und es ist an der Zeit, die Argumente unter allgemeineren Fragestellungen zu systematisieren.

Geeignete Leitkategorien, mit denen sich die Mechanismen des heutigen Gedenkens genauer erschließen lassen, hat überraschenderweise ein Ägyptologe entwickelt: Jan Assmann unterscheidet zwischen „kommunikativem“ und „kulturellem“ Gedächtnis – Begriffe, die inzwischen auch in den Sprachgebrauch von Politikern und Journalisten eingegangen sind. Das *kommunikative Gedächtnis* umfaßt laut Assmann biographische Erfahrungen, also Ereignisse mit

1 Mann, Klaus, *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht* (1949), München 1969, S. 18.

2 Den Begriff „Holocaust“ verwende ich hier trotz seiner irreführenden Metaphorik, weil er im deutschen und internationalen Sprachgebrauch üblich geworden ist. Vgl. dazu Young, James E., *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*, Frankfurt a.M. 1992, Tb.-Ausg. 1997, S. 139-163; Heyl, Matthias, „Von den Metaphern und der geteilten Erinnerung – Auschwitz, Holocaust, Schoah, Churban, ‘Endlösung’“, in: Schreier, Helmut/Heyl, Matthias (Hg.), *Die Gegenwart der Schoah. Zur Aktualität des Mordes an den europäischen Juden*, Hamburg 1994, S. 11-32; Wyrwa, Ulrich, „‘Holocaust’. Notizen zur Begriffsgeschichte“, in: *JbFA* 8 (1999), S. 300-311.

3 Weinrich, Harald, „Privates und öffentliches Vergessen“, in: *ZfF: Mitteilungen* 1/98, S. 8-20, hier S. 19.

4 Die präzisere, aber etwas umständliche Bezeichnung „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ hat sich in der Öffentlichkeit nicht durchgesetzt. Den begrifflichen und inhaltlichen Unterschied, auf den noch einzugehen sein wird, betont Korn, Salomon, „Mit falschem Etikett“, in: *FR*, 4.9.1997, S. 6.

5 „Vom Mahnmal zum Wahnmal“, in: *SPIEGEL*, 24.8.1998, S. 170-178, hier S. 172.

relativ geringer Distanz zur Gegenwart. Es werde informell artikuliert und stütze sich auf die Trägerschaft aller Zeitzeugen. Das *kulturelle Gedächtnis* hingegen verweise auf Ereignisse der entfernten, oft mythisch überhöhten Vergangenheit. Es werde rituell inszeniert und vornehmlich von Erinnerungsspezialisten gepflegt. Wenn bestimmte Geschehnisse dem biographischen Horizont der Zeitgenossen entrückten, aber für die Gegenwart weiterhin relevant bleiben sollten, komme es darauf an, diese Geschehnisse symbolisch zu verdichten, um dem Vergessen entgegenzuwirken.⁶

Assmann macht auf die Schwellensituation aufmerksam, die das deutsche Holocaust-Gedenken etwa seit Mitte der 1980er Jahre kennzeichnet. Nach rund einem halben Jahrhundert wird der „Abschied von der Zeitgenossenschaft“ unvermeidlich.⁷ Das durchaus produktive Spannungsverhältnis zwischen Medieninhalten und persönlichen Erfahrungen löst sich auf; die „Erinnerung an Mitgeteiltes“ ersetzt die „Erinnerung an Erlebtes“.⁸ Nicht mehr „Vergangenheitsbewältigung“ – ein ohnehin problematischer Begriff –, sondern „Vergangenheitsbewahrung“ steht auf der öffentlichen Agenda.⁹

Dies bedeutet indes keinen einfachen Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis, sondern einen Wandel im Verhältnis der beiden „Modi Memorandi“ (Jan Assmann): Symbolische Formen wie Bücher, Filme, Ausstellungen, Denkmäler etc., die das historische Erinnern an den Nationalsozialismus schon seit 1945 geprägt haben, erhalten in Zukunft einen noch höheren Stellenwert. Wenn Kommunikation auf der Basis autobiographischer Erfahrungen nicht mehr möglich ist, müssen die Instanzen des kulturellen Gedächtnisses eine vermittelte Kommunikation über die Geschichte der NS-Zeit anregen und stützen. Dabei ist das kulturelle Gedächtnis seinerseits nicht statisch. Es entsteht und verändert sich als „Ergebnis eines Kommunikationsprozesses der konflikthaften Verständigung über die Interpretation von Geschichte“.¹⁰

6 Vgl. v.a. Assmann, Jan, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992, S. 48-66; ders., „Was ist das ‘kulturelle Gedächtnis?’“, in: ders., *Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien*, München 2000, S. 11-44.

7 Frei, Norbert, „Abschied von der Zeitgenossenschaft. Der Nationalsozialismus und seine Erforschung auf dem Weg in die Geschichte“, in: *WG* 20 (1998), S. 69-83; ders., „Abschied von den Zeitgenossen“, in: *SZ*, 9.9.2000, S. 18.

8 Herzog, Roman, „Die Zukunft der Erinnerung“, in: ders., *Die Zukunft der Erinnerung. Wegmarken deutscher Geschichte*, hg. von Michael Rutz, Stuttgart 1999, S. 147-158, hier S. 148 (Rede zum „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“ am 27. Januar 1999).

9 Alcida Assmann, in: dies./Prevert, Ute, *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999, S. 146.

10 Spielmann, Jochen, *Entwürfe zur Sinngebung des Sinnlosen. Zu einer Theorie des Denkmals als Manifestation des ‘kulturellen Gedächtnisses’*. *Der Wettbewerb für ein Denkmal für Auschwitz*, phil. Diss. Berlin 1990, S. 240.

Hier sind die Erkenntnisinteressen der vorliegenden Studie angesiedelt:

- *In kulturtheoretischer Perspektive* sollen die Prozesse der Transformation erforscht werden. Wie geht das Gedenken an die Massenverbrechen der eigenen, nun aber nicht mehr „jüngsten“ Vergangenheit in die deutsche Gegenwartsorientierung ein? Meine normative Vorannahme lautet dabei, daß ein differenziertes historisches Erinnern für das Selbstverständnis der deutschen Gesellschaft weiterhin notwendig ist.
- *In geschichtsdidaktischer Perspektive* ist zu untersuchen, welche geeigneten Zugänge zur NS-Vergangenheit sich entwickeln lassen, die dem großen Zeitabstand ebenso Rechnung tragen wie der fortwirkenden moralischen Virulenz dieser Vergangenheit. Die Ansicht, „jedes Mittel sollte recht sein, wenn es darum geht, die Erinnerungen wachzuhalten“,¹¹ bedeutet eine Preisgabe aller Unterscheidungskriterien. Inzwischen wird bereits kritisiert, daß aus der früheren „Erinnerungslast“ eine ubiquitäre „Erinnerungslust“ geworden sei.¹² Inwieweit dies für die 1990er Jahre zutrifft, wird zu prüfen sein.
- *In erinnerungsethischer Perspektive* können aus den Befunden weiterführende Thesen abgeleitet werden, wie ein zukunftsfähiger Umgang mit der NS-Vergangenheit vorstellbar ist. Als Artikulationsform des Gedenkens soll hier insbesondere eine „historische Trauer“ begründet werden, die über das konventionelle Verständnis von Trauer hinausweist.

In den folgenden Abschnitten dieser Einführung erläutere ich die kulturwissenschaftliche Relevanz von Emotionen, die Leitbegriffe Trauer und historische Trauer, die Theorie der Geschichtskultur als konzeptionellen Rahmen, die Umbruchsituation in der „Berliner Republik“ sowie einige Charakteristika der historischen Repräsentation im Denkmal, um die es im Hauptteil schwerpunktmäßig gehen soll. Ein Überblick zum Argumentationsgang und zu den verwendeten Quellen dient schließlich der weiteren Orientierung.

Emotionen als Element der Erinnerung

Daß Historiker die Trauer und damit das Themenfeld der Emotionen in den Blick nehmen, mag ungewöhnlich oder bloß modisch erscheinen. Beteiligen sich

11 So etwa Sterneborg, Anke, „Gibt es ein Glück im Unglück?“, in: *SZ*, 10.3.2000, S. 19 (Besprechung des Dokumentarfilms „Die letzten Tage“ von Steven Spielbergs Shoah-Stiftung).

12 Reichel, Peter, *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*, München/Wien 1995, überarb. Tb.-Ausg. Frankfurt a.M. 1999, S. 286.

nun auch die Kulturwissenschaften an der „Vergötzung der Gefühle“,¹³ die schon Anfang der 1980er Jahre beklagt wurde und sich in den 1990er Jahren zu einer „Sentimentalisierung und Moralisierung des öffentlichen Lebens“¹⁴ ausgeweitet hat? Angesichts einer nicht nur in Deutschland verbreiteten „Betroffenheitskultur“¹⁵ wäre es vielleicht eher angeraten, sich auf das detaillierte Dokumentieren der NS-Verbrechen zu beschränken. So setzt die bundesdeutsche Zeitgeschichtsforschung seit Jahrzehnten darauf, daß sich die moralische Botschaft des Nationalsozialismus aus sachlicher Quellenarbeit gleichsam von selbst ergebe.¹⁶ Auch außerhalb der Geschichtswissenschaft – und mit anderen Motiven als dort – wird nicht selten für „ein ‘normales’, von Emotionen freies Verhältnis“ zur NS-Vergangenheit plädiert.¹⁷

Wenn hier gleichwohl nach den affektiven Faktoren des historischen Erinnerns gefragt wird, so vor allem deshalb, weil vielfältige Formen von Abwehr (aber auch von Faszination) der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus inhärent sind.¹⁸ Will man sich um einen kritischen und selbstkritischen Umgang mit Emotionen bemühen, ist zunächst einmal ihr Vorhandensein zu akzeptieren, statt sie als defizitären Modus des Geschichtsbewußtseins auszublenken. Die diesbezüglichen Interpretationsangebote der Geschichtsdidaktik können bisher kaum befriedigen. Ein Sammelband aus dem Jahr 1992 ist zum Einstieg nach wie vor nützlich, trägt aber eher programmatischen Charakter.¹⁹

-
- 13 Zimmer, Dieter E., *Die Vernunft der Gefühle. Ursprung, Natur und Sinn der menschlichen Emotion*, München 1981, S. 251.– Die Begriffe „Emotionen“, „Gefühle“ und „Affekte“ gebrauche ich im folgenden synonym, weil sich bisher keine einheitliche Terminologie durchgesetzt hat.
 - 14 Kohlstruck, Michael, „Zwischen Geschichte und Mythologisierung. Zum Strukturwandel der Vergangenheitsbewältigung“, in: König, Helmut/Kohlstruck, Michael/Wöll, Andreas (Hg.), *Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts*, Opladen/Wiesbaden 1998 (Leviathan Sonderheft Bd. 18), S. 86-108, hier S. 89.
 - 15 Vgl. ebd., S. 96-99, sowie Stephan, Cora, *Der Betroffenheitskult. Eine politische Sittengeschichte*, Berlin 1993.
 - 16 Vgl. z.B. Henke, Klaus-Dietmar/Natoli, Claudio (Hg.), *Mit dem Pathos der Nüchternheit. Martin Broszat, das Institut für Zeitgeschichte und die Erforschung des Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M./New York 1991; Möller, Horst/Wengst, Udo (Hg.), *50 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Eine Bilanz*, München 1999.
 - 17 So etwa Fuhrmann, Manfred, „Bevormundung des Gewissens? Eine Lektüre“, in: *Universitas* 53 (1998), S. 1133-1142, hier S. 1142 (aus Anlaß der Debatte um Martin Walsers Friedenspreisrede).
 - 18 Vgl. Knigge, Volkhard, „Abwehren – Ancignen. Der Holocaust als Lerngegenstand“, in: Loewy, Hanno (Hg.), *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte*, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 248-259; Friedländer, Saul, *Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus* (1984), erw. Neuausg. Frankfurt a.M. 1999; Brockhaus, Gudrun, *Schauder und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot*, München 1997.
 - 19 Vgl. Mütter, Bernd/Uffelman, Bernd (Hg.), *Emotionen und historisches Lernen. Forschung – Vermittlung – Rezeption*, Frankfurt a.M. 1992 (Studien zur internat. Schulbuchforschung Bd. 76).

Noch in der fünften Auflage des „Handbuchs der Geschichtsdidaktik“ von 1997 wird die Gefühlsseite des historischen Lernens mit keinem eigenen Eintrag beschrieben.²⁰

Nicht nur aus geschichtsdidaktischer Sicht ist diese Zurückhaltung zu überdenken. Wurde die „Vernunft der Gefühle“ noch in den 1980er Jahren eher behauptet als belegt,²¹ so haben sich die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse über die menschlichen Emotionen im darauffolgenden Jahrzehnt deutlich erweitert. Der in der Philosophie bereits vor Jahrhunderten betonte enge Zusammenhang von Kognition und Emotion läßt sich nun auch anhand der Hirnforschung belegen. Das menschliche Handeln wird von „Fühl-, Denk- und Verhaltensprogrammen“ geleitet; das Denken basiert stets auf einer affektiven Grundstimmung. Selbst formale Logik hat für den Menschen eine emotionale Komponente, und die Emotionen besitzen ihrerseits eine eigene Logik – beides beschreibt der Psychiater Luc Ciompi mit dem Begriff der „Affektlogik“. Auf Wahrnehmungen und Handlungen üben die Affekte „Operatorwirkungen“ aus; sie öffnen oder versperren insbesondere den Zugang zu bestimmten Gedächtnisinhalten.²² Die neueren Forschungen zeigen, daß emotionale Funktionssysteme (sogenannte limbische Strukturen) auf verschiedene Hirnregionen verteilt sind. Emotionen dürfen daher nicht als sachfremde Erkenntnishindernisse abqualifiziert werden.²³

Was folgt daraus für die Kulturwissenschaften, die zur neurobiologischen Forschung ja nichts beitragen können? Versteht man Emotionen als „eine positive oder negative Erlebnisart eines Subjektes“, die aus dem „Zusammenspiel der vier Systeme Organismus, Persönlichkeit, Sozialstruktur und Kultur“ hervorgeht,²⁴ dann läßt sich der soziale Umgang mit Gefühlen als kulturwissenschaftliches Thema bestimmen. Emotionen gehören zwar zur menschlichen Grundausrüstung, sind aber nicht allein biologisch determiniert. Vielmehr werden sie kulturell codiert und kommunikativ vermittelt – sei es, daß Gefühle in

20 Vgl. Bergmann, Klaus u.a. (Hg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, 5. überarb. Aufl. Seelze-Velber 1997.

21 Vgl. Zimmer, *Vernunft der Gefühle*; Sousa, Ronald de, *Die Rationalität des Gefühls*, Frankfurt a.M. 1997 (amerik. Erstausg. 1987).

22 Vgl. Ciompi, Luc, *Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik*, Göttingen 1997; Schacter, Daniel L., *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit*, Reinbek bei Hamburg 1999, S. 313-351.

23 Vgl. LeDoux, Joseph, *Das Netz der Gefühle. Wie Emotionen entstehen*, München/Wien 1998; Damasio, Antonio R., *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*, München 1995, Tb.-Ausg. 1997; ders., *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewußtseins*, München 2000.

24 So Gerhards, Jürgen, „Die sozialen Bedingungen der Entstehung von Emotionen“, in: *ZfS* 17 (1988), S. 187-202, hier S. 188.

der Kommunikation explizit zum Thema werden; sei es, daß sie die Kommunikation implizit beeinflussen.²⁵

Die Untersuchung von „dominierende[n] Gefühlskonfigurationen“²⁶ bietet gerade der Geschichtswissenschaft ein weites Themenfeld. Wie unterscheiden sich emotionale Grammatiken im Kulturvergleich (synchrone Perspektive)? Wann, wie und warum haben sich emotionale Standards verändert (diachrone Perspektive)? Diese Fragen sind nicht nur für gesamte Gesellschaften aufschlußreich, sondern auch für einzelne Sozialisationsinstanzen wie beispielsweise die Familie.²⁷ In der historischen Nationalismusforschung²⁸ und in der politikwissenschaftlichen Bewegungsforschung²⁹ wird seit einigen Jahren ebenfalls die Triebkraft von Emotionen untersucht. Nicht die Emotionen selbst bilden also das kulturwissenschaftliche Forschungsfeld, wohl aber die historisch spezifischen Verbindungen von biologischen Anlagen, kulturellen Traditionen und politischen Ereignissen, die in den Gefühlen zum Ausdruck kommen.

Der deutsche Umgang mit dem Nationalsozialismus ist ein Themengebiet, bei dem die Emotionalität besonders relevant ist. Daß Erinnerungen für die Täter und Mitläufer einerseits und für die überlebenden Verfolgten andererseits hochgradig gefühlsbeladen sind, dürfte evident sein. Die zweite Generation ist durch die innerfamiliäre Tradierung oder Nicht-Tradierung früherer Erfahrungen geprägt – und zwar stärker, als es ihr selbst meist bewußt wird.³⁰ Die dritte

-
- 25 Vgl. Vester, Heinz-Günter, *Emotion, Gesellschaft und Kultur. Grundzüge einer soziologischen Theorie der Emotionen*, Opladen 1991; Fiehler, Reinhard, *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*, Berlin/New York 1990; Bendelow, Gillian/Williams, Simon J. (Hg.), *Emotions in Social Life. Critical Themes and Contemporary Issues*, London/New York 1998.
- 26 Heller, Agnes, *Theorie der Gefühle*, Hamburg 1980, S. 247. Als älteren programmatischen Text vgl. bereits Febyre, Lucien, „Sensibilität und Geschichte. Zugänge zum Gefühlsleben früherer Epochen“ (1941), in: Bloch, Marc u.a., *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*, hg. von Claudia Honegger, Frankfurt a.M. 1977, S. 313-334.
- 27 Vgl. den wegweisenden Beitrag von Stearns, Peter N. und Carol Z., „Emotionology: Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards“, in: *AHR* 90 (1985), S. 813-836.
- 28 Vgl. François, Etienne/Siegrist, Hannes/Vogel, Jakob (Hg.), *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995 (Krit. Studien zur Geschichtswiss. Bd. 110).
- 29 Vgl. Klein, Ansgar/Nullmeier, Frank (Hg.), *Masse – Macht – Emotionen. Zu einer politischen Soziologie der Emotionen*, Opladen/Wiesbaden 1999.
- 30 Aus der umfangreichen Literatur vgl. etwa Bergmann, Martin S./Jucovy, Milton E./Kestenberg, Judith S. (Hg.), *Kinder der Opfer – Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*, Frankfurt a.M. 1995 (amerik. Erstausg. 1982); Staffa, Christian/Klinger, Katherine (Hg.), *Die Gegenwart der Geschichte des Holocaust. Intergenerationelle Tradierung und Kommunikation der Nachkommen*, Berlin 1998 (Schriftenreihe des Institutes f. vergleichende Geschichtswiss. Bd. 2); Grünberg, Kurt/Straub, Jürgen (Hg.), *Unverlierbare Zeit. Psychosoziale Spätfolgen des Nationalsozialismus bei Nachkommen von*

Generation (der Täterseite) hat weiterhin „mit dem seelischen Ballast des moralischen Bankrotts der Vorfahren zu tun“,³¹ doch bilden sich bei ihr vielschichtigeren Formen der historischen Erinnerung heraus. Im günstigen Fall erlaubt es der Zeitabstand, den Nationalsozialismus als Geschichte wahrzunehmen, die für die eigene Subjektivität bedeutsam ist, die aber nicht mehr im Generationenkonflikt ausagiert werden muß.³² Demgegenüber hat ein neueres Forschungsprojekt gezeigt, daß junge Deutsche dazu neigen, ihr Sachwissen über die Verbrechen strikt von der eigenen Familiengeschichte zu trennen: Die Nazis waren böse, der Großvater gehörte zu den Guten.³³ Empirisch und didaktisch noch kaum erforscht ist die Frage, welchen Stellenwert der Nationalsozialismus für die in der Bundesrepublik lebenden Menschen nichtdeutscher Herkunft besitzt.³⁴

In dem Maße, wie der autobiographische Erfahrungsbezug in den Hintergrund tritt, nimmt die kommunikative und kulturelle Formbarkeit des Erinnerns zu. Daß dies eine Chance und eine Gefahr zugleich ist, zeigt sich etwa in den USA. Bisweilen gelingt es dort, emotionales Empfinden als gleichberechtigte Form des Wissens zu etablieren und mit historischen Sachinformationen zu verknüpfen; vielfach aber löst sich die Emotionalität vom geschichtlichen Wissen und macht den Holocaust zum mythischen Fundament einer amerikanischen Zivilreligion.³⁵ Aus deutscher Sicht kann die Konsequenz freilich nicht

Opfern und Tätern, Tübingen 2001 (Psychoanalyt. Beiträge aus dem Sigmund-Freud-Institut Bd. 6).

- 31 So Brendler, Konrad, „Die Holocaustrezeption der Enkelgeneration im Spannungsfeld von Abwehr und Traumatisierungen“, in: *Jb/A* 3 (1994), S. 303-340, hier S. 334.
- 32 Vgl. etwa Kohlstruck, Michael, *Zwischen Erinnerung und Geschichte. Der Nationalsozialismus und die jungen Deutschen*, Berlin 1997 (Reihe Dokumente, Texte, Materialien/Zentrum f. Antisemitismusforschung der TU Berlin Bd. 22); Roberts, Ulla, *Spuren der NS-Zeit im Leben der Kinder und Enkel. Drei Generationen im Gespräch*, München 1998.
- 33 Vgl. Welzer, Harald/Moller, Sabine/Tschuggnall, Karoline, „Opa war kein Nazi“. *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*, Frankfurt a.M. 2002.
- 34 Vgl. Fechner, Bernd/Köbler, Gottfried/Liebertz-Groß, Till (Hg.), „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. *Pädagogische und soziologische Annäherungen*, Weinheim/München 2000 (Veröff. der Max-Traeger-Stiftung Bd. 32).
- 35 Vgl. z.B. Landsberg, Alison, „America, the Holocaust, and the Mass Culture of Memory: Toward a Radical Politics of Empathy“, in: *NGC* 71 (1997), S. 63-86 (betont die Chancen); Rosenfeld, Alvin H., „The Americanization of the Holocaust“, in: ders. (Hg.), *Thinking about the Holocaust. After Half a Century*, Bloomington/Indianapolis 1997, S. 119-150; Arad, Gulie Ne’eman, „Der Holocaust in der amerikanisierten Erinnerung“, in: Koch, Gertrud (Hg.), *Bruchlinien. Tendenzen der Holocaust-Forschung*, Köln/Weimar/Wien 1999 (Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 20), S. 231-252; Flanzbaum, Hilene (Hg.), *The Americanization of the Holocaust*, Baltimore/London 1999; Baron, Lawrence, „Holocaust Awareness and Denial in the United States: The Hype and the Hope“, in: Hayes, Peter (Hg.), *Lessons and Legacies III. Memory, Memorialization, and Denial*, Evanston 1999, S. 225-235 (Diskussion von Umfrageergebnissen); Novick, Peter, *Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord*, Stuttgart/München 2001.

lauten, affektive Annäherungen an den Nationalsozialismus pauschal zurückzuweisen. Vielmehr ist eine individuelle und gesellschaftliche Reflexion der eigenen Gefühle erforderlich, damit die Vergangenheit nicht als bloßes Identitätssurrogat für die Gegenwart mißbraucht wird. Eine Empathie mit den Toten und Überlebenden des Holocaust ist wünschenswert, darf aber nicht zu einer Opferidentifikation führen.³⁶ Was ein reflektierter Umgang mit Emotionen speziell für die Kategorie der Trauer bedeuten könnte, soll im folgenden skizziert werden.

Trauer und historische Trauer³⁷

„Trauer ist regelmäßig die Reaktion auf den Verlust einer geliebten Person oder einer an ihre Stelle gerückten Abstraktion wie Vaterland, Freiheit, ein Ideal usw.“³⁸ So lautet Sigmund Freuds Definition der Trauer, auf die sich die meisten heutigen Autoren stützen. Weiter heißt es bei Freud:

„Worin besteht nun die Arbeit, die die Trauer leistet? (...) Die Realitätsprüfung hat gezeigt, daß das geliebte Objekt nicht mehr besteht und erläßt nun die Aufforderung, alle Libido aus ihren Verknüpfungen mit diesem Objekt abzuziehen. Dagegen erhebt sich ein begreifliches Sträuben (...). Tatsächlich wird aber das Ich nach der Vollendung der Trauerarbeit wieder frei und ungehemmt.“³⁹

Dieser Trauerbegriff markierte zu seiner Entstehungszeit einen Paradigmenwechsel, der noch in den aktuellen Erinnerungsdebatten zum Tragen kommt:

„Die psychoanalytische Perspektive verändert das Denken über die Trauer. War sie im philosophisch-theologischen Diskurs lange Zeit als ein Phänomen verstanden, das man besser gar nicht hätte, so wird sie in der Entwicklung der psychoanalytischen Theorie zu einer Fähigkeit, die ein zentrales Reifekriterium darstellt.“⁴⁰

36 Vgl. LaCapra, Dominick, „Trauma, Absence, Loss“ (1998/99), in: ders., *Writing History, Writing Trauma*, Baltimore/London 2001 (Parallax. Re-visions of Culture and Society), S. 43-85.

37 Eine frühere Fassung dieses Abschnitts findet sich in meinem Aufsatz „Trauer und historische Erinnerung in der Berliner Republik. Überlegungen aus Anlaß der Mahnmalsdebatte“, in: Liebsch, Burkhard/Rüsen, Jörn (Hg.), *Trauer und Geschichte*, Köln/Weimar/Wien 2001 (Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 22), S. 339-374, dort S. 345-354.

38 Freud, Sigmund, „Trauer und Melancholie“ (1915/17), in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 10: Werke aus den Jahren 1913–1917, hg. von Anna Freud u.a., Frankfurt a.M. 1969⁵, S. 428-446, hier S. 428 f.

39 Ebd., S. 430.

40 Hühn, Helmut, Art. ‘Trauer, Trauerarbeit’, in: Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 10, Basel 1998, Sp. 1455-1460, hier Sp. 1458.

Es ist jedoch notwendig, den psychoanalytischen Ansatz nicht umstandslos auf Fragen der Holocaust-Erinnerung zu übertragen,⁴¹ sondern zunächst einmal seine Grundannahmen hervorzuheben:

- Freud setzt voraus, daß zwischen Trauernden und Betrauernten eine (Liebes-) Beziehung bestand, deren „große, durch tausendfältige Verknüpfung verstärkte Bedeutung für das Ich“⁴² die Trauer zugleich ermögliche und erfordere.
- In Freuds Sprache der Triebökonomie erscheint der, die oder das Verlorene als bloßes „Objekt“, wird also desubjektiviert und interessiert lediglich im Hinblick auf die Bewältigungsstrategien des Ichs, das den Verlust zu verarbeiten habe.⁴³
- Nach Freuds Ansicht ermöglicht es die Trauer den Hinterbliebenen, ihre Ich-Identität vollständig wiederherzustellen. Im Unterschied zur Melancholie kennzeichne es einen gelingenden Trauerprozeß, daß keine „Störung des Selbstgefühls“ eintrete.⁴⁴
- Generell beschäftigt sich Freud weniger mit dem „Normalaffekt der Trauer“⁴⁵ als mit den Erscheinungsformen der Melancholie, so daß sein Trauerbegriff rudimentär bleibt.

Spätere Psychologen, Therapeuten und Theologen haben Phasenmodelle ausgearbeitet, um den Verlauf eines Trauerprozesses genauer zu beschreiben. Diese Modelle unterscheiden sich zwar in terminologischen Details, stimmen inhaltlich aber weitgehend überein. Die Trauer beginnt mit einem tiefen Schock; es folgen eine vorläufige Kontrolle, eine erneute Depression bei der Einsicht in die Endgültigkeit des Verlusts und schließlich die Reorganisation des Selbstverständnisses.⁴⁶ In Kritik an Freud hat John Bowlby dabei betont, daß die Trauer nicht eindeutig abschließbar sei und keine Wiederherstellung des Status quo ante

41 Als Kritik an der Vermischung von Historiographie und Therapie, die sich aus dem Gebrauch Freudschen Vokabulars häufig ergibt, vgl. den prononcierten Forschungsüberblick von Klein, Kerwin Lee, „On the Emergence of *Memory* in Historical Discourse“, in: *Representations* 69 (2000), S. 127-150.

42 Freud, „Trauer und Melancholie“, S. 443.

43 Als Kritik daran siehe Hirsch, Alfred, „Ethik der Trauer. Der Entzug des Anderen“, in: Heidbrink, Ludger (Hg.), *Entzauberte Zeit. Der melancholische Geist der Moderne*, München/Wien 1997, S. 231-254, hier S. 234 f.

44 Freud, „Trauer und Melancholie“, S. 429.

45 Ebd., S. 428.

46 Vgl. etwa Bowlby, John, „Processes of mourning“, in: *IJPA* 42 (1961), S. 317-340; ders., *Verlust, Trauer und Depression*, Frankfurt a.M. 1983; Spiegel, Yorick, *Der Prozeß des Trauerns. Analyse und Beratung*, 2 Bde., München 1973 (Gesellschaft u. Theologie, Praxis der Kirche Bd. 14); Horowitz, Mardi J., „A Model of Mourning: Change in Schemas of Self and Other“, in: *JAPA* 38 (1990), S. 297-342.

ermögliche. Vielmehr werde eine neue, durch die Erfahrung von Tod und Verlust paradoxerweise bereicherte Identität gebildet.⁴⁷

In ihrer vielzitierten, aber oft verkürzt rezipierten Deutung der „Unfähigkeit zu trauern“ haben Alexander und Margarete Mitscherlich 1967 versucht, das psychoanalytische Paradigma auf die gesellschaftliche Situation (West-) Deutschlands nach 1945 anzuwenden.⁴⁸ Als primäre „Unfähigkeit“ diagnostizierten sie die fehlende (und im Grunde unmögliche) Trauer der Deutschen um den „Führer“ Adolf Hitler, das verlorene Liebesobjekt. Selbst die zu erwartende melancholische Reaktion sei ausgeblieben; statt dessen habe eine Derealisierung der jüngsten Vergangenheit eingesetzt. Die Trauer um die Toten der Eigengruppe – etwa um die Opfer des Bombenkriegs – sei dadurch ebenso blockiert worden wie die Trauer um die Ermordeten der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. Aus der früheren Identifikation mit Hitler sei eine Identifikation mit den Siegermächten geworden. Während die körperlichen und materiellen Energien in den Wiederaufbau investiert worden seien, bestehe die psychische Starrheit und Verleugnung fort, die in der NS-Zeit selbst begonnen habe.

Ungeachtet der Frage, ob diese Thesen als zeitgeschichtliche Analyse stichhaltig sind,⁴⁹ ist heute von neuem zu überlegen, was „Trauer“ und „Erinnerung“ im Hinblick auf die deutschen Massenverbrechen der NS-Zeit bedeuten können.⁵⁰ Ein unmittelbarer Erfahrungsbezug ist für die Mehrheit der Bevölkerung inzwischen nicht mehr vorhanden. Ob, warum und in welcher Form es dennoch

47 Bowlby, *Verlust*, S. 133.– Siehe auch Wieseltier, Leon, *Kaddisch*, München/Wien 2000, S. 548: „Dinge, die vorüber sind, enden nicht. Sie dringen in uns ein, suchen Zuflucht in der Subjektivität. Und dort leben sie weiter, im Bewusstsein von einzelnen und Gemeinschaften.“

48 Vgl. Mitscherlich, Alexander und Margarete, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens* (1967), München/Zürich 1994.

49 Als konträre Positionen vgl. Moser, Tilmann, „Die Unfähigkeit zu trauern: Hält die Diagnose einer Überprüfung stand? Zur psychischen Verarbeitung des Holocaust in der Bundesrepublik“, in: *Psyche* 46 (1992), S. 389-405; Schneider, Christian, „Jenseits der Schuld? Die Unfähigkeit zu trauern in der zweiten Generation“, in: *Psyche* 47 (1993), S. 754-774; Moser, Tilmann, „Nachwort zur Kritik an der ‘Unfähigkeit zu trauern’. Aus Anlaß einer Themen-Nummer der Zeitschrift ‘Psyche’, August 1993“, in: ders., *Politik und seelischer Untergrund. Aufsätze und Vorträge*, Frankfurt a.M. 1993, S. 198-203.– Eine abwägende Beurteilung gab zuvor bereits Kielmansegg, Peter Graf, *Lange Schatten. Vom Umgang der Deutschen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit*, Berlin 1989, S. 61-74.

50 Eine ausführliche Anknüpfung an die Thesen der Mitscherlichs findet sich bei Santner, Eric L., *Stranded Objects. Mourning, Memory, and Film in Postwar Germany*, Ithaca/London 1990. Er generalisiert die „Trauerarbeit“ allerdings zu einem umfassenden Modus der Weltaneignung, so daß die spezifisch historische Qualität des Trauerns in den Hintergrund tritt. Als interdisziplinären Forschungsüberblick, der den geschichtlichen Wandel der Trauer eingehend berücksichtigt, vgl. dagegen Homans, Peter, „Introduction“, in: ders. (Hg.), *Symbolic Loss. The Ambiguity of Mourning and Memory at Century's End*, Charlottesville/London 2000 (Studies in Religion and Culture), S. 1-40.

zu „trauern“ gilt, ist daher erklärungsbedürftig geworden. Die verbreitete ironische Kritik an einer moralisierenden „Trauerarbeit“⁵¹ dokumentiert diese Problematik, der mit Ironie allein freilich nicht beizukommen ist.

Neben der Zeitdistanz gab und gibt es weitere Hindernisse, die einer Trauer mit historischem Bezug auf den Nationalsozialismus entgegenstehen. So hält der Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik eine „authentische Trauer über die Opfer der Shoah“ für unmöglich: „Als partikularistischer Weltbezug erweist sich Trauer als eine ‚Nahemotion‘, die bekannten oder als bekannt geltenden Menschen erwiesen wird.“⁵² Nimmt man mit Maurice Halbwachs an, daß die Gemeinsamkeiten des sozialen Raums, der sozialen Gruppe und der sozialen Zeit das kollektive Erinnern wesentlich bestimmen,⁵³ dann ist es kaum verwunderlich, daß eine als „Nahemotion“ verstandene Trauer nach 1945 ausblieb: Die Mehrzahl der Verfolgten und Ermordeten hatte in Osteuropa gelebt, also in räumlicher und kultureller Distanz zum Deutschen Reich. Erst der nationalsozialistische Eroberungskrieg hatte eine Verbindung geschaffen, die auf makabre Weise viel enger war als jeder frühere Kulturaustausch.

Aber auch eine Trauer über die deutschen NS-Opfer konnte sich nach 1945 nicht automatisch einstellen. Juden, Kommunisten, Behinderte, Sinti und Roma, Homosexuelle, Zeugen Jehovas und viele weitere Gruppen waren im Nationalsozialismus aus der „Volksgemeinschaft“ ausgegrenzt worden. Daher bestand bei der Mehrheitsbevölkerung selbst dann kein unmittelbares Verlustgefühl, wenn es sich um die eigenen Nachbarn, Kollegen und Mitschüler gehandelt hatte.⁵⁴ Nach dem Kriegsende war es meist nicht erwünscht, die Toten und Überlebenden der NS-Herrschaft nachträglich in die Wir-Gruppe der Deutschen aufzunehmen.⁵⁵ Wo dies dennoch versucht wurde, zeugte es nicht selten

51 Vgl. etwa Rutschky, Michael, Art. ‚Trauerarbeit‘, in: Bittermann, Klaus/Henschel, Gerhard (Hg.), *Das Wörterbuch des Gutmenschen. Zur Kritik der moralisch korrekten Schaumsprache*, Berlin 1994 (Critica Diabolis Bd. 44), S. 153-159.

52 Brumlik, Micha, „Trauerrituale und politische Kultur nach der Shoah in der Bundesrepublik“, in: Loewy, *Holocaust*, S. 191-212, hier S. 203, S. 197.– Brumlik gelangt zu der Aporie, daß Trauerrituale im Bewußtsein des Holocaust einerseits notwendig, andererseits unmöglich seien. Zu fragen ist dann jedoch, ob sich neue Trauerpraktiken entwickeln lassen, die der historischen Situation Rechnung tragen könnten.

53 Vgl. Halbwachs, Maurice, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* (1925), Berlin/Neuwied 1966 (Soziolog. Texte Bd. 34); ders., *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1967 (zuerst 1950 posthum veröffentlicht).

54 So auch Korn, Salomon, „Die viel beschworene deutsch-jüdische Symbiose ist bloß ein Mythos“, in: *FR*, 15.6.2000, S. 7.

55 Vgl. etwa Frankenthal, Hans, *Verweigerte Rückkehr. Erfahrungen nach dem Judenmord*. Unter Mitarbeit von Andreas Plake, Babette Quinkert und Florian Schmaltz, Frankfurt a.M. 1999.

von Hilflosigkeit oder gar von Verlogenheit.⁵⁶ Der Grund für solche Formen der Abwehr liegt auf der Hand: Die Verbrechen waren ja nicht von externen Besatzern oder einigen wenigen NS-Schergen begangen worden, sondern hatten sich auf ein gesellschaftliches Klima der Duldung und Mittäterschaft gestützt. Eine Trauer der Täter und Zuschauer hätte insofern nicht nur die Grenzen der Eigengruppe überschreiten müssen; sie hätte zudem eine hohe Bereitschaft zur Identitätsrevision, Selbstkritik und Selbstanklage erfordert.

Ein ebenso grundlegendes Problem ergibt sich aus der Monstrosität der Todeszahlen. Nach dem Ersten Weltkrieg mag der Rückgriff auf herkömmliche Trauerrituale mit christlichem Fundament noch orientierungswirksam gewesen sein;⁵⁷ dem historischen Geschehen des modernisierten Gewalthandelns war eine solche Trauer schon damals nicht mehr adäquat. Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust wurde noch deutlicher, daß das traditionelle Totengedenken an Grenzen stieß. So bekannte Günther Anders in einer Rede von 1964: „Nein, diese Kraft, Millionen vorzustellen, die hat keiner von uns. Und die Kraft des Schmerzes, Millionen zu betrauern, erst recht keiner.“ Anders regte an, nicht nur über die ermordeten Menschen und über die Art ihres Sterbens zu trauern, sondern vor allem darüber, „daß der Verlust zu groß ist, als daß wir ihn noch betrauern könnten“. Der Versuch der Individualisierung – das Gedenken an *einen* Menschen innerhalb der riesigen Zahl – sei notwendig, aber nicht hinreichend, um die Systemlogik der Verbrechen zu erfassen und ähnliches für die Zukunft zu verhindern.⁵⁸

Ein weiteres Hemmnis der Trauer ist die Tatsache, daß die Mehrzahl der NS-Opfer keine materielle Begräbnisstätte besitzt. Zwar haben die historischen Relikte in Auschwitz nach 1945 die Funktion eines symbolischen Friedhofs erhalten,⁵⁹ doch gibt es dort keine individuellen Gräber. Die meisten der über Osteuropa verteilten Mordstätten sind heute topographisch kaum mehr identifizierbar und für konventionelle Trauerrituale noch weniger geeignet als Ausch-

56 Zum „philosemitischen Habitus“ nach 1945 vgl. Stern, Frank, *Im Anfang war Auschwitz. Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg*, Gerlingen 1991 (Schriftenreihe des Institutes f. Dt. Geschichte Bd. 14).

57 Vgl. Winter, Jay, *Sites of Memory, Sites of Mourning. The Great War in European Cultural History*, Cambridge 1995 (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare Bd. 1); ders., „Topoi und Erleben. Eine Interpretation der gesellschaftlichen Wirkung von Kriegsdenkmälern“, in: Akademie der Künste (Hg.), *Denkmale und kulturelles Gedächtnis nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation*, Berlin 2000, S. 25-41.

58 Vgl. Anders, Günther, *Die Toten. Rede über die drei Weltkriege*, Köln 1964, Zitate S. 11, S. 12; ders., *Besuch im Hades. Auschwitz und Breslau 1966. Nach „Holocaust“ 1979*, München 1996², S. 180-216.

59 Vgl. dazu mehrere Aufsätze in: Hoffmann, Detlef (Hg.), *Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmal 1945–1995*, Frankfurt a.M./New York 1998 (Wiss. Reihe des Fritz Bauer Instituts Bd. 4).

witz.⁶⁰ Von einer großen Zahl Ermordeter ist nicht einmal der Name bekannt – ein beklemmender Triumph der Nationalsozialisten:

„Wenn ein Verlust bis zum Tode eines Namens geht, bis zur Auslöschung dieses Eigennamens, welcher ein Datum immer noch bleibt, ein betrautes Gedenken, kann er gar nicht schlimmer ausfallen. Er übertritt die Grenze, wo selbst der Schmerz uns versagt ist, die Verinnerlichung des Anderen in der ‘Erinnerung’, die Aufbewahrung des Anderen in der Bestattung, die Gedenkschrift für den Toten.“⁶¹

Trotz intensiver historischer Recherchen wird diese Schwierigkeit bestehenbleiben. Durch den Zeitabstand hat sich aber zumindest die Verständigungschance zwischen Angehörigen der Opfer- und der Täterseite verbessert. Für Juden der zweiten, dritten oder vierten Generation ist der Holocaust nicht so massiv traumatisch wie für die Überlebenden der Verfolgung, und die Mehrheitsgesellschaft der nichtjüdischen Deutschen hat sich in den Jahrzehnten seit 1945 stark verändert. In einer Zeit „nachlassender Leugnungs- und Verdrängungsenergien der unmittelbar Beteiligten“⁶² wird eine gruppenübergreifende Trauer also prinzipiell möglich, aber nur als sekundäre Trauer, die die Distanz zum historischen Geschehen und die fortdauernde Divergenz der Perspektiven berücksichtigt.

An dieser Stelle mag eingewandt werden, daß manche Formen des Umgangs mit dem Nationalsozialismus heute naheliegender oder dringlicher erscheinen als die Trauer – etwa rasche Entschädigungszahlungen, detaillierte Forschungen und kontinuierliche Bildungsarbeit. Mit „historischer Trauer“ soll jedoch keine abgetrennte Dimension der Geschichtskultur gemeint sein, die anderen Bereichen lediglich hinzugefügt würde. Vielmehr kann sie auf allen Ebenen der historischen Repräsentation wirksam werden, nämlich dort, wo die Bemühungen des wissenschaftlichen Erklärens, des ästhetischen Ausdrucks und des politischen Handelns an Grenzen stoßen. Um der Sinnlosigkeit der NS-Verbrechen standhalten zu können,⁶³ sind Praktiken der Trauer schlechterdings unverzichtbar.

60 Vgl. Museum Berlin-Karlsruhe (Hg.), *Mordfelder. Henning Langenhein: Orte der Vernichtung im Krieg gegen die Sowjetunion*, Berlin 1999 (Katalog einer Fotoausstellung).

61 Derrida, Jacques, *Schibboleth. Für Paul Celan*, Graz/Wien 1986 (Edition Passagen Bd. 12), S. 112.

62 Korn, Salomon, „Rückkehr der Mythen? Zur Zukunft des ‘deutsch-jüdischen’ Verhältnisses“ (1999), in: ders., *Geteilte Erinnerung. Beiträge zur ‘deutsch-jüdischen’ Gegenwart*. Mit einem Geleitwort von Marcel Reich-Ranicki, 2., erw. u. aktualis. Aufl. Berlin 2001, S. 159-167, hier S. 161.

63 Vgl. Koselleck, Reinhart, „Vom Sinn und Unsinn der Geschichte“, in: *Merkur* 51 (1997), S. 319-334; Rüsen, Jörn, „Sinnverlust und Sinnbildung im historischen Denken am Ende des Jahrhunderts“, in: Küttler, Wolfgang/Rüsen, Jörn/Schulin, Ernst (Hg.), *Geschichtsdiskurs*, Bd. 5: Globale Konflikte, Erinnerungsarbeit und Neuorientierungen seit 1945, Frankfurt a.M. 1999, S. 360-377; Heller, Agnes, „Vergessen und Erinnern. Vom Sinn der Sinnlosigkeit“, in: *SwF* 53 (2001), S. 149-160.

Die Affinität von Trauer und Geschichte existiert somit nicht zeitenthoben.⁶⁴ Sie ergibt sich aus benennbaren historischen Konstellationen, die die Trauer als Modus des Gedenkens erfordern. Wenn hingegen bei manchen deutschen Erinnerungsanlässen von einer Trauer gesprochen wird, „die doch ein Teil ältester menschlicher Kultur ist“,⁶⁵ wird die grundlegend neuartige Situation nach 1918 und besonders nach 1945 verkannt. Eine genuin historische Trauer muß konkret genug sein, um zu den elementaren Erkenntnissen der Forschung nicht im Widerspruch zu stehen; andererseits muß sie allgemein genug sein, um nicht auf die Akteure der NS-Zeit beschränkt zu bleiben.

„Spezifisch historisch wird das Trauern dann, wenn es sich auf (...) Vorgänge der Vergangenheit bezieht, die dem unmittelbaren Lebenszusammenhang der Gegenwart schon entrückt sind, also zu einer von ihr abständigen Vergangenheit gehören, zugleich aber über den Zeitenabstand hinaus (oder besser: durch ihn hindurch) noch bedeutungsvoll und sinnträchtig geblieben sind oder erneut werden können.“⁶⁶

Den Inhalt einer solchen Trauer hat Jörn Rüsen „Zivilisationsbruch der Menschlichkeit“ genannt.⁶⁷ Damit ist gemeint, daß die Nationalsozialisten nicht nur Juden, Sinti und Roma, sowjetische Kriegsgefangene und viele andere Gruppen ermordeten, sondern daß darüber hinaus das Vertrauen auf die Grundlagen der Humanität Schaden genommen hat. Diesen Verlust an Geschichtsgewißheit hat Volkhard Knigge treffend als „Entborgenheit“ bezeichnet.

64 Die Ansicht von Irmgard Wagner, „daß der Historiker sich a priori in der Position des Trauernden befindet“, erscheint mir zu allgemein. Vgl. dies., „Historischer Sinn zwischen Trauer und Melancholie: Freud, Lacan und Henry Adams“, in: Müller, Klaus E./Rüsen, Jörn (Hg.), *Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien*, Reinbek bei Hamburg 1997, S. 408-432, hier S. 409.

65 So etwa Herzog, Roman, „Dresden – Mahnung für alle Zukunft“, in: *BPLA*, 16.2.1995, S. 93 ff., hier S. 93 (Rede zum 50. Jahrestag der Zerstörung der Stadt).

66 Rüsen, Jörn, „Historisch trauern – Skizze einer Zumutung“, in: Liebsch/Rüsen, *Trauer und Geschichte*, S. 63-84, hier S. 70 (überarbeitet in: ders., *Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte*, Köln/Weimar/Wien 2001, S. 301-324, dort S. 308 f.).

67 Ders., „Trauer als historische Kategorie. Überlegungen zur Erinnerung an den Holocaust in der Geschichtskultur der Gegenwart“, in: Loewy, Hanno/Moltmann, Bernhard (Hg.), *Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung*, Frankfurt a.M./New York 1996 (Wiss. Reihe des Fritz Bauer Instituts Bd. 3), S. 57-78, hier S. 75. Vgl. auch ders., „Über den Umgang mit den Orten des Schreckens“, in: Hoffmann, *Gedächtnis der Dinge*, S. 330-343 (überarbeitet in: ders., *Zerbrechende Zeit*, S. 181-215). Aus diesen Texten übernehme ich den Begriff der „historischen Trauer“ und versuche ihn zu präzisieren.– Den Terminus des „Zivilisationsbruchs“ hat Dan Diner geprägt, der sich mit der Kategorie der Trauer aber nicht näher auseinandergesetzt hat (vgl. etwa ders., „Vorwort des Herausgebers“, in: ders. [Hg.], *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt a.M. 1988, S. 7-13, hier S. 7).

net.⁶⁸ Jenseits der partikularen Gruppengedächtnisse müßte es möglich sein, daß alle Menschen um einen derart elementaren Verlust gemeinsam trauern, ohne daß die Konkretheit des historischen Geschehens in einer allgemeinen Opferstilisierung untergeht.

Speziell für Deutsche folgt daraus, daß sich die historische Trauer auch auf das Täterhandeln beziehen muß, das ein fortwirkendes Erbe der eigenen Geschichte darstellt. Der Vorschlag, den Begriff „historische Trauer“ durch „historische Reue“ zu ersetzen, um das Element der Schuld stärker zu betonen,⁶⁹ ist allerdings wenig hilfreich. Die Schuldkategorie verweist exklusiv auf die Täterseite und ist als Grundlage eines gruppenübergreifenden Erinnerns deshalb ungeeignet. Anhand der Denkmalskontroverse wird zu zeigen sein, wie abwegig heutige Reuebekundungen meist ausfallen.

Um das Spannungsverhältnis partikularer und universeller Perspektiven genauer zu fassen, hat der israelische Philosoph Avishai Margalit zwischen einer „moralischen“ und einer „ethischen“ Erinnerung unterschieden: Die *Moral* als Ausdruck „loser“ Beziehungen verbinde alle Menschen qua ihrer bloßen Zugehörigkeit zur menschlichen Gattung. Daraus ergebe sich die Pflicht, Verbrechen im Gedächtnis zu bewahren, die einen „Angriff auf die Idee der Humanität als solche“ darstellten. Die *Ethik* als Ausdruck „enger“ Beziehungen basiere auf besonderen Erfahrungen sozialer Gruppen und sei auf diese Gruppen beschränkt.⁷⁰ Ein derartiges Modell ist für die Trauer als Modus des Gedenkens ebenfalls aussagekräftig. Die menschheitliche Ebene als gemeinsamer Orientierungsrahmen kann einem Separatismus entgegenwirken, der oftmals die fatale Form der Opferkonkurrenz annimmt oder zu stilisierten Schuldbekennnissen der Täterseite führt.

Der Haupteinwand gegen dieses Konzept lautet, daß es eine praxisferne Abstraktion sei: „Wir trauern über verletzte Menschen, aber nicht über verletzte Menschlichkeit.“⁷¹ Fragt man präziser nach der Funktionsweise historischer Erinnerung und symbolischer Interaktion, so zeigt sich freilich, daß die Menschheitskategorie sehr wohl ein Bezugspunkt für die Trauer sein kann. In einer ausgezeichneten Fallstudie zur „Bitburg-Affäre“ von 1985 hat Raymond L.

68 Knigge, Volkhard, „Im Schatten des Ettersberges. Von den Schwierigkeiten der Vernunft – Unbefragte Traditionen und Geschichtsbilder“, in: *WG* 14 (1996), S. 71-86, hier S. 84.

69 So Paul, Hinrich, *Brücken der Erinnerung. Von den Schwierigkeiten, mit der nationalsozialistischen Vergangenheit umzugehen*, Pfaffenweiler 1999 (Geschichte u. Psychologie Bd. 9), S. 287-290.

70 Margalit, Avishai, *Ethik der Erinnerung. Max Horkheimer Vorlesungen*, Frankfurt a.M. 2000, v.a. S. 26, S. 52-58.

71 So Boldt, Werner, *Subjektive Zugänge zur Geschichte. Didaktische Betrachtungen*, Weinheim 1998 (Schriften zur Geschichtsdidaktik Bd. 7), S. 20, in Kritik an Rösen, „Trauer als historische Kategorie“. An anderer Stelle (S. 198) spricht Boldt jedoch selbst von „Trauer über den Verlust von Menschlichkeit im Menschen“.

Schmitt belegt, wie die Emotionen von Holocaust-Überlebenden Menschen ohne persönlichen Bezug zum Holocaust erreichen.⁷² Die letzteren können nicht dieselben Gefühle wie die Ersteren haben, über bestimmte „entrance modes“ aber die Empfindungen der Holocaust-Überlebenden verstehen und in ihr eigenes Selbstverständnis integrieren. Dies wird etwa aus dem Leserbrief einer nichtjüdischen Amerikanerin deutlich: „(...) it is clear that the crimes of the Nazi regime were not only those of man's inhumanity to Jew (or Gypsy or Pole) but also man's inhumanity to man. Vicious crimes are not less heinous because we are not personally acquainted with the victims.“⁷³

Ein elementares Mit-Gefühl setzt die vorherige persönliche Kenntnis von Toten oder Überlebenden des Genozids also nicht zwingend voraus. Im fremden Anderen können Menschen einen Teil der eigenen Identität erkennen, nämlich den Kernbestand von Lebensinteressen. Dokumentarische oder fiktive Darstellungen der Massenmedien, die dabei als Vermittler wirken, sind nicht generell als „inauthentische“ Emotionalisierungen abzutun; zu fragen ist vielmehr, inwieweit sie der Vergangenheit gerecht werden.⁷⁴

Für die historische Trauer ist charakteristisch, daß eine Beziehung zu den Verfolgten und Ermordeten, aber auch zum Handeln der Täter erst nachträglich aufgebaut werden muß. Im Unterschied zur herkömmlichen privaten Trauer läßt sie sich als individuelle und gesellschaftliche Wertentscheidung bestimmen.⁷⁵ Während die private Trauer um Familienangehörige ein zeitlich befristetes Schwellenritual ist,⁷⁶ könnte die historische Trauer eine dauerhafte Praxis des kulturellen Gedächtnisses werden – was kein Ausdruck neurotischer Verarbeitungsmechanismen, sondern ein Zugewinn an geschichtlicher Selbstverständigung wäre. Im Gegensatz zum Konzept der „anamnetischen Solidarität“⁷⁷ erfordert die historische Trauer dabei keine religiöse Basis. Die Gefahr, daß sie sich zu einer eigenen „Gedenkrelikion“ verfestigt, ist ernstzunehmen, doch kann

72 Vgl. Schmitt, Raymond L., „Sharing the Holocaust: Bitburg as Emotional Reminder“, in: *JSI* 10 (1989), S. 239-298.

73 Zit. nach ebd., S. 265.

74 Dies wurde bereits anläßlich der amerikanischen Fernsehserie „Holocaust“ diskutiert, die in der Bundesrepublik 1979 ausgestrahlt wurde. Vgl. etwa Märthesheimer, Peter/Frenzel, Ivo (Hg.), *Im Kreuzfeuer: Der Fernsehfilm 'Holocaust'*. Eine Nation ist betroffen, Frankfurt a.M. 1979; Ahren, Yizhak u.a., *Das Lehrstück „Holocaust“*. Zur Wirkungspsychologie eines Medienereignisses, Opladen 1982.

75 Vgl. dagegen Reichel, *Politik mit der Erinnerung*, S. 217: „Trauer können die heute lebenden Deutschen nicht nachholen; sie setzt deren emotionale Bindung an die ermordeten Juden voraus, zumindest ein Fortwirken derselben.“ Auf der Basis seines konventionellen Trauerbegriffs hat Reichel zweifellos recht; die historische Dimension des Holocaust erfordert es aber, bei diesem engen Verständnis von Trauer als eines privaten Affekts nicht stehenzubleiben.

76 Vgl. die klassische Studie von Gennep, Arnold van, *Übergangsriten (Les rites de passage)*, Frankfurt a.M./New York/Paris 1986 (frz. Erstausg. 1909), zur Trauerzeit v.a. S. 143.

77 Vgl. Metz, Johann Baptist, *Zum Begriff der neuen Politischen Theologie. 1967–1997*, Mainz 1997.

diese Form der Trauer gerade ein Bindeglied zwischen „Andacht“ als Diskursform konventioneller Gedenkrituale und „analytischer Reden“ als Diskursform der Geschichtswissenschaft werden.⁷⁸

Der israelische Historiker Moshe Zuckermann hat die „vernunftgeleitete Dimension der öffentlichen Trauerarbeit“ als „Komplementärfunktion der emotionalen Trauerarbeit“ näher erläutert. Im Hinblick auf den Holocaust nennt er drei Inhalte der Trauer: erstens die „Tatsache der Opferwerdung als solche“, zweitens die „Bewußtwerdung der sozialen, politischen und kulturellen Verhältnisse und Bedingungen, welche die von Menschen verursachten menschlichen Opfer zeitigten“, drittens den „Anspruch einer Vermeidung künftiger Opfer“.⁷⁹ Mit diesem Plädoyer, die historischen Spezifika des nationalsozialistischen Massenmords wahrzunehmen, zugleich aber politische Gegenwartsbezüge herzustellen, ist auch der Kritik an allzu rückwärtsgewandten Tendenzen des Erinnerungsbetriebs zu begegnen.⁸⁰

Gewiß fällt es schwer, die Querelen um das Holocaust-Mahnmal in eine Beziehung zur Trauer zu bringen, doch gehören solche Begleiterscheinungen zur öffentlichen Selbstverständigung hinzu und sind im Prozeß dieser Selbstverständigung auch kritisierbar. Damit ist zugleich gesagt, daß es nicht um die staatliche Anordnung von Trauer gehen kann, denn ein derartiger Staatskult würde unvermeidlich ideologisch werden.⁸¹ Demokratische Regierungen können lediglich die Rahmenbedingungen sichern, indem sie beispielsweise Gedenkstätten und Museen finanzieren. Eine Konkretisierung der historischen Trauer bleibt stets Aufgabe sozialer Gruppen und einzelner Menschen.

Ein solcher Ansatz mag pädagogisierend und in seinem Bezug zu den aktuellen Erinnerungsdebatten zunächst unklar erscheinen. So hat Karl Heinz Bohrer aus den Wirrnissen des Mahnmalstreits und der Walser-Kontroverse die Konsequenz gezogen, Trauer könne „in der Bundesrepublik nicht als historische Kategorie behandelt werden. Sie dennoch phraseologisch in Anspruch zu neh-

78 Vgl. Klaus, Ekkehard, „Die deutsche Gedenkrelikion des Holocaust“, in: *Merkur* 53 (1999), S. 911-921. – Die Trauerkategorie läßt Klaus unberücksichtigt.

79 Zuckermann, Moshe, *Gedenken und Kulturindustrie. Ein Essay zur neuen deutschen Normalität*, Berlin/Bodenheim 1999, S. 89 ff. – Auf die Frage des Zeitabstands zum Geschehen, die für den hier verwendeten Begriff der „historischen“ Trauer wesentlich ist, geht Zuckermann nicht ausdrücklich ein.

80 Als Beispiel einer solchen Kritik vgl. Maier, Charles S., „A Surfeit of Memory? Reflections on History, Melancholy and Denial“, in: *H & M* 5 (1993) 2, S. 136-152.

81 Dies betont etwa Reinhart Koselleck; vgl. das Interview „Denkmäler sind Stolpersteine“, in: *SPIEGEL*, 3.2.1997, S. 190 ff., hier S. 191.

men läuft häufig auf eine Form des intellektuellen Kitsches hinaus.⁸² Noch provozierender hat der österreichische Philosoph Rudolf Burger argumentiert:

„Trauer als echtes Gefühl ist nach einem halben Jahrhundert nicht mehr möglich, ihr Simulakrum eine moralische Ausbeutung der Toten. Die Hyperkritik [an einer angeblichen 'Verdrängung'] geht über in Hypokrisie, und von da an ist es nicht mehr weit bis zum Schuldstolz und zur Lust am Tabubruch. Wie die Dinge liegen, wäre Vergessen nicht nur ein Gebot der Klugheit, sondern auch ein Akt der Redlichkeit, und es wäre eine Geste der Pietät.“⁸³

Wie an anderer Stelle noch zu erläutern ist, gibt es für diese Sicht durchaus empirische Evidenzen. Gleichwohl – oder gerade deshalb – kann die Leitfrage nach den Möglichkeiten einer historischen Trauer dazu dienen, die Erinnerungspraxis der 1990er Jahre genauer zu erschließen. Dabei ist herauszuarbeiten, wie sich die historische Trauer artikulieren läßt und welche Hindernisse ihr entgegenstehen. Es soll also keine abstrakte Trauertheorie entworfen werden. Das Ziel ist vielmehr, bestimmte Schief lagen, aber auch positive Ansätze des gegenwärtigen Erinnerungsdiskurses deutlicher in den Blick zu nehmen. Erst dann wird es möglich, den vielfach kritisierten „Jargon der Trauer“⁸⁴ zu überwinden und sich der besonderen Erfahrungsqualität des Holocaust auf neue Weise zu stellen.

Geschichtskultur als Lernprozeß

Um die vielfältigen Bereiche der historischen Erinnerung präziser zu erfassen, ist die Theorie der Geschichtskultur geeignet. Nach Jörn Rüsen, der diese Perspektive vornehmlich entwickelt hat, läßt sich „Geschichtskultur“ als „praktisch wirksame Artikulation von Geschichtsbewußtsein im Leben einer Gesellschaft“ definieren.⁸⁵ Damit sind alle Ausdrucksformen gemeint, bei denen das histori-

82 Bohrer, Karl Heinz, „Historische Trauer und Poetische Trauer“, in: *Merkur* 53 (1999), S. 1127-1141, hier S. 1141 (auch in: Liebsch/Rüsen, *Trauer und Geschichte*, S. 111-127, dort S. 127).

83 Burger, Rudolf, „Die Irrtümer der Gedenkpolitik. Ein Plädoyer für das Vergessen“, in: *ER* 29 (2001), S. 3-13, hier S. 13. Siehe dazu Menasse, Eva, „Nutzen des Vergessens“, in: *FAZ*, 31.8.2001, S. 46.

84 So etwa Darmstädter, Tim, „Die Verwandlung der Barbarei in Kultur. Zur Rekonstruktion der nationalsozialistischen Verbrechen im historischen Gedächtnis“, in: Werz, Michael (Hg.), *Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt*, Frankfurt a.M. 1995, S. 115-140, hier S. 137.

85 Rüsen, Jörn, „Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken“, in: ders., *Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden*, Köln/Weimar/Wien 1994, S. 211-234, hier S. 213.– Als neueren For-

sche Erinnern als Haupt- oder Nebenaspekt relevant ist – Filme mit geschichtlichen Inhalten, Geschichte in der Werbung, Denkmäler, Geschichtsunterricht und vieles mehr. Eine derart umfassende Erschließung des Historischen soll darauf aufmerksam machen, daß „Geschichte“ als gedeuteter Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft keineswegs auf den Bereich der akademisch organisierten Geschichtswissenschaft beschränkt ist. So wäre es irreführend, die Rationalitätskriterien der akademischen Forschung zum alleinigen Maßstab des gesellschaftlichen Umgangs mit Geschichte zu erheben. Vielmehr ist ein allgemeinerer Zugriff erforderlich, durch den die historische Wissenschaft als ein Erinnerungsmodus neben und in Verbindung mit anderen ihren Platz erhält.

Rüsen unterscheidet daher eine *ästhetische*, eine *politische* und eine *kognitive* Dimension der Geschichtskultur. In jede Form der historischen Repräsentation würden – mit unterschiedlichen Anteilen – alle drei Dimensionen eingehen, denn sie seien gleichermaßen eigenständig und zusammengehörig. Die Leitprinzipien dieser Dimensionen seien „Schönheit“, „Macht“ und „Wahrheit“. Ihre Abgrenzung lasse sich „auf die drei Grundmodi menschlicher Mentalität gründen, auf Gefühl, Wille und Verstand“.⁸⁶ Im Verhältnis der Dimensionen bestehe „eine durchgehende Tendenz der wechselseitigen Instrumentalisierung“.⁸⁷ Die Akteure jedes Bereichs versuchten, auf Kosten der beiden übrigen Bereiche die Oberhand zu gewinnen, so daß es zur einseitigen Ästhetisierung, Politisierung oder kognitivistischen Verengung kommen könne. Mit diesem Hinweis erhält Rüsen's Theorie der Geschichtskultur einen explizit normativen Charakter. Die Hauptprämisse lautet, „daß diejenige historische Erinnerung ihre kulturelle Orientierungsfunktion am besten erfüllen kann, die ihre drei Dimensionen in relativer Autonomie beläßt und sie zugleich wechselseitig kritisch aufeinander bezieht“.⁸⁸

In einigen Punkten scheint mir eine Modifikation des Ansatzes erforderlich: So ist die ästhetische Dimension mit den Begriffen „Schönheit“ und „Gefühl“ erst unzureichend beschrieben. „Schönheit“ ist nur *ein* Bedeutungselement von Ästhetik; „Hervorbringung“, „Versöhnung“, „Subjektivität“, „Erhöhung“ etc. kommen hinzu.⁸⁹ Dabei ist Emotionalität kein alleiniger Bestandteil der ästheti-

schungsbericht siehe Schönemann, Bernd, „Geschichtsdidaktik und Geschichtskultur“, in: Mütter, Bernd/Schönemann, Bernd/Uffelman, Uwe (Hg.), *Geschichtskultur. Theorie – Empirie – Pragmatik*, Weinheim 2000 (Schriften zur Geschichtsdidaktik Bd. 11), S. 26-58.

86 Rüsen, „Was ist Geschichtskultur?“, S. 225.

87 Ebd., S. 226.

88 Ebd., S. 229.

89 Vgl. Welsch, Wolfgang, „Ästhetisierungsprozesse – Phänomene, Unterscheidungen, Perspektiven“ (1993), in: ders., *Grenzgänge der Ästhetik*, Stuttgart 1996, S. 9-61, hier S. 24-39.– Zu einer

schen Dimension, sondern durchdringt alle Bereiche des menschlichen Denkens und Handelns (vgl. oben). Umgekehrt gehört das Wahrheitsprinzip nicht ausschließlich der kognitiven Dimension an. Die ästhetische Dimension enthält ebenfalls Wahrheitsansprüche, auch wenn sich diese vom wissenschaftlichen Verständnis unterscheiden.⁹⁰

Geeigneter ist daher folgende Differenzierung: Der *ästhetischen Dimension* liegen das Prinzip der unbegrifflichen Erkenntnis und der Handlungsmodus des Anschauens zugrunde. Die *politische Dimension* hat ihr Zentrum – wie auch Rüssen erläutert – in Macht und Herrschaft bzw. im Anstreben und Ausführen. Die *kognitive Dimension* ist dem Prinzip der begrifflichen Erkenntnis und der Handlungsform des Analysierens verpflichtet.⁹¹ Hinzuzufügen ist eventuell eine *ökonomische Dimension*, der die Vermarktung von und mit Geschichte zugerechnet werden kann.⁹² Ihr Prinzip ist der materielle Gewinn, ihr Handlungsmodus das Akkumulieren, ihre drohende Einseitigkeit die Kommerzialisierung. Für die historische Wahrnehmung, Deutung und Orientierung ist diese Dimension jedoch weniger konstitutiv als die drei übrigen.

Um die Theorie der Geschichtskultur für zeitgeschichtliche Themen zu spezifizieren, kann man sie mit Kategorien der politischen Kulturforschung verbinden.⁹³ Insbesondere Karl Rohes Unterscheidung von „politischer Sozialkultur“ und „politischer Deutungskultur“ ist dazu geeignet, den Umgang modernere Gesellschaften mit Geschichte näher zu beschreiben: Die *politische Sozialkultur* umfaßt weithin geteilte Vorannahmen, sedimentierte Erfahrungen und akzeptierte Symbolisierungen. Die *politische Deutungskultur* ist hingegen die Ebene,

Ästhetik nach Auschwitz (im Sinne Adornos) können darüber hinaus Elemente der Verstörung, der Disharmonie, des Unversöhnten und des Häßlichen gehören.

90 Als innovative Zugänge vgl. Jussen, Bernhard (Hg.), *Von der künstlerischen Produktion der Geschichte I. Jochen Gerz*, Göttingen 1997; ders. (Hg.), *Archäologie zwischen Imagination und Wissenschaft: Anne und Patrick Poirier*, Göttingen 1999 (Von der künstlerischen Produktion der Geschichte Bd. 2); ders. (Hg.), *Hanne Darboven – Schreibzeit*, Köln 2000 (Von der künstlerischen Produktion der Geschichte Bd. 3/Kunstwiss. Bibliothek Bd. 15).

91 Bewußt näherte ich die ästhetische und die kognitive Dimension einander an, indem ich sie beide als Formen der Erkenntnis betrachte. Der kategoriale Unterschied soll aber nicht verwischt werden, weshalb ich von „unbegrifflicher“ und „begrifflicher“ Erkenntnis sowie von „Anschauen“ und „Analysieren“ spreche. Vgl. auch Gadamer, Hans-Georg, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 1975⁴, S. 93.

92 So Bergmann, Klaus, *Multiplektivität. Geschichte selber denken*, Schwalbach/Ts. 2000 (Methoden historischen Lernens), S. 45 f.

93 Vgl. Kirsch, Jan-Holger, *„Wir haben aus der Geschichte gelernt“. Der 8. Mai als politischer Gedenktag in Deutschland*, Köln/Weimar/Wien 1999 (Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 16), S. 19–26.

auf der um Interpretationsmuster und Handlungsweisen einer Gesellschaft gestritten wird.⁹⁴

Dies erweitert die Theorie der Geschichtskultur um eine dynamische Komponente. Da sich die Orientierungsprobleme der Gegenwart ändern, können die Vergangenheitsdeutungen ebenfalls nicht statisch sein. Vor allem in politischen Umbruchsituationen wird die historische Begründung von Werten und Normen diskutiert. Die Revision des Geschichtsbildes nimmt in der Selbstverständigung freiheitlicher Gesellschaften generell einen hohen Stellenwert ein und läßt sich als *kollektiver Lernprozeß* beschreiben.⁹⁵ „Lernen“ ist dabei nicht als Aufnahme feststehender Inhalte durch nachwachsende Generationen gemeint, sondern bezeichnet „Umbauten im moralischen Diskursuniversum einer Gesellschaft“.⁹⁶

Hier kommt der Begriff der „historischen Trauer“ erneut zum Tragen: Eine solche Trauer ist nicht nur in der Arena der öffentlichen Auseinandersetzung angesiedelt; sie kann auch zu deren explizitem Inhalt werden. Mehrere Kontroversen über das Gedenken an den Nationalsozialismus – etwa der „Jenninger-Skandal“ von 1988 – wurden durch Verstöße gegen politisch akzeptierte Trauerformen ausgelöst. Der Frage der Trauer wurde in der damaligen Debatte freilich nicht grundsätzlicher nachgegangen, weil es sich gewissermaßen um einen „Unfall“ handelte. Die üblichen Gedenkrituale der Politik dienen gerade dazu, das Verstörungspotential geschichtlicher Erfahrungen kommunikationslatent zu halten und kollektive Lernprozesse zu verhindern.⁹⁷

94 Vgl. Rohe, Karl, „Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven der politischen Kulturforschung“, in: *HZ* 250 (1990), S. 321-346, hier S. 340 f. Siehe auch den weiterführenden Forschungsbericht von Schwellung, Birgit, „Politische Kulturforschung als kultureller Blick auf das Politische. Überlegungen zu einer Neuorientierung der Politischen Kulturforschung nach dem ‘cultural turn’“, in: *ZPol* 11 (2001), S. 601-629.

95 Vgl. Miller, Max, *Kollektive Lernprozesse. Studien zur Grundlegung einer soziologischen Lerntheorie*, Frankfurt a.M. 1986; ders., „Kollektive Erinnerungen und gesellschaftliche Lernprozesse. Zur Struktur sozialer Mechanismen der ‘Vergangenheitsbewältigung’“, in: Bergmann, Werner/Erb, Rainer (Hg.), *Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945*, Opladen 1990, S. 79-105; Bergmann, Werner, *Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949–1989*, Frankfurt a.M./New York 1997 (Schriftenreihe des Zentrums f. Antisemitismusforschung Berlin Bd. 4); Kielmansegg, Peter Graf, „Lernen aus der Geschichte – Lernen in der Geschichte. Deutsche Erfahrungen im 20. Jahrhundert“, in: Weilemann, Peter R./Küsters, Hanns Jürgen/Buchstab, Günter (Hg.), *Macht und Zeiterkritik. Festschrift für Hans-Peter Schwarz zum 65. Geb.*, Paderborn u.a. 1999 (Studien zur Politik Bd. 34), S. 3-16. – „Revision“ ist wohlgemerkt von einem „Revisionismus“ zu unterscheiden, der bestimmte Tatsachen der Vergangenheit zu leugnen versucht.

96 Eder, Klaus, *Kulturelle Identität zwischen Tradition und Utopie. Soziale Bewegungen als Ort gesellschaftlicher Lernprozesse*, Frankfurt a.M./New York 2000 (Europ. Bibliothek interkultureller Studien Bd. 6), S. 220.

97 Vgl. Kölsch, Julia, *Politik und Gedächtnis. Zur Soziologie funktionaler Kultivierung von Erinnerung*, Wiesbaden 2000.

Wie die Geschichtskultur insgesamt ist die historische Trauer deshalb nach dem normativen Kriterium zu beurteilen, inwieweit eine Balance zwischen der ästhetischen, der politischen und der kognitiven Dimension gelingt:

- Die historische Trauer bedarf der Ästhetik, die die Grenzen des Sagbaren mit nonverbalen Mitteln erweitert; sie darf aber nicht einseitig ästhetisiert werden oder zu einer sentimental Verklärung der NS-Vergangenheit führen.
- Die historische Trauer bedarf politischer Gegenwartsbezüge, positiver Utopien und freiheitlicher Wertüberzeugungen; sie darf aber nicht zur politischen Legitimationsressource degradiert werden.
- Die historische Trauer bedarf kognitiver Erkenntnisse über Ausmaß und Verlauf der NS-Verbrechen; sie darf aber nicht auf die akademische Geschichtsforschung beschränkt bleiben.

Die praktische Wirkung solcher Spannungsverhältnisse läßt sich am besten mit einer exemplarischen Konfliktanalyse ermitteln. Für den geschichtskulturellen Lernprozeß, der sich seit der deutschen Einheit vollzieht, soll dies nun weiter konkretisiert werden.

Der Nationalsozialismus und die Basiserzählung der „Berliner Republik“⁹⁸

Die Ereignisse von 1989/90 markieren für die Bundesrepublik Deutschland und ihre Bürger eine tiefgreifende Zäsur. „1989“ symbolisiert die friedliche Revolution in der DDR und zugleich den Gesamtzusammenhang des politischen Aufbruchs im damaligen Ostblock. „1990“ verweist auf die Vereinigung der beiden deutschen Teilstaaten in einem neuen Nationalstaat. Dieses Geschehen kam für den Westen mindestens so unerwartet wie für den Osten. Noch die Feiern zum 40. Jahrestag der Bundesrepublik im Frühjahr 1989 hatten gezeigt, daß sich die Westdeutschen mit den Bedingungen der Zweistaatlichkeit im großen und ganzen arrangiert hatten.⁹⁹ Schon wenige Monate später erzeugte der Fall der Mauer vielschichtige Transformationsprobleme, die keineswegs nur die – bald als „ehemalige“ zu bezeichnende – DDR betrafen.

98 Dieser Abschnitt basiert zum Teil auf meinem Aufsatz „Die Zukunft hat eine lange Vergangenheit“. Gedenkdebatten um den Nationalsozialismus im ersten Jahrzehnt der Berliner Republik“, in: Bruendel, Steffen/Grochowina, Nicole (Hg.), *Kulturelle Identität*, Berlin 2000 (Les Travaux du Centre Marc Bloch Bd. 18), S. 136-162, dort S. 136-140.

99 Vgl. Wolfrum, Edgar, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990*, Darmstadt 1999, S. 343: Er wertet die Jubiläumsfeiern als Höhe- und Endpunkt auf dem Weg zu einer separaten westdeutschen Erinnerungskultur.

Wie hat sich das historisch-politische „Normalitätsdispositiv“ unter dem Druck der veränderten Rahmenbedingungen neu konstituiert?¹⁰⁰ Um dieses unübersichtliche Feld etwas präziser zu erfassen, bieten sich die Begriffe „Basiserzählung“, „Basisgeschichten“ und „Basisdiskurs“ an.¹⁰¹ Die *Basiserzählung* bildet das mythische Fundament moderner Gesellschaften. Sie erklärt und rechtfertigt die Gegenwart mit Hilfe allgemeiner Erzählschemata; dadurch schafft sie Kontinuität und Kohärenz. Zumeist bleibt sie ein impliziter Wissensbestand, der bei besonderen (Gedenk-)Anlässen jedoch ausdrücklich formuliert werden kann. *Basisgeschichten* sind demgegenüber Erzählungen mit begrenzterem Gültigkeitsanspruch, die in der Alltagssphäre angesiedelt sind und auf eigenen Erfahrungen gründen. Der *Basisdiskurs* verbindet Basisgeschichten und Basiserzählung; er beinhaltet den Konflikt um die Legitimität gegensätzlicher Vergangenheitsdeutungen.

Der Terminus „Berliner Republik“ soll in diesem Zusammenhang keine politische Gesinnung oder diffuse Metropolensehnsucht bekunden, sondern auf die Notwendigkeit einer neuen Basiserzählung hinweisen, in die die Erfahrungen des Umbruchs von 1989/90 eingehen. Eine derartige Basiserzählung kann sich zum Teil auf Bewährtes aus der alten Bundesrepublik stützen,¹⁰² doch lassen sich die bisherigen Deutungsmuster nicht umstandslos auf ein größeres Territorium und eine größere Bevölkerung erweitern: „Nach vier Jahrzehnten staatlicher Trennung kommt das Zusammenwachsen der Deutschen in West und Ost mit ihren immer noch sehr unterschiedlichen politischen und Geschichtskulturen einer Neubildung der deutschen Nation nahe.“¹⁰³ Die Begriffe „Bonner“

100 Den Begriff übernehme ich von Schirmer, Dietmar, „Ist Bonn Weimar ist Berlin? Die Weimarer Republik als symbolisches Dispositiv der deutschen Nachkriegsdemokratie“, in: Balke, Friedrich/Wagner, Benno (Hg.), *Vom Nutzen und Nachteil historischer Vergleiche. Der Fall Bonn – Weimar*, Frankfurt a.M./New York 1997, S. 125-146, hier S. 140.

101 Schwab-Trapp, Michael, „Narration und politischer Diskurs. Überlegungen zur Transformation politischer Kultur im vereinigten Deutschland“, in: *BJS* 6 (1996), S. 91-112, hier S. 95-100; ders., *Konflikt, Kultur und Interpretation. Eine Diskursanalyse des öffentlichen Umgangs mit dem Nationalsozialismus*, Opladen 1996 (Studien zur Sozialwiss. Bd. 168), S. 33-37.– Einen ähnlichen Untersuchungsansatz entwickeln Middell, Matthias/Gibas, Monika/Hadler, Frank, „Sinnstiftung und Systemlegitimation durch historisches Erzählen. Überlegungen zu Funktionsmechanismen von Repräsentationen des Vergangenen“, in: *Comparativ* 10 (2000) 2, S. 7-35, hier v.a. S. 21-27.

102 Dies betonen die Vertreter der „Kontinuitätsschule“, die sich aber einigermaßen ignorant gegenüber den früheren DDR-Bürgern verhalten und ein allzu positives Bild der alten Bundesrepublik zeichnen. Vgl. etwa Jesse, Eckhard, „Von der ‘Bonner Republik’ zur ‘Berliner Republik’? Mehr Kontinuität als Wandel“, in: Eckart, Karl/Jesse, Eckhard (Hg.), *Das wiedervereinigte Deutschland – eine erweiterte oder eine neue Bundesrepublik?*, Berlin 1999 (Schriftenreihe der Gesellschaft f. Deutschlandforschung Bd. 71), S. 21-33.

103 Winkler, Heinrich August, „Die ‘Berliner Republik’ in der Kontinuität der deutschen Geschichte“, in: Süß, Werner/Rytlewski, Ralf (Hg.), *Berlin. Die Hauptstadt. Vergangenheit und Zukunft*

und „Berliner Republik“ sind insofern keine bloßen „Schlagworte für den gehobenen Stammtisch“.¹⁰⁴ Vielmehr können sie als zeitgeschichtliche Periodisierungshilfe dienen und das Desiderat einer symbolischen Neugründung verdeutlichen.¹⁰⁵

Stärker noch als die Deutschen selbst haben ausländische Wissenschaftler und Journalisten den Zäsurcharakter der deutschen Einheit hervorgehoben; sie beobachten die entstehende Berliner Republik mit einem Konglomerat aus Hoffnungen und Befürchtungen.¹⁰⁶ Insbesondere stellt sich die Frage, wie mit der Kategorie der (deutschen) Nation umzugehen ist, nun unter anderen Bedingungen als in der Zeit der Zweistaatlichkeit. Vor 1989/90 entsprach es geradezu einer linksliberalen Staatsräson, „daß jeglicher Versuch, das Nationale durch den Nationalsozialismus hindurch im nachhinein retten zu wollen, nolens volens mit einer Relativierung oder Reduzierung der Massenverbrechen enden muß“.¹⁰⁷ Dies kann seit der deutschen Einheit nicht mehr ohne weiteres behauptet werden. Wie etwa Christian Meier betont hat, ist es vorerst „nicht die Frage, ob wir eine Nation sein wollen oder nicht, sondern die, wie wir die Nation, die wir sind, bestimmen wollen“.¹⁰⁸

Welche Gegenwartsrelevanz die NS-Vergangenheit dabei erhält, ist vor allem in der ersten Hälfte der 1990er Jahre kontrovers diskutiert worden: Ist die „durch den Zweiten Weltkrieg ruinierte Nationalgeschichte Deutschlands wieder

einer europäischen Metropole, Bonn 1999 (Schriftenreihe der Bundeszentrale f. polit. Bildung Bd. 362), S. 235-244, hier S. 243.

104 So etwa Ehmke, Horst, „Europa, die zweite Chance“, in: *ZEIT*, 15.1.1998, S. 8.

105 Vgl. Leggewie, Claus, „Der Mythos des Neuanfangs – Gründungsetappen der Bundesrepublik Deutschland: 1949 – 1968 – 1989“, in: Berding, Helmut (Hg.), *Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit 3*, Frankfurt a.M. 1996, S. 275-302; ders., „Generationsschichten und Erinnerungskulturen – Zur Historisierung der ‘alten’ Bundesrepublik“, in: *TAJB* 28 (1999), S. 211-235; Naumann, Klaus, „Die Historisierung der Bonner Republik“, in: *Mittelweg* 36 9 (2000) 3, S. 53-67; Czada, Roland, „Nach 1989. Reflexionen zur Rede von der ‘Berliner Republik’“, in: ders./Wollmann, Hellmut (Hg.), *Von der Bonner zur Berliner Republik. 10 Jahre Deutsche Einheit*, Wiesbaden 2000 (Leviathan Sonderheft Bd. 19), S. 13-45.

106 Als einschlägige Beiträge vgl. etwa Hamilton, Daniel S., *Jenseits von Bonn. Amerika und die ‘Berliner Republik’*, Frankfurt a.M./Berlin 1994; Fisher, Marc, *After the Wall. Germany, the Germans and the Burdens of History*, New York u.a. 1995; Bastasin, Carlo, *Deutschland von außen. Zur Lage einer Nation*, Frankfurt a.M. 1998; Markovits, Andrei S./Reich, Simon, *Das deutsche Dilemma. Die Berliner Republik zwischen Macht und Machtverzicht*. Mit einem Vorwort von Joschka Fischer, Berlin 1998; Delmas, Philippe, *Über den nächsten Krieg mit Deutschland. Eine Streitschrift aus Frankreich*, Berlin/München 2000.

107 Diner, Dan, „Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit der Massenvernichtung“, in: *Babylon 2* (1987), S. 23-33, hier S. 26.

108 Meier, Christian, „Am Ende der alten Bundesrepublik“, in: *Merkur* 48 (1994), S. 561-572, hier S. 571.– Wer mit dem „Wir“ gemeint sein soll, bleibt bei Meier freilich unklar.

halbwegs repariert“¹⁰⁹ oder „wird 1989 nur so lange ein glückliches Datum bleiben, wie wir 1945 als das eigentlich lehrreiche respektieren“¹¹⁰ Ist die „Wiedergeburt eines nationalen Selbstbewußtseins“ an der Zeit, das die angeblichen „nationalmasochistischen Pathologien“ hinter sich läßt,¹¹¹ oder kann die „Klarheit historischer Verantwortung zum Leitstern der Republik“ werden¹¹² – was immer dies im einzelnen heißen mag? Aus solchen normativen Gegenpositionen hat sich ein Metadiskurs über die Frage entwickelt, welche Basiserzählung die Hegemonie gewinnen werde. Dabei finden sich unterschiedliche Antworten (die natürlich selbst ein Teil des Basisdiskurses sind):

- *Musealisierungsthese.* Der Nationalsozialismus werde zu einem „abgeschlossenen Teil deutscher Geschichte“, prognostizierte Charles S. Maier 1992. Die zu Ende gegangene Bonner Republik trete als „Pufferstaat“ zwischen die NS-Herrschaft und die Berliner Republik.¹¹³ Eine ähnliche Erwartung formulierte 1995 Johannes Gross: „Die deutschen Verbrechen unter den Nazis werden von den Deutschen nie vergessen und nie geleugnet, aber sie werden museal, nicht mehr bewußtseinsfüllend und politisches Verhalten steuernd.“¹¹⁴
- *Nivellierungsthese.* „Der Völkermord ist im Katalog öffentlich verhandelter Historie auf den letzten Platz gerutscht. Fragen der nationalstaatlichen Kontinuität rücken an die erste Stelle“, meinte Klaus Naumann 1992 beobachten zu können.¹¹⁵ Im Rückblick auf die Umgestaltung der Neuen Wache von 1993 kritisierte Sigrid Weigel: „War dies in der öffentlichen Debatte um die Historisierung des Nationalsozialismus noch strittig, so ist die Konstruktion eines Kontinuums, das die Zeit von 1933 bis '45 in eine nationale Geschichte

109 Schwarz, Hans-Peter, *Die Zentralmacht Europas. Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne*, Berlin 1994, S. 13.

110 Habermas, Jürgen, „1989 im Schatten von 1945. Zur Normalität einer künftigen Berliner Republik“, in: ders., *Die Normalität einer Berliner Republik. Kleine Politische Schriften VIII*, Frankfurt a.M. 1995, S. 167-188, hier S. 187.

111 Schwilk, Heimo, „Von der Bonner zur Berliner Republik. Plädoyer für eine nationale Wende in Deutschland“, in: Schacht, Ulrich/Schwilk, Heimo, *Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989*, München 1997, S. 244-250, hier S. 246, S. 245.

112 Brumlik, Micha, „Vom Alptraum nationalen Glücks“, in: *taz*, 15.10.1998, S. 12.

113 Maier, Charles S., *Die Gegenwart der Vergangenheit. Geschichte und die nationale Identität der Deutschen*, Frankfurt a.M./New York 1992, S. 9 f.

114 Gross, Johannes, *Begründung der Berliner Republik. Deutschland am Ende des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1995, S. 175.

115 Naumann, Klaus, „Normalisierungsbegehren. Das vereinte Deutschland vor einer zweiten Historikerdebatte“, in: *Mittelweg* 36 1 (1992) 1, S. 85-89, hier S. 87.

integriert, nach der Wende zum dominanten Modell des deutschen Gedächtnisses geworden.“¹¹⁶

- *Relativierungsthese*. Etwas anders gelagert ist die Befürchtung, daß die NS-Vergangenheit durch das Argumentieren mit der SED-Diktatur in den Hintergrund gedrängt werde: „Der Nationalsozialismus verliert seine zentrale Rolle als legitimatorische Grundlage für die Bundesrepublik. (...) Es gilt nunmehr, die 40 Jahre SED-Herrschaft auszulöschen und sich davon abzugrenzen.“¹¹⁷ Zudem wird kritisiert, daß die wissenschaftliche Wiederbelebung der Totalitarismustheorie mit dezidiert politischer Absicht erfolge.¹¹⁸
- *Aktualisierungsthese*. Dieses Interpretationsmuster leitet sich aus den Debatten über deutsche Militäreinsätze im ehemaligen Jugoslawien ab und widerspricht vor allem der Musealisierungsthese: Die NS-Vergangenheit verliere in der Berliner Republik gerade nicht an Bedeutung für das politische Handeln. Vielmehr werde eine moralisch aufgeladene „Reinterpretation der nationalsozialistischen Vergangenheit“ vorgenommen, die einer „Enttabuisierung“ des Krieges“ diene.¹¹⁹ Einige Autoren sprechen sogar von einer „Remilitarisierung der Außenpolitik“, die durch veränderte Vergangenheitsdeutungen ermöglicht werde: „Festzustellen ist eine Rückkehr Deutschlands in die Kontinuität einer imperialistischen Machtpolitik, die jetzt auch wieder mit militärischen Mitteln verfochten werden soll.“¹²⁰
- *Beliebigkeitsthese*. Sehr verbreitet und nicht auf die deutsche Situation beschränkt ist ein „Unbehagen am öffentlichen Gedächtnis“.¹²¹ Zwar sei die

116 Weigel, Sigrid, „Pathologie und Normalisierung im deutschen Gedächtnisdiskurs. Zur Dialektik von Erinnern und Vergessen“, in: Smith, Gary/Emrich, Hinderk M. (Hg.), *Vom Nutzen des Vergessens*, Berlin 1996, S. 241-263, hier S. 256.

117 Herz, Thomas, „NS-Vergangenheit contra SED-Vergangenheit“, in: ders./Schwab-Trapp, Michael, *Umkämpfte Vergangenheiten. Diskurse über den Nationalsozialismus seit 1945*, Opladen 1997, S. 267-286, hier S. 272.

118 Vgl. Schöngarth, Michael, *Die Totalitarismuskritik in der neuen Bundesrepublik 1990 bis 1995*, Köln 1996 (PapyRossa-Hochschulschriften Bd. 14); Berger, Stefan, *The Search for Normality. National Identity and Historical Consciousness in Germany Since 1800*, Providence/Oxford 1997, S. 149-175; Klotz, Johannes (Hg.), *Schlimmer als die Nazis? „Das Schwarzbuch des Kommunismus“, die neue Totalitarismuskritik und der Geschichtsrevisionismus*, Köln 1999; Roth, Karl Heinz, *Geschichtsrevisionismus. Die Wiedergeburt der Totalitarismustheorie*, Hamburg 1999 (konkret Texte Bd. 19).

119 Schwab-Trapp, Michael, „Legitimatorische Diskurse. Der Diskurs über den Krieg in Jugoslawien und der Wandel der politischen Kultur“, in: Trotha, Trutz von (Hg.), *Soziologie der Gewalt*, Opladen/Wiesbaden 1997 (KZfSS Sonderhefte Bd. 37), S. 302-326, hier S. 303. Ausführlicher nun ders., *Kriegsdiskurse. Die politische Kultur des Krieges im Wandel 1991-1999*, Opladen 2002.

120 Weigel, Gerd, „Vorwärts in die Vergangenheit. Die Rückkehr zur deutschen Machtpolitik“, in: Klotz, Johannes (Hg.), *Vorbild Wehrmacht? Wehrmachtverbrechen, Rechtsextremismus und Bundeswehr*, Köln 1998, S. 155-176, hier S. 173.

121 Hartman, Geoffrey, „Das Unbehagen am öffentlichen Gedächtnis“, in: ders., *Der längste Schatten. Erinnern und Vergessen nach dem Holocaust*, Berlin 1999, S. 155-173.

Erinnerung an die NS-Zeit stärker als früher in Bereiche der Massenkultur vorgedrungen, doch sei damit kein Zuwachs an historischer Aufklärung und kritischer Selbstreflexion verbunden: „Die unheilvolle Perspektive liegt vorerst nicht im Abbruch des Diskurses, sondern u.a. in seiner verallgemeinerten Überführung in eine Beliebigkeit, bei der der Holocaust zu einem vergleichsweise belanglosen Gegenstand wie etwa die Verkehrspolitik oder das Wetter mutiert.“¹²²

- *Differenzierungsthese.* Demgegenüber besteht die Hoffnung, daß mit dem Ende des Ost-West-Konflikts auch der alte Links-Rechts-Gegensatz der historischen Erinnerung zu überwinden sei. Daß sich die etablierten Konfliktschemata der alten Bundesrepublik nun auflösen würden, sei nicht mit Beliebigkeit gleichzusetzen. Gerade das politische „Ende der Nachkriegszeit“ ermögliche eine geschärfte historische Wahrnehmung des Zweiten Weltkriegs und seiner fortwirkenden gesellschaftlichen Virulenz.¹²³
- *Anthropologisierungsthese.* Schließlich wird darauf hingewiesen, daß der wachsende Zeitabstand zusammen mit den politischen Gegenwartsbedingungen eine Verallgemeinerung des Gedenkens herbeiführe: „Zunehmend steht (...) ‘der Mensch’ an sich im Zentrum der Betrachtung. Der Nationalsozialismus und seine Vernichtungspolitik erscheinen weniger als Teil der deutschen Geschichte, sondern eher als ein anthropologisches Problem.“ So verbinde sich die nationale Perspektive mit der europäischen und der globalen – allerdings auf tendenziell unhistorische Art und Weise.¹²⁴

Diese kontroversen Einschätzungen zeigen ein Spektrum von Möglichkeiten, welchen Stellenwert die NS-Zeit in der Berliner Republik erhalten könnte bzw. bereits erhalten hat. Inwieweit die Thesen empirisch zu stützen sind, wird bei einem Überblick zu den Gedenkdebatten der 1990er Jahre deutlicher herauszuarbeiten sein (vgl. Kapitel II).

Für eine Detailanalyse historisch-politischer Deutungsmuster bietet sich die Kontroverse um das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ besonders an. Sie begann kurz vor der deutschen Einheit und begleitete die Anfänge der Berliner Republik mehr oder weniger kontinuierlich. Das Denkmalsprojekt markiert somit nicht den Abschluß der Bonner *oder* den Beginn der Berliner

122 Rensmann, Lars, „Baustein der Erinnerungspolitik. Die politische Textur der Bundestagsdebatte über ein zentrales ‘Holocaust-Mahnmal’“, in: Brumlik, Micha/Funke, Hajo/Rensmann, Lars, *Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik*, Berlin 2000 (Schriftenreihe Politik u. Kultur am Fachbereich Polit. Wiss. der FU Berlin Bd. 3), S. 135-167, hier S. 165.

123 Naumann, Klaus, „Die Frage nach dem Ende. Von der unbestimmten Dauer der Nachkriegszeit“, in: *Mittelweg* 36 8 (1999) 1, S. 21-32, hier S. 31.

124 Eschebach, Insa, „Nationale und postnationale Sprachen des Gedenkens. Theologisierung und Anthropologisierung nach der deutschen Einheit“, in: GR Nr. 95/2000, S. 3-10, Zitat S. 3.

Republik, sondern stellte gerade den Übergang her. Für die Auswahl der Mahnmalsdebatte spricht zudem, daß sie mit der neuen Hauptstadt Berlin einen konkreten und herausgehobenen Ort besitzt. Die „Gründung durch Umzug“¹²⁵ ist mehr als eine Metapher; sie wirft für die Staatsrepräsentation und Staatsarchitektur zahlreiche Fragen auf.¹²⁶ Die materiell erfahrbare „Rückkehr in die Geschichte“ muß in Berlin mit einem dezidierten Neubeginn verbunden werden. Die Offenheit, wie sich beides in ein zukunftsfähiges Verhältnis setzen läßt, macht einen Großteil der Faszination und zugleich der Ängste aus, die der Terminus „Berliner Republik“ hervorgerufen hat.

Historische Repräsentation im Denkmal

„Deutschland entdeckt eine neue alte Lust“, registriert das Feuilleton überrascht und macht damit auf eine Renaissance des Denkmals aufmerksam.¹²⁷ Schon ein kursorischer Blick in die Tagespresse verdeutlicht, was gemeint ist: In Frankfurt (Oder) wurde 1998 ein Heimkehrer-, Kriegsgefangenen- und Vermißtendenkmal aufgestellt, in Bremerhaven ein Auswandererdenkmal. In Köln wurde 1995 ein Denkmal für Konrad Adenauer errichtet, in Dresden 1998 eines für Herbert Wehner und 2000 eines für Erich Kästner. In Berlin wurde 2000 ein Denkmal für den 17. Juni 1953 eingeweiht, in München zwei Jahre später ein Denkmal für Aids-Opfer. Diese inhaltlich wie gestalterisch heterogenen Beispiele ließen sich leicht durch weitere ergänzen – auch aus dem Ausland. Nur in einem Punkt decken sie sich: Die Initiatoren setzen auf die Repräsentationsform „Denkmal“, um bestimmte Sichtweisen der Vergangenheit öffentlich hervorzuheben. War noch Ende der 1970er Jahre angenommen worden, Denkmäler seien ein Ana-

125 Borneman, John/Bude, Heinz, „Gründung durch Umzug. Die Hauptstadtwerdung Berlins“, in: *Mittelweg* 36 7 (1998) 6, S. 25-35.

126 Vgl. etwa Ladd, Brian, *The Ghosts of Berlin. Confronting German History in the Urban Landscape*, Chicago/London 1997; Wise, Michael Z., *Capital Dilemma. Germany's Search for a New Architecture of Democracy*, New York 1998; Wefing, Heinrich, „Republikanische Lockerungsübungen. Der Umzug nach Berlin und das Ende der Angst vor der Baugeschichte“, in: *APuZ* 49 (1999) 32-33, S. 25-30; Welch Guerra, Max, *Hauptstadt Einig Vaterland. Planung und Politik zwischen Bonn und Berlin*, Berlin 1999; Meyer, Ulf, *Bundeshauptstadt Berlin. Parlament – Regierung – Ländervertretungen – Botschaften*. Vorwort von Peter Conradi, Berlin 1999; Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (Hg.), *Demokratie als Bauherr. Die Bauten des Bundes in Berlin 1991–2000*, Hamburg 2000; Landesdenkmalamt Berlin (Hg.), *Hauptstadt Berlin. Denkmalpflege für Parlament, Regierung und Diplomatie 1990–2000*, Berlin 2000 (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin Bd. 16); Wagner, Volker, *Regierungsbauten in Berlin. Geschichte, Politik, Architektur*, Berlin 2001.

127 Raulff, Ulrich, „Die goldene Nase“, in: *FAZ*, 15.10.1998, S. 43.

chronismus,¹²⁸ so ist dies durch die seitherige Praxis mindestens in Frage gestellt worden.

Freilich hat die neuere Denkmalskonjunktur auch ironische Kritik und kulturpessimistische Skepsis hervorgerufen. „Wie die Zoneninsassen einst nach Mangos und Kiwis, so gieren die wiedervereinigten Deutschen heute nach der Erinnerung und ihren Symbolen, nach Gedenkstätten und Denkmälern. Diese sind die Südfrüchte der nationalen Identität“, meint etwa der Publizist Eike Geisel.¹²⁹ Der französische Historiker Pierre Nora deutet die Popularität der kulturell geformten *lieux de mémoire* als Folge einer Erosion der ursprünglichen *milieux de mémoire*. „Hausten wir noch in unserem Gedächtnis, brauchten wir ihm keine Orte zu widmen.“¹³⁰

Denkmalskritik kam indes nicht erst im vergangenen Jahrzehnt auf; sie ist fast so alt wie die Gattung „Denkmal“ selbst. An der Wende zum 20. Jahrhundert, als die Denkmalsinflation unübersehbar wurde, erreichte sie einen vorläufigen Höhepunkt.¹³¹ Trotz aller Einwände hat sich das Denkmal aber bis heute behaupten können, zumal sich der Denkmalsbegriff mehrfach gewandelt hat und das Gestaltungsrepertoire vor allem seit den 1980er Jahren breiter geworden ist. Ob wir dabei nur „Indizien eines selbstinszenierten langen Abschieds einer Gattung nach ihrem schon historischen Ende“ erleben,¹³² ist keineswegs sicher.

128 Vgl. Bloch, Peter, „Vom Ende des Denkmals“, in: Piel, Friedrich/Traeger, Jörg (Hg.), *Festschrift Wolfgang Braunsfels*, Tübingen 1977, S. 25-30; Boockmann, Hartmut, „Denkmäler. Eine Utopie des 19. Jahrhunderts“, in: *GWU* 28 (1977), S. 160-173; Barmeyer, Heide, „Zum Wandel des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Die soziale Funktion von historischen Vereinen und Denkmalsbewegung in der Zeit liberaler bürgerlicher Öffentlichkeit“, in: *WF* 29 (1978/79), S. 119-145, hier S. 144 f.

129 Geisel, Eike, „Opfersehnsucht und Judenleid. Ein Kommentar zur Nationalisierung der Erinnerung“ (1994), in: ders., *Triumph des guten Willens. Gute Nazis und selbsternannte Opfer. Die Nationalisierung der Erinnerung*, Berlin 1998 (Critica Diabolis Bd. 75), S. 55-60, hier S. 58.

130 Nora, Pierre, „Zwischen Geschichte und Gedächtnis: Die Gedächtnisorte“, in: ders., *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990 (Kl. Kulturwiss. Bibliothek Bd. 16), S. 11-33, hier S. 12.

131 Vgl. Mittig, Hans-Ernst, „Über Denkmalkritik“, in: ders./Plagemann, Volker (Hg.), *Denkmäler im 19. Jahrhundert. Deutung und Kritik*, München 1972 (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts Bd. 20), S. 283-301; Peters-Schildgen, Susanne, „Monumentaler Kitsch? Denkmäler im Spiegel der Karikatur des 19. und 20. Jahrhunderts“, in: Sekretariat für kulturelle Zusammenarbeit nichttheatertragender Städte und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen (Hg.), *Deutsche Nationaldenkmale 1790-1990*, Bielefeld 1993, S. 137-151; Reuß, Felix, *Das Denkmal an der Grenze seiner Sprachfähigkeit*, Stuttgart 1995 (Sprache u. Geschichte Bd. 23), S. 123-129.

132 So Springer, Peter, „Rhetorik der Standhaftigkeit. Monument und Sockel nach dem Ende des traditionellen Denkmals“, in: *WRJb* 47/48 (1987/88), S. 365-408, hier S. 398.

Eine zeitgemäß modifizierte Denkmalskultur kann durchaus geeignet sein, ein medien- und selbstkritisches Gedenken zu unterstützen.¹³³

Die Denkmäler des 19. Jahrhunderts besaßen hingegen die Aufgabe, Herrschaft „aus der Vergangenheit zu legitimieren“, „aus der Gegenwart darzustellen“ und „dauerhaft in die Zukunft zu tradieren“.¹³⁴ Denkmalskonflikte entzündeten sich vor allem an der Konkurrenz gesellschaftlicher Gruppen, die ihr jeweiliges Geschichtsbild in Monumenten festschreiben und es für die Gesamtnation verbindlich machen wollten.¹³⁵ Nationaldenkmäler sollten historische Interpretationen enthistorisieren, d.h. in Material und Aussage einen scheinbar zeitlosen Gültigkeitsanspruch erheben. Die Denkmalssetzung diente der Affirmation hegemonialer Sichtweisen, nicht jedoch der Traditionskritik.

Selbst der Erste Weltkrieg war in dieser Hinsicht keine Zäsur, weil das Bedürfnis nach positiver Sinnggebung des Massensterbens dominierte. Bruno Tauts Vorschlag von 1921, im Bereich des Magdeburger Doms eine öffentliche Lesehalle zu errichten, da sich die Kriegserinnerung nicht mehr in allseitig akzeptierte Symbole fassen lasse, blieb einer von wenigen Innovationsversuchen.¹³⁶ Gleiches gilt für Käthe Kollwitz' Figurengruppe „Die trauernden Eltern“ von 1932, bei der die Künstlerin auf eine Sakralisierung des Soldatentods verzichtete und statt dessen eine Ästhetik der Absenz entwickelte.¹³⁷ Üblich war in der Denkmalsprache hingegen der Rückgriff auf Formen christlicher Trauersymbolik, die nicht selten mit revanchistischen Inschriften verbunden wurden. Auch wenn es verschiedene Typen und Errichtungsphasen zu unterscheiden gilt, konnten die

133 Vgl. etwa Huyssen, Andreas, „Denkmal und Erinnerung im Zeitalter der Postmoderne“, in: Young, James E. (Hg.), *Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens*, München 1994, S. 9-17.

134 Scharf, Helmut, *Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals*, Darmstadt 1984, S. 20.

135 Nach wie vor grundlegend: Nipperdey, Thomas, „Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert“, in: *HZ* 206 (1968), S. 529-585; methodisch weiterführend: Roowaan, Ries, „Nationaldenkmäler zwischen Geschichte und Kunstgeschichte“, in: *AKG* 78 (1996), S. 453-466; Forschungsüberblick: Mai, Gunther, „Denkmäler und politische Kultur im 19. Jahrhundert“, in: ders. (Hg.), *Das Kyffhäuser-Denkmal 1896-1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext*, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 9-44.

136 Taut, Bruno, „Gefallenendenkmal für Magdeburg“ (1921), in: Harth, Dietrich/Schubert, Dietrich/Schmidt, Ronald Michael (Hg.), *Pazifismus zwischen den Weltkriegen. Deutsche Schriftsteller und Künstler gegen Krieg und Militarismus 1918-1933*, Heidelberg 1985 (Heidelberger Bibliothekschriften Bd. 16), S. 179-182.

137 Vgl. Fischer, Hannelore (Hg.), *Käthe Kollwitz: Die trauernden Eltern. Ein Mahnmal für den Frieden*, Köln 1999. – Mit den verschiedenen Konzepten und Entwürfen für dieses Denkmal setzte sich Kollwitz viele Jahre auseinander. Letztlich entschied sie sich dafür, die trauernden Eltern ohne den toten Sohn darzustellen, und schuf damit ein Monument von besonderer Eindringlichkeit. Grundsätzlichere Fragen nach Ausmaß und Ursachen des Kriegsgeschehens wurden allerdings auch hier nicht aufgeworfen.

nach 1918 gebauten deutschen Kriegerdenkmäler in aller Regel nicht der historischen Spezifik des Massensterbens gerecht werden.¹³⁸

Nach 1945 stellte sich das Repräsentationsproblem erneut in einer gesteigerten Dimension. Dies ergab sich nicht allein aus dem Holocaust, der für das Gedenken der deutschen Mehrheitsgesellschaft anfangs einen untergeordneten Stellenwert hatte. Schon für die Kriegserinnerung im engeren Sinne wären Neuansätze erforderlich gewesen, weil der Zweite Weltkrieg das Grauen des Ersten noch übertrafen hatte. Zunächst folgte daraus aber keine Auseinandersetzung mit Theorie und Praxis des Denkmals; vielfach wurden die lokalen Kriegerdenkmäler lediglich um Zusatztafeln ergänzt. Neuerrichtete Denkmäler nutzten die christliche Formensprache als „Vehikel des Trosts in der Trauer“ oder rekurrierten auf die antike Mythologie. In stilistischer Hinsicht bedeutete das Jahr 1945 also keinen einschneidenden Bruch. Unklar blieb meist, wie sich das Gedenken an die Kriegstoten zum Gedenken an die NS-Opfer verhalte.¹³⁹

Denkmäler, die den Nationalsozialismus als „Gewaltherrschaft“ thematisierten, verdankten ihre Entstehung mindestens teilweise der Tatsache, daß mit ihnen auch gegenwartsbezogene Kritik an der SED-Diktatur geübt werden konnte. Dies gilt etwa für die Widerstandsmonumente Richard Scheibes in Berlin (1953) und Gerhard Marcks' in Osnabrück (1964).¹⁴⁰ Nach einer neuen Ikonographie wurde nur vereinzelt gesucht – das abstrakte Stuttgarter Mahnmahl von Elmar Daucher (1970) ist künstlerisch noch eines der avanciertesten Bei-

138 Aus der umfangreichen Literatur vgl. etwa Lurz, Meinhold, *Kriegerdenkmäler in Deutschland*, Bd. 4: Weimarer Republik, Heidelberg 1985; Behrenbeck, Sabine, „Zwischen Trauer und Heroisierung. Vom Umgang mit Kriegstod und Niederlage nach 1918“, in: Duppler, Jörg/Groß, Gerhard P. (Hg.), *Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*, München 1999 (Beiträge zur Militärgeschichte Bd. 53), S. 315-339; Hoffmann-Curtius, Kathrin, „Sieg ohne Trauer – Trauer ohne Sieg. Totenklage auf Kriegerdenkmälern des Ersten Weltkrieges“, in: Ecker, Gisela (Hg.), *Trauer tragen – Trauer zeigen. Inszenierungen der Geschlechter*, München 1999, S. 259-286.

139 Vgl. Lurz, Meinhold, *Kriegerdenkmäler in Deutschland*, Bd. 6: Bundesrepublik, Heidelberg 1987, Zitat S. 25.– Daß auch in der DDR auf „tradierte Deutungsmuster und Würdigungsformen“ zurückgegriffen wurde, zeigt etwa Eschebach, Insa, „Zur Formensprache der Totenehrung. Ravensbrück in der frühen Nachkriegszeit“, in: dies./Jacobeit, Sigrid/Lanwerd, Susanne (Hg.), *Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945–1995*, Berlin 1999 (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Bd. 11), S. 13-38.

140 Vgl. Damus, Martin, „Die Vergegenständlichung bürgerlicher Wertvorstellungen in der Denkmalplastik. Das Denkmal zur Erinnerung an den 20. Juli 1944 von Richard Scheibe in Berlin – der nackte Jüngling als Symbolfigur für den Widerstand“, in: K + U 1974, Sonderheft, S. 70-80; Papenbrock, Martin, „Gerhard Marcks: Der Gefesselte. Mahnmahl für Osnabrück (1964)“, in: Held, Jutta (Hg.), *Symbole des Friedens und des Krieges im öffentlichen Raum. Osnabrück, die „Stadt des Westfälischen Friedens“*, Weimar 1998 (Schriften der Guernica-Gesellschaft Bd. 6), S. 231-246.

spiele.¹⁴¹ Daß die NS-Herrschaft seit Ende der 1950er Jahre verstärkt zum Gegenstand öffentlicher Kontroversen wurde, ist jedenfalls nicht der Denkmalkultur zuzuschreiben und fand in ihr auch keinen nennenswerten Ausdruck.

In einer späteren Phase, die Mitte der 1980er Jahre begann und bis heute andauert, hat sich dies grundlegend gewandelt. Bereits der 40. Jahrestag der „Reichskristallnacht“ markierte 1978 den Auftakt zu einer Reihe „runder“ Gedenkdaten, die eine breite gesellschaftliche Resonanz fanden: der 50. Jahrestag der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ 1983, der 40. Jahrestag des Kriegsendes 1985, der 50. Jahrestag der Reichspogromnacht 1988, der 50. Jahrestag des Kriegsbeginns 1989, der 50. Jahrestag des Angriffs auf die Sowjetunion 1991 und der 50. Jahrestag des Kriegsendes 1995 – um nur die wichtigsten zu nennen. Geschichtswerkstätten begannen eine alltags- und lokalgeschichtliche Spurensuche; im „Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte“ setzten sich Tausende von Jugendlichen mit der NS-Zeit auseinander und förderten manches zutage, was auch der akademischen Geschichtsforschung bislang unbekannt gewesen war.

Auf diese Weise konkretisierte sich in den 1980er Jahren das Wissen über Opfergruppen und Einzelschicksale, während nach den Tätern meist erst in den 1990er Jahren genauer gefragt wurde. Daß die Ereignisse der NS-Zeit verstärkt mit dem eigenen Lebensumfeld verbunden wurden, führte zu zahllosen Initiativen für Gedenktafeln und Denkmäler. Die frühere Widmung an „Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft“ betrachteten historisch Interessierte nun als Deckerinnerung. Sofern die politischen Kräfteverhältnisse es zuließen, wurden neben den Juden auch Sinti und Roma, Behinderte, Homosexuelle, Deserteure, Zwangsarbeiter und weitere Verfolgtengruppen in das Gedenken einbezogen.¹⁴²

Die Veränderungen des kulturellen Erinnerns waren zudem gestalterischer Natur. Dazu trugen Ansätze der „Kunst im öffentlichen Raum“ bei, die seit Beginn der 1970er Jahre entwickelt worden waren. Anstelle der zweifelhaften Stadtverhübschung durch eine „Kunst am Bau“, die die Wirkungsbedingungen ihres Umfelds ignorierte, wurden in Bremen, Hamburg, Münster und anderen Städten Konzepte entworfen, die ausdrücklich ortsspezifisch und betrachterori-

141 Vgl. Reuße, *Das Denkmal*, S. 195-199.– Das Mahnmal besteht aus vier verkanteten Granitwürfeln in scheinbar prekärer Balance und wird durch einen Inschriftentext von Ernst Bloch historisch konkretisiert.

142 Den beachtlichen Wandel zeigt ein Vergleich der beiden einschlägigen Kataloghandbücher: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation*, Bonn 1987 (Schriftenreihe der Bundeszentrale f. polit. Bildung Bd. 245); dies. (Hg.), *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation*, Bd. 1, 2., überarb. u. erw. Aufl. Bonn 1995.

entiert sein sollten.¹⁴³ Dabei ging es anfangs nicht um historisches Erinnern, doch zeigte sich bald eine Affinität zwischen diesem neuen Weg des Kunstsektors und dem neuen Weg einer gesellschaftlich getragenen Erforschung des Nationalsozialismus. Die Geschichtswerkstätten wollten sich nicht darauf beschränken, erweiterte Inhalte in konventionellen Denkmalsformen zu verewigen; ihr partizipatorischer Ansatz sollte auch zu ästhetischen Konsequenzen führen. Daraus hat sich seit den 1980er Jahren ein modifiziertes Denkmalsverständnis ergeben: „Niemand läßt sich auf Dauer (...) eine plastische Ideologie aufdrängen. Auch zur Bewältigung der Vergangenheit, zu demokratischer Mündigkeit möchte man nicht visuell gezwungen sein, sondern selbst nachdenkend fündig werden.“¹⁴⁴

Die Möglichkeiten, dies im Medium „Denkmal“ praktisch umzusetzen, sind äußerst vielfältig.¹⁴⁵ Sie können nicht in einer trennscharfen Typologie erfaßt werden, weil in die meisten Beispiele verschiedene Elemente zugleich eingehen. Eine knappe Übersicht soll jedoch einen Einblick in das Spektrum der neueren Denkmalskunst gewähren und den Hintergrund skizzieren, vor dem die künstlerischen Wettbewerbe für das Berliner Holocaust-Mahnmal zu sehen sind.

- Denkmäler aus dem Kaiserreich, der Weimarer Republik, der NS-Zeit und der DDR erscheinen heute unverständlich oder problematisch. Statt solche Monumente abzureißen, kann es für ein reflektiertes Geschichtsdendenken aber aussagekräftig sein, sie mit Hilfe von Gegendenkmalern zu kommentieren.¹⁴⁶

143 Vgl. etwa Manske, Hans-Joachim/Opper, Dieter (Hg.), *Kunst im öffentlichen Raum in Bremen 1973–1993*, Worpsswede 1993 (Bremer Bde. zur Kulturpolitik 7); Bußmann, Klaus/König, Kasper (Hg.), *Skulptur Projekte in Münster 1987*, Köln 1987; dies./Matzner, Florian (Hg.), *Skulptur Projekte in Münster 1997*, Ostfildern-Ruit 1997; Grasskamp, Walter (Hg.), *Unerwünschte Monumente. Moderne Kunst im Stadtraum*, München 1989; Plagemann, Volker (Hg.), *Kunst im öffentlichen Raum. Anstöße der 80er Jahre*, Köln 1989.

144 Metken, Günter, „Die Kunst des Verschwindens. Unsichtbare Denkmäler – ein Situationsbericht“, in: *Mercur* 48 (1994), S. 478–490, hier S. 481.– Das Denkmalsverständnis der überlebenden NS-Opfer ist freilich anders gelagert; ihnen geht es zumeist um eine dauerhafte und eindeutige öffentliche Anerkennung.

145 Als detaillierte Monographien vgl. Heinrich, Christoph, *Strategien des Erinnerns. Der veränderte Denkmalbegriff in der Kunst der achtziger Jahre*, München 1993; Hausmann, Brigitte, *Duell mit der Verdrängung? Denkmäler für die Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland 1980 bis 1990*, Münster 1997 (Theorie der Gegenwartskunst Bd. 11). Die meisten der im folgenden erwähnten Beispiele finden sich dort beschrieben.

146 Vgl. Springer, Peter, „Denkmal und Gegendenkmal“, in: Mai, Ekkehard/Schmirber, Gisela (Hg.), *Denkmal – Zeichen – Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute*, München 1989, S. 92–102.– Zur Begrifflichkeit siehe auch Jochmann, Herbert, *Öffentliche Kunst als Denkmalkritik. Studien zur Spezifik zeitgenössischer Kunst in Bezugnahme auf öffentliche Erinnerungszeichen*, Weimar 2001, S. 22: Er unterscheidet „Gegendenkmal“ (die als Kontrast zu bestimmten vorhandenen Denkmälern errichtet werden) und „Gegen-Monumente“ (die die herkömmliche Denkmalsauffassung grundsätzlich problematisieren).

Das wohl bekannteste Beispiel dieser Art ist Alfred Hrdlickas Ergänzung eines nationalsozialistischen Kriegerdenkmals von 1936 in Hamburg-Dammtor. Der militaristischen Darstellung aufmarschierender Wehrmachtssoldaten setzte Hrdlicka 1985/86 die expressiv-realistischen Denkmalsteile „Hamburger Feuersturm“ und „Fluchtgruppe Cap Arcona“ entgegen.¹⁴⁷ Ein noch konsequenteres Gegendenkmal realisierte Jenny Holzer 1996 in Leipzig: Auf das monströse Völkerschlachtdenkmal ließ sie mit Lasertechnik kriegskritische Texte projizieren. Anders als bei Hrdlicka wurde damit auch die dauerhafte Form des Denkmals als solche negiert; die Projektionen blieben auf wenige Abende beschränkt und bei den Zuschauern vielleicht als Erinnerungsbild haften.¹⁴⁸

- Generell bieten sich temporäre Installationen dazu an, Vorstellungen vom Monument aus Granit oder Bronze in Frage zu stellen und zugleich historische Orte zu markieren. So legte Wolfram Kastner auf dem Rasen des Münchner Königsplatzes 1995 einen großen Brandfleck an, mit dem er die dortige Bücherverbrennung vom Mai 1933 ins Gedächtnis rufen wollte. Da die Stadt nicht bereit war, die Aktion längere Zeit zu dulden, war die Fläche bald wieder von Gras überwachsen und indizierte für Ortskundige nun ein doppeltes Vergessen.¹⁴⁹ Wer Vorbehalte haben mag, ein solches Happening als „Denkmal“ zu bezeichnen, sei auf Norbert Radermachers Lichtinstallation in Berlin-Neukölln verwiesen: Am früheren Ort eines Zwangsarbeiterlagers bzw. KZ-Außenlagers ist seit 1994 ein Projektor angebracht, dessen Leuchtschrift durch die Bäume streift, kurz auf dem Gehweg stehenbleibt und die Passanten informiert, um alsbald wieder zu verschwinden. Dieses antimonumentale Monument macht indirekt darauf aufmerksam, daß der Ort keinerlei sonstige Spuren der NS-Zeit mehr aufweist.¹⁵⁰
- Während traditionelle Denkmäler durch ihren Sockel schon von weitem sichtbar sind und große Platzanlagen dominieren können, erheben sich manche neueren Gedenkzeichen nicht über die Erdoberfläche und verzichten auf eine symbolische Verkleinerung des Betrachters. Micha Ullmans „Unterirdische Bibliothek“, die auf dem Bebelplatz in Berlin-Mitte seit 1995 an die Bücherverbrennung erinnert, wird erst aus unmittelbarer Nähe erkennbar.

147 Vgl. etwa die kontroversen Beurteilungen von Schubert, Dietrich, „'Hamburger Feuersturm' und 'Fluchtgruppe Cap Arcona'. Zu Alfred Hrdlickas 'Gegendenkmal'“, in: Plagemann, *Kunst im öffentlichen Raum*, S. 150-170; Hohmeyer, Jürgen, „Das Hakenkreuz als statische Krücke. Zu Alfred Hrdlickas 'Gegendenkmal'“, in: ebd., S. 171-176. – Hrdlicka hatte für das Gegendenkmal zunächst zwei weitere Teile geplant, die aber nicht realisiert wurden.

148 Vgl. Werner, Klaus (Hg.), *Jenny Holzer – Kriegszustand*, Leipzig 1997.

149 Vgl. Kastner, Wolfram (Hg.), *Wie Gras über die Geschichte wächst. Erinnerungszeichen zu den Bücherverbrennungen*, München 1996.

150 Vgl. Young, James E., *Formen des Erinnerens. Gedenkstätten des Holocaust*, Wien 1997, S. 73-77.

Unter einer Glasplatte befinden sich in den Boden versenkte leere Regale, die auf den Verlust der verbrannten Schriften und die Verfolgung ihrer Autoren hindeuten. Zusammen mit einer knappen, ebenfalls in den Platz eingelassenen Inschrift kann das Denkmal ohne besondere Vorkenntnisse erschlossen werden. Oft sammeln sich hier Gruppen, die bei ihrem Stadtrundgang eher zufällig, aber durchaus wirkungsvoll mit der NS-Zeit konfrontiert werden.¹⁵¹

- Die bisher genannten Beispiele setzen mehr oder weniger implizit darauf, Fragen und Gespräche der Denkmalsbesucher anzuregen. Das Prinzip des Kommunikationsraums läßt sich jedoch auch zum Leitgedanken eines Denkmals machen, wie es Esther Shalev-Gerz und Jochen Gerz mit ihrem „Mahnmal gegen Faschismus“ in Hamburg-Harburg versucht haben. Auf einer anfangs 12 Meter hohen, bleiummantelten Stahlstele konnten die Passanten ihr Gedenken dokumentieren. Von 1986 bis 1993 wurde der jeweils vollgeschriebene Teil schrittweise in den Boden abgesenkt, um zu betonen, daß sich das historische Erinnern nicht an ein Monument delegieren lasse: „Denn nichts kann auf Dauer an unserer Stelle sich gegen das Unrecht erheben.“ Das Denkmal erzeugte ein Paradoxon: Je mehr Menschen sich beteiligten, desto rascher verschwand es. Die Kommunikation vor Ort war in der Tat lebhaft; viele Inschriften hatten allerdings nicht das Geringste mit dem Nationalsozialismus zu tun.¹⁵²
- Sollen Gedächtnisinhalte stabilisiert und tradiert werden, so bedürfen sie einer kontinuierlichen Pflege. Dies ist zunächst metaphorisch gemeint, läßt sich in der Denkmalsgestaltung aber ganz konkret umsetzen. Am Bullenhusser Damm in Hamburg-Rothenburgsort legte Lili Fischer 1985 einen Rosengarten an. Er erinnert an zwanzig jüdische Kinder, die ein SS-Arzt im KZ Neuengamme für medizinische Experimente mißbraucht hatte. Noch im April 1945 waren die Kinder in einer als Außenlager genutzten Schule ermordet worden. Heutige Besucher können dort zum Gedenken eine Rose

151 Vgl. Ullman, Micha, „'Aber die Arbeit selbst ist eine Schweigesituation'“, in: Staffa, Christian/Spielmann, Jochen (Hg.), *Nachträgliche Wirksamkeit. Vom Aufheben der Taten im Gedenken*, Berlin 1998 (Schriftenreihe des Institutes f. vergleichende Geschichtswiss. Bd. 1), S. 231-234; Meschede, Friedrich (Hg.), *Micha Ullman. Bibliothek*, Amsterdam/Dresden 1999.– Bei Dunkelheit ist der Schacht von innen beleuchtet und auch aus der Entfernung sichtbar.

152 Vgl. Könnecke, Achim (Hg.), *Jochen Gerz & Esther Shalev-Gerz. Das Harburger Mahnmal gegen Faschismus*, Ostfildern 1994; Pfütze, Hermann, „Unsichtbar – versenkt – im Traum. Mahnmale und öffentliche Skulpturen von Jochen Gerz“, in: *Merkur* 51 (1997), S. 128-137.– Als weiterführende Kritik des Konzepts und seiner Rezeption siehe aber auch Tomberger, Corinna, „Die Wiederkehr des Künstler-Helden. Jochen Gerz im 'Duell mit der Verdrängung'“, in: Eschebach, Insa/Jacobeit, Sigrid/Wenk, Silke (Hg.), *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids*, Frankfurt a.M./New York 2002, S. 395-415.

pflanzen. Das Erscheinungsbild des Gartens verändert sich im Wechsel der Jahreszeiten; langfristig ist das (Natur-)Denkmal nur zu erhalten, wenn es von einem Umfeld mit der nötigen Erinnerungsbereitschaft getragen wird.¹⁵³

- Als Wirkungsidee eines Denkmals kann auch das Moment der Raum- und Körpererfahrung dienen. Exemplarisch sei eine Skulptur von Richard Serra genannt, die 1989 am früheren Ort der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Zentrale in Berlin-Tiergarten aufgestellt wurde. Sie besteht aus zwei geschwungenen, mehr als 3 Meter hohen Stahlwänden, zwischen denen ein schmaler Durchgang bleibt. Das Betreten des inneren Denkmalraums löst ein Gefühl der Beklemmung aus, das sich noch verstärkt und eine Bedeutung gewinnt, wenn man auf der äußeren Bodenplatte die historische Kurzinformation über die „Aktion T 4“ gelesen hat. Serra schuf die Arbeit 1987 als freies Kunstwerk für eine Ausstellung; sie ist erst nachträglich in diesen thematischen und stadträumlichen Zusammenhang gebracht worden.¹⁵⁴
- Der geschichtliche Verweischarakter eines Denkmals muß also nicht schon durch dessen „innerästhetische Bedeutungsträger“ festgelegt sein.¹⁵⁵ An der Moorweidenstraße in Hamburg-Dammtor, wo die Nationalsozialisten 1941 die Juden zur Deportation gesammelt hatten, wurde 1983 ein Gedenkstein von Ulrich Rückriem eingeweiht, der erst durch die beigegebenen Tafeln als solcher kenntlich ist. Die Frage des historischen Bezugs hat der Künstler mit einer bewußten Reduzierung der gestalterischen Mittel beantwortet; er fordert einen Betrachter, der bereits informiert ist oder sich an anderer Stelle in-

153 Zum historischen Geschehen vgl. Schwarberg, Günther, *Der SS-Arzt und die Kinder. Bericht über den Mord vom Bullenhuser Damm*, Hamburg 1979; zur sozialen Praxis des Gedenkens vgl. Neumann, Klaus, *Shifting Memories. The Nazi Past in the New Germany*, Ann Arbor 2000 (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany), S. 136-156.– Im Keller des ehemaligen Schulgebäudes ist seit 1980 eine historische Ausstellung über die Ereignisse untergebracht. Am 27. Januar 2000 wurde die Gedenkstätte in erweiterter und aktualisierter Form wiedereröffnet.

154 Vgl. Bering, Kunibert, *Richard Serra. Skulptur – Zeichnung – Film*, Berlin 1998 (Arcus Bd. 3), S. 145 f.; Klothner, Eva-Maria, *Denkmalplastik nach 1945 bis 1989 in Ost- und West-Berlin*, Münster 1998 (Theorie der Gegenwartskunst Bd. 12), S. 276-279.– Wie Reuße, *Das Denkmal*, S. 189-195 u. S. 199 f., anhand von Mahnmalsentwürfen Max Bills und Helmut Wolffs zeigt, wurde die Raumerfahrung schon in den 1950er Jahren als konzeptuelles Element eingesetzt. Formal ähnliche Denkmäler seit den 1980er Jahren haben aber einen anderen Bedeutungsgehalt, weil sie im Kontext eines breiteren gesellschaftlichen Wissens über die historischen Ereignisse stehen. Die Frage, inwieweit ungegenständliche Denkmalskunst „angemessen“ sei, ist insofern nicht zeitentoben zu beantworten.

155 Reuße, *Das Denkmal*, S. 295-303, unterscheidet „innerästhetische Bedeutungsträger“ wie Form, Material und Raumgestaltung von „außerästhetischen Bedeutungsverweisen“ wie Inschrift, Umgebung, Künstlerkommentaren, Einweihungsreden und Denkmalsbroschüren. Jedes Denkmal beinhalte beide Komponenten, jedoch in unterschiedlicher Schwerpunktsetzung.

formieren möchte. Für Rückriem kann jede seiner autonomen Skulpturen ein Denkmal sein, „wenn die Menschen wollen“.¹⁵⁶

- Einem solchen Konzept wird vielfach Beliebigkeit oder Hermetik vorgeworfen. Um die Referenz auf historische Inhalte für ein breites Publikum sicherzustellen, mag es daher aussagekräftiger sein, Gedenken und Erforschen, Monument und Dokument zusammenzuführen.¹⁵⁷ Dies war der Leitgedanke des nicht realisierten Entwurfs von Jürgen Wenzel und Nikolaus Lang für das ehemalige Gestapo-Gelände in Berlin-Kreuzberg (Wettbewerbssieger 1983/84). Die Künstler schlugen vor, ein Bodenrelief aus Eisengußplatten anzubringen, das Tausende von historischen Dokumenten in vergrößertem Format zeigen sollte. Die Besucher dieses Freiluftarchivs hätten zwar kein Quellenstudium im eigentlichen Sinne betreiben, aber einen Einblick in die Verwaltungslogik des Holocaust erhalten können.¹⁵⁸
- Gerade bei einem informationsorientierten Ansatz kann eine dezentrale Gestaltung die Aussagemöglichkeiten erweitern. Ein Beispiel ist das von Dagmar Pachtner gestaltete Ingolstädter Mahnmal, das 1999 eingeweiht wurde. In einem Park ergänzen neun Stelen die Relikte eines älteren Kriegerdenkmals. Vier weitere Stelen sind in der Stadt verteilt, und eine Abteilung des örtlichen Museums vertieft den historischen Hintergrund. Sämtliche Stelen sind mit Informationen zu Einzelpersonen und bestimmten Verfolgengruppen versehen.¹⁵⁹

156 Vgl. Hoonmann, Anne, *Land Art. Kunstprojekte zwischen Landschaft und öffentlichem Raum*, Berlin 1996, S. 200 ff., S. 206 ff. (dort auch das Zitat); Meschede, Friedrich, „Der Stein drängt nach außen“. *Untersuchungen zur Skulptur von Ulrich Rückriem und ihre Entwicklung als Kunst im öffentlichen Raum*, phil. Diss. Münster 1987, S. 181-184.– Experten der Ikonographie (allerdings nur sie) können aus den Steinspaltungen thematische Verweise auf das Judentum ableiten. Rückriems ursprüngliche Absicht war es, auf den jetzt vorhandenen Denkmalskommentar völlig zu verzichten.

157 Zu diesen Idealtypen vgl. Assmann, Aleida, „Kultur als Lebenswelt und Monument“, in: dies./Harth, Dietrich (Hg.), *Kultur als Lebenswelt und Monument*, Frankfurt a.M. 1991, S. 11-25; Eßbach, Wolfgang, „Gedenken und Erforschen. Zur sozialen Funktion von Vergangenheitsrepräsentation“, in: Berg, Nicolas/Jochimsen, Jess/Stiegler, Bernd (Hg.), *Shoah. Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst*, München 1996, S. 131-144.

158 Vgl. Bauausstellung Berlin (Hg.), *Dokumentation Offener Wettbewerb Berlin, Südliche Friedrichstadt. Gestaltung des Geländes des ehemaligen Prinz-Albrecht-Palais*, Berlin 1985, S. 62-65.

159 Vgl. Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt (Hg.), *Mahnmal – Erinnerungsorte – Museum. Die Realisierung. Dokumentation zum Denkmal von Dagmar Pachtner Ingolstadt 1998/99*, Ingolstadt 1999; Büttner, Gerda/Kleine, Petra, „Das neue Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus und die Toten der Weltkriege in Ingolstadt. Von der Idee zur Realisierung“, in: GR Nr. 91/1999, S. 10-21; Endlich, Stefanie, „Denkmal im Dialog. Anmerkungen zu einem Ingolstädter Projekt“, in: Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Hg.), *Spuren des Nationalsozialismus. Gedenkstättenarbeit in Bayern*, München 2000, S. 176-182.

Fragt man nach den Gemeinsamkeiten der geschilderten Innovationsversuche, so wird vor allem die enge Verbindung von kulturellem und kommunikativem Gedächtnis deutlich: „Das errichtete Denkmal stellt eine kulturelle Formung dar, während der Diskussions-, Entstehungs- und Rezeptionsprozeß des Denkmals die institutionalisierte Kommunikation bildet.“¹⁶⁰ Ein Indikator für das Gelingen eines Denkmals ist daher, ob es auch nach der Einweihung noch Fragen aufwirft und Gespräche anregt. „Statt Ehrfurcht und Andacht zu fordern, zielen zahlreiche Denkmäler auf eine differenzierte Rezeption. Das Denkmal wird so regelrecht neu definiert: Es wird nunmehr verstanden als ein Impulsgeber zur kritischen Auseinandersetzung, eine Reibungsfläche der öffentlichen Diskussion.“¹⁶¹

Zweitens ist den neueren Konzepten gemeinsam, daß sie ihre Zeitgebundenheit und ihre Wirkungsprinzipien nicht verdecken, wie es bei früheren Denkmälern die Regel war. Dies hängt unter anderem mit dem Generationswechsel der Künstler zusammen, denen die Schwierigkeiten ihres eigenen Zugangs zur NS-Zeit bewußt sind.¹⁶² Sie thematisieren auch die kulturelle Amnesie der Nachkriegsjahre; an das Vergessen wird ebenso erinnert wie an den Nationalsozialismus selbst.¹⁶³ Drittens ist die Abgrenzung zwischen „Denkmal“ und „Gedenkstätte“ fließend geworden, weil Denkmäler mehr Informationselemente als früher enthalten und Gedenkstätten stärker künstlerisch gestaltet sind. Der Anspruch an heutige Denkmäler ist also zugleich höher und niedriger geworden: höher insofern, als sich die Gestaltungsmöglichkeiten erweitert und die Inhalte differenziert haben; niedriger deshalb, weil Denkmäler als Teile einer breiteren Erinnerungskultur betrachtet werden, die sich auf gesellschaftliche Aktivität stützen muß.¹⁶⁴

Die kursorische Einführung soll nun keineswegs besagen, daß die genannten Beispiele alle gleichermaßen gelungen seien. Doch gerade die Formenvielfalt, die sich wechselseitig kommentiert, stellt eine wichtige Errungenschaft der Erinne-

160 Spielmann, *Entwürfe*, S. 56.

161 Heinrich, *Strategien des Erinnerens*, S. 162.

162 Vgl. v.a. Young, *Formen des Erinnerens*; ders., *Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur*, Hamburg 2002.– Dem von Young suggerierten und seither fast kanonisierten Eindruck, daß es sich hier um eine Erfolgsgeschichte der „Vergangenheitsbewältigung“ handle, ist freilich mit einer gewissen Skepsis zu begegnen. Stärker als es in seinen Arbeiten geschieht, müßten die Denkmalsprojekte und ihre Rezeption auch auf latente Bedeutungen befragt werden.

163 Vgl. Macho, Thomas, „Erinnertes Vergessen. Denkmäler als Medien kultureller Gedächtnisarbeit“, in: Köppen, Manuel/Scherpe, Klaus R. (Hg.), *Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst*, Köln/Weimar/Wien 1997 (Literatur – Kultur – Geschlecht, Kl. Reihe Bd. 10), S. 215–228.

164 Huyssen, „Denkmal und Erinnerung“, S. 16, spricht daher von einer „Intertextualität“ der verschiedenen Gedächtnismedien.

rungskultur dar. Auch deshalb ist zu prüfen, welche Implikationen ein nationales Zentraldenkmal für die übrige Topographie des Gedenkens haben wird.

Überblick zum Argumentationsgang und zum Quellenmaterial

„Es bedarf archivierender Anstrengungen, um alle Filiationen des Streites, die politischen und parlamentarischen Winkelzüge, die staatskünstlerischen Ambitionen, die therapeutischen Bemühungen, die medialen, methodischen, motivischen und bildsprachlichen Vorschläge, schließlich alle Eitelkeiten, Heucheleien, Bedenken und echten Bekenntnisse zu sortieren und präsent zu halten“, meinte der „FAZ“-Redakteur Eduard Beaucamp nach rund zehnjähriger Debatte um das Holocaust-Mahnmal.¹⁶⁵

Im folgenden geht es um keine bloße Sammlung der „Winkelzüge“; das Ziel ist vielmehr eine systematische Konfliktanalyse.

„Im Diskurs über die Erinnerungsmale streitet eine Gesellschaft über ihre Wertideen. (...) Über das Denkmal kommt man der Verteilung von Deutungsmacht und damit der jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Machtverteilung überhaupt näher. Als ein spezifisches Medium der Erinnerung gibt es Hinweise auf die Geschichte nicht nur der Erinnerungsbedürfnisse und -interessen, sondern auch der Erinnerungstechniken.“¹⁶⁶

Die Leitfragen dieser Studie über das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- Wie wirkte der politische Umbruch von 1989/90 auf die deutsche Erinnerungskultur und Erinnerungskommunikation ein? Welche Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen Bonner und Berliner Republik sind festzustellen? Welche Funktion besaß dabei die Denkmalskontroverse?
- Welche Streitfragen prägten die Auseinandersetzung um das zentrale Mahnmal? Welche Argumente standen sich gegenüber, und welche Positionen setzten sich durch? Wie sind die gefundenen Antworten zu beurteilen?
- Wie griffen die diskursive und die ästhetische Ebene ineinander? Wo lagen charakteristische Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten der künstlerischen Entwürfe? Welche expliziten und impliziten Vorstellungen von Trauer wurden artikuliert?

165 E.B., „Wortgläubige“, in: *FAZ*, 23.3.1999, S. 49.

166 Hardtwig, Wolfgang, Art. 'Denkmal', in: Bergmann u.a., *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, S. 747-752, hier S. 751.

Den genaueren Aufbau und die Quellengrundlage der Untersuchung soll ein knapper Überblick verdeutlichen.

Die 1990er Jahre waren in geschichtspolitischer Hinsicht ein ausgesprochen „nervöses Jahrzehnt“.¹⁶⁷ Unabhängig davon, wie man Form und Inhalt der Debatten um die NS-Vergangenheit im einzelnen zu beurteilen hat: Festzuhalten ist, daß sie durch die Vereinigung der beiden Teilstaaten forciert und nicht etwa beendet wurden. Die Denkmalskontroverse ist in diesem breiteren Kontext zu sehen; sie überlagerte sich beispielsweise mit den Diskussionen um die Ausstellung „Vernichtungskrieg“, um Martin Walsers Friedenspreisrede und um die Zwangsarbeiterentschädigung. Kapitel II ist deshalb dem Zusammentreffen solcher Einzelthemen und ihren unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen gewidmet. Untersucht werden die geschichtlichen Inhalte, die Formen der historischen Repräsentation und medialen Inszenierung sowie die Relevanz für die individuelle und kollektive Identität der Deutschen.

Den theoretischen Vorüberlegungen und empirischen Sondierungen schließt sich die eingehende Analyse der Denkmalskontroverse an. Im Kapitel III werden zunächst die wesentlichen Konfliktlinien herausgearbeitet. Dabei muß nach den Akteuren der Debatte und ihren Artikulationswegen gefragt werden (III.1.): Wie gelang es dem privaten Förderkreis, ein relativ spezielles Thema auf die Agenda bundesweiter Aufmerksamkeit zu bringen? Welche Personengruppen sorgten dafür, daß es sich dort so lange hielt? In welche Phasen ist die Auseinandersetzung zu gliedern, und was machte ihre jeweilige Dynamik aus? Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß die Kontroverse als *publizistischer Konflikt* ausgetragen wurde. Die Massenmedien dienten nicht nur als Foren neutraler Berichterstattung; sie wirkten durch ihre redaktionellen Beiträge und die wechselseitige Bezugnahme selbst auf den Konfliktverlauf ein.¹⁶⁸

Für solche Debatten der politisch-kulturellen Deutungseliten, bei denen es um sprachlich differenzierte Argumentationen geht, hat sich die Qualitätspresse

167 Naumann, Klaus, „Das nervöse Jahrzehnt. Krieg, Medien und Erinnerung am Beginn der Berliner Republik“, in: *Mittelweg* 36 10 (2001) 3, S. 25-44.

168 Vgl. Kepplinger, Hans Matthias, „Instrumentelle Aktualisierung. Grundlagen einer Theorie publizistischer Konflikte“, in: Kaase, Max/Schulz, Winfried (Hg.), *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde*, Opladen 1989 (KZfSS Sonderheft Bd. 30), S. 199-220; ders., „Publizistische Konflikte. Begriffe, Ansätze, Ergebnisse“, in: Neidhardt, Friedhelm (Hg.), *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*, Opladen 1994 (KZfSS Sonderheft Bd. 34), S. 214-233; Hug, Detlef Matthias, *Konflikte und Öffentlichkeit. Zur Rolle des Journalismus in sozialen Konflikten*, Opladen 1997; Rager, Günther/Rinsdorf, Lars, „Wer führt Regie auf der medialen Bühne? Zur Inszenierungsleistung des Printjournalismus“, in: Schicha, Christian/Ontrup, Rüdiger (Hg.), *Medieninszenierungen im Wandel. Interdisziplinäre Zugänge*, Münster 1999 (ikö-Publikationen Bd. 1), S. 131-137.

gegenüber Fernsehen und Internet bislang behauptet.¹⁶⁹ Als Quellenkorpus werden deshalb die Artikel bestimmter Tages- und Wochenzeitungen verwendet, die als *Leitmedien* zu bezeichnen sind. Das Auswahlkriterium ist nicht allein die Auflagenhöhe. Entscheidender ist, ob eine Zeitung viele Multiplikatoren erreicht, was sich an der Zitationshäufigkeit in anderen Zeitungen (sowie etwas später in Aufsätzen und Büchern) ablesen läßt.¹⁷⁰ Möglichst vollständig ermittelt und für die Zwecke dieser Studie ausgewertet wurden Artikel zum Holocaust-Mahnmal, die von 1988 bis 2001 in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ), der „Frankfurter Rundschau“ (FR), der „Süddeutschen Zeitung“ (SZ), dem „Tagesspiegel“ (Tsp), der „tageszeitung“ (taz), dem „SPIEGEL“ und der „ZEIT“ erschienen sind. Der „Tagesspiegel“ hat zwar keinen bundesweiten Leserkreis, ist wegen seines Erscheinens in Berlin aber ein wichtiges und aktuelles Forum, das auch von anderen Redaktionen beachtet wird.¹⁷¹ Die „tageszeitung“ erreicht nur eine niedrige Auflage, wird jedoch von jedem vierten Journalisten gelesen.¹⁷² Nimmt man die Beiträge der genannten Zeitungen zusammen und bezieht auch Kurznotizen ein, so handelt es sich um rund 2.900 Texte – ein hinreichender Fundus also für die Analyse.¹⁷³

Aus dem allgemeinen Konflikt um die NS-Erinnerung ergaben sich mehrere Teilkonflikte, die näher zu untersuchen sind: Wie wurde die Notwendigkeit eines zentralen Holocaust-Mahnmals begründet, und welche Botschaft sollte es vermitteln (III.2.)? Welcher Entscheidungsweg wurde eingeschlagen, und welche Akteure waren dabei maßgeblich (III.3.)? Wie ist zu erklären, daß die Widmung des Denkmals auf die jüdischen NS-Opfer beschränkt wurde, und welche Folgen ergaben sich daraus (III.4.)? Welche Vorstellungen und Erwartungen waren speziell mit dem Medium „Denkmal“ verbunden, welche Alternativen wurden diskutiert (III.5.)? Das Ziel der Darstellung ist es zunächst, die Beiträge der

169 Vgl. etwa Wilke, Jürgen, „Politikvermittlung durch Printmedien“, in: Sarcinelli, Ulrich (Hg.), *Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Beiträge zur politischen Kommunikationskultur*, Bonn 1998 (Bundeszentrale f. polit. Bildung, Schriftenreihe Bd. 352), S. 146-164; Steinbach, Peter, „Zeitgeschichte und Massenmedien aus der Sicht der Geschichtswissenschaft“, in: Wilke, Jürgen (Hg.), *Massenmedien und Zeitgeschichte*, Konstanz 1999 (Schriftenreihe der Dt. Gesellschaft f. Publizistik- u. Kommunikationswiss. Bd. 26), S. 32-52.

170 Vgl. Wilke, Jürgen, „Leitmedien und Zielgruppenorgane“, in: ders. (Hg.), *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 302-329, hier S. 302 f.

171 Für die „Berliner Zeitung“, die ich hier nicht heranziehe, gilt dies in geringerem Maße.

172 Wilke, „Leitmedien“, S. 304.

173 Ein streng inhaltsanalytisches und quantifizierendes Auswertungsverfahren ist hier nicht möglich, weil ein Großteil der Presseartikel erst während der Arbeit erschien und sich die Untersuchungskategorien dadurch wandelten. Wenn man die Eigenart von Historiographie als „Akkuratesse im Approximativen“ versteht, muß dies jedoch kein Mangel sein. Vgl. Kracauer, Siegfried, *Geschichte – Vor den letzten Dingen*, Frankfurt a.M. 1973 (zuerst 1969 posthum veröffentlicht), S. 242.

Debatte dementsprechend zu ordnen. Nach dem Grundsatz *audiat et altera pars* versuche ich, konträre Argumentationsmuster gleichermaßen erstzunehmen. Darüber hinaus sollen jeweils eigene Positionen begründet werden, die sich aus dem hier entwickelten theoretischen Bezugsrahmen ergeben. So sind die Teilkapitel auch als separate Problemerkörterungen zu verstehen, in denen Fragen einer Ethik und Pragmatik der deutschen Holocaust-Erinnerung auf empirischer Grundlage verhandelt werden. (Zwischenbilanzen am Ende jedes Gliederungsabschnitts ermöglichen es eiligen Lesern, die Kernthesen rasch zu erschließen.)

Im Kapitel IV wird der publizistische Konflikt um die Ebene der künstlerischen Entwürfe ergänzt. Ohne das Anschauungsmaterial von über 500 Beiträgen aus zwei Wettbewerbsstufen hätte das Thema sicher keine derart breite Aufmerksamkeit gefunden. Diese Beobachtung läßt sich verallgemeinern und zum methodischen Prinzip erheben: Eine aussagekräftige Analyse von Denkmalskonflikten muß auf der historisch-politischen und der ästhetischen Ebene zugleich ansetzen; ein ausschließlich sozialwissenschaftlicher Zugang wäre ebenso unzureichend wie ein rein kunsthistorischer.¹⁷⁴ Die detaillierte Beschreibung sämtlicher Entwürfe des Holocaust-Mahnmals ist hier weder möglich noch erforderlich. Sehr erhellend ist es jedoch, gemeinsame Probleme und bestimmende Motive der Wettbewerbsbeiträge herauszuarbeiten (IV.1.).

Vor diesem Hintergrund werden vier Entwürfe genauer vorgestellt und diskutiert. Ihre Auswahl ergab sich zum einen aus dem Ziel, unterschiedliche Denkmalsauffassungen gegenüberzustellen; zum anderen handelt es sich um Vorschläge, die für die Streitfragen der publizistischen Kontroverse von besonderem Interesse sind: Eine Künstlergruppe um Christine Jakob-Marks plante eine riesige Namenstafel für alle ermordeten Juden, um ihnen die Individualität zurückzugeben und zugleich die Dimension des Völkermords zu verdeutlichen. Diesen Entwurf erklärten die Auslober zum Sieger des Wettbewerbs von 1994/95, doch verhinderte das Veto Bundeskanzler Kohls die Realisierung (IV.2.). Völlig konträr und im Wettbewerb natürlich chancenlos war Horst Hoh-eisels Plädoyer, das Brandenburger Tor abzureißen. Dies mutet wie ein makabrer Scherz an, hatte indes die ernstzunehmende Intention, einen kritischen Umgang mit den Nationalsymbolen des vereinten Deutschlands anzuregen und eine oberflächliche Opferidentifikation zu vermeiden (IV.3.). Ebenfalls unkonventionell, aber durchaus praktikabel war Renata Stühs und Frieder Schnocks Konzept, auf dem Denkmalsgelände eine Bushaltestelle für Gedenkstättenfahr-

174 Eine solche Verbindung (mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen) findet sich auch bei Schubert, Dietrich, „Jetzt wohin?“ *Heinrich Heine in seinen verhinderten und errichteten Denkmälern*, Köln/Weimar/Wien 1999 (Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 17), und bei Schittenhelm, Karin, *Zeichen, die Anstoß erregen. Mobilisierungsformen zu Mahnmälern und zeitgenössischen Außenskulpturen*, Opladen 1996 (Studien zur Sozialwiss. Bd. 173).

ten einzurichten. Die Jury setzte den Entwurf auf den 11. Rang (IV.4.). Die höchste Publizität erzielte das von Peter Eisenman (anfangs mit Richard Serra) vorgeschlagene „Erinnerungsfeld“ aus Betonstelen, das ein Gefühl der Desorientierung hervorrufen sollte. Diesen mehrfach modifizierten Entwurf, der um einen „Ort der Information“ ergänzt wird, bestimmte der Bundestag im Juni 1999 zur Ausführung (IV.5.).

Als Quellenmaterial für die künstlerischen Aspekte dienen Beschreibungen und Abbildungen, die jeder Wettbewerbsteilnehmer zu seinem Beitrag einreichen mußte. Weitergehende Fragen zu den vier ausgewählten Vorschlägen habe ich im persönlichen Kontakt mit den Künstlern zu klären versucht. Berücksichtigt wird in diesem Kapitel auch das publizistische Pro & Contra, das die Arbeiten fanden. Es geht also nicht um einen genuin kunsthistorischen oder kunstwissenschaftlichen Zugang, sondern um die politischen, ästhetischen und historisch-kognitiven Aussagegehalte der Entwürfe und ihrer Rezeption. (Auch hier enden die fünf Teilkapitel mit Zwischenbilanzen, die die Übersicht erleichtern.)

Im Kapitel V werden die allgemeineren Perspektiven wieder aufgegriffen, die den Ausgangspunkt dieser Arbeit bilden: Welche Erkenntnisse über Trauer und historische Erinnerung hat die Denkmalskontroverse erbracht? Wie verhalten sich „nationale Identität“ und Holocaust-Gedenken zueinander? Welche Folgen hat es für das Geschichtsbild, daß der wachsende Zeitabstand zum Nationalsozialismus und die deutsche Vereinigung zusammentreffen? Die Hauptgefahr für das gegenwärtige und künftige Erinnern sehe ich weniger in gesellschaftlichen Vergessenswünschen oder politischen Relativierungen der NS-Vergangenheit als in plakativen Schuldbekennnissen, die dem Holocaust mythische Qualität verleihen. Die Anfangshypothese, daß sich das nationale Selbstverständnis der Berliner Republik in der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus konstituieren, ist also weder selbstverständlich noch unproblematisch. Zwar sind historisches Erinnern und politische Zukunftsgestaltung nie völlig voneinander zu trennen, doch ist gleichermaßen davor zu warnen, das eine aus dem anderen ableiten zu wollen. Hier kann die historische Trauer ein Korrektiv bilden, das einer National- und Globalmythologie entgegenwirkt.

Eine Schwierigkeit der Darstellung liegt in der Nähe zu den Ereignissen: Einige Charakteristika der 1990er Jahre werden erst aus einer gewissen Distanz deutlicher hervortreten. Andere Aspekte, die heute gesteigerte Aufmerksamkeit finden, wird man später wohl mit größerer Gelassenheit betrachten. Bei einer jetzigen Analyse ist es nicht möglich, die Mahnmaldebatte von einem völligen Außenstandpunkt zu untersuchen. Mit dem Bundestagsbeschluß und der Stiftungsgründung von 1999 ist die publizistische Kontroverse aber zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Dies gibt die Gelegenheit zu einer Bestandsaufnahme, die als Grundlage künftiger Debatten vielleicht hilfreich sein kann.

2400
2600
4600
6600
9100
stärke unbekannt
stärke unbekannt
10600
stärke unbekannt
stärke unbekannt
stärke unbekannt
12600
14600
16600
17600
21000
21400
26400
27030
29330
30530
32030
35079
36079
38749
39249
40449

Heimrad Bäcker,
Nachschrift,
verbesserte u. korrigierte Neuaufl.
Graz/Wien 1993,
S. 33.

(Zahl der in Sobibór Ermordeten, April bis Juni 1942)

II. Historisierung oder Mythisierung? Der Nationalsozialismus in den Gedenkdebatten der 1990er Jahre

Konflikte um eine „angemessene“ Erinnerung an die NS-Vergangenheit hat es auch in früheren Jahrzehnten gegeben. Ihre Vielzahl und ihr hoher medialer Stellenwert bilden jedoch ein besonderes Merkmal der 1990er Jahre. Der wachsende Zeitabstand zu den historischen Ereignissen sowie das politische Umfeld der deutschen Einheit verstärkten offenbar den Bedarf an geschichtlicher Selbstvergewisserung. Im folgenden soll genauer dargestellt werden, welche Deutungsmuster diesen Basisdiskurs kennzeichneten.¹ Exemplarisch beziehe ich mich auf die Debatten um

- die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944“,²
- Daniel Jonah Goldhagens Buch „Hitlers willige Vollstrecker“,³
- Steven Spielbergs Film „Schindlers Liste“,⁴
- Victor Klemperers Tagebücher aus der NS-Zeit,⁵
- die Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter,
- Martin Walsers Friedenspreisrede in der Frankfurter Paulskirche.⁶

Die hier ausgewählten Themen könnten durch weitere ergänzt werden; zu nennen sind etwa die Gedenkkontroversen um die Neue Wache, den deutschen

1 Teile des Kapitels beruhen auf meinem Aufsatz „Die Zukunft hat eine lange Vergangenheit“. Gedenkdebatten um den Nationalsozialismus im ersten Jahrzehnt der Berliner Republik“, in: Bruendel, Steffen/Grochowina, Nicole (Hg.), *Kulturelle Identität*, Berlin 2000 (Les Travaux du Centre Marc Bloch Bd. 18), S. 136-162.

2 Vgl. Heer, Hannes/Naumann, Klaus (Hg.), *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944*, Hamburg 1995 (wissenschaftlicher Begleitband); Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944*, Hamburg 1996 (Ausstellungskatalog). – Literatur zu den Debatten selbst wird im folgenden noch genannt.

3 Vgl. Goldhagen, Daniel Jonah, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996.

4 Ein detailliertes Filmprotokoll findet sich bei Stahlecker, Markus, *Steven Spielbergs „Schindlers Liste“. Eine Filmanalyse*, Aachen 1999 (Sprache & Kultur), S. 139-245.

5 Vgl. Klemperer, Victor, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945*, hg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer, 2 Bde., Berlin 1995.

6 Vgl. Walser, Martin, *Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1998*. Mit der Laudatio von Frank Schirmmacher, Frankfurt a.M. 1998.

Widerstand und das Kriegsende.⁷ Auch politische Debatten um Auslandseinsätze der Bundeswehr, das Asylrecht, die doppelte Staatsangehörigkeit etc. wären daraufhin zu analysieren, welche Gegenwartsbedeutungen dem Nationalsozialismus zugeschrieben wurden. Die folgenden Erläuterungen thematisieren also nicht den gesamten Basisdiskurs, wohl aber einen maßgeblichen Ausschnitt. Das Ziel ist es, Interferenzen der einzelnen Debatten zu verdeutlichen und ihre Relevanz für die entstehende Berliner Republik zu untersuchen.

Zunächst soll es um die geschichtlichen Inhalte gehen: Welche Facetten des Nationalsozialismus wurden durch die jeweilige Themenstellung hervorgehoben, welche wurden bewußt oder unbewußt ausgeblendet? Inwiefern trugen die Kontroversen Neues zum gesellschaftlichen Wissen über die NS-Zeit bei? Zweitens ist das Augenmerk auf die Formen der historischen Repräsentation und medialen Inszenierung zu richten: Welche Besonderheiten ergaben sich durch die Eigenschaften einer Ausstellung, eines Buchs, eines Films usw.? Wie verstärkten oder veränderten bestimmte Darstellungsstrategien der Massenmedien die öffentliche Rezeption? Drittens wird zu fragen sein, welche Bezüge zur individuellen und kollektiven Identität der Bundesbürger die Debatten besaßen: Wie läßt sich – über die Eigenlogik des Mediensystems hinaus – das hohe Erregungspotential erklären? Warum hatten auch und gerade jüngere Deutsche das Gefühl, sie seien persönlich „betroffen“? Eine Zwischenbilanz resümiert schließlich die Ergebnisse und Perspektiven.

Geschichtliche Inhalte

Ein übergreifendes Interesse galt der gesellschaftlichen Verankerung des NS-Staats: Welche sozialen Gruppen hatten das Regime getragen bzw. seine Macht überhaupt erst geschaffen? Welche Weltbilder waren für die Mitglieder der „Volksgemeinschaft“ prägend gewesen? Welche Entscheidungsspielräume und Handlungsmöglichkeiten hatte es in der NS-Zeit gegeben? Während in den 1980er Jahren die verspätete Ehrung der Verfolgten und Ermordeten im Vordergrund stand, kam in den 1990er Jahren die Täterseite wieder stärker in den Blick. Zwar hatte die Frage nach dem Täterhandeln bereits im Umfeld der großen NS-Prozesse eine wichtige Rolle gespielt, doch sorgte der Generationswechsel nun für eine veränderte Diskussionssituation. Zu prüfen ist, inwieweit dies auf eine Entkonkretisierung des Erinnerns hinwirkte oder umgekehrt gerade eine Rekonkretisierung ermöglichte.

⁷ Vgl. die kenntnisreiche und abwägende Synthese von Niven, William John, *Facing the Nazi Past. United Germany and the Legacy of the Third Reich*, London/New York 2002.

Die Wanderausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944“⁸ löste diejenige Kontroverse aus, in der historische Inhalte den größten Stellenwert einnahmen. Den Gegenstand und die Intention der Schau faßte Hannes Heer, Ausstellungsleiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung, im Katalog folgendermaßen zusammen:

„Die Wehrmacht führte 1941 bis 1944 auf dem Balkan und in der Sowjetunion keinen ‘normalen Krieg’, sondern einen Vernichtungskrieg gegen Juden, Kriegsgefangene und Zivilbevölkerung, dem Millionen zum Opfer fielen. Die deutsche Militärgeschichtsschreibung hat zwar viel zur Aufklärung dieses Tatbestandes beigetragen, sie weigert sich aber einzugestehen, daß die Wehrmacht an allen Verbrechen aktiv und als Gesamtorganisation beteiligt war. Die Ausstellung will genau diesen Beweis führen. Sie wählt dazu drei Beispiele: den Partisanenkrieg in Serbien, die 6. Armee auf dem Weg nach Stalingrad, die dreijährige Besatzung Weißrußlands. (...) Die Ausstellung will kein verspätetes und pauschales Urteil über eine ganze Generation ehemaliger Soldaten fällen. Sie will eine Debatte eröffnen über das – neben Auschwitz – barbarischste Kapitel der deutschen und österreichischen Geschichte, den Vernichtungskrieg der Wehrmacht von 1941 bis 1944.“⁹

Die Ausstellung lenkte den Blick auf ein bestimmendes Element biographischer Erfahrung zwischen 1939 und 1945, denn nicht nur für die Soldaten hatte der Zweite Weltkrieg ein einschneidendes Ereignis markiert. Krieg, so betonte der Hamburger Institutsdirektor Jan Philipp Reemtsma, sei kein begrenztes und begrenzbares Instrument der Politik; Krieg werde zu einem „Gesellschaftszustand“ mit eigenem Regelsystem und langfristigen Nachwirkungen.¹⁰ Doch ging es den Organisatoren nicht um einen allgemeinen Pazifismus, sondern um den besonderen Zusammenhang von Zweitem Weltkrieg und Holocaust – zwei Bereichen, die in der deutschen Öffentlichkeit lange Zeit separat betrachtet worden waren.¹¹ Die strittige Grundthese der Ausstellung lautete, daß die Tötungsmentalität der Wehrmachtsführung auch bei den Mannschaften weit ver-

8 Die verbreitete Bezeichnung „Wehrmachtsausstellung“ ist etwas irreführend, weil das Hamburger Institut eine Thesenausstellung mit eingeschränkter Perspektive und keine Ausstellung über das gesamte Handeln der Wehrmacht erarbeitet hatte. Dennoch verwende ich im folgenden auch den Kurztitel, der sich in der öffentlichen Rezeption durchgesetzt hat.

9 Heer, Hannes, „Einleitung“, in: Hamburger Institut für Sozialforschung, *Vernichtungskrieg*, S. 7.

10 Reemtsma, Jan Philipp, „Krieg ist ein Gesellschaftszustand“, in: *Mittelweg* 36 6 (1997) 2, S. 55–60 (Rede zur Ausstellungseröffnung in München); ders., „Trauma und Moral. Einige Überlegungen zum Krieg als Zustand einer kriegführenden Gesellschaft und zum pazifistischen Affekt“, in: *Kursbuch* 126 (1996), S. 95–111.

11 Vgl. dazu Domansky, Elisabeth, „A Lost War: World War II in Postwar German Memory“, in: Rosenfeld, Alvin H. (Hg.), *Thinking about the Holocaust. After Half a Century*, Bloomington/Indianapolis 1997, S. 233–272.

breitet gewesen sei. Mit dieser Verbindung von Ideologiegeschichte und Nahperspektive durchbrach die Ausstellung „die Reduktion des Geschehens auf die Abstraktion des Systems“.¹² Darüber hinaus demonstrierte sie, welche populären Legenden sich nach 1945 um die Wehrmacht gebildet hatten, und führte das Publikum damit an die bundesdeutsche Gegenwart heran.¹³

In erster Linie zeigte die Schau Quellenmaterial und historisches Wissen, das Fachleute bereits seit Ende der 1960er Jahre erarbeitet hatten. Der Ansatz, die Rolle der Wehrmacht im Zusammenhang der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik zu betrachten und Militärgeschichte als Gesellschaftsgeschichte des Krieges zu verstehen, war aber auch wissenschaftlich innovativ. Die Ausstellung traf mit neueren Forschungsarbeiten zusammen und regte weitere Forschungen an, die ein immer genaueres – und immer erschreckenderes – Bild des Zweiten Weltkriegs ermöglichen.¹⁴ Daß die Ausstellung im Herbst 1999 wegen methodischer Mängel geschlossen werden mußte, schmälert ihren Impulscharakter keineswegs. Die inzwischen erarbeitete, ab November 2001 zugängliche zweite Version kann nun differenziertere Sichtweisen der Wehrmacht zeigen, doch war es dazu notwendig, einen „unzweideutigen Konsensus über die Schuld“ zu etablieren.¹⁵

Der amerikanische Politologe Daniel Jonah Goldhagen betonte mit seinem Buch von 1996 ebenfalls das freiwillige und grausame Handeln der Täter. Auf der Basis eines wissenssoziologischen Ansatzes formulierte er als weitreichende Kernaussage:

12 Reemtsma, Jan Philipp, „Ein Dokument der Verstörung. Zu einer Kritik an der Ausstellung ‘Vernichtungskrieg’“, in: *Merkur* 50 (1996), S. 643-646, hier S. 645 (als Antwort auf Kaiser, Gerhard, „Aufklärung oder Denunziation? Zur Ausstellung ‘Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941–44’“, in: ebd., S. 455-459).

13 Vgl. auch Naumann, Klaus, „Die ‘saubere’ Wehrmacht. Gesellschaftsgeschichte einer Legende“, in: *Mittelweg* 36 7 (1998) 4, S. 8-18; Wette, Wolfram, *Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden*, Frankfurt a.M. 2002, S. 195-289.

14 Als gründliche Literaturberichte vgl. Kühne, Thomas, „Der nationalsozialistische Vernichtungskrieg und die ‘ganz normalen’ Deutschen. Forschungsprobleme und Forschungstendenzen der Gesellschaftsgeschichte des Zweiten Weltkrieges. Erster Teil“, in: *AJS* 39 (1999), S. 580-662; ders., „Der nationalsozialistische Vernichtungskrieg im kulturellen Kontinuum des Zwanzigsten Jahrhunderts. Forschungsprobleme und Forschungstendenzen der Gesellschaftsgeschichte des Zweiten Weltkrieges. Zweiter Teil“, in: *AJS* 40 (2000), S. 440-486; Müller, Rolf-Dieter/Überschär, Gerd R., *Hitlers Krieg im Osten 1941–1945. Ein Forschungsbericht*, Darmstadt 2000.

15 Dies betonte etwa Hüppauf, Bernd, „Jenseits des Tribunals“, in: *FAZ*, 23.11.2000, S. 60.– Auf die Defizite der ersten Version, die hier nicht bagatellisiert werden sollen, wird im folgenden noch einzugehen sein.

„Angesichts des allgemeinen dämonisierenden, auf Rassismus gründenden Antisemitismus, vor dem Hintergrund der langen Geschichte eines kulturell tief verankerten Hasses auf die Juden und schließlich aufgrund der Unterstützung, die der eliminatorische Antisemitismus bei den bedeutenden politischen, sozialen und kulturellen Institutionen in Deutschland *schon vor dem Nationalsozialismus* erfuhr, läßt sich (...) nur eine These halten: Das deutsche Volk hat das nationalsozialistische Bild von den Juden in seinen wesentlichen Aspekten nahezu einmütig akzeptiert.“¹⁶

Dabei lehnte Goldhagen die Annahmen einer Kollektivschuld oder eines determinierten Handelns ausdrücklich ab: Der Massenmord als „nationales Projekt“ der Deutschen¹⁷ sei das Ergebnis von Wahlentscheidungen individueller Subjekte gewesen. In drei ausführlichen Fallstudien untersuchte Goldhagen das Mitwirken der Polizeibataillone am Holocaust, die Drangsalierung von Juden in den sogenannten „Arbeitslagern“ und die Gewalttaten bei den Todesmärschen kurz vor Kriegsende. Die daran unmittelbar beteiligten Täter seien für die deutsche Bevölkerung repräsentativ gewesen; ein zunächst latenter und später mörderischer Antisemitismus habe als eine Art kultureller Grammatik gewirkt.

In der wissenschaftlichen Debatte ist diese bewußt monokausale Deutung nicht akzeptiert worden, da sie theoretisch inkonsistent und empirisch nicht genügend fundiert ist.¹⁸ Goldhagen ließ beispielsweise offen, wie die Annahmen einer kulturellen Tiefenprägung und einer weitreichenden Entscheidungsfreiheit aller Deutschen zusammengehen sollten. Er verzichtete darauf, seine Aussagen über den spezifisch deutschen Antisemitismus anhand von Ländervergleichen zu überprüfen. Auch den wichtigen Unterschied zwischen Befehls-, Exzeß- und

16 Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker*, S. 517 (dortige Hervorhebung).

17 Ebd., S. 474 u.ö.

18 Als ausgezeichnete Einordnung des Buchs in die wissenschaftliche Literatur vgl. Pohl, Dieter, „Die Holocaust-Forschung und Goldhagens Thesen“, in: *VfZ* 45 (1997), S. 1-48.– Zu Goldhagens unpräziser Terminologie vgl. Blaschke, Olaf, „Die Elimination wissenschaftlicher Entscheidungsfähigkeit. Goldhagens Begriff des ‘eliminatorischen Antisemitismus’ – eine Überprüfung“, in: Heil, Johannes/Erb, Rainer (Hg.), *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen*, Frankfurt a.M. 1998, S. 63-90.– Als Kritiken des methodischen Ansatzes vgl. u.a. Browning, Christopher R., „Daniel Goldhagen’s Willing Executioners“, in: *H & M* 8 (1996) 1, S. 88-108; Pesch, Volker, „Die künstlichen Wilden. Zu Daniel Goldhagens Methode und theoretischem Rahmen“, in: *GG* 23 (1997), S. 152-162; Helle, Andreas, „Kein ganz gewöhnlicher Streit: Zur Zeitgebundenheit der Goldhagen-Debatte“, in: *Leviathan* 25 (1997), S. 251-270; König, Helmut, „Über die Differenz zwischen Bewußtsein und Verhalten in Deutschland. Noch einmal zu Goldhagen“, in: *Leviathan* 26 (1998), S. 92-108; Saurwein, Karl-Heinz, „Antisemitismus als nationales Identitätsprojekt? Der soziologische Gehalt der Goldhagen-These“, in: Gephart, Werner/Saurwein, Karl-Heinz (Hg.), *Gebrochene Identitäten. Zur Kontroverse um kollektive Identitäten in Deutschland, Israel, Südafrika, Europa und im Identitätskampf der Kulturen*, Opladen 1999, S. 61-96; Hay, Colin, „Das Benennen der Täter. Die ‘Goldhagen-Kontroverse’ und die Zuweisung von Schuld“, in: *ZfGf* 2 (2000) 2, S. 29-44.

Initiativtaten ebnete Goldhagen völlig ein. Gleichwohl bewirkte sein Ansatz eine nützliche Blickverlagerung von den „Schreibtischtätern“ auf die Direkttäter. Etwa die Hälfte aller ermordeten Juden ist nicht in den Vernichtungslagern umgebracht worden; somit beschreibt die Metapher des „industriellen“ Massenmords die Verbrechen nur zum Teil.¹⁹ Goldhagens Betonung der Mikro Perspektive beinhaltet zugleich eine Kritik an abstrakten Begriffsdebatten um „Intentionalismus und Funktionalismus“, „Nationalsozialismus und Moderne“ etc., die sich vom historischen Geschehen mitunter weit entfernt hatten.²⁰

Eine andere Gedenkdebatte, bei der die geschichtlichen Inhalte durchaus neuartig waren, wurde 1994 von dem Spielfilm „Schindlers Liste“ ausgelöst. Dieser Film bezog sich weitgehend auf realhistorische Ereignisse; er verdeutlichte die prekäre „Grauzone“ (Primo Levi) zwischen moralischem und unmoralischem Verhalten im Nationalsozialismus: Der sudetendeutsche Industrielle Oskar Schindler (1908–1974) war 1939 im Gefolge der Wehrmacht nach Krakau gekommen und hatte dort mit jüdischen Zwangsarbeitern eine Emailwarenfabrik aufgebaut. Als gewinnorientierter Unternehmer und dekoriertes NSDAP-Mitglied verhielt er sich zunächst systemkonform. Für seine Arbeitskräfte, die er ungewöhnlich human behandelte, ging er aber in zunehmendem Maße persönliche Risiken ein. Bei der Auflösung des Ghettos im März 1943 sorgte Schindler dafür, daß seine Beschäftigten in einem eigenen Lager auf dem Fabrikgelände untergebracht wurden. Durch Bestechung und Schieberien bemühte er sich um ein gutes Verhältnis zur SS. Als die Juden im Herbst 1944 nach Auschwitz deportiert werden sollten, ließ Schindler sie ins tschechische Brünnlitz evakuieren – unter dem Vorwand, dort eine Munitionsfabrik betreiben zu wollen. So gelang es ihm und seiner Frau Emilie, über 1.200 Menschenleben zu retten.

Diese Rahmenerzählung fand in den 1990er Jahren ein ungeheures Interesse, weil sie die Möglichkeit eines „wahren Lebens im falschen“ vorführte: Schindler war weder ein makelloser Held gewesen noch ein Märtyrer geworden, hatte aber unter extremen Bedingungen couragiert gehandelt. Eine Parallele zu Goldhagens Buch lag darin, daß auch Spielbergs Film eine Wahlfreiheit in restriktiven Systemzusammenhängen betonte.²¹ Während Goldhagen jedoch darauf insistierte,

19 Vgl. etwa Jäger, Herbert, „Die Widerlegung des funktionalistischen Täterbildes. Daniel Goldhagens Beitrag zur Kriminologie des Völkermords“, in: *Mittelweg* 36 6 (1997) 1, S. 73-85; sowie grundsätzlich Lüdtko, Alf, „Der Bann der Wörter: ‘Todesfabriken’. Vom Reden über den NS-Völkermord – das auch ein Verschweigen ist“, in: *WG* 13 (1996), S. 5-18.

20 Dies würdigen Herbert, Ulrich, „Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des ‘Holocaust’“, in: ders. (Hg.), *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945. Neue Forschungen und Kontroversen*, Frankfurt a.M. 1998, S. 9-66, hier S. 9; Hüppauf, Bernd, „Was treibt den Täter?“, in: *FAZ*, 23.7.2001, S. 46.

21 Als Kritik dieses „einfachen Entscheidungs- und Wahlmodells“ vgl. aber Koch, Gertrud, „Eine Welt aus Willen und Vorstellung“, in: *FR*, 30.4.1996, S. 20.

daß sich *die* Deutschen *für* die Judenvernichtung entschieden hätten, zeigte Spielberg *einen* Deutschen, der sich mit seinen Mitteln *gegen* die Verbrechen gestellt hatte. Neben der Art der Verfilmung hing es von der öffentlichen Rezeption ab, wie das Porträt gewichtet werden würde: Schindlers Handeln war eine Ausnahme gewesen; es konnte daher die Frage aufwerfen, warum sich nicht viel mehr Menschen so verhalten hatten. Schindler konnte aber auch als „guter Deutscher“ vereinnahmt werden, um die fehlende Widerständigkeit der großen Mehrheit zu relativieren. Der historischen Forschung hat der Film zweifellos einen wichtigen Anstoß gegeben, denn die Geschichte nichtjüdischer Judenretter wie Schindler ist zuvor nicht systematisch dokumentiert worden.²²

Victor Klemperers Tagebücher aus der NS-Zeit, die im Herbst 1995 publiziert wurden, besaßen mit dem Film „Schindlers Liste“ eine Analogie: In beiden Darstellungen war der Holocaust als systematischer Massenmord nicht das Hauptthema. Denn ähnlich wie der Fabrikant Schindler für die Seite der nicht-jüdischen Deutschen war der Romanist Klemperer (1881–1960) für die Seite der jüdischen Deutschen eine Ausnahme gewesen. Dank seiner „arischen“ Ehefrau hatte er eine vergleichsweise privilegierte Stellung gehabt, dank der alliierten Bombardierung Dresdens hatte er der Deportation entgehen und das Kriegsende überleben können. Noch detaillierter und plastischer als der Film „Schindlers Liste“ zeigten die Tagebücher die Alltagswelt im nationalsozialistischen Deutschland, und zwar durchgängig von 1933 bis 1945. Stand bei den bisher genannten Themenfeldern die Täterperspektive im Vordergrund, so konfrontierten Klemperers Aufzeichnungen die Leser der 1990er Jahre mit der Sicht- und Erlebnisweise eines jüdischen Verfolgten.

Zwar waren die über 2.000 antisemitischen Verordnungen der NS-Zeit auch vor der Veröffentlichung dieser Tagebücher nicht unbekannt.²³ Gerade für das breitere Publikum hatten Klemperers Notate aber einen besonderen Quellenwert: Hier schilderte ein deutscher Gelehrter mit philologischer Genauigkeit seine immer beengtere Situation im nationalsozialistischen Staat. Einschnitte wie die Entlassung aus dem Hochschuldienst 1935, das Bibliotheksverbot 1938 und die Einführung des Judensterns 1941 wirkten aus Klemperers individueller Perspektive viel bedrängender als aus den bloßen Verordnungstexten. Im Verlauf der NS-Zeit war ihm selbst immer deutlicher geworden, daß er eine eigene

22 Seit 1997 läuft am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin das Projekt „Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland“, das den Aufbau einer möglichst umfassenden Datenbank der Helfer und der Geretteten zum Ziel hat. Für Zwischenergebnisse vgl. Kosmala, Beate/Schoppmann, Claudia (Hg.), *Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941–1945*, Berlin 2002 (Reihe Solidarität u. Hilfe Bd. 5).

23 Vgl. v.a. Walk, Joseph (Hg.), *Das Sonderrecht für Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung*, Heidelberg/Karlsruhe 1981 (Motive – Texte – Materialien Bd. 14).

Form von Zeitgeschichte schrieb: „Es kommt nicht auf die großen Sachen an, sondern auf den Alltag der Tyrannei, der vergessen wird. Tausend Mückenstiche sind schlimmer als ein Schlag auf den Kopf. Ich beobachte, notiere die Mückenstiche...“²⁴

Dabei gerieten zugleich diejenigen in den Blick, die Klemperer solche „Mückenstiche“ versetzten: die Schläger und Spucker der Gestapo, aber auch die nichtjüdische Mehrheitsbevölkerung insgesamt. Die Frage nach der Verankerung des Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft hatte Klemperer aus dem eigenen Erleben heraus episodischer und uneindeutiger beantwortet als der rückblickende Politologe Goldhagen. Seine allgemeinen Einschätzungen waren von der persönlichen Stimmungslage abhängig, die sich in einem Zwiespalt bewegte: Zuerst und vor allem fühlte sich Klemperer der deutschen Kultur zugehörig; die NS-Herrschaft drängte ihn jedoch zu einem übernationalen Humanismus und warf ihn auf seine jüdische Herkunft zurück. Klemperers häufige, nahezu religiöse Beschwörung des Deutschtums war Ausdruck dieses Ambivalenzkonflikts, der die Vielschichtigkeit der Tagebücher ausmacht.²⁵

Ein weiteres Thema, das Klemperer als Teil seiner Verfolgungserfahrung ansprach, ist erst seit 1998 zum Gegenstand der öffentlichen Debatte geworden: die Zwangsarbeit. Ohne die Rekrutierung der vor allem ausländischen Arbeitskräfte wäre das Deutsche Reich spätestens ab 1942 nicht mehr kriegsfähig gewesen. Auf dem Höhepunkt im August 1944 betrug die Zahl der Zwangsarbeiter (Zivilisten und Kriegsgefangene) über 7,6 Millionen Menschen, d.h. 26,5 % aller Beschäftigten.²⁶ Wie stark eine solche Politik in die Lebenswelt der deutschen Bevölkerung hineingereicht hatte, wird etwa daran deutlich, daß allein in Berlin

24 Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen*, Bd. 2, S. 503 (8.4.1944). – Für eine quellenkritische Einschätzung der Tagebücher ist hervorzuheben, daß Klemperer sie in erster Linie für sich selbst schrieb. Zwar erwog er seit Beginn der 1940er Jahre eine spätere Überarbeitung und Publikation, doch stellte er dieses Vorhaben nach Kriegsende zurück.

25 Vgl. Traverso, Paola, „Victor Klemperers Deutschlandbild – Ein jüdisches Tagebuch“, in: *TAJB* 26 (1997), S. 307-344; Gerstenberger, Heide, „'Meine Prinzipien über das Deutschtum und die verschiedenen Nationalitäten sind ins Wackeln gekommen wie die Zähne eines alten Mannes'. Victor Klemperer in seinem Verhältnis zu Deutschland und den Deutschen“, in: Heer, Hannes (Hg.), *Im Herzen der Finsternis. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit*, Berlin 1997, S. 10-20; Rieker, Yvonne, „'Sich alles assimilieren können und doch seine Eigenart bewahren'. Victor Klemperers Identitätskonstruktion und die deutsch-jüdische Geschichte“, in: ebd., S. 21-34; Aschheim, Steven, *Scholem, Arendt, Klemperer. Intimate Chronicles in Turbulent Times*, Bloomington/Indianapolis 2001, S. 70-98.

26 Herber, Ulrich, *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches* (1985), Neuauf. Bonn 1999, S. 314 f. Vgl. auch die Quantifizierungsversuche von Spoerer, Mark, *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945*, Stuttgart/München 2001, S. 219-229.

rund 400.000 Zwangsarbeiter eingesetzt waren; mehr als 900 Lager hatten sich über das gesamte Stadtgebiet verteilt.²⁷ Aber auch fernab von den Großstädten hatte sich die Produktion in hohem Maße auf Zwangsarbeit gestützt. Bei geringem oder ganz ohne Lohn, mit zumeist mangelhafter Ernährung und desolater Unterbringung waren die sogenannten „Fremdarbeiter“ für Industrie und Landwirtschaft rekrutiert worden. Selbst in Bereichen, die man zunächst nicht vermuten würde, waren sie beschäftigt: in Krankenhäusern und Einrichtungen der Diakonie, an Hochschulen und Forschungsinstituten, in Opernhäusern und Theatern.

Als dieses Kapitel der NS-Herrschaft in die aktuelle Diskussion gelangte, richtete sich das Augenmerk gleichermaßen auf die Opfer- wie auf die Täterseite: Zu fragen war nach den Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter, aber auch nach dem Verhalten der damaligen Arbeitgeber. Die Omnipräsenz von Verfolgung und Rassismus im Alltag der NS-Zeit wurde offenkundig; Vorstellungen über die „Normalität“ der Kriegsjahre mußten modifiziert werden.²⁸ Zudem wurde weiterer Forschungsbedarf deutlich: Es zeigte sich, daß ein Reden über deutsche Geschichte und Identität ohne präzises Wissen oberflächlich bleibt. Die öffentliche Diskussion hat der lokal- und allgemeinhistorischen Recherche über Zwangsarbeit daher einen erneuten Impuls gegeben.²⁹

Während die geschichtlichen Inhalte bei den bisher skizzierten Themen eine wichtige – wenn auch unterschiedlich wichtige – Rolle spielten, zeigte sich in der Kontroverse um Martin Walsers Friedenspreisrede eine Verselbständigung der Gedenkdebatte gegenüber ihrem historischen Referenzobjekt. Zwar sprach Walser von „Auschwitz“ als „unsere[r] geschichtliche[n] Last“,³⁰ doch ließ er im unklaren, worin diese Last genau bestehe. Interpretiert man seine Rede wohlwollend, so entwickelte Walser darin ein Erinnerungskonzept, mit dem er die Autonomie des individuellen Erinnerens gegenüber kulturellen Rahmungen und späterem Wissen hervorhob. Der Schriftsteller warnte vor der Tendenz, daß die vielschichtigen Erfahrungen aus dem Nationalsozialismus durch den Zeitab-

27 Herbert, *Fremdarbeiter*, S. 317; Kubatzki, Rainer, *Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlager. Standorte und Topographie in Berlin und im brandenburgischen Umland 1939 bis 1945. Eine Dokumentation*, Berlin 2001 (Berlin – Forschungen der Hist. Kommission zu Berlin Bd. 1).

28 Vgl. „Zwangsarbeit war der Normalfall“, in: *Tsp*, 11.2.2000, S. 5 (Interview mit Ulrich Herbert).

29 Zum Forschungsstand bis 1999/2000 vgl. Herbert, *Fremdarbeiter*, S. 416-433, sowie das detaillierte Literaturverzeichnis bei Spoerer, *Zwangsarbeit*, S. 304-319.

30 Walser, *Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede*, S. 17 f.– Insofern ist es eine unzulässige Verkürzung, Walser eine „Schlußstrich“-Absicht vorzuwerfen. Dies betont Borchmeyer, Dieter, *Martin Walser und die Öffentlichkeit. Von einem neuerdings erhobenen unvornehmen Ton im Umgang mit einem Schriftsteller*, Frankfurt a.M. 2001. Er argumentiert allerdings seinerseits polemisch und bleibt gegenüber Walsers Äußerungen bemerkenswert unkritisch.

stand beiseite gedrängt würden, und kritisierte eine Opferidentifikation der heu- tigen Deutschen als Fluchtversuch vor der eigenen Geschichte. Der Subtext von Walsers Äußerungen war seine persönliche Stellung als Angehöriger der Flakhel- fergeneration: Er sehnte sich nach Harmonie und nationaler Kontinuität, konnte und wollte die Zugehörigkeit zu den negativen Seiten der deutschen Geschichte aber keineswegs verleugnen. Diese „psychologische Turbulenz“ ist wohl als besondere Triebkraft seines literarischen Werks auszumachen.³¹

Selbst wenn man die „Sperrigkeit und Überschüssigkeit von Erinnerungen“ gegenüber ihren intentionalen Formungen ernstnimmt,³² ist Walsers Gedäch- nisbegriff aus kulturwissenschaftlicher Sicht wenig überzeugend:

„Die vergegenwärtigte Vergangenheit sieht stets anders aus als die Vergangenheit, als sie noch Gegenwart war (...). Das ist so, nicht nur weil unsere Erinnerung uns direkt täuscht, uns also Ereignisse als Erlebnisse vorspiegelt, die wir damals nie hatten. Vielmehr entsteht die Differenz zwischen der Vergangenheit als Erinnerung und der jetzt vergangenen früheren Gegenwart auch dann, wenn die Einzelereignisse je für sich korrekt wiederauftauchen. Die Inkommensurabilität ergibt sich aus der Nicht- identität der Horizonte, in denen die Ereignisse im Erleben und in der Erinnerung erscheinen. Nicht nur, daß die Totalität der vergangenen Umstände, unter denen das erinnerte Moment sich ereignet hat, nicht miterinnert werden kann, spielt hier eine Rolle. Wichtiger ist wohl, daß das, was aus den damaligen Möglichkeiten geworden ist (was wir damals nicht wissen konnten), und ganz generell: das, was wir inzwischen erlebt haben, die erinnerte Vergangenheit in ein anderes Licht stellt. Sich erinnern kann also niemals heißen, eine Vergangenheit so zu vergegenwärtigen, wie sie als Ge- genwart war. Wenn man unter der Mahnung, etwas wiederzugeben, so wie es wirklich gewesen ist, ebenjenes versteht, verlangt man Unmögliches.“³³

31 Vgl. Wagner, Inmgard, „Arbeiten am Schamdiskurs. Literaturkritik der Nachkriegszeit in psy- choanalytischer Perspektive“, in: Rösen, Jörn/Straub, Jürgen (Hg.), *Die dunkle Spur der Vergan- genheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 2*, Frank- furt a.M. 1998, S. 375-396, hier S. 393. Die Autorin verweist neben Walser auch auf Günter Grass (beide Jahrgang 1927) und Christa Wolf (Jahrgang 1929).– Zum Konflikt dieser Genera- tion zwischen eigener Erfahrung und nachträglicher Bewertung des Nationalsozialismus vgl. etwa Heinrich, Horst-Alfred, „Die Flakhelfer-Generation. Versuch einer empirischen Bestim- mung“, in: *Psychosozial* 20 (1997) 2, S. 23-42; Loer, Thomas, „Nationalsozialismus in der Zwi- schengeneration. Zum Zusammenhang von Zeitgeschichte, Generation und Biographie – Skiz- ze anläßlich einer Fallanalyse“, in: *ZfPP* 6 (1998), S. 375-398.

32 Vgl. Assmann, Aleida, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, S. 264 (Zitat), S. 274 (Verweis auf Walser).

33 Hahn, Alois, „Gedächtnis der Wissenschaft (unter besonderer Berücksichtigung Frankreichs im 19. Jahrhundert)“, in: ders., *Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kul- tursoziologie*, Frankfurt a.M. 2000, S. 294-314, hier S. 295 (dort ohne Verweis auf Walser).– Der von Hahn beschriebene Unterschied zwischen erlebter Gegenwart und erinnelter Vergangen- heit war Walser durchaus bewußt (*Ein springender Brunnen. Roman*, Frankfurt a.M. 1998, S. 9):

Auch Walsers normative Trennung zwischen äußerlicher Ritualisierung und innerer Wahrhaftigkeit führt in Fragen des historischen Erinnerns nicht weiter. Durch den Generationswandel entrückt der Nationalsozialismus unvermeidlich der autobiographischen Erfahrungsebene und gelangt auf die Ebene mehr oder weniger geeigneter Rekonstruktionen.³⁴ Selbst solange noch Zeitzeugen leben, ist der Rekurs auf das je eigene Gewissen und ein Verständnis von Literatur als „monologisches Medium des Sichselbstaussprechens“ eine verengte Form des Erinnerns.³⁵ Wie die Wehrmachtsausstellung gezeigt hat, kann das zweifellos bestehende Spannungsverhältnis von individuellem und kollektivem Gedächtnis gerade im öffentlichen Raum zum Thema werden (vgl. dazu unten).

Durch Walsers Beiträge entstand hingegen der Eindruck, daß ihm an einer genauen Artikulation von Erfahrungen aus der NS-Zeit und an einem Dialog über deren Gegenwartsbezug nicht wirklich gelegen sei. Zwar hatte er seine persönlichen Erfahrungen bereits literarisch zur Sprache gebracht,³⁶ doch blieben sie in der Kontroverse von 1998/99 merkwürdig randständig. Die Bedeutung der „Walser-Bubis-Debatte“³⁷ ist daher weniger in ihrem historischen Gehalt als in ihrer politischen Identitätsrelevanz für das vereinte Deutschland zu sehen.

Formen der historischen Repräsentation und medialen Inszenierung

Infolge des wachsenden Zeitabstands zum Nationalsozialismus wird die mediengestützte Vermittlung der historischen Ereignisse noch bedeutsamer als früher. Die Gedenkdebatten der 1990er Jahre warfen dabei spezifische Formprobleme auf – je nachdem, ob die Diskussion von einer Ausstellung, einem Spielfilm, einem Buch oder einer Rede ausgelöst wurde. Die äußeren, rein quantitativen Daten dokumentieren zunächst ein großes Interesse an solchen Vermittlungsformen: Die Ausstellung „Vernichtungskrieg“ wurde zwischen 1995 und 1999 von etwa 850.000 Menschen in 28 deutschen und 6 österreichischen

„Solange etwas ist, ist es nicht das, was es gewesen sein wird.“ Daraus zog er aber nicht die Konsequenz, das Zusammenwirken von Vergangenheit und Gegenwart zu thematisieren, sondern versuchte die „Vergangenheit als Gegenwart“ wiederzugewinnen.

34 Vgl. „Niemand lebt im Augenblick“, in: *ZEIT*, 3.12.1998, S. 43 f. (Interview mit Aleida u. Jan Assmann).

35 So die Kritik von Gehle, Holger, „Gedächtniswechsel. Martin Walsers Essay *Unser Auschwitz* im Werkkontext“, in: *PWJb* 8 (1999), S. 114-140, hier S. 127. – Es ist zu bezweifeln, ob es ein von gesellschaftlichen Kontexten völlig losgelöstes Gewissen überhaupt geben kann.

36 Vgl. Walsers, *Ein springender Brunnen*.

37 So der Titel der umfangreichen Textsammlung von Schirmacher, Frank (Hg.), *Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation*, Frankfurt a.M. 1999.

Städten besucht. Goldhagens Buch „Hitlers willige Vollstrecker“ wurde von August 1996 bis Januar 1997 rund 160.000mal verkauft. Spielbergs Film „Schindlers Liste“ fand allein in den ersten vier Tagen im März 1994 fast 100.000 Zuschauer und wurde in 15 Wochen von insgesamt 5,7 Millionen Menschen in Deutschland gesehen. Klemperers Tagebücher aus der NS-Zeit erreichten zwischen 1995 und 1999 eine Auflage von rund 130.000 Exemplaren im Hardcover und weiteren 80.000 Exemplaren im Taschenbuch.

Zwar dürfte es Bevölkerungsteile geben, die sich für derartige Themen besonders interessieren, und andere, die solche Angebote überhaupt nicht wahrnehmen. Auch sagen die Zahlen noch nichts über die inhaltlichen Deutungsmuster aus. Sicher ist jedoch, daß die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus mehr als nur elitäre Zirkel erreichte. Die tatsächliche Rezeption wurde zudem durch eine zweite Vermittlungsebene geprägt, nämlich durch die Inszenierung der einzelnen Themen in der Presse, im Fernsehen, auf Podiumsdiskussionen, im Schulunterricht und gelegentlich – wie bei der Wehrmachtausstellung – sogar in Parlamentssitzungen. Auf dieser sekundären Ebene entwickelten sich oftmals andere Sichtweisen als diejenigen, die die Autoren der Primärmedien beabsichtigt oder erwartet hatten. Dies soll hier nicht ideologiekritisch „aufgedeckt“, sondern in seinem Bedeutungsgehalt für die Basiserzählung der Berliner Republik genauer erläutert werden.³⁸

Die Ausstellung „Vernichtungskrieg“ hatte das Hamburger Institut für Sozialforschung im Kontext eines größeren Projekts zum Gedenkjahr 1995 erarbeitet. Daß das Thema „Wehrmacht“ Interesse finden würde, hatten die Wissenschaftler gehofft; mit einer jahrelangen Resonanz war aber keineswegs zu rechnen gewesen. So wurden bei der ersten Ausstellungsstation in Hamburg lediglich 7.000 Besucher gezählt. Die Hamburger „ZEIT“ veröffentlichte eine umfangreiche Begleitserie,³⁹ während das sonstige publizistische Echo verhalten war. Den entscheidenden Schub für die Ausstellung bewirkte erst Peter Gauweilers populistische Ablehnung Anfang 1997: Der CSU-Politiker attackierte Jan Philipp Reemtsma auf völlig unsachliche Weise und verschickte flammende Briefe an

38 In der wertneutralen Verwendung des Inszenierungsbegriffs folge ich Meyer, Thomas/Ontrup, Rüdiger/Schicha, Christian, *Die Inszenierung des Politischen. Zur Theatralität von Mediendiskursen*, Wiesbaden 2000; Fischer-Lichte, Erika, „Theatralität und Inszenierung“, in: dies./Pflug, Isabel (Hg.), *Inszenierung von Authentizität*, Tübingen/Basel 2000 (Theatralität Bd. 1), S. 11-27.

39 Zusammengefaßt bei Sommer, Theo (Hg.), *Gehorsam bis zum Mord? Der verschwiegene Krieg der deutschen Wehrmacht – Fakten, Analysen, Debatte*, Hamburg 1995 (ZEIT-Punkte Nr. 3/1995). Dieses Heft wurde über 100.000mal verkauft.

300.000 Münchner Haushalte. Unfreiwillig trug er so dazu bei, daß die Münchner ein ganz besonderes Interesse für die Präsentation entwickelten.⁴⁰

Der Marienplatz, wo die Menschenmengen stundenlang auf Eintrittskarten warteten, wurde zu einem öffentlichen Kommunikationsraum. In München besuchten die Ausstellung fast 90.000, danach in Frankfurt am Main rund 100.000 Bürger. Offenbar war sie „so etwas wie ein Schlüsselreiz, der viele Erinnerungen explizite Texte werden läßt, in denen wir ein Bild unserer Gesellschaft erkennen in seiner ganzen Ambivalenz“.⁴¹ Die „Fortexistenz des Krieges im Seelenhaushalt der deutschen Bevölkerung“ hatten die Organisatoren selbst unterschätzt; insofern erübrigt sich die häufige Frage nach verborgenen Absichten des Hamburger Instituts.⁴² Die erhöhte Resonanz brachte allerdings auch geschichtspolitische Lagerbildungen mit sich. Das Aufeinanderprallen von Demonstration und Gegendemonstration erzeugte mitunter einen Bekenntniszwang, der der inhaltlichen Auseinandersetzung im Wege stand.⁴³

Die Ausstellung selbst war als eher nüchterne Dokumentation aufgebaut und beinhaltete „Lesetapeten“, die den Besuchern starke Konzentration abverlangten.⁴⁴ Neben der Raumin szenierung des Eisernen Kreuzes sorgten in erster Linie die über 1.400 Fotos für eine emotionale Wucht und für den Eindruck der „Authentizität“:

„Bilder entwickeln (...) eine ganz andere Übertragungsdynamik als Texte. Sie stehen (...) der Einprägungskraft des Gedächtnisses näher und der Interpretationskraft des

-
- 40 Zur dortigen Auseinandersetzung vgl. Landeshauptstadt München, Kulturreferat (Hg.), *Bilanz einer Ausstellung. Dokumentation der Kontroverse um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in München*, München 1998.
- 41 So Reemtsma bei seiner Eröffnungsrede in Frankfurt a.M.; zit. nach Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Krieg ist ein Gesellschaftszustand. Reden zur Eröffnung der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“*, Hamburg 1998, S. 157.
- 42 Vgl. Reemtsma, Jan Philipp, „Was man plant, und was daraus wird. Gedanken über ein prognostisches Versagen“, in: Greven, Michael Th./Wrochem, Oliver von (Hg.), *Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik*, Opladen 2000, S. 273-290, Zitat S. 274.
- 43 Vgl. Nedelmann, Birgitta, „Die Ausstellung ‘Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944’ und die Konstruktion öffentlicher Diskurse“, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“*, Hamburg 1999, S. 230-261.
- 44 Zur Präsentationsform vgl. die Kritiken von Voit, Hartmut, „Erinnerungskultur und historisches Lernen. Überlegungen zur ‘Wehrmachtsausstellung’ aus geschichtsdidaktischer Sicht“, in: Mütter, Bernd/Schönemann, Bernd/Uffelman, Uwe (Hg.), *Geschichtskultur. Theorie – Empirie – Pragmatik*, Weinheim 2000 (Schriften zur Geschichtsdidaktik Bd. 11), S. 95-107; Pohl, Karl Heinrich, „‘Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944’. Überlegungen zu einer Ausstellung aus didaktischer Perspektive“, in: ders. (Hg.), *Wehrmacht und Vernichtungspolitik. Militär im nationalsozialistischen System*, Göttingen 1999, S. 141-163.

Verstandes ferner. Ihre unmittelbare Wirkungskraft ist schwer zu kanalisieren, die Macht der Bilder sucht sich ihre eigenen Vermittlungswege.“⁴⁵

Besonders ein Foto von einer Erschießungsaktion der Wehrmacht im serbischen Pancevo figurierte in den Massenmedien als Ikone des kulturellen Gedächtnisses.⁴⁶ Eine derartige Präsentation und Rezeption der Bilder hatte aber den Nachteil, daß wissenschaftlicher Kritik an falschen Zuordnungen, fehlenden Quellenangaben, irreführenden Bild-Text-Kombinationen etc. zunächst nicht mit der nötigen Sorgfalt nachgegangen wurde. Auch der erwünschte politische Lerneffekt schien die Ausstellung gegenüber Einwänden zu immunisieren. Als schließlich die Hinweise eines polnischen, eines ungarischen und eines deutschen Historikers im November 1999 zur vorläufigen Schließung der Ausstellung führten,⁴⁷ war der Glaubwürdigkeitsverlust groß. Der Korrekturbedarf entwertet freilich nicht das Vorhaben als solches, sondern unterstreicht vor allem die Notwendigkeit einer bildspezifischen Quellenkritik.⁴⁸

Während ein großes Publikumsinteresse bei historischen Ausstellungen häufig ist, mag der Verkaufserfolg von Goldhagens Buch auf den ersten Blick überraschen. Ein Fachbuch von über 700 Seiten mit langer theoretischer Einleitung und umfangreichem Anmerkungsteil ist nicht gerade dazu prädestiniert, eine breite Öffentlichkeit in Aufregung zu versetzen. Die Vermutung liegt nahe, daß die Resonanz auch auf andere Faktoren als auf das Buch selbst zurückzuführen ist – zumal die Diskussion in den Printmedien schon Monate vor dem Erscheinen der deutschen Ausgabe einsetzte.⁴⁹ Im April 1996 rief die „ZEIT“ auf ihrer

45 So Assmann, *Erinnerungsräume*, S. 227 (ohne speziellen Bezug zu der Ausstellung).

46 Für Beispiele vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944*, Hamburg 2002, S. 708 ff.

47 Musial, Bogdan, „Bilder einer Ausstellung. Kritische Anmerkungen zur Wanderausstellung ‘Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944’“, in: *VJZ* 47 (1999), S. 563-591; Ungváry, Krisztián, „Echte Bilder – problematische Aussagen. Eine quantitative und qualitative Fotoanalyse der Ausstellung ‘Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944’“, in: *GWU* 50 (1999), S. 584-595; Schmidt-Neuhaus, Dieter, „Die Tarnopol-Stellwand der Wanderausstellung ‘Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944’. Eine Falluntersuchung zur Verwendung von Bildquellen“, in: ebd., S. 596-603.

48 In der neukonzipierten Ausstellung findet sich nun ein eigener Abschnitt zum „Foto als historischer Quelle“ (vgl. Hamburger Institut für Sozialforschung, *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 107-122). – Für einen knappen, aber sehr treffenden Vergleich beider Versionen siehe Dingel, Frank, „‘Verbrechen der Wehrmacht’. Anmerkungen zur alten und neuen Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung“, in: *W/G* 31 (2002), S. 102 ff.

49 Als Textsammlung der ersten Diskussionsphase vgl. Schoeps, Julius H. (Hg.), *Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust*, Hamburg 1996; als Analyse vgl. Heyl, Matthias, „Die Goldhagen-Debatte im Spiegel der englisch- und deutschsprachigen Rezensionen von Februar bis Juli 1996. Ein Überblick“, in: *Mittelweg* 36 5 (1996) 4, S. 41-56.

Titelseite einen „neuen Historikerstreit“ aus. Goldhagens „Fallstudien über die Täter und ihre Motive“ seien trotz gewisser Einseitigkeiten „breiter fundiert und gründlicher reflektiert als alle bisherigen Untersuchungen“.⁵⁰ Im Innern des Blatts war ein ausführlicher deutscher Vorabdruck aus dem Buch zu lesen.⁵¹ Etwa fünf Wochen später – inzwischen war bereits eine Vielzahl von Besprechungen publiziert worden – legte der „SPIEGEL“ mit einer Titelstory nach: „Die Deutschen: Hitlers willige Mordgesellen? Neuer Streit um Kollektivschuld“.⁵² Dieses Reizwort ließ das Buch als Fortsetzung früherer Auseinandersetzungen erscheinen und enthielt eine Art Aufruf zur Selbstverteidigung. Gespannt erwartete das deutsche Publikum im August 1996 die deutsche Übersetzung, nachdem Goldhagen – und mit ihm die „ZEIT“ – noch einmal nachdrücklich auf sich aufmerksam gemacht hatte.⁵³

Schon im September kam Goldhagen zu fünf Diskussionsveranstaltungen in die Bundesrepublik, an denen einige Tausend Menschen teilnahmen. Nun trat ein weiterer überraschender Medieneffekt ein: „Je härter Goldhagen von den deutschen Historikern attackiert wird, desto stärker ergreift das Publikum für ihn Partei.“⁵⁴ War die erste Rezeptionsphase von einer überwiegenden Ablehnung durch die Fachleute bestimmt, so folgte als zweite Phase eine breite Sympathiewelle der historisch interessierten Laien. Dabei war der äußere Gegensatz zwischen dem freundlichen jungen Harvard-Dozenten und den ergrauten deutschen Ordinarien nicht ganz unwichtig: Goldhagen zeigte sich „deutlich bildschirmfähiger als Hans Mommsen“,⁵⁵ einer seiner Hauptkontrahenten.

Es wäre aber oberflächlich, den Erfolg des Buches allein auf die Pressekampagne und das Erscheinungsbild des Autors zurückführen zu wollen. Auch die Darstellungsweise innerhalb von Goldhagens Arbeit unterschied sich von den Konventionen herkömmlicher Fachliteratur über den Nationalsozialismus und dürfte zur Rezeption beigetragen haben. So enthielt das Werk eine leicht faßliche, in der publizistischen Wiedergabe noch vergrößerte Grundthese. Zudem präsentierte Goldhagen die grauenhaften Verbrechen aus einer Nahsicht, die den Leser sehr direkt mit dem Täterhandeln konfrontierte. Selbst Kritiker mußten anerkennen: „Zuweilen gelingt es ihm [d.h. Goldhagen], den Schleier zu zerreißen und über den Abstand eines halben Jahrhunderts hinweg das Entset-

50 Ullrich, Volker, „Hitlers willige Mordgesellen“, in: *ZEIT*, 12.4.1996, S. 1.

51 Goldhagen, Daniel Jonah, „Täter aus freien Stücken“, in: ebd., S. 9-12.

52 *SPIEGEL*, 20.5.1996. – Am 12.8.1996 gab es einen weiteren *SPIEGEL*-Titel zur Goldhagen-Debatte: „Hitler: Vollstrecker des Volkswillens? Rudolf Augstein im Gespräch mit Daniel Goldhagen“.

53 Goldhagen, Daniel Jonah, „Das Versagen der Kritiker“, in: *ZEIT*, 2.8.1996, S. 9-14 (wenige Tage vor dem Erscheinen der deutschen Buchausgabe).

54 Ullrich, Volker, „Goldhagen und die Deutschen“, in: *ZEIT*, 13.9.1996, S. 2.

55 Speicher, Stephan, „Wortstark“, in: *FAZ*, 7.9.1996, S. 35.

zen spürbar zu machen.⁵⁶ Während die bisherige Historiographie zu den Morden auf strukturanalytische Distanz gegangen war, wählte Goldhagen eine Darstellungsform, die der Erzähllogik des Films ähnelte.⁵⁷ Hans Mommsen befürchtete, daß ein derartiger „Voyeurismus“ zu einer „Verrohung der Kultur“ führen werde,⁵⁸ andere Kritiker sprachen von „Pornographie des Horrors“ und „Poetik des Grauenhaften“.⁵⁹

So berechtigt diese Einwände gewesen sein mögen, so deutlich wurde in der Debatte ein anderer Aspekt: In der Mediengesellschaft müssen Historiker selbst dafür Sorge tragen, daß und wie ihr Wissen an das breitere Publikum gelangt.⁶⁰ Die bloße Klage, daß der Erinnerungsdiskurs auf Talkshow-Niveau sinke,⁶¹ hilft in der Sache kaum weiter. Zwar werden die fachlichen Mängel von Goldhagens Buch nicht dadurch ausgeglichen, daß es hohe Verkaufszahlen erreichte und eine umfangreiche Diskussion auslöste. Das Vermittlungsproblem der gängigen deutschen Historiographie sollten jedoch gerade diejenigen ernstnehmen, denen an einem differenzierten Geschichtsbild gelegen ist.

Auch der Film „Schindlers Liste“ stellte einen amerikanischen Import dar. Der Regisseur Steven Spielberg, der zuvor mit Streifen wie „Jurassic Park“, „E.T.“ und „Indiana Jones“ große Erfolge erzielt hatte, verbürgte mit seinem Namen einen Kassenschlager, stand bis dahin aber nicht für die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit. Nach Meinung vieler Rezensenten gelang es ihm nun, die klassischen Darstellungsmittel aus Hollywood mit dem historischen Stoff zu vereinbaren. Auch hier trug die publizistische Vorbereitung und Begleitung des Films allerdings erheblich zur öffentlichen Resonanz bei. Schon sechs Wochen vor der deutschen Erstaufführung kündigte die „ZEIT“ an, daß der Film „ein Ereignis der Zeitgeschichte“ sei, und sah Zusammenhänge mit der

56 Schirmacher, Frank, „Hitlers Code“, in: *FAZ*, 15.4.1996, S. 31.

57 Vgl. Knoch, Habbo, „Im Bann der Bilder. Goldhagens virtuelle Täter und die deutsche Öffentlichkeit“, in: Heil/Erbe, *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit*, S. 167-183.

58 „Im Räderwerk“, in: *FAZ*, 7.9.1996, S. 37 (Interview mit Mommsen).

59 Bodemann, Y. Michal, „Die Bösen und die ganz normalen Guten“, in: *taz*, 7.8.1996, S. 18; Raulff, Ulrich, „Herz der Finsternis“, in: *FAZ*, 16.8.1996, S. 27.

60 Aus unterschiedlichen Perspektiven zeigen dies Ash, Mitchell G., „American and German Perspectives on the Goldhagen Debate: History, Identity, and the Media“, in: *HGS* 11 (1997), S. 397-411; Schneider, Michael, „Die Goldhagen-Debatte. Ein Historikerstreit in der Mediengesellschaft“, in: *AJS* 37 (1997), S. 460-481; Schmid, Harald, „Vom ‘Henker’ zum ‘Wunderheiler’. Gerechtigkeit für Goldhagen?“, in: *Menora* 8 (1997), S. 16-50; Herbert, Ulrich, „Academic and Public Discourses on the Holocaust. The Goldhagen Debate in Germany“, in: *GPS* 17 (1999) 3, S. 35-53; Körner, Axel, „The Arrogance of Youth’ – a Metaphor for Social Change? The Goldhagen Debate in Germany as Generational Conflict“, in: *NGC* 80 (2000), S. 59-76.

61 So etwa Birn, Ruth Bettina/Rieß, Volker, „Das Goldhagen-Phänomen oder: 50 Jahre danach“, in: *GWU* 49 (1998), S. 80-95, und der programmatische Titel von Littell, Franklin H. (Hg.), *Hyeping the Holocaust. Scholars Answer Goldhagen*, Merion Station 1997.

politischen Situation nach der deutschen Einheit. Einen Monat später betonte der „SPIEGEL“ durch den Titel „Der gute Deutsche“ ebenfalls, daß hier ein nationales Thema zur Debatte stehe.⁶² Die Filmpremiere, die am 1. März 1994 im Frankfurter Schauspielhaus stattfand, wurde durch die Teilnahme Richard von Weizsäckers, Hans Eichels und Ignatz Bubis' zu einer beinahe staatstragenden Veranstaltung. Der Vorsitzende der Kultusministerkonferenz empfahl Schulklassen den Besuch von „Schindlers Liste“, und etliche Kommentatoren hofften, daß der Film dem aktuellen Rechtsextremismus entgegenwirken werde.⁶³

Während sich die deutschen Historiker mit Urteilen vornehm zurückhielten,⁶⁴ dominierte in der Presse eine pauschale Belobigung, die eine wirkliche Debatte über den Film nicht aufkommen ließ.⁶⁵ Dabei hätten Darstellungsfragen durchaus Anlaß zur Diskussion geboten. Die auch hier – ähnlich wie bei der Wehrmachtausstellung – vielgelobte „Authentizität“ überdeckte die Tatsache, daß es sich um einen Spielfilm handelte. Für eine wirkungsvolle Inszenierung griff Spielberg gezielt auf Versatzstücke des kulturellen Gedächtnisses zurück (Schornstein, Schienen, Gaskammer etc.) und schuf damit eine imitierte Authentizität.⁶⁶ Die farbige Schlusszene, in der die „Schindlerjuden“ und ihre zahlreichen Nachkommen in Yad Vashem Steine auf das Grab ihres Retters legen, war noch stärker der Logik von Hollywood verpflichtet. Der Schriftsteller und Auschwitz-Überlebende Imre Kertész bezeichnete sie als „Kitsch“: Ein solches Happy End suggeriere, daß das „Ideal des Humanen“ aus den Ereignissen „heil und unbeschädigt“ hervorgegangen sei.⁶⁷

-
- 62 Kilb, Andreas, „Warten, bis Spielberg kommt“, in: *ZEIT*, 21.1.1994, S. 1; *SPIEGEL*, 21.2.1994.
- 63 Vgl. rtr/lhe, „Schweigen und Tränen“, in: *FR*, 3.3.1994, S. 30; AP, „Schindlers Liste“, in: *FAZ*, 9.3.1994, S. 33; Niven, William J., „The reception of Steven Spielberg's *Schindler's List* in the German media“, in: *JES* 25 (1995), S. 165-189, hier S. 183, S. 188.
- 64 Als Ausnahmen vgl. Benz, Wolfgang, „Bilder statt Fußnoten“, in: *ZEIT*, 4.3.1994, S. 59; Wildt, Michael, „Das Erfundene und das Reale. Historiographische Anmerkungen zu einem Spielfilm“, in: *HA 3* (1995), S. 324-334.
- 65 Vgl. die treffende Zusammenfassung von Weiß, Christoph, „Nachwort (zu einem 'Abschlußbericht')“, in: ders. (Hg.), *'Der gute Deutsche'. Dokumente zur Diskussion um Steven Spielbergs 'Schindlers Liste' in Deutschland*, St. Ingbert 1995, S. 291-308.
- 66 Vgl. Kramer, Sven, „Inszenierung und Erinnerung in filmischen Darstellungen der Todeslager“ (1996), in: ders., *Auschwitz im Widerstreit. Zur Darstellung der Shoah in Film, Philosophie und Literatur*, Wiesbaden 1999, S. 8-28; Köppen, Manuel, „Von Effekten des Authentischen – *Schindlers Liste*: Film und Holocaust“, in: ders./Scherpe, Klaus R. (Hg.), *Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst*, Köln/Weimar/Wien 1997 (Literatur – Kultur – Geschlecht, Kl. Reihe Bd. 10), S. 145-170; Hartman, Geoffrey, „Das Kinotier. Über Steven Spielbergs *Schindlers Liste*“, in: ders., *Der längste Schatten. Erinnern und Vergessen nach dem Holocaust*, Berlin 1999, S. 131-154; Noack, Johannes-Michael, *„Schindlers Liste“ – Authentizität und Fiktion in Spielbergs Film. Eine Analyse*, Leipzig 1998 (Media Studien Bd. 4).
- 67 Kertész, Imre, „Wem gehört Auschwitz?“, in: *ZEIT*, 19.11.1998, S. 55 f., hier S. 56.

Da der überwiegende Teil des heutigen Publikums keine eigenen Erinnerungsbilder aus der NS-Zeit besitzt, gewinnen Filmbilder eine besondere Prägnanz für die Vorstellung vom historischen Geschehen: „Der Holocaust ist nun ein Film von Spielberg“, befürchtete ein Kritiker.⁶⁸ Der Regisseur hatte großen Wert darauf gelegt, an Originalschauplätzen zu drehen, und rückte die Konstruktionsweise seines Werks in den Hintergrund: „Ich möchte, daß das Ganze ein bißchen wie ein Dokumentarfilm aussieht. Die Erzählung soll von Fakten bestimmt werden, nicht von Emotionen wie sonst in meinen Filmen. Sie spricht ganz für sich selbst.“⁶⁹ So lenkte der Film zwar die Aufmerksamkeit auf Schindlers Rettungstat, trug zu einer bewußten Auseinandersetzung mit Formen der historischen Repräsentation aber wenig bei.⁷⁰

Der Gestus des Superlativs bestimmte auch die publizistische Rezeption von Victor Klemperers Tagebüchern. Um ein zweibändiges Werk mit über 1.600 Seiten aus der Fülle der Neuerscheinungen herauszuheben, bedurfte es offenbar ganz besonderer Anstrengungen. So hieß es in der „ZEIT“: „Seine Tagebücher der Jahre 1933 bis 1945, in denen genaueste Beobachtungsgabe, sprachliche Meisterschaft, aufklärerische Skepsis und menschliche Größe sich aufs glücklichste vereinen, stellen *alles* in den Schatten, was *jemals* über die Zeit des Nationalsozialismus geschrieben wurde.“⁷¹ Daß die Tagebücher eine Quelle von hohem Aussagewert und besonderer Anschaulichkeit sind, steht außer Frage. Es zeugt jedoch von einer unnötig verengten Rezeption, sie anderen Darstellungsformen als schlechthin überlegen entgegenzusetzen.

Wiederum wäre es aber verfehlt, den Erfolg der Tagebücher allein aus der Medienlogik zu erklären. Offenbar ging von dem Werk selbst eine besondere Faszination aus: Die Perspektive des deutsch-jüdischen Wissenschaftlers Klemperer machte die schrittweise Ausgrenzung, Entrechtung und Verfolgung der Juden anhand eines Einzelschicksals nachvollziehbar. Diese Erzählweise kam den Leserbedürfnissen entgegen, wie Jan Philipp Reemtsma verdeutlichte: „Klemperers Tagebücher entsetzen uns, aber sie versetzen uns nicht in eine

68 Graff, Bernd, „Was darf die Kunst? Alles? Anmerkungen zu Steven Spielbergs ‘Schindlers Liste‘“, in: Bayerdörfer, Hans-Peter (Hg.), *Theatralia Judaica (II). Nach der Shoah. Israelisch-deutsche Theaterbeziehungen seit 1949*, Tübingen 1996, S. 239-256, hier S. 254. Vgl. außerdem die wichtige, aber allzu apodiktische Stellungnahme von Lanzmann, Claude, „Ihr sollt nicht weinen“, in: *FAZ*, 5.3.1994, S. 27.

69 Zit. nach Jenny, Urs, „Holocaust mit Happy-End?“, in: *SPIEGEL*, 24.5.1993, S. 208-213, hier S. 211.

70 Für vertiefende Analysen dieser Problematik vgl. Krankenhagen, Stefan, *Auschwitz darstellen. Ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walsler*, Köln/Weimar/Wien 2001 (Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 23).

71 Ullrich, Volker, „Jetzt ist das Grauen immer in mir“, in: *ZEIT*, 13.10.1995, S. 29 f., hier S. 30 (meine Hervorhebungen).

Region, vor der unsere Imagination kapitulieren muß. Klemperers Realität ist in Reichweite unserer Ängste.⁷² Zudem steht am Schluß der Aufzeichnungen das Überleben und nicht der Tod – ähnlich wie am Ende des Films „Schindlers Liste“. Zur glücklichen Rückkehr nach Dresden notierte Klemperer:

„Schließlich fanden wir, innen ein bißchen beschädigt [sic!], aber im ganzen geradezu wunderbar zwischen lauter Ruinen erhalten, das Glasersche Haus. Dies war die Wendung zum Märchen. Frau Glaser empfing uns mit Tränen und Küssen, sie hatte uns für tot gehalten. Er, Glaser, war etwas klapprig und apathisch. Wir wurden gespeist, wir konnten uns ausruhen. Am späteren Nachmittag stiegen wir nach Dölzsch hin-auf.“⁷³

Bei der Lektüre konnte leicht in Vergessenheit geraten, daß ein solches Ende der NS-Herrschaft für einen deutschen Juden die absolute Ausnahme dargestellt hatte.⁷⁴

Die Debatte um die Zwangsarbeiterentschädigung lenkte den Blick seit 1998 wieder auf eine Verfolgungspraxis, bei der es auch im Fall des Überlebens keinen glücklichen Ausgang gegeben hatte. Für die Aktualität des Themenfelds „Nationalsozialismus“ sorgte diesmal kein Medium des kulturellen Gedächtnisses; es waren ehemalige Zwangsarbeiter selbst, die – unterstützt durch ihre Anwälte – auf deutsche Schuld und Schulden aufmerksam machten. Die in den USA eingereichten Sammelklagen und angedrohten Boykotte veranlaßten deutsche Unternehmen dazu, die Angelegenheit in ihrem eigenen Interesse aufzugreifen. Jahrzehntlang hatte die Zwangsarbeit als mehr oder weniger natürliche Nebenfolge des Zweiten Weltkriegs und nicht als spezifischer Teil der NS-Herrschaft gegolten: „Die Geschichte der Wiedergutmachung ist auch eine Geschichte des Unterscheidens – zwischen dem, was die westdeutsche Gesellschaft als nationalsozialistisches Unrecht begriff, und dem, was sie nach wie vor für richtig hielt.“⁷⁵ Ansprüche überlebender Zwangsarbeiter waren unter Reparationen subsumiert und wegen des fehlenden Friedensvertrags auf unabsehbare Zeit verschoben worden. Zwar hatte es seit Anfang der 1980er Jahre wiederholt Vorschläge für eine Bundesstiftung gegeben, doch waren diese – abgesehen von

72 Reerntsma, Jan Philipp, „Buchenwald wird von anderen geschildert werden; ich will mich an meine Erlebnisse halten“. Stenogramme aus der Vorhölle“, in: Heer, *Im Herzen der Finsternis*, S. 170-193, hier S. 177.

73 Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen*, Bd. 2, S. 830 (10.6.1945).

74 Die editorische Entscheidung, die Tagebücher aus der NS-Zeit gerade hier enden zu lassen, ist deshalb fragwürdig. Vgl. die Kritik von Dirschauer, Johannes, *Tagebuch gegen den Untergang. Zur Faszination Victor Klemperers*, Gießen 1997, S. 213 f., und von Traverso, „Klemperers Deutschlandbild“, S. 322.

75 Hockerts, Hans Günter, „Der lange Weg zur Entschädigung“, in: *SZ*, 18.7.2000, S. 12.

kleineren Hilfsfonds für osteuropäische Überlebende – auch nach der deutschen Einheit nicht realisiert worden.⁷⁶

Im Februar 1999 bildeten einige Großunternehmen die „Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft“, die das doppelte Ziel verfolgte, auf freiwilliger Basis „moralische Verantwortung“ zu bekunden und als Gegenleistung „Rechtssicherheit“ zu erhalten.⁷⁷ Was nun einsetzte und rund zwei Jahre lang die öffentliche Diskussion bestimmte, glich dem harten Feilschen bei Tarifverhandlungen:⁷⁸ Bundesregierung und Wirtschaft versuchten die Leistungen durch diverse Klauseln zu beschränken, die Opferanwälte erklärten die Angebote mehrfach für unannehmbar. Im Dezember 1999 kam bei einer Gesamtsumme von 10 Milliarden DM und vielen offenen Fragen eine grundsätzliche Einigung zustande; der Streit um die Verteilung der Mittel an Länder und Opfergruppen zog sich noch bis zum März 2000 hin. Beginnen konnten die Auszahlungen erst, nachdem der Bundestag Ende Mai 2001 „ausreichende Rechtssicherheit“ festgestellt hatte.⁷⁹ Das ursprünglich anvisierte Symboldatum, der 60. Jahrestag des Kriegsbeginns am 1. September 1939, war deutlich verpaßt worden. So waren in der Zwischenzeit wiederum Tausende ehemaliger Zwangsarbeiter verstorben. Der Grund für die Verzögerungen lag zum einen in den Besonderheiten des amerikanischen Rechtssystems, vor allem aber in der geringen Bereitschaft deutscher Unternehmen, sich mit einem Promille ihres jeweiligen Jahresumsatzes an der Stiftungsinitiative zu beteiligen: Nur rund 6.500 von insgesamt etwa 220.000 Firmen erklärten bis Mitte 2001 ihren Beitritt.

Anders als bei den übrigen Gedenkdebatten entwickelte sich in diesem Fall keine publizistische Kontroverse, und das Interesse der breiteren Öffentlichkeit blieb begrenzt. Die Presse bekannte sich recht einhellig für die Entschädigung, wenn auch mit unterschiedlichem Nachdruck. Die aggressivste Kampagne lancierte die „tageszeitung“,⁸⁰ während andere Blätter vor allem über die persönli-

76 Zur Vorgeschichte der aktuellen Diskussion vgl. Barwig, Klaus/Saathoff, Günter/Weyde, Nicole (Hg.), *Entschädigung für NS-Zwangsarbeit. Rechtliche, historische und politische Aspekte*, Baden-Baden 1998; Goschler, Constantin, „Offene Fragen der Wiedergutmachung. Entschädigungsforderungen von Verfolgten des Nationalsozialismus als politischer Diskurs“, in: König, Helmut/Kohlstruck, Michael/Wöll, Andreas (Hg.), *Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts*, Opladen/Wiesbaden 1998 (Leviathan Sonderheft Bd. 18), S. 38-52; Körner, Klaus, „Der Antrag ist abzulehnen“. 14 Vorwürfe gegen die Entschädigung von Zwangsarbeitern. Eine deutsche Skandalgeschichte 1945–2000, Hamburg 2001; Spoerer, *Zwangsarbeit*, S. 241-251.

77 Vgl. die Selbstdarstellung im Internet: <<http://www.stiftungsinitiative.de>>.

78 Als journalistische Schilderung vgl. Arning, Matthias, *Späte Abrechnung. Über Zwangsarbeiter, Schlußstriche und Berliner Verständigungen*, Frankfurt a.M. 2001.

79 Für Detailinformationen zu den Modalitäten siehe die Website der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“: <<http://www.stiftung-evz.de>>.

80 Vgl. etwa „Die Liste der Zwangsarbeit-Profiteure ist enorm lang – eine willkürliche Auswahl“, in: *taz*, 8.10.1999, S. 2; „Die Firmen, die nicht entschädigen wollen“, in: *taz*, 18.11.1999, S. 2;

chen Schicksale ehemaliger Zwangsarbeiter und deren heutige Lebenssituation informierten.⁸¹ Ein Defizit besonders der Fernsehberichterstattung bestand freilich darin, daß meist Fotos von jüdischen KZ-Häftlingen verwendet wurden⁸² – obwohl es im Entschädigungsstreit auch und gerade um nichtjüdische Zwangsarbeiter ging. So konnte der irreführende Eindruck entstehen, „die Juden“ wollten schon wieder Geld.⁸³

Die Auseinandersetzung um Martin Walsers Friedenspreisrede wurde weitgehend losgelöst von den offenen Entschädigungsfragen geführt, für die sich Walser nach eigenem Bekunden nicht interessierte. Ausgerechnet in der Frankfurter Paulskirche, der „öffentlichsten Öffentlichkeit“ (Walser), machte sich der Schriftsteller für den Vorrang des persönlichen Gewissens und des individuellen Erinnerens gegenüber den Symbolisierungen des kulturellen Gedächtnisses stark; er inszenierte „eine zivilreligiöse Predigt gegen Zivilreligion“.⁸⁴ Dabei verwies er als Negativbeispiel auf das Berliner Holocaust-Mahnmal (siehe unten, III.1.). Doch nicht allein der Inhalt und der selbstquälerische Gestus der Ansprache lösten die Kontroverse vom Winter 1998/99 aus. Ein zusätzliches Moment war die Intervention Ignatz Bubis', der Walser unmittelbar nach der Veranstaltung als „geistigen Brandstifter“ bezeichnete und seinen Vorwurf in einer Gedenkrede zum 9. November bekräftigte. Bubis deutete Walsers Äußerungen und die anfangs breite Zustimmung zu ihnen als Symptom eines politischen Kulturwan-

„Letzte Mahnung“, in: *taʒ*, 8.12.1999, S. 1-3; „Die Drückeberger“, in: *taʒ*, 27.10.2000, S. 1; „Das Who's who der Schamlosen“, in: ebd., S. 6.– Als Kritik am „Schicksalsgemeinschaftsprinzip“ solcher Kampagnen und an der Prämisse, „die' Wirtschaft müsse als solche besonders für den Nationalsozialismus haften“, vgl. jedoch Platthaus, Andreas, „Unschuld muß leiden“, in: *FAZ*, 28.10.2000, S. 41; Piper, Nikolaus, „Die Moral der Wirtschaft“, in: *SZ*, 16.3.2001, S. 23.– Die Stiftungsinitiative versuchte mit Positivlisten ihrer Mitglieder zu antworten; vgl. etwa „Wir bedanken uns heute bei 2.215 Unternehmen“, in: *ZEIT*, 25.5.2000, S. 36 f.

81 Vgl. etwa Hilberth, Iris, „Olga, Wassilij und die traurigen Erinnerungen“, in: *FR*, 25.10.1999, S. 3; Schmidt, Marion, „Der Preis der verlorenen Jahre“, in: *Tʒp*, 16.11.1999, S. 3; Schmitt, Peter, „Erinnerungen, die noch heute den Schlaf rauben“, in: *SZ*, 1.7.2000, S. 64; Flamm, Stefanie, „Einfach nicht aktenkundig“, in: *FAZ*, 4.11.2000, S. III.

82 Darauf hat Ulrich Herbert hingewiesen; vgl. „Zwangsarbeiter war der Normalfall“, in: *Tʒp*, 11.2.2000, S. 5 (Interview).

83 Das rundum polemische Buch von Finkelstein, Norman G., *Die Holocaust-Industrie. Wie das Leiden der Juden ausgebeutet wird*, München/Zürich 2001, hat diesen Eindruck weiter forciert. Vgl. dazu Surmann, Rolf (Hg.), *Das Finkelstein-Alibi. „Holocaust-Industrie“ und Tätergesellschaft*, Köln 2001 (Neue Kl. Bibliothek Bd. 71); Steinberger, Petra (Hg.), *Die Finkelstein-Debatte*, München/Zürich 2001; Piper, Ernst (unter Mitarbeit von Usha Swamy)(Hg.), *Gibt es wirklich eine Holocaust-Industrie? Zur Auseinandersetzung um Norman Finkelstein*, Zürich 2001; Dietzsch, Martin/Schobert, Alfred (Hg.), *Ein „jüdischer David Irving“? Norman G. Finkelstein im Diskurs der Rechten – Erinnerungswahl und Antizionismus*, Duisburg 2001.

84 So die Kritik von Schieder, Rolf, *Wieviel Religion verträgt Deutschland?*, Frankfurt a.M. 2001, S. 153-157.

dels im vereinten Deutschland: „Der intellektuelle Nationalismus nimmt zu und ist nicht ganz frei von unterschwelligem Antisemitismus.“⁸⁵ Daraufhin kam es zu einer Polarisierung zwischen Gegnern und Unterstützern Walsers, bei der vermittelnde Stellungnahmen leicht an den Rand gedrängt wurden.⁸⁶

In der publizistischen Kontroverse verstand es diesmal die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, sich als Leitmedium der Qualitätspresse zu exponieren. Der „FAZ“-Mitherausgeber Frank Schirrmacher lud Walser, Bubis und Salomon Korn zu einer Aussprache ein, die in der „Zeitung für Deutschland“ ausführlich dokumentiert wurde. Dieses Zusammentreffen war ein weiteres Zeugnis für Walsers Denken und Auftreten. Während Bubis erläuterte, welche Schwierigkeiten für ihn persönlich mit der Erinnerung an die NS-Zeit verbunden seien, und den Ausdruck „geistiger Brandstifter“ zurücknahm, beharrte Walser darauf, er habe sich eher mit Auschwitz „beschäftigt“. In äußerst aggressiver Form machte er seinem Gegenüber klar: „Herr Bubis, das sage ich Ihnen: Ich will meinen Seelenfrieden, verstehen Sie? Und wie ich ihn kriege, das ist in mir, das ist mein Gewissenshaushalt. Und da lasse ich mir von niemandem, auch nicht von Ihnen, dreinreden. Mein Gewissen bleibt mein Gewissen. Oder ich pfeife drauf, dann schenke ich es Ihnen.“⁸⁷ Hier fühlt man sich an Gershom Scholems Mahnung von 1962 erinnert: „Zu einem Gespräch gehören zwei, die aufeinander hören, die bereit sind, den anderen in dem, was er ist und darstellt, wahrzunehmen und ihm zu erwidern.“⁸⁸ Noch 1998/99 war ein solches „deutsch-jüdisches Gespräch“ auf der Ebene kultureller Eliten blockiert – und zwar von einer Seite blockiert. Dies ist eine noch bedrückendere Erfahrung als die Lektüre der bekannten antisemitischen Topoi, die in den Briefen an Walser und Bubis sowie in der rechtsradikalen Publizistik enthalten waren.⁸⁹

85 Bubis, Ignatz, „Rede (...) am 9. November 1998 in der Synagoge Rykestraße in Berlin“, in: Schirrmacher, *Walser-Bubis-Debatte*, S. 106-113, hier S. 112.

86 Vgl. die ausführlicheren Angaben bei Kirsch, Jan-Holger, „Identität durch Normalität. Der Konflikt um Martin Walsers Friedenspreisrede“, in: *Leviathan* 27 (1999), S. 309-354; Scharf, Wilfried/Thiele, Martina, „Die publizistische Kontroverse über Martin Walsers Friedenspreisrede“, in: *DSJ* 36 (1999), S. 147-209.

87 „Wir brauchen eine neue Sprache für die Erinnerung“, in: *FAZ*, 14.12.1998, S. 39 ff., hier S. 40 (Dokumentation des Gesprächs).– Zur enormen Aggressivität, die sowohl Walsers Rede als auch das spätere Treffen kennzeichnete, vgl. Brede, Karola, „Die Walser-Bubis-Debatte. Aggression als Element öffentlicher Auseinandersetzung“, in: *Psyche* 54 (2000), S. 204-233.

88 Scholem, Gershom, „Wider den Mythos vom deutsch-jüdischen Gespräch“ (1962), in: ders., *Judaica* 2, Frankfurt a.M. 1970, S. 7-11, hier S. 7 f.

89 Vgl. dazu Hund, Wulf D., „Auf dem Unsäglichkeitsberg. Martin Walser, Ignatz Bubis und die tausend Briefe“, in: *BdIP* 44 (1999), S. 1245-1254; Dietzsch, Martin/Jäger, Siegfried/Schobert, Alfred (Hg.), *Endlich ein normales Volk? Vom rechten Verständnis der Friedenspreis-Rede Martin Walsers. Eine Dokumentation*, Duisburg 1999.

Inwieweit erlauben die Eindrücke, die hier für die Repräsentationsformen und Medieninszenierungen verschiedener Gedenkdebatten zusammengestellt wurden, Rückschlüsse auf die nationale Identitätsbildung in der Berliner Republik? Welche Erinnerungsmuster gibt es, die auf bestimmte Veränderungen der Basiserzählung hindeuten? Dies soll im folgenden geprüft werden.

Identitätsbezüge der Gedenkdebatten

Nicht ganz zu Unrecht wird der Begriff „Identität“ inzwischen zu denjenigen „Plastikwörtern“ gerechnet, mit denen alles und nichts gemeint sein kann.⁹⁰ „Nationale Identitäten“ werden vielfach als „pathologische Regressionsphänomene“ bezeichnet, die einem Freund-Feind-Denken Vorschub leisteten.⁹¹ Andererseits ist ein nichtessentialistischer Identitätsbegriff durchaus geeignet, um Prozesse der gesellschaftlichen Selbstverständigung zu analysieren. „Identität“ kann dabei „betrachtet werden als Eigenschaft und Fähigkeit sprach- und handlungsfähiger Subjekte (Ich-Identität) und als Eigenschaft und Fähigkeit von Gruppen (kollektive Identität), sich im zeitlichen Wandel ohne Einbuße an innerer und äußerer Glaubwürdigkeit zu behaupten und zugleich zu ändern“.⁹² Daß die „innere und äußere Glaubwürdigkeit“ infolge der Kontinuitätsbrüche deutscher Geschichte prekär ist, bedarf keiner umfangreichen Erläuterung. Vor allem die Zäsur von 1945, in anderer Weise aber auch die Zäsur von 1989/90 hat Individuen und Gesellschaft zu Identitätsrevisionen gezwungen. Daraus ergeben sich die Forschungsfragen, in welchem Verhältnis Kontinuität und Wandel des Selbstbildes stehen, welche Spannungen zwischen Ich- und Wir-Identität sich abzeichnen, wie die Grenzen zwischen „uns“ und „den anderen“ gezogen werden und welche Funktion Geschichtsbildern dabei zukommt. Allein in diesem heuristischen Sinne soll der Identitätsbegriff hier verwendet werden.⁹³

90 Vgl. Pörksen, Uwe, *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*, Stuttgart 1988; zit. bei Niethammer, Lutz, „Konjunkturen und Konkurrenzen kollektiver Identität. Ideologie, Infrastruktur und Gedächtnis in der Zeitgeschichte“, in: Werner, Matthias (Hg.), *Identität und Geschichte*, Weimar 1997 (Jenaer Beiträge zur Geschichte Bd. 1), S. 175-203, hier S. 175. Als ideengeschichtlich fundierte, in den Konsequenzen freilich etwas überzogene Kritik des Identitätsbegriffs vgl. v.a. ders. (unter Mitarbeit von Axel Doßmann), *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek bei Hamburg 2000.

91 So etwa Walther, Rudolf, „Was ist 'nationale Identität'?“, in: *ZEIT*, 12.8.1994, S. 28.

92 Bergmann, Klaus, Art. 'Identität', in: ders. u.a. (Hg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, 5. überarb. Aufl. Seelze-Velber 1997, S. 23-29, hier S. 23.

93 Für weitere Hinweise zum Begriffsgebrauch und zur Literatur vgl. Kirsch, „Identität durch Normalität“, S. 316 ff.

Diejenige Debatte, die die individuelle Identität ihrer Teilnehmer am stärksten tangierte, bewirkte die Wanderausstellung „Vernichtungskrieg“. Historische Erzählungen, die zuvor durch politische Kontexte oder innerfamiliäre Gesprächsbarrieren blockiert gewesen waren, gelangten in den öffentlichen und privaten Raum; eine Repräsentationsform des kulturellen Gedächtnisses mobilisierte das kommunikative Gedächtnis der Zeitzeugen und der Nachgeborenen. Die Ausstellung legte offen, daß sich die deutsche Gesellschaft auch 50 Jahre nach dem militärischen Kriegsende noch in einem Zustand des „Nachkriegs“ befand.⁹⁴ Da es fast 18 Millionen Wehrmachtssoldaten gegeben hatte, ist die Identitätsrelevanz dieses Themas auch leicht erklärlich: „Die Wehrmacht ist die Schnittstelle von Volk und Regime, und damit berührt man emotionell empfindlichsten Grund, denn man spricht über das, was zwar nicht jeder getan hatte, aber potentiell der Jedermann getan haben könnte.“⁹⁵

„Betroffenheit“ war in dieser Auseinandersetzung keine Leerformel, sondern die Folge einer Konfrontation mit der eigenen bzw. der familiären Vergangenheit. Dabei zeigte sich, daß die Rezeptionsmuster von Abwehr und Aneignung nicht in erster Linie an Altersgruppen gebunden sind. Während ein Teil der ehemaligen Wehrmachtssoldaten die Ausstellung als diffamierend empfand, war ein anderer Teil erleichtert, für die eigenen Erfahrungen endlich einen Kommunikationsraum zu finden. Auch bei den jüngeren Besuchern waren die Rezeptionsweisen nicht einheitlich: Das Bemühen um ein historisches Verstehen der eigenen Eltern und Großeltern war ebenso anzutreffen wie eine pauschale Distanzierung (von den Taten oder aber von der Ausstellung).⁹⁶ Unberührt hingegen ließ die Präsentation kaum jemanden. Viele Besucher brachten Briefe, Fotos und andere Erinnerungsstücke mit;⁹⁷ manche erkannten auf den Ausstellungsfotos Familienangehörige. Auf die Psychodynamik, die ihr Projekt freisetzte, waren die Organisatoren nicht vorbereitet gewesen: „Die Ausstellungsmacher selber mußten erst lernen, was diese Ausstellung ist.“⁹⁸

94 Vgl. Naumann, Klaus, „Nachkrieg. Vernichtungskrieg, Wehrmacht und Militär in der deutschen Wahrnehmung nach 1945“, in: *Mittelweg* 36 6 (1997) 3, S. 11-25; Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch*, Hamburg 1998.

95 Jan Philipp Reemtsma auf einer Fachtagung in Bremen 1997; zit. nach Thiele, Hans-Günther (Hg.), *Die Wehrmachtsausstellung. Dokumentation einer Kontroverse*, Bonn 1997, S. 83.

96 Vgl. etwa Quindeau, Ilka, „Erinnerung und Abwehr. Widersprüchliche Befunde zur Rezeption der Ausstellung ‘Vernichtungskrieg’“, in: Greven/Wrochem, *Krieg in der Nachkriegszeit*, S. 291-306.

97 Vgl. Boll, Bernd, „Kriegssouvenirs. Rekonstruktion von Geschichtserfahrung als intergenerationalles Projekt“, in: Hamburger Institut für Sozialforschung, *Eine Ausstellung und ihre Folgen*, S. 163-183.

98 Prantl, Heribert, „Künstliches Koma“, in: *SZ*, 5.11.1999, 15.

Trotz aller Schwierigkeiten hat die Schau jedoch ein generationenübergreifendes Gespräch in Gang gesetzt, das über frühere wechselseitige Verweigerungen hinausführte. Die ganz konkrete Auseinandersetzung mit den Wehrmachtverbrechen wurde erst nach dem Ende der Ost-West-Spaltung möglich, die das historische Erinnern bis 1989/90 politisch überlagert hatte.⁹⁹ Daher ist es als Vorteil und nicht als Manko der Ausstellung zu werten, daß sie keine eindeutigen Handlungsvorgaben für die Gegenwart lieferte. Zwar wurde sie wiederholt mit der Frage nach Auslandseinsätzen der Bundeswehr in Verbindung gebracht, doch war die Darstellung der Wehrmachtvergangenheit nicht als Plädoyer für oder gegen eine deutsche Beteiligung an Militärinterventionen auf dem Balkan angelegt. Das Hauptziel war anders gelagert: „Wichtig ist, daß über die Rolle der Wehrmacht nicht mehr so gesprochen und geschrieben werden wird, wie das früher noch an vielen Orten getan worden ist.“¹⁰⁰ Inwieweit dies tatsächlich erreicht wurde, ist allerdings mit einer gewissen Skepsis zu betrachten, solange am Volkstrauertag noch „Ich hatt’ einen Kameraden“ vor der Neuen Wache gespielt wird.¹⁰¹

Eine hohe emotionale Wirkung auf die breitere Öffentlichkeit entfaltete auch Goldhagens Buch „Hitlers willige Vollstrecker“. Die Art dieser Wirkung war komplex und in mancher Hinsicht überraschend. Goldhagens Grundaussage, daß für die politische Kultur im Nationalsozialismus und bereits lange davor ein „eliminatorischer Antisemitismus“ charakteristisch gewesen sei, läßt zunächst Abwehrreaktionen des deutschen Publikums erwarten. In der Tat waren die ersten Stellungnahmen dadurch bestimmt, die „doch wohl nicht so taufrische These von der deutschen Kollektivschuld“ zu kritisieren,¹⁰² obwohl eine solche These in dem Band selbst nicht enthalten war.¹⁰³ Zudem hatte Goldhagen ausdrücklich betont, daß das Jahr 1945 in der politischen Kultur (West-) Deutschlands eine Zäsur markiere: „In dem Maß, wie die Deutschen Demokraten wurden und sich in die westliche Welt integrierten, begannen sie, die Juden-

99 Vgl. Danyel, Jürgen, „Die Erinnerung an die Wehrmacht in beiden deutschen Staaten. Vergangenheitspolitik und Gedenkrituale“, in: Müller, Rolf-Dieter/Volkman, Hans-Erich (Hg.), *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*, München 1999, S. 1139-1149.

100 „Die Wucht der Bilder“, in: *SPIEGEL*, 19.7.1999, S. 48-52, hier S. 52 (Interview mit Reemtsma).

101 Vgl. Tsp, „Ich hatt’ einen Kameraden“, in: *Tsp*, 15.11.1999, S. 9.– Zur Rezeptionsgeschichte des Uhland-Gedichts und seiner Vertonung vgl. Oesterle, Kurt, „Die heimliche deutsche Hymne“, in: *taʒ* 10.11.2001, S. IV f.

102 So etwa Niroumand, Mariam, „Little Historians“, in: *taʒ*, 13.4.1996, S. 10. Besonders zugespitzt: „Ein Volk von Dämonen?“, in: *SPIEGEL*, 20.5.1996, S. 48-77.

103 Rensmann, Lars, „Zorn von alttestamentarischem Atem? Reflexionen zur politischen Psychologie der ‘Goldhagen-Debatte’“, in: *Psychosozial* 22 (1999) 1, S. 109-126, hier S. 114, spricht treffend von der „zwanghafte[n] Zurückweisung einer nie vorgetragenen Anklage“.

verfolgung so zu sehen, wie sie überall in der Welt betrachtet wurde.“¹⁰⁴ Damit machte die Forschungsarbeit ein recht einfaches Identitätsangebot, das Jörn Rüsen in seiner Kritik auf den Punkt brachte: „*Wir* sind anders, als die Deutschen, die Täter des Holocaust, waren. *Wir* stehen als diese anderen für die Zivilisation, für die historische Unmöglichkeit des Holocaust. Der Geist des Holocaust, das sind die *anderen*.“¹⁰⁵ Die deutsche Öffentlichkeit des Jahres 1996 hätte also Goldhagens „ethnologischem Blick“ folgen und das Handeln der NS-Täter vom eigenen Selbstverständnis fernhalten können.

Im Verlauf der Rezeption war freilich auch ein anderes Phänomen zu beobachten: Zuhörer und Leser erklärten die historische Schuld von Mitgliedern der deutschen Nation zu ihrer eigenen. Goldhagens Ethnisierung des Schuld diskurses – er sprach vorzugsweise von „den Deutschen“ statt von Mitgliedern politischer Institutionen und gesellschaftlicher Gruppen – wurde dabei nicht nur für die Vergangenheit akzeptiert, sondern noch in die Gegenwart verlängert. In Anknüpfung an Freud läßt sich dies als „entlehntes Schuldgefühl“ beschreiben. Goldhagen erschien als junger mythischer Held und Befreiungshelfer beim Aufdecken angeblich verleugneter Realitäten.¹⁰⁶ So schrieb eine 1965 geborene Frau an Goldhagen: „Vor allem ist mir klargeworden, daß ich aus dem Schuldgefühl geflüchtet bin, ohne es zu verdienen.“¹⁰⁷ Goldhagens öffentliche Auftritte fungierten in diesem Zusammenhang als Stufenfolge von Beichte, Schuldbekennnis und Absolution.¹⁰⁸

Die Zunft der meist älteren deutschen Historiker, die sich vom Publikum verschmäht sah, kommentierte derartige Tendenzen mit großem Unbehagen.

104 Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker*, S. 679 Anm. 54. Als plakative Lobeshymne vgl. v.a. ders., „Modell Bundesrepublik. Nationalgeschichte, Demokratie und Internationalisierung in Deutschland“, in: *BdiP* 42 (1997), S. 424-443 (Dankrede bei der Verleihung des „Demokratiereises“). Zu der Rede und den Reaktionen siehe aber auch Reemtsma, Jan Philipp, „Eine ins Lob gekleidete deutliche Mahnung, Daniel Goldhagens ‘Modell Bundesrepublik’ und das Echo“, in: *BdiP* 42 (1997), S. 690-695.

105 Rüsen, Jörn, „Den Holocaust erklären – aber wie? Eine geschichtstheoretische Kritik von Daniel Goldhagens These“, in: Kulturwissenschaftliches Institut im Wissenschaftszentrum NRW (Hg.), *Jahrbuch 1996*, Essen 1997, S. 18-30, hier S. 25 (dortige Hervorhebung); unter dem Titel „Goldhagens Irrtümer“ überarbeitet in: ders., *Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte*, Köln/Weimar/Wien 2001, S. 263-278, dort S. 272.

106 Vgl. die hervorragende Analyse von Vogt, Rolf und Barbara, „Goldhagen und die Deutschen. Psychoanalytische Reflexionen über die Resonanz auf ein Buch und seinen Autor in der deutschen Öffentlichkeit“, in: *Psyche* 51 (1997), S. 494-569. Die Autoren schildern als teilnehmende Beobachter u.a. die Atmosphäre bei der Diskussion mit Goldhagen in München.

107 Zit. nach *Briefe an Goldhagen*. Eingeleitet und beantwortet von Daniel Jonah Goldhagen, Berlin 1997, S. 22.

108 So die Interpretation von Quindeau, Ilka, „‘Modell Bundesrepublik’? – Zur politischen Psychoanalyse der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus“, in: *ZfPP* 6 (1998), S. 409-428, hier S. 424.

Hans Mommsen (geb. 1930) warnte vor einem „verdrehten Nationalgefühl, das sich über Schulbekenntnisse artikuliert“. Die deutsche Öffentlichkeit sei auf einen „historischen Mythos des Bösen“ aus, aber nicht an komplexeren Zusammenhängen interessiert.¹⁰⁹ Bei dieser Kritik schwang eine generationspezifische Befangenheit mit, die in der öffentlichen Debatte von 1996 kaum zum Gegenstand wurde.¹¹⁰ In der Sache war Mommsens Beobachtung jedoch zutreffend: Das eigentlich Neuartige der Rezeption von Goldhagens Buch war ein Bekenntnisdrang, bei dem Nationalisierung und Moralisierung zusammenkamen. Daß dies mit geschichtlicher Erinnerung als reflektiertem Selbstverhältnis wenig zu tun hatte, erläuterte der Historiker Christian Meier (geb. 1929):

„Die Nachkommen können so ‘betroffen’ sein, weil sie sich als Nachkommen nicht mehr betroffen fühlen. (...) Sonst müßte doch wenigstens mehr Trauer über das, was unsere Eltern und Großeltern waren, was sie taten und was sie vielfach doch auch litten, tun mußten oder zu tun verführt wurden, herrschen; eine Trauer, die keineswegs ohne Scham sein muß, auch nicht ohne Vorwurf, ja Empörung – und die doch einen Willen zum Verstehen enthalten müßte, wenn sie denn Trauer wäre (...).“¹¹¹

Auch bei der Rezeption des Spielfilms „Schindlers Liste“ war unverkennbar, daß nationale Perspektiven stärker zum Tragen kamen als in Gedenkdebatten vor der deutschen Einheit. 1992/93 war die ausländische Wahrnehmung der Bundesrepublik durch zahlreiche rechtsextremistische Gewalttaten bestimmt; 1994 lieferte der „gute Deutsche“ Oskar Schindler ein willkommenes Gegenbild zum „häßlichen Deutschen“ von Rostock, Mölln und Solingen. In der Hoffnung auf Immunisierungseffekte für die Gegenwart wurde der Film zum „Politikum im deutschen Wahljahr 1994“ aufgebaut.¹¹² Historisch-ästhetische Darstellungsfragen seien „reichlich zweit- und dritrangig angesichts der schieren *Notwendigkeit* eines solchen Films in der Zeit der schmutzigen Renaissance des Faschismus in den Straßen und der schleichenden Refaschisierung nicht nur in Deutschland“.¹¹³

109 Zit. nach Suchsland, Rüdiger, „Neuer Mythos?“, in: *FR*, 21.9.1996, S. 6.

110 So die polemisch vorgetragene, im Kern aber bedenkenswerte Deutung von Kautz, Fred, *Gold-Hagen und die „Hürnen Senfrieche“: Die Holocaust-Forschung im Sperrfeuer der Flakbelfer*, Berlin/Hamburg 1998 (Edition Philosophie u. Sozialwiss. Bd. 48).

111 Meier, Christian, „Auszug aus der Geschichte“, in: *FAZ*, 27.12.1996, S. 23.

112 So etwa Gabriele von Arnim in der *SZ*; zit. nach Weiß, *Der gute Deutsche*, S. 73.

113 Georg Seeßlen im *Freitag*; zit. nach Weiß, *Der gute Deutsche*, S. 158 (dortige Hervorhebung).

Die Voraussetzung des aktualisierenden und pädagogisierenden Deutungsmusters war die Annahme, daß Spielberg „der definitive Film über das Grauen des Naziterrors“ gelungen sei.¹¹⁴

„Fünfzehn Jahre nach ‘Holocaust’ wird durch diesen Film die Frage, ob sich der Massenmord an den europäischen Juden überhaupt darstellen läßt, ebenso eindringlich wie endgültig beantwortet. Ja, es geht, und es geht sogar dann, wenn die Hauptfigur der Geschichte (...) ein Deutscher ist.“¹¹⁵

Daß der „definitive“ Charakter der filmischen Aussagen und Mittel wiederholt herausgestellt wurde, weist auf ein Entlastungsbedürfnis hin. So hieß es in einer Rezension unfreiwillig doppeldeutig: „(...) mit ‘Schindlers Liste’ sind wir von ‘Holocaust’ erlöst.“¹¹⁶

In der Rezeption von Victor Klemperers Tagebüchern wurde dagegen hervorgehoben, wie notwendig ein genaues Erzählen für die heutige Erinnerungskultur sei. Auch hier ist freilich nicht nur nach dem Faszinierenden der Tagebücher selbst zu fragen, sondern auch nach den Faszinierten der 1990er Jahre.¹¹⁷ Als bedeutsame Stellungnahme sei eine Rede genannt, die Martin Walser im November 1995 über Klemperer und dessen Werk hielt.¹¹⁸ Walser hatte sich seit 1989 intensiv mit Klemperers Biographie befaßt und konnte daher als geeigneter Laudator gelten. Die Ansprache sagte allerdings mehr über ihn als über Klemperer aus, denn Walsers bevorzugtes Thema war sein eigenes „Wunschdenken“:

„Wer alles als einen Weg sieht, der nur in Auschwitz enden konnte, der macht aus dem deutsch-jüdischen Verhältnis eine Schicksalskatastrophe unter gar allen Umständen. Das kommt mir absurd vor. Abgesehen davon, daß es dann kein deutsch-jüdisches Gedeihen in Gegenwart und Zukunft gäbe. Dem widerspricht aber schon die Einwanderungsstatistik. Deutschland ist, auch wenn das die Verklärer des häßlichen Deutschen nicht wahrhaben wollen, ein Einwanderungsland, auch für Juden.“¹¹⁹

Diese Argumentation war gedanklich inkonsistent: Erstens kommt man aus heutiger Sicht nicht daran vorbei, daß die Verbrechen von Auschwitz tatsächlich eine einschneidende Zäsur im „deutsch-jüdischen Verhältnis“ markieren – sie

114 So der Titel einer Besprechung von Heiko Rosner in *Cinema*, abgedruckt bei Weiß, *Der gute Deutsche*, S. 85-90.

115 Kilb, Andreas, „Warten, bis Spielberg kommt“, in: *ZEIT*, 21.1.1994, S. 1.

116 Ders., „Des Teufels Saboteur“, in: *ZEIT*, 4.3.1994, S. 57 f., hier S. 58.

117 So die treffende Formulierung von Dirschauer, *Tagebuch*, S. 198.

118 Walser, Martin, *Das Prinzip Genauigkeit. Laudatio auf Victor Klemperer*, Frankfurt a.M. 1996 (zur posthumen Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises der Stadt München an Klemperer).

119 Ebd., S. 34 f.

geschahen nicht zwangsläufig, aber sie geschahen. Zweitens schließt die Anerkennung der Vergangenheit ein „deutsch-jüdisches Gedeihen in Gegenwart und Zukunft“ keineswegs aus – das Wissen um den Kontinuitätsbruch ist jedoch die Voraussetzung eines aufrichtigen Miteinanders. Walser hingegen konstruierte ein Kontinuum, in dem der Nationalsozialismus nur als „undeutsche“ Abweichung vorkam. Dies zeigte insbesondere die Zitatauswahl aus Klemperers Tagebüchern. Zwar finden sich dort viele Belege für die Verwurzelung des deutsch-jüdischen Gelehrten in der nichtjüdischen Mehrheitskultur, doch läßt sich Klemperers Desillusionierung über die Deutschen ebenfalls nachweisen. Da Walser solche Passagen bewußt oder unbewußt aussparte, machte seine Laudatio die Wandlungen und Widersprüche von Klemperers Selbstverständnis unkenntlich.¹²⁰ Zudem vereinnahmte er Klemperer für ein strikt dichotomisches Bild der NS-Herrschaft: „Nirgends sonst habe ich den Verbrecherstatus der damaligen Machthaber und Funktionäre so erleben und erkennen können wie in diesen Tagebüchern. Daß es die Bevölkerung gab und eine Bande von Verbrechern als Machthaber.“¹²¹ Klemperers Aufzeichnungen demonstrieren indes eher, wie nationalsozialistische Ideologeme in die Sprache und das Handeln auch der breiteren Bevölkerung eingedrungen waren.¹²²

Ein weiteres Rezeptionsmuster bestand darin, daß die Tagebücher – ähnlich wie der Film „Schindlers Liste“ – als Heilmittel gegen neonazistische Tendenzen funktionalisiert wurden. Das „Bündnis für Demokratie und Toleranz“ schrieb im Herbst 2000 einen Victor-Klemperer-Jugendwettbewerb aus. Laut Innenminister Otto Schily sollte dies „der Vergiftung der Köpfe durch rechtsextremistische Propaganda entgegenwirken“.¹²³ Wenig später schaffte die Bundeswehr zur Bekämpfung des Rechtsextremismus 10.000 Ausgaben der Tagebücher an.¹²⁴ Zweifellos ist es zu begrüßen, wenn Klemperers Aufzeichnungen auf diese Weise einen noch größeren Leserkreis finden. Die Erwartung, daß solche Maßnahmen unmittelbar die Demokratie stärken, mutet freilich etwas naiv an. Problematisch ist es vor allem, die Tagebücher aus der NS-Zeit isoliert zu betrachten und die ebenso aufschlußreichen, aber weniger leicht didaktisierbaren Notizen

120 Vgl. Taberner, Stuart, „Wie schön wäre Deutschland, wenn man sich noch als Deutscher fühlen und mit Stolz als Deutscher fühlen könnte“. Martin Walser's Reception of Victor Klemperer's *Tagebücher 1933–1945* in *Das Prinzip Genauigkeit* and *Die Verteidigung der Kindheit*“, in: *DVjs* 73 (1999), S. 710–732, hier v.a. S. 716–719; Schobert, Alfred, „Walsers Wunschgeschichte der Nation“, in: Grewenig, Adi/Jäger, Margret (Hg.), *Medien in Konflikten. Holocaust – Krieg – Ausgrenzung*, Duisburg 2000, S. 49–67, hier S. 59–65.

121 Walser, *Prinzip Genauigkeit*, S. 52.

122 Vgl. Heer, Hannes, „Vox populi. Zur Mentalität der Volksgemeinschaft“, in: ders., *Im Herzen der Finsternis*, S. 122–143.

123 Zit. nach Exler, Andrea, „Wettbewerb gegen Fremdenfeindlichkeit“, in: *JZ*, 26.9.2000, S. 6.

124 Vgl. Feldenkirchen, Markus, „Scharping befiehlt Lesefeldzug“, in: *JZ*, 8.12.2000, S. 8.

aus der Weimarer Republik und der Nachkriegszeit überhaupt nicht zu berücksichtigen.¹²⁵

Die Debatte um die Zwangsarbeiterentschädigung unterschied sich von den übrigen Themen in einem wichtigen Punkt: Als Spätfolge des Zweiten Weltkriegs bestand hier ein handfester politischer Regelungsbedarf. Nach Gründung der Bundesrepublik war versucht worden, die Schuld in Schulden zu transformieren, um sie bearbeitbar und quantifizierbar zu machen.¹²⁶ Nun erwies sich, daß diese Umwandlung Lücken gehabt hatte – nicht nur mit der fortwirkenden politischen Schuld, sondern auch mit vergessenen materiellen Schulden mußte man sich erneut auseinandersetzen. Dabei trat ein Widerspruch zutage: Ein ehrendes Gedenken ist den „Opfern“ des Nationalsozialismus – vorzugsweise den ermordeten Juden – inzwischen sicher. Sobald sich Überlebende aber selbst zu Wort melden, eigene Positionen artikulieren oder gar Ansprüche vertreten, werden sie als „Verursacher einer Schuldangst“ wahrgenommen, und es setzt Abwehr ein.¹²⁷

Die schließlich ausgehandelte Stiftungssumme von 10 Milliarden DM ist beachtlich,¹²⁸ und noch Mitte der 1990er Jahre wäre eine solche Leistung vollkommen undenkbar gewesen. Das Freiwilligkeitsprinzip, von dem sich Bundesregierung und Stiftungsinitiative einen moralischen Mehrwert versprachen, ist jedoch weitgehend gescheitert. Manche – auch nach 1945 gegründete – Unternehmen erklärten frühzeitig ihre Beteiligung, aber die typischen Reaktionen sahen anders aus: Die „zugegebenermaßen zwangsverpflichteten Arbeiter“ seien „anständig behandelt worden“, und die firmeninternen Beschlüsse über eine Entschädigung könnten „schon noch eine Weile dauern“.¹²⁹ Viele „so genannte

125 Vgl. Klemperer, Victor, *Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum. Tagebücher 1918–1932*, hg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Christian Löser, 2 Bde., Berlin 1996; ders., *So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1945–1959*, hg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Christian Löser, 2 Bde., Berlin 1999.

126 Vgl. Weigel, Sigrid, „Shylocks Wiederkehr. Die Verwandlung von Schuld in Schulden oder: Zum symbolischen Tausch der Wiedergutmachung“, in: dies./Erdle, Birgit R. (Hg.), *Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus*, Zürich 1996 (Zürcher Hochschulforum Bd. 23), S. 165–192.

127 Vgl. dies., „Pathologie und Normalisierung im deutschen Gedächtnisdiskurs. Zur Dialektik von Erinnern und Vergessen“, in: Smith, Gary/Emrich, Hinderk M. (Hg.), *Vom Nutzen des Vergessens*, Berlin 1996, S. 241–263, hier S. 249 (Zitat); Rensmann, Lars, „Entschädigungspolitik, Erinnerungsabwehr und Motive des sekundären Antisemitismus“, in: Surmann, *Finkelstein-Alibi*, S. 126–153, hier S. 129–143.

128 Allerdings war es grundverkehrt, daß bei den Verhandlungen stets auf eine Gesamtsumme geblickt wurde, die durch die (unbekannte) Zahl der Anspruchsberechtigten geteilt werden muß, statt individuelle Garantiesummen zu bestimmen.

129 „Es kann noch eine Weile dauern“, in: *tax*, 7.6.2000, S. 4 (Interview mit Jobst Kayser-Eichberg, Vorstandsvorsitzender der Löwenbräu und Spaten-Franziskaner AG).

Opfer“ hätten „die gute Zeit als Mitarbeiter eines deutschen Familienbetriebes“ in bester Erinnerung.¹³⁰ Besonders perfide war das Argument eines Lebensmittelkonzerns, man habe in Israel die Landwirtschaft und in Deutschland die Ausstrahlung des Films „Schindlers Liste“ gefördert, habe also „viel für die Aussöhnung“ getan.¹³¹

Daß solche Verweigerungshaltungen nicht auf entschiedeneren öffentlichen Widerspruch trafen, hängt damit zusammen, daß die Themen „Zwangsarbeit“ und „Entschädigung“ eher einen juristisch-technischen Charakter besitzen. Noch stärker als bei anderen Aspekten des Nationalsozialismus sind daher Vermittlungsleistungen der Geschichtswissenschaft erforderlich: Sie kann zeigen, daß die heutigen Bundesbürger der Zwangsarbeit einen Teil ihres Wohlstands verdanken, und belegt damit eine durchaus vorhandene Identitätsrelevanz.¹³² Erfreulicherweise haben sich viele Privatpersonen bereitgefunden, zusätzliche Spenden zu leisten oder persönliche Kontakte zu ehemaligen Zwangsarbeitern ihrer Stadt aufzunehmen.¹³³ Vorerst bleibt das Thema für die deutsche Gesellschaft aber prekär, weil es nicht mit wohlfeilen Gedenkinszenierungen abzutun ist. Andererseits ist auch das engagierte Bekenntnis *für* Entschädigungen nicht frei von mythisierenden Elementen. Die Annahme, alle heutigen Firmen müßten eine einheitliche Haftungsgemeinschaft bilden, hebt die nötigen historischen Unterscheidungen auf und entlastet letztlich bestimmte Großunternehmen.¹³⁴

Die Sicht, daß ein verallgemeinerter Bezug auf die deutsche Schuld der NS-Zeit „nationale Identität“ begründen könne, zeigte sich im Streit um Walsers Friedenspreisrede noch deutlicher – und zwar bei ganz unterschiedlichen Kontrahenten. Lea Rosh, die Initiatorin des „Denkmals für die ermordeten Juden

130 So Dieter Härthe, Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes mittelständischer Wirtschaft; zit. nach Reinecke, Stefan, „Zurück in die 50er Jahre“, in: *Tsp*, 31.10.2000, S. 8.– Es ist richtig, daß die Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter sehr unterschiedlich waren. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß schon die Freiheitsberaubung und Verschleppung aus ihrer Heimat ein eklatantes Unrecht darstellte.

131 Zit. nach Beise, Marc/Bovensiepen, Nina/Büschemann, Karl-Heinz, „Sollen doch die anderen für die NS-Zwangsarbeiter zahlen“, in: *SZ*, 16.10.2000, S. 27.– Es würde sich anbieten, symptomatische Firmenreaktionen in einer literarischen oder filmischen Collage zu verarbeiten.

132 Vgl. Schui, Herbert, „Zwangsarbeit und Wirtschaftswunder“, in: *BdiP* 45 (2000), S. 199-203; Spoerer, Mark, „Zwangsarbeit im Dritten Reich, Verantwortung und Entschädigung“, in: *GWU* 51 (2000), S. 508-527, hier S. 524; ders., *Zwangsarbeit*, S. 190.

133 Vgl. etwa Schwerk, Ekkehard, „Ein Zeichen setzen gegen den ‘schäbigen Kleinmut‘“, in: *Tsp*, 17.12.1999, S. 14; Schneider, Christian, „Bürger-Spenden beschämen die Bosse“, in: *SZ*, 7.2.2000, S. 44; Grass, Günter/Stern, Carola/Hentig, Hartmut von, „Die Zeit für die Betroffenen läuft ab“, in: *FR*, 12.7.2000, S. 5 (Spendenaufruf); Burchard, Amory, „Jeder Tag des Wartens ist ein Tag zuviel“, in: *Tsp*, 27.3.2001, S. 13.

134 So die Kritik von Spoerer, Mark, „Warum die Großunternehmen auf die Kollektivschuldthese setzen“, in: *FR*, 3.3.2000, S. 12; ders., *Zwangsarbeit*, S. 263 f.

Europas“, bezeichnete Walser plakativ als „Brandstifter“.135 Sie hielt dem Schriftsteller entgegen: „Wir sind kein ‘normales Volk’. Wir sind ein Volk mit einer sehr besonderen Vergangenheit. Die werden wir nicht los (...)“.136 Ungeachtet der Meinungsverschiedenheit über den Normalitätsbegriff zeichnete sich ein grundsätzlicher Konsens ab: „Wir“, die Deutschen, seien ein „Volk“, das sein Zusammengehörigkeitsgefühl aus der transhistorischen Belastung durch den Holocaust beziehe. Klaus von Dohnanyi, der Walser unterstützte, faßte diese Deutung prägnant zusammen:

„Wer in unseren Tagen zu diesem Land in seiner Tragik und mit seiner ganzen Geschichte wirklich gehören will, wer sein Deutschsein wirklich ernst und aufrichtig versteht, der muß sagen können: Wir haben den Rassismus zum Völkermord gemacht; wir haben den Holocaust begangen; wir haben den Vernichtungskrieg im Osten geführt. (...) Die deutsche Identität (...) wird heute eben durch nichts deutlicher definiert als durch unsere gemeinsame Abkunft aus dieser schändlichen Zeit; als durch die gemeinsame Abkunft von denen, die es taten, die es begrüßten oder die es doch mindestens zuließen.“137

Auf den ersten Blick mag eine solche Aussage als Erkenntnisgewinn gegenüber der früheren Sicht wirken, die Verbrechen seien „in deutschem Namen“ begangen worden und wie ein anonymes Unheil über die Deutschen gekommen.138 Die identitätspolitische Brisanz der Walser-Kontroverse war jedoch eine andere: Nichtjüdische Deutsche, die sich von Schuld belastet fühlten, versuchten sich mit Holocaust-Überlebenden wie Bubis auf eine Stufe zu stellen und beanspruchten das gleiche Recht auf Empfindlichkeit.139 Dies hatte weniger mit Toleranz oder gar Sensibilität als mit Homogenitätswünschen und harter Exklusion zu tun:

135 Vgl. dpa/fr, „Lea Rosh: ‘Walser ist ein Brandstifter‘“, in: *FR*, 31.12.1998, S. 11. Damit ging sie noch über Bubis' Wort vom „geistigen Brandstifter“ hinaus.

136 Rosh, Lea, „Nun sind die Juden endgültig wieder ‘die Anderen‘“, in: *FR*, 6.2.1999, S. 10.

137 Dohnanyi, Klaus von, „Eine Friedensrede“, in: *FAZ*, 14.11.1998, S. 33.

138 So mahnte Christian Meier in den 1980er Jahren mit Recht, die Deutschen müßten lernen, von der NS-Vergangenheit in der ersten Person Plural zu sprechen; vgl. ders., *40 Jahre nach Auschwitz: Deutsche Geschichtserinnerung heute*, München 1987, S. 41 ff. Vgl. auch Rösen, Jörn, „Holocaust, Erinnerung, Identität. Drei Formen generationeller Praktiken des Erinnerens“, in: Welzer, Harald (Hg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001, S. 243-259, hier S. 257 (überarbeitet in: ders., *Zerbrechende Zeit*, S. 279-299, dort S. 297): Er wertet Dohnanynis zitierte Ausführungen als positives Beispiel einer historischen Aneignung des Holocaust.

139 Vgl. Rensmann, Lars, „Enthauptung der Medusa. Zur diskurshistorischen Rekonstruktion der Walser-Debatte im Licht politischer Psychologie“, in: Brumlik, Micha/Funke, Hajo/Rensmann, Lars, *Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik*, Berlin 2000 (Schriftenreihe Politik u. Kultur am Fachbereich Polit. Wiss. der FU Berlin Bd. 3), S. 28-126 (mit z.T. etwas überzogenen Urteilen).

„Wo vom Nationalsozialismus als einer Schande für alle Deutschen gesprochen wird, darf ein Jude nicht mehr Deutscher sein. Während die Nationalsozialisten die Einheit der Nation über das Merkmal einer vermeintlichen Gleichheit des Blutes herzustellen versuchten, stellt Walser sie – nach dem Holocaust – über die geschichtliche Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der von Schande Gezeichneten her (...). Die Erinnerung an das Verbrechen wird so zum Gründungsmythos einer besonderen Gemeinschaft, die ihren Ursprung in diesem Verbrechen sucht (...).“¹⁴⁰

Die Kritik an Walser und seinen Unterstützern, sie seien für die „Rekonstruktion eines unter dem Hakenkreuz demolierten Nationalbewußtseins“ eingetreten,¹⁴¹ ist daher zu vordergründig und noch an den Links-Rechts-Schemata früherer Erinnerungskonflikte orientiert. Viel grundsätzlicher war die Tendenz, aus dem Bekenntnis zur Schuld eine positive Identität für die Gegenwart herzuleiten. Darin liegt ein elementarer Wandel gegenüber der Basiserzählung der Bonner Republik, für die der Nationalsozialismus lediglich „negativer Fixpunkt“ gewesen war.¹⁴² Daß diese Umdeutung nur auf dem Wege einer Mythisierung des Holocaust und durch Kommunikationsabbruch mit den Überlebenden gelingen konnte, wurde in der Konfrontation von Walser und Bubis offenbar.

Zwischenbilanz

Versucht man die geschilderten Gedenkdebatten der 1990er Jahre vorläufig zusammenzufassen, so zeigt sich ein zwiespältiges Bild. Positiv ist hervorzuheben, daß das gesellschaftliche Interesse an der NS-Vergangenheit trotz oder sogar wegen des Zeitabstands weiter gewachsen ist. Zwar haben die Medien das Ihre dazu beigetragen, daß die Kontroversen einen solchen Umfang gewannen, doch wäre dies kaum möglich gewesen, wenn es bei Zuschauern und Lesern keine prinzipielle Rezeptionsbereitschaft gegeben hätte.¹⁴³ Dabei ist im vergangenen Jahrzehnt immer deutlicher geworden, daß selbst die alltäglichen, scheinbar unpolitischen Dimensionen der NS-Zeit mit Rassismus und Verbrechen im Zusammenhang standen. Stärker als früher richtet sich der Blick auch auf die Seite der Täter, Mittäter und Unterstützer. Wehrmacht, Industrie und Wissen-

140 Gross, Raphael/Konitzer, Werner, „Geschichte und Ethik. Zum Fortwirken der nationalsozialistischen Moral“, in: *Mittelweg* 36 8 (1999) 4, S. 44-67, hier S. 60 f.

141 So etwa Reifenrath, Roderich, „Der Weg nach Berlin“, in: *FR*, 24.12.1998, S. 3.

142 Vgl. Zimmermann, Michael, „Negativer Fixpunkt und Suche nach positiver Identität. Der Nationalsozialismus im kollektiven Gedächtnis der alten Bundesrepublik“, in: Loewy, Hanno (Hg.), *Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte*, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 128-143.

143 So auch Niven, *Facing the Nazi Past*, S. 1.

schaft, die in der öffentlichen Erinnerung lange als regimeferne Bereiche galten, werden als integrale Teile der NS-Herrschaft kenntlich. Anders als noch in den 1980er Jahren ist es zwischen den Vertretern der demokratischen Parteien im Grundsatz unstrittig, daß solche historischen Erfahrungen für das Gegenwartsverständnis dauerhaft zu berücksichtigen seien.

Fragt man aber genauer, welche Geschichtsbilder damit verbunden sind, so tun sich manche Schwierigkeiten auf. Das gesellschaftliche Interesse am Nationalsozialismus erweist sich als Fixierung auf diese Epoche, wohingegen frühere historische Abschnitte für die Basiserzählung und den Basisdiskurs nahezu irrelevant sind.¹⁴⁴ Dies liegt nicht nur an der hier getroffenen Auswahl, die von vornherein auf NS-Debatten beschränkt war; es ließe sich auch anhand breiterer Untersuchungen belegen (etwa von historischen Stoffen in Fernseh- und Kinoprogrammen oder von historischen Argumentationsmustern in der aktuellen Politik). Während die Ergebnisse der hochgradig spezialisierten Geschichtswissenschaft selbst für Fachleute kaum mehr zu überblicken sind, besteht in der politischen und publizistischen Öffentlichkeit außerdem eine Tendenz zur Entdifferenzierung des Erinnerens: „Je intensiver der Nationalsozialismus moralisch verurteilt und zum Symbol für das Böse schlechthin wurde, desto pauschaler und undifferenzierter fallen vielfach die Kategorien für ‘Täterschaft’ aus.“¹⁴⁵

Vor allem die Rezeption von Goldhagens Buch „Hitlers willige Vollstrecker“ hat gezeigt, daß der Bezug auf diese Täterschaft in der Berliner Republik „nationale Identität“ begründen soll. Neben die bekannten Erinnerungsmuster einer direkten Abwehr und einer offenen Auseinandersetzung tritt als dritte Verhaltensweise eine „negative Selbstmystifizierung“:¹⁴⁶ „Die Deutschen“ werden als dasjenige „Volk“ definiert, das vor langer Zeit die Juden ermordet, später daraus gelernt und ein freiheitliches Gemeinwesen aufgebaut habe, aber weiterhin mit unverrückbarer Schuld belastet sei. Dies verkürzt die historischen Geschehnisse auf eine nationale Perspektive, schließt überlebende NS-Opfer aus

144 Karl Heinz Bohrer hat die „Amnesie des Kontinuums geschichtlicher Zeit“, d.h. das Fehlen eines historischen Langzeitgedächtnisses, als maßgebliche Ursache der aktuellen Repräsentationsprobleme ausgemacht. Vgl. ders., „Schuldkultur oder Schamkultur. Der Verlust an historischem Gedächtnis“ (1998), in: ders., *Provinzialismus. Ein physiognomisches Panorama*, München/Wien 2000, S. 150-163; ders., „Historische Trauer und Poetische Trauer“, in: *Merkur* 53 (1999), S. 1127-1141, hier v.a. S. 1139 ff.; ders., „Erinnerungslosigkeit“, in: *FR*, 16.6.2001, S. 20 f. – Bohrers Grundbeobachtung scheint mir zutreffend zu sein; die Erklärungsversuche und Folgerungen sind jedoch diskussionsbedürftig.

145 Hettling, Manfred, „Die Historisierung der Erinnerung – Westdeutsche Rezeptionen der nationalsozialistischen Vergangenheit“, in: *TAJB* 29 (2000), S. 357-378, hier S. 367.

146 Rommelspacher, Birgit, „Anklage und Entlastung. Sozialpsychologische Aspekte der Goldhagen-Debatte“, in: Elsässer, Jürgen/Markovits, Andrei S. (Hg.), *Die Fratze der eigenen Geschichte. Von der Goldhagen-Debatte zum Jugoslawien-Krieg*, Berlin 1999, S. 29-43, hier S. 42.

und negiert die Bedingungen der Einwanderungsgesellschaft. Offenbar wächst das Bemühen um Grenzziehungen in dem Maße, wie es im tatsächlichen Zusammenleben zu einer Auflösung fester Identitäten kommt.¹⁴⁷

Aus kulturtheoretischer Sicht ist eine Mythisierung der entfernteren Vergangenheit allerdings nicht pauschal abzulehnen. Folgt man Jan Assmann, so gehen historische Ereignisse stets mythisch verdichtet in das kulturelle Gedächtnis ein – oder sie werden vergessen.¹⁴⁸ Mythen sind dabei als sinnträchtige „Horizontgeschichten“ zu verstehen, die Welt- und Selbstdeutungen fundieren.¹⁴⁹ Nationalsozialismus und Holocaust gehören heute zu solchen gesellschaftlichen Orientierungsmythen, und die Wertentscheidung, den Unrechtscharakter der NS-Verbrechen in Erinnerung zu behalten, ist einem völligen Nichtwissen allemal vorzuziehen.¹⁵⁰ Politische Mythen sind freilich ambivalent. Einerseits reduzieren sie Komplexität und Kontingenz, andererseits bewirken sie eine „Wahrnehmungseinschränkung und Blickverengung“.¹⁵¹

Daraus ist eine doppelte Konsequenz abzuleiten: Erstens sind auch moderne Gesellschaften auf ein mythisches Fundament angewiesen (das hier mit dem Konzept der „Basiserzählung“ umschrieben wurde). Zweitens ist eine Form der Historisierung zu suchen, die den moralischen Vergangenheitsbezug nicht beseitigt, die jedoch eine empirische Konkretisierung und Korrektur des Mythos leistet.¹⁵² Nicht Mythisierung *oder* Historisierung ist also erforderlich – wie die

147 Vgl. Beck-Gernsheim, Elisabeth, *Juden, Deutsche und andere Erinnerungslandschaften. Im Dschungel der ethnischen Kategorien*, Frankfurt a.M. 1999, hier v.a. S. 196.

148 Vgl. Assmann, Jan, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992, v.a. S. 75-83.

149 Vgl. Gniffke, Franz, „Mythos – Orientierung in Geschichten“, in: Bussmann, Claus/Uehlein, Friedrich A. (Hg.), *Mythische Provokationen in Philosophie, Theologie, Kunst und Politik*, Würzburg 1999 (Pommersfelder Beiträge Bd. 9), S. 283-376, Zitat S. 322.

150 Silbermann, Alphons/Stoffers, Manfred, *Auschwitz: Nie davon gehört? Erinnern und Vergessen in Deutschland*, Berlin 2000, hier v.a. S. 126-133, vernachlässigen diesen Unterschied in ihrer empirischen Studie zum Wissen der Bundesbürger über die Konzentrationslager.

151 Münkler, Herfried, „Siegfried – Hermann – Barbarossa. Deutsche Mythen – Ein fragwürdiges Erbe“, in: Schulz-Jander, Eva u.a. (Hg.), *Erinnern und Erben in Deutschland. Versuch einer Öffnung*, Kassel 1999, S. 247-264, hier S. 254.– Zum Begriff und Konzept des politischen Mythos vgl. Dörner, Andreas, *Politischer Mythos und symbolische Politik. Sinnstiftung durch symbolische Formen am Beispiel des Hermannsmythos*, Opladen 1995; Speth, Rudolf, *Nation und Revolution. Politische Mythen im 19. Jahrhundert*, Opladen 2000; Zimmering, Raina, *Mythen in der Politik der DDR. Ein Beitrag zur Erforschung politischer Mythen*, Opladen 2000; Kirsch, Jan-Holger, „Mythos, Geschichte und Geschichtswissenschaft“, in: *Mythologica* 6 (1998), S. 108-127; Tepe, Peter, „Unterwegs zu einer Theorie des politischen Mythos“, in: *Mythologica* 7 (1999), S. 31-50.

152 Ich knüpfe hier an den Historisierungsbegriff Jörn Rüsens an; vgl. ders., „Die Logik der Historisierung. Meta-historische Überlegungen zur Debatte zwischen Friedländer und Broszat“, in: Koch, Gertrud (Hg.), *Bruchlinien. Tendenzen der Holocaustforschung*, Köln/Weimar/Wien 1999

Überschrift dieses Kapitels vielleicht vermuten läßt –, sondern eine ausgewogene Kombination beider Erinnerungsmodi. Statt Gedächtnis und Geschichte antagonistisch gegenüberzustellen, ist nach einem Zusammenwirken zu suchen, bei dem die Orientierungsbedürfnisse der Gegenwart und das Eigenrecht der Vergangenheit gleichermaßen Raum erhalten.

In der bisherigen Schilderung der Gedenkbatten war nur ganz am Rande von „Trauer“ die Rede, obwohl sie im Kapitel I als Leitbegriff eingeführt wurde. Diese scheinbare Inkonsequenz ergibt sich aus dem Verlauf der Debatten selbst: Läßt man die Kontroverse um das Berliner Holocaust-Mahnmal zunächst unberücksichtigt, so wurde die Möglichkeit und Notwendigkeit der Trauer selten ausdrücklich thematisiert. Nach dem Besuch des Films „Schindlers Liste“ konnten viele Zuschauer die Tränen nicht zurückhalten; in der publizistischen Debatte wurde jedoch kaum einmal gefragt, weshalb und worüber sie eigentlich weinten.¹⁵³ In der Diskussion um die Zwangsarbeiterentschädigung wurde auf deutscher Seite viel zu wenig überlegt, ob und wie die monetären Leistungen durch Zeichen der Trauer ergänzt werden könnten.¹⁵⁴ Sogar im Kontext der Wehrmachtsausstellung, wo die persönliche Trauer öffentlich (und die öffentliche Trauer persönlich) wurde,¹⁵⁵ blieb ihre genauere Bedeutung unreflektiert. Für die Debatte um das Holocaust-Mahnmal ist daher näher zu prüfen, welche expliziten oder impliziten Vorstellungen von Trauer geäußert wurden. Dabei werden die Probleme einer Mythisierung des Holocaust indes noch deutlicher zutage treten.

(Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 20), S. 19-60 (überarbeitet in: ders., *Zerbrechende Zeit*, S. 217-262). – Siehe auch Kapitel V.

153 Vgl. Loewy, Hanno, „Schindler: Held, Spieler oder Kapitalist? Über unterschiedliche Methoden, im Kino die Augen zu schließen“, in: *HA 3* (1995), S. 309-323, hier S. 314: „Wir trauern, aber wir wissen nicht warum.“

154 Immerhin enthält die Präambel des Stiftungsgesetzes nun eine Geste der Trauer: Dort wird eingeräumt, daß „das begangene Unrecht und das damit zugefügte menschliche Leid auch durch finanzielle Leistungen nicht wiedergutmacht werden können“ und daß „das Gesetz für diejenigen, die als Opfer des nationalsozialistischen Regimes ihr Leben verloren haben oder inzwischen verstorben sind, zu spät kommt“ (*Bundesgesetzblatt*, Teil I, 11.8.2000, S. 1263-1269, hier S. 1263). Diese Geste wäre allerdings glaubwürdiger gewesen, wenn die vorherige Debatte anders verlaufen wäre. Den Überlebenden geht es nicht allein um die Geldzahlung – so existentiell notwendig sie in vielen Fällen ist –, sondern mehr noch um die menschliche und politische Anerkennung des erlittenen Unrechts.

155 Vgl. etwa die beiden Bundestagsdebatten vom Frühjahr 1997; dokumentiert bei Thiele, *Wehrmachtsausstellung*, S. 170-219.

im zuge der arbeiten an der endlösung der judenfrage werden neuerdings innerhalb der bevölkerung in verschiedenen teilen des reichsgebietes erörterungen über sehr scharfe maßnahmen gegen die juden besonders in den ostgebieten angestellt. die feststellungen ergaben, daß solche ausföhrungen –

um jeder gerüchtebildung in diesem zusammenhang, die oftmals bewußt tendenziösen charakter trägt, entgegenzutreten zu können, werden die nachstehenden ausföhrungen zur unterrichtung über den derzeitigen sachstand –

da schon unsere nächste generation diese frage nicht mehr so lebensnah und auf grund der ergangenen erfahrung nicht mehr klar genug sehen wird und die nun einmal ins rollen gekommene angelegenheit nach bereinigung drängt, muß das gesamtproblem –

Heimrad Bäcker,
Nachschrift 2,
Graz/Wien 1997,
S. 185.

(vertrauliche information der parteikanzlei, 9.10.1942)

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.1.v1>

III. Geburt der Nation aus dem Geist des Diskurses? Publizistische Kontroversen um das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“

1. „Ein Denkmal, zig Ideen“¹ Phasen und Trägergruppen der Debatte

„Weitere Meinungen zum Holocaust-Mahnmal werden jederzeit und überall gerne entgegengenommen“, hieß es ironisch im Herbst 1998, als sich der Denkmalstreit auf einem seiner Höhepunkte befand.² Wohl kein anderes kulturpolitisches Thema ist in der Bundesrepublik während der 1990er Jahre so intensiv erörtert worden. Ob diese Auseinandersetzung auch intensiv geführt wurde und tatsächlich ein „eindrucksvolles moralisches Zeugnis“ darstellt,³ ist allerdings noch zu prüfen. Ein Großteil der Berichte und Kommentare ergab sich nicht aus einer spezifischen Sensibilität für die NS-Vergangenheit, sondern folgte der generellen Medienlogik: Ein Thema gilt als attraktiv, wenn es bestimmte Nachrichtenfaktoren aufweist. Je kontroverser, überraschender und emotionshaltiger es erscheint, desto ausführlicher wird es in den Massenmedien dargestellt. Auch der Bezug auf konkurrierende oder bedrohte Werte sowie der Elitestatus von einzelnen Beteiligten erhöhen die mediale Aufmerksamkeit.⁴ Umgekehrt konnten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens ziemlich sicher sein, mit einer Äußerung zum Denkmalstreit zitiert zu werden. Damit lieferten die Medien selbst einen Anreiz zu der Profilierung, über die sie anschließend berichteten.

Trotz solcher Mechanismen ist es erstaunlich, daß sich das Thema „Holocaust-Mahnmal“ über mehr als ein Jahrzehnt hinweg auf der öffentlichen Agenda hielt. Zwar ging es dabei um Grundlagen des deutschen Selbstverständnisses, doch war das Thema an sich recht abstrakt. Die Zeitungen setzten deshalb vorzugsweise bei einzelnen Entwürfen und bei Neuigkeiten des Entscheidungsver-

1 Arning, Matthias, „Ein Denkmal, zig Ideen“, in: *FR*, 7.5.1999, S. 4.

2 „Unterm Strich“, in: *ta3*, 24.10.1998, S. 16.

3 So etwa Ermcke, Carolin/Schwarz, Ulrich, „Tanz ums goldene Kalb“, in: *SPIEGEL*, 20.12.1999, S. 50-66, hier S. 64.

4 Für ein genaueres Raster von Nachrichtenfaktoren vgl. Schulz, Winfried, *Politische Kommunikation. Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung zur Rolle der Massenmedien in der Politik*, Opladen/Wiesbaden 1997, S. 70 ff. Zur wachsenden Bedeutung der Ressource „Aufmerksamkeit“ in der Informationsgesellschaft vgl. Franck, Georg, *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*, München/Wien 1998.

fahrens an, um den Gegenstand zu konkretisieren. Anfangs fand die Diskussion noch keineswegs so breite Beachtung wie in der Endphase; die Aufmerksamkeit steigerte sich erst allmählich (siehe die Pressestatistik im Anhang, S. 395). Nachdem im Juni 1999 die prinzipielle Entscheidung zum Bau des Denkmals gefallen war, ging das Medieninteresse schließlich wieder zurück.

Eine *Periodisierung in fünf Phasen* soll als Leitlinie des folgenden Überblicks dienen:

- Von der privaten Idee zur staatlichen Förderung (1988–1992)
- Der erste Wettbewerb und seine Resonanz (1993–1995)
- Neue Vorschläge und Konflikte (1996 – September 1998)
- Grundsatzbeschlüsse nach dem Regierungswechsel (Oktober 1998 – August 1999)
- Auf dem Weg zur Verwirklichung (seit September 1999)

Dabei ist keine bloße Ablaufschilderung beabsichtigt, sondern eine Analyse der wechselnden Konstellationen: Welche Themenschwerpunkte kennzeichneten die einzelnen Phasen? Welche Elemente von Konsens und Dissens traten hervor? Wie kamen die entscheidenden Weichenstellungen zustande? Welche Einzelpersonen und Personengruppen waren die wichtigsten Träger der Debatte? Welche Mobilisierungs- bzw. Verzögerungsstrategien setzten sie ein? Welches waren die Foren der Auseinandersetzung (in Berlin und im übrigen Bundesgebiet, in der Presse, bei öffentlichen Diskussionsveranstaltungen etc.)? Welche Positionen bezogen die maßgeblichen Zeitungen? Solche Fragen sind nicht allein für die Denkmalskontroverse relevant; sie eröffnen allgemeinere Zugänge zu den deutschen Erinnerungsdiskursen der 1990er Jahre.

Als eine Kernthese soll belegt werden, daß das Vorhaben eines zentralen Holocaust-Mahnmals trotz oder gerade wegen der ausufernden Zahl von Debattenbeiträgen durch „mangelnde Diskursivität“ bestimmt war.⁵ Benennt man als „Rationalitätsbedingungen des gemeinsamen Diskurses“ „begriffliche Klarheit“, „sachliche Informiertheit“, „Vorurteilslosigkeit“ und „die Bereitschaft zum Rollentausch“,⁶ dann wurden diese Bedingungen im Verlauf der Kontro-

5 So auch Spielmann, Jochen/Staffa, Christian, „Von der Sinngebung des Sinnlosen. Ein Wettbewerb in Berlin“, in: dies. (Hg.), *Nachträgliche Wirksamkeit. Vom Aufheben der Taten im Gedenken*, Berlin 1998 (Schriftenreihe des Institutes f. vergleichende Geschichtswiss. Bd. 1), S. 191-216, hier S. 196. Die Autoren geben einen fundierten Überblick, der bis zum August 1998 reicht. Als aktuellere Zusammenfassung mit ähnlicher Argumentation vgl. Buttler, Florian von/Endlich, Stefanie, „Das Berliner Holocaust-Denkmal. Ablauf des Wettbewerbs und Stand der Diskussion“, in: Akademie der Künste (Hg.), *Denkmale und kulturelles Gedächtnis nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation*, Berlin 2000, S. 305-328.

6 Limbach, Jutta, „Vom rechten Maß der Einheit. Keine Liebe auf den ersten Blick“, in: *NS 39* (1999), S. 473-479, hier S. 478 f. (Vortrag auf dem 28. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart, 17.6.1999).– Ich unterstelle einmal, daß die genannten Bedingungen im Prinzip auch

verse wiederholt verletzt. In dem Maße, wie „die jeweilige Haltung zum Mahnmal als Prüfstein für einwandfreie Gesinnung deklariert“ wurde,⁷ schadeten manche Protagonisten der Sache und ihrer eigenen Glaubwürdigkeit. Zwischen dem oben skizzierten Leitbild einer „historischen Trauer“ (vgl. Kapitel I) und den tatsächlichen Umgangsformen besteht eine oft erhebliche Diskrepanz – was indes nicht dazu führen sollte, das Leitbild aufzugeben, sondern die bisherige Praxis zu überdenken.

Von der privaten Idee zur staatlichen Förderung (1988–1992)

Im August 1988 forderte die Journalistin Lea Rosh bei einer Berliner Diskussionsveranstaltung, auf dem früheren Gelände von Gestapo und Reichssicherheitshauptamt ein „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ zu errichten: „Ich verlange von diesem Land der Täter ein Mahnmal!“⁸ Die Zukunft des Areals in Berlin-Kreuzberg, dessen geschichtliche Bedeutung erst seit Ende der 1970er Jahre allmählich erforscht und dokumentiert wurde, war zu diesem Zeitpunkt noch ungewiß. Bei einem Gestaltungswettbewerb von 1983/84 war ein Entwurf zur Realisierung bestimmt worden, der in den Folgejahren jedoch nicht umgesetzt wurde. Seit 1987 befand sich auf dem Grundstück die Ausstellung „Topographie des Terrors“ mit historischen Informationen über das nationalsozialistische Verfolgungssystem und die Geschichte des Ortes. Sie stieß auf großes Besucherinteresse, war aber nur als Provisorium gedacht.⁹

außerhalb von Kirchentagen zustimmungsfähig sind, so unwahrscheinlich ihre Einhaltung erscheinen mag.

- 7 So Endlich, Stefanie, „Pädagogik als Kalkül? Zum geplanten Denkmal für die ermordeten Juden Europas“, in: *Ks* 45 (1999), S. 10 f., hier S. 11.
- 8 Zit. nach Perspektive Berlin (Hg.), *Ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Dokumentation 1988–1995*, Berlin 1995, S. 9.– Die erste Idee für das Denkmal hatte der Historiker Eberhard Jäckel bereits 1972 während eines Aufenthalts in Yad Vashem entwickelt. Vgl. Seuthe, Rupert, „Geistig-moralische Wende“? *Der politische Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Ära Kohl am Beispiel von Gedenktagen, Museums- und Denkmalprojekten*, Frankfurt a.M. u.a. 2001 (Europ. Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte u. ihre Hilfswiss., Bd. 905), S. 265.
- 9 Zum ehemaligen Gestapo-Gelände liegt inzwischen eine Fülle von Dokumentationen und Interpretationen vor. Vgl. v.a. Bauausstellung Berlin (Hg.), *Dokumentation Offener Wettbewerb Berlin, Südliche Friedrichstadt. Gestaltung des Geländes des ehemaligen Prinz-Albrecht-Palais*, Berlin 1985; Rürup, Reinhard (Hg.), *Topographie des Terrors. Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem „Prinz-Albrecht-Gelände“. Eine Dokumentation*, Berlin 1987 (zahlr. Neuaufl.); Endlich, Stefanie, *Denkort Gestapo-Gelände*, Berlin 1990 (Schriftenreihe Aktives Museum Bd. 2); Lutz, Thomas, „Von der Bürgerinitiative zur Stiftung. Der Bildungsgehalt der öffentlichen Debatte um den Umgang mit dem Prinz-Albrecht-Gelände in Berlin“, in: Behrens-Cobet, Heidi (Hg.), *Bilden und Gedenken. Erwachsenenbildung in Gedenkstätten und an Gedenkorten*, Essen 1998 (Geschichte u. Erwachsenenbildung Bd. 9), S. 75-90; Schoenberger, Gerhard, „Vom Schuttbladeplatz zum

Lea Rosh ging nun weniger von der Geschichte und Gegenwart des Prinz-Albrecht-Geländes aus als von der grundsätzlichen Absicht, alle ermordeten Juden der NS-Zeit mit einem Gedenkort in Berlin zu ehren. Zugleich sollten auf diese Weise die deutschen Taten und Täter in kritischer Erinnerung bleiben.¹⁰ Rosh sprach als Vorsitzende der 1988 gegründeten Bürgerinitiative „Perspektive Berlin“, die sich neben historischen Fragen auch mit Gesundheitspolitik, Menschenrechten, Ökologie, Hochschulpolitik und weiteren Themen befaßte. Die Anregung zu dem Denkmal beruhte also auf privatem Engagement und nicht auf staatlicher Geschichtspolitik. Andererseits war das Vorhaben mit einem Anspruch auf Zentralität verbunden, stand doch nicht irgendein weiteres Mahnmal zur Debatte, sondern *das* „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“.

Der erste Presseaufruf vom 30. Januar 1989, dem 56. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme, war deshalb „an den Berliner Senat, die Regierungen der Bundesländer, die Bundesregierung“ gerichtet. Dort hieß es:

„Ein halbes Jahrhundert ist seit der Machtübernahme der Nazis und dem Mord an den Juden Europas vergangen. Aber auf deutschem Boden, im Land der Täter, gibt es *bis heute keine zentrale Gedenkstätte, die an diesen einmaligen Völkermord, und kein Mahnmal, das an die Opfer erinnert. Das ist eine Schande.* Deshalb *fordern wir, endlich für die Millionen ermordeter Juden ein unübersehbares Mahnmal in Berlin zu errichten. Und zwar auf dem ehemaligen GESTAPO-Gelände, dem Sitz des Reichssicherheitshauptamtes, der Mordzentrale in der Reichshauptstadt. Die Errichtung dieses Mahnmals ist eine Verpflichtung für die Deutschen in Ost und West.*“¹¹

Mit Hilfe starker „Fahnenwörter“¹² („Schande“ versus „Verpflichtung“) definierte die Bürgerinitiative das Fehlen eines zentralen Mahnmals als öffentliches Problem, ja als „Skandal“.¹³ Die Gruppe setzte Mobilisierungsstrategien ein, die

internationalen Dokumentationszentrum. Die unendliche Geschichte der „Topographie des Terrors“, in: GR Nr. 100/2001, S. 35-44; Haß, Matthias, *Gestaltetes Gedenken. Yad Vashem, das U.S. Holocaust Memorial Museum und die Stiftung Topographie des Terrors*, Frankfurt a.M./New York 2002, S. 147-239.

10 „Kritische Erinnerung“ bezeichnet hier eine normative Abgrenzung, die nicht unbedingt differenziert oder gar selbstkritisch sein muß. Vgl. Rösen, Jörn, „Die vier Typen des historischen Erzählens“, in: ders., *Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens*, Frankfurt a.M. 1990, S. 153-230.

11 Meine Hervorhebungen.– Veröffentlicht in: FR, 30.1.1989, S. 4; taz, 30.1.1989, S. 22; SPIEGEL, 30.1.1989, S. 196.

12 Vgl. Panagl, Oswald (Hg.), *Fahnenwörter der Politik. Kontinuitäten und Brüche*, Wien/Köln/Graz 1998 (Studien zu Politik u. Verwaltung Bd. 59).

13 So Rosh, Lea, „Kriegsdenkmäler – ja, Holocaust-Denkmal – nein?“, in: Heimrod, Ute/Schlusche, Günter/Seferens, Horst (Hg.), *Der Denkmalstreit – das Denkmal? Die Debatte um das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“. Eine Dokumentation*, Berlin 1999, S. 51 f., hier S. 52 (zuerst in: *Vorwärts*, 5.11.1988); Braun, Joachim, „Ein Denkmal für die Juden Europas. Es soll

sich in der Kampagnenkommunikation auch sonst bewährt haben: Entdifferenzierung, Moralisierung und Emotionalisierung.¹⁴ „Perspektive Berlin“ knüpfte an Wertüberzeugungen an, die unter anderem durch die Gedenktage der Vorjahre stärkeren Rückhalt gewonnen hatten. Die Pflicht und die Bereitschaft zur Erinnerung wurden als kollektive Abkehr von der früheren Verdrängung verstanden. Lea Rosh, durch ihre Fernsehätigkeit als Talkshow-Moderatorin bekannt, agierte als „moralische Unternehmerin“;¹⁵ es gelang ihr, namhafte Vertreter des öffentlichen Lebens für das Vorhaben zu gewinnen. Der zitierte Aufruf nannte 27 Erstunterzeichner aus Politik, Journalismus, Literatur und bildender Kunst (z.B. Willy Brandt, Günter Grass, Alfred Hrdlicka, Walter Jens, Horst-Eberhard Richter, Otto Schily und Franz Steinkühler). Zwar fehlten prominente Unterstützer aus der CDU/CSU, doch fanden sich auch bekannte Ostdeutsche unter den Förderern, die den gesamtnationalen Anspruch der Initiative bereits vor dem Fall der Mauer dokumentierten (Volker Braun, Christoph Hein, Heiner Müller und Christa Wolf).

Den Erstunterzeichnern und den weiteren Unterstützern ging es 1989 wohl nicht speziell um die symbolische Form eines Denkmals, sondern um das Erinnern an den Nationalsozialismus im allgemeinen. Wenige Jahre nach dem „Historikerstreit“ und wenige Monate nach dem „Jenninger-Skandal“ schien ein deutliches Bekenntnis erforderlich, um Relativierungen des Nationalsozialismus Einhalt zu gebieten. Außerdem wünschten gerade SPD-Politiker ein Korrektiv zum Deutschen Historischen Museum, das die Regierung Kohl für Berlin plante.¹⁶ Gedenken ist meist „pfadabhängig“, d.h. es reagiert ebenso auf vorange-

zu einem Ort des Erinnerns, der Scham und der Trauer werden“, in: *Tribüne* 31 (1992) 1, S. 6-10, hier S. 7.

- 14 Vgl. Nedelmann, Birgitta, „Das kulturelle Milieu politischer Konflikte“, in: Neidhardt, Friedhelm/Lepsius, M. Rainer/Weiss, Johannes (Hg.), *Kultur und Gesellschaft*, Opladen 1986 (KZfSS Sonderheft Bd. 27), S. 397-414, hier v.a. S. 404; Gerhards, Jürgen, „Dimensionen und Strategien öffentlicher Diskurse“, in: *JfS* 32 (1992), S. 307-318; Baringhorst, Sigrid, *Politik als Kampagne. Zur medialen Erzeugung von Solidarität*, Opladen/Wiesbaden 1998; Röttger, Ulrike (Hg.), *PR-Kampagnen. Über die Inszenierung von Öffentlichkeit*, 2., überarb. u. erw. Aufl. Wiesbaden 2001.– Daß das Argument „Die Zeit ist reif“ eine gängige Lobbystrategie von Denkmalsbewegungen darstellt, erläutert Trimborn, Jürgen, *Denkmale als Inszenierungen im öffentlichen Raum. Ein Blick auf die gegenwärtige Denkmalproblematik in der Bundesrepublik Deutschland aus denkmalpflegerischer und medienwissenschaftlicher Sicht*, Köln 1997, S. 482-489.
- 15 Vgl. Giesen, Bernhard, „Moralische Unternehmer und öffentliche Diskussion. Überlegungen zur gesellschaftlichen Thematisierung sozialer Probleme“, in: *KZfSS* 35 (1983), S. 230-254.
- 16 Dies betonte etwa der Berliner SPD-Landesvorsitzende Walter Momper; vgl. Tsp, „SPD schlägt Holocaust-Mahnmal am Reichstagsgebäude vor“, in: *Tsp*, 5.11.1988, S. 2.– Zur Museumdiskussion vgl. Seuthe, „*Geistig-moralische Wende*“?, S. 186-214.

gangenes Gedenken wie auf die erinnerte Vergangenheit selbst.¹⁷ Bezeichnenderweise nahm die Mehrzahl der Erstunterstützer an der späteren Denkmalskontroverse nicht teil oder distanzierte sich von dem Vorhaben, als dessen Schwierigkeiten deutlicher zutage traten.

Zunächst aber gelang es der „Perspektive Berlin“, nach eigenen Angaben mehr als 10.000 Unterschriften zu sammeln – und zwar über Berlin hinaus im gesamten Bundesgebiet und in Teilen der DDR.¹⁸ So konnte ein zweiter Presseaufruf, der im April 1989 publiziert wurde, einen beachtlichen Mobilisierungserfolg vermelden. Der oben zitierte Text wurde wiederholt und um den Hinweis ergänzt, die angesprochenen Regierungen hätten „mehreheitlich nicht reagiert“. Als zusätzliche Unterstützer traten unter anderem Rudolf Bahro, Klaus von Dohnanyi, Ralph Giordano, Jan Philipp Reemtsma, Friedrich Schorlemmer und Antje Vollmer an die Öffentlichkeit.¹⁹ Im Herbst 1989 gewannen Lea Rosh und Eberhard Jäckel zwei prominente Wirtschaftsvertreter für das Denkmalsprojekt, nämlich Marcus Bierich (Chef der Robert Bosch GmbH) und Edzard Reuter (Vorstandsvorsitzender der Daimler-Benz AG). Aus der Bürgerinitiative „Perspektive Berlin“ ging am 7. November 1989 ein eigenständiger „Förderkreis zur Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas“ hervor.²⁰ Seinem Kuratorium gehörten neben Jäckel, Bierich und Reuter der Schriftsteller Siegfried Lenz, der Dirigent Kurt Masur und der ehemalige Verfassungsrichter Helmut Simon an.

Inzwischen hatten sich aber auch Kritiker des Vorhabens zu Wort gemeldet. Sieht man von dem antisemitischen und erinnerungsfeindlichen Bodensatz ab, der bei derartigen Themen unvermeidlich an die Oberfläche gelangt,²¹ so gab es aus zwei Richtungen ernstzunehmende Bedenken: Zum einen warnte der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma vor einer „Unterteilung in Völkermordopfer erster und zweiter Klasse“. Die Widmung des geplanten Denkmals dürfe nicht auf die ermordeten Juden begrenzt bleiben (vgl. III.4.). Eine andere Kritikergruppe bildeten lokale Zusammenschlüsse von Geschichtsinteressierten wie der

17 Zu diesem Konzept vgl. Olick, Jeffrey K., „Genre Memories and Memory Genres: A Dialogical Analysis of May 8, 1945 Commemorations in the Federal Republic of Germany“, in: *ASJ* 64 (1999), S. 381-402.

18 Zahlreiche Unterschriftenlisten und Unterstützerschreiben sind abgedruckt bei Perspektive Berlin, *Ein Denkmal*, S. 19-35.

19 Der Aufruf erschien in: *Tp*, 2.4.1989, S. 15; *NG/FH* 36 (1989), S. 407.

20 Die Vereinsatzung ist gekürzt abgedruckt bei Heimrod/Schlusche/Sferens, *Denkmalstreit*, S. 69 f.; vollständig in der Broschüre: Förderkreis zur Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas (Hg.), *Ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas*, Berlin o.J. [1990], unpaginieren.

21 Vgl. die Schmähbriefe in Perspektive Berlin, *Ein Denkmal*, S. 82, S. 86, S. 89, S. 94-102.

Verein „Aktives Museum“.²² Sie vertraten die Ansicht, daß ein konventionelles Mahnmal für das Gestapo-Gelände die falsche Form der historischen Repräsentation sei. Die Bemühungen um einen Denk- und Lernort müßten fortgesetzt werden, statt das erst in Ansätzen erschlossene Grundstück mit einer monumentalen Geste zu überdecken.²³

Anfang 1990 zeigte sich endgültig, daß ein Mahnmal auf dem ehemaligen Gestapo-Gelände nicht konsensfähig war. Die vom Berliner Senat eingesetzte Fachkommission zur künftigen Gestaltung des Areals lehnte den Ansatz des Förderkreises ausdrücklich ab.²⁴ Mittlerweile hatte der Förderkreis den Standort ohnehin aufgegeben, weil durch den Fall der Mauer ein Gelände südlich des Brandenburger Tors verfügbar wurde, das bisher zum „Todesstreifen“ gehört hatte. Wegen seines deutsch-deutschen Symbolwerts und seiner Nähe zum früheren Ort von Hitlers Neuer Reichskanzlei erschien dieses Grundstück den Initiatoren noch geeigneter.²⁵

Zu Pfingsten 1990 trat der Förderkreis mit einem weiteren Presseaufruf an die Öffentlichkeit, um Spenden und Unterschriften einzuwerben. Nun wurde bereits ein städtebaulicher Wettbewerb für den neuen Standort angekündigt.²⁶ Der Appell erhielt seine Überzeugungskraft nicht zuletzt durch einen vierteiligen Fernsehfilm, mit dem Rosh und Jäckel kurz zuvor die nationalsozialistische Judenvernichtung dokumentiert hatten.²⁷ Im November 1990 wurde Rosh für die Serie mit dem Geschwister-Scholl-Preis der Stadt München ausgezeichnet. Sie nutzte die Gelegenheit, um in der Dankrede erneut auf die Denkmalspläne hinzuweisen.²⁸ Der Förderkreis konnte es zudem als Unterstützung seiner Ab-

22 Zum Selbstverständnis dieses Verbands vgl. Armbrüster, Georg, „15 Jahre Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.“, in: GR Nr. 83/1998, S. 34-40.

23 Vgl. etwa Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin, „Stellungnahme des Aktiven Museums zur Forderung nach einem Holocaust-Mahnmal auf dem Gestapo-Gelände“ (April 1989), in: Perspektive Berlin, *Ein Denkmal*, S. 55-58.

24 Vgl. Fachkommission zur Erarbeitung von Vorschlägen für die künftige Nutzung des „Prinz-Albrecht-Geländes“ („Gestapo-Geländes“) in Berlin-Kreuzberg, „Abschlußbericht“ (März 1990; Auszug), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 65 f.

25 Vgl. Perspektive Berlin, *Ein Denkmal*, S. 105; Rosh, Lea, „Von der Idee zur Entscheidung. Ein langer Weg“, in: dies., „Die Juden, das sind doch die anderen“. *Der Streit um ein deutsches Denkmal*. Mit Beiträgen von Eberhard Jäckel, Tilman Fichter, Jakob Schulze-Rohr, Wolfgang Ullmann und einem Geleitwort von Michel Friedman, Berlin 1999, S. 13-151, hier S. 39 f.– Die genauen Umstände des raschen Standortwechsels sind unklar; sie gehen aus den publizierten Materialien nicht hervor. Zur Geschichte und Symbolik des Geländes vgl. IV.1.

26 Der Aufruf erschien in: FR, 2.6.1990, S. 20; JZ, 2.6.1990, S. 20; ND, 22.6.1990, S. 9.

27 Vgl. den Begleitband: Rosh, Lea/Jäckel, Eberhard, „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“. *Deportation und Ermordung der Juden. Kollaboration und Verweigerung in Europa*, Hamburg 1990.

28 Rosh, Lea, „... daß jemand kommt und meine Geschichte hören will“, in: FR, 26.11.1990, S. 10.

sichten werten, daß Willy Brandt bei der Eröffnung des 12. Deutschen Bundestages Ende 1990 erklärte: „Unsere Würde gebietet einen unüberschubaren Ausdruck der Erinnerung an die Ermordung der europäischen Juden.“²⁹

Bald darauf erreichte der Verein aber auch das offizielle Wohlwollen der Regierung Kohl. Im März 1992 gab Bundesinnenminister Rudolf Seiters die Zusage, daß der Staat das Denkmal unterstütze. Der Berliner Kultursenator Ulrich Roloff-Momin kündigte im November 1992 an, daß der Bund und das Land Berlin die Hälfte der Denkmalkosten tragen würden. (Die andere Hälfte sollte aus Spenden finanziert werden.) Hier lag eine entscheidende Zäsur des gesamten Vorhabens: Der Bürgerinitiative war es gelungen, daß sich die politische Exekutive ihr Ziel zu eigen machte. Das private Engagement ging zumindest teilweise in die Sphäre der Staatsrepräsentation über und erhielt dadurch einen anderen Stellenwert. Im Rückblick erscheint es zwar evident, daß das Projekt eines Holocaust-Mahnmals die früheren Bemühungen um einen Zentralort des staatlichen Gedenkens fortsetzte (die in der Bonner Republik nie zum Abschluß gelangt waren),³⁰ doch gab es darüber 1992 noch keine Diskussion. Erst einige Jahre später wurde erkannt, daß dies vielfältige Fragen aufwarf: Inwieweit und in welcher Form sollte die NS-Erinnerung die Staatsidee des vereinten Deutschlands bestimmen? Wie sollte sich das Denkmal in die Topographie der neuen Bundeshauptstadt einfügen? Welche Funktion sollte es gegenüber den Gedenkstätten an historischen Orten erhalten?

Als eine breitere öffentliche Meinungsbildung über solche Aspekte einsetzte, waren die Prämissen – Standort, Widmung, Finanzierung – bereits auf höchster Ebene entschieden. Aus Sicht des Förderkreises stellte dies zweifellos eine Erfolgsgeschichte dar. Den nachholenden Diskussionen begegneten die Initiatoren mit erkennbarem Unwillen, weil sie eine Verzögerung, Verwässerung oder Modifikation der ursprünglichen Idee befürchteten. Die später vielzitierte Ansicht, daß die Debatte selbst das eigentliche Denkmal sei,³¹ war dem Förderkreis fremd. Noch 1999 gab Lea Rosh klar zu verstehen: „Wir wollten die Juden ehren. Wir wollten ein Denkmal. Ende.“³²

Für die hier beschriebene erste Phase war es charakteristisch, daß das Denkmalsthema noch keine publizistische Kontroverse auslöste, die über Berlin hinausgereicht hätte. Lediglich die Frage der Widmung (Gedenken an die er-

29 *Protokolle des Deutschen Bundestages*, 12. Wahlperiode, 1. Sitzung, 20.12.1990, S. 2.

30 Diesen Zusammenhang betont Jeismann, Michael, „Zeichenlehre. Vom nationalen Kriegsgedenken zum kulturellen Gedächtnis“, in: ders. (Hg.), *Mahnmal Mitte. Eine Kontroverse*, Köln 1999, S. 7-32.

31 Vgl. etwa die anfängliche Position von Young, James E., „Die Tradition des mea culpa“, in: *taz*, 15.3.1993, S. 14.

32 Zit. nach Decker, Kerstin, „Von der Aussichtslosigkeit, das Allerbeste zu wollen“, in: *Tsp*, 25.6.1999, S. 3.

mordeten Juden oder auch an andere Opfergruppen?) erlangte in der Presse etwas breitere Resonanz. Meist beschränkten sich die Berichte und Kommentare aber auf eine wohlwollende Wiedergabe der Grundintention. Ein Mahnmal am Brandenburger Tor bilde das nötige Gegengewicht zu „allzu deutschlandverliebte[r] Euphorie“, hieß es in der „tageszeitung“. Der „SPIEGEL“ stimmte dem Förderkreis zu: „Tatsächlich gibt es heute, fast ein halbes Jahrhundert nach dem Ende der NS-Diktatur, in Deutschland noch keine Gedenkstätte wie etwa Jad Washem in Israel.“ Ähnlich urteilte die „ZEIT“: „Auch fast ein halbes Jahrhundert nach dem Grauen hat es die Nation nicht vollbracht, den Opfern des Holocaust ein Mahnmal zu setzen (...).“ Die „Frankfurter Rundschau“ drängte: „Im Land der Täter war dies lange überfällig – nun könnte man endlich beginnen.“³³ Neben der weitgehenden Übereinstimmung, die in späteren Phasen kaum mehr bestand, fällt hier bereits die Tendenz auf, das Holocaust-Gedenken dem Basisdiskurs um die deutsche Nation zuzuordnen.

Der erste Wettbewerb und seine Resonanz (1993–1995)

Im Herbst 1993 verständigten sich die Bundesregierung, das Land Berlin, der Förderkreis und Ignatz Bubis als Vorsitzender des Zentralrats der Juden über die Wettbewerbsausschreibung zum „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“. Romani Roses erneuter Vorstoß, ein Denkmal der Sinti und Roma zumindest „in räumlicher Nähe und gestalterischer Verbindung“ vorzusehen,³⁴ blieb ohne Erfolg. Während dieser zweiten Phase trat die Frage der Widmung in den Hintergrund; diskutiert wurden nun die prinzipielle Möglichkeit des zentralen Mahnmals und seine künstlerische Umsetzung.

Nachdem im April 1994 die Ausschreibung publiziert worden war, forderten rund 2.600 Interessenten die Unterlagen an.³⁵ Bis zum Abgabeschluß im Oktober 1994 gingen bei der Berliner Senatsverwaltung 528 Entwürfe ein, die zum

33 Kuppinger, Thomas, „Ein Bitburg unter den Linden“, in: *ta*, 13.10.1990, S. 32; „Denkmäler: Erster und zweiter Klasse“, in: *SPIEGEL*, 17.6.1991, S. 67; Sack, Manfred, „Es gibt kein geteiltes Gedenken“, in: *ZEIT*, 14.8.1992, S. 1; Frings, Ute, „Nationales Holocaust-Denkmal – für wen?“, in: *FR*, 10.7.1992, S. 4.

34 Vgl. Kugler, Anita, „Roma und Sinti bestehen auf Mahnmal“, in: *ta*, 19.11.1993, S. 22; „Aufruf des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma an den Bundeskanzler und den Regierenden Bürgermeister von Berlin“, in: *Tsp*, 16.12.1993, S. 12; Rose, Romani, „Gedenken ohne Ausgrenzung“, in: *ZEIT*, 17.12.1993, S. 8. (Rose ist Vorsitzender des Zentralrats.)

35 Eine Anzeige mit Kurzinformationen zum Wettbewerb erschien u.a. in: *ZEIT*, 15.4.1994, S. 60; *FAZ*, 16.4.1994, S. 14; *SZ*, 16.4.1994, S. 30; *Tsp*, 17.4.1994, S. 7. Die Ausschreibungsunterlagen der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen sind wiederabgedruckt bei Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 169-216.

Teil von mehreren Verfassern stammten. Insgesamt nahmen rund 1.500 Menschen an dem Wettbewerb teil – und zwar nicht nur professionelle Bildhauer, Architekten und Landschaftsgestalter, sondern auch viele künstlerische Laien. Dadurch erweiterte sich die Trägerschaft des Denkmalprojekts gegenüber der ersten Phase erheblich. Nimmt man hinzu, daß sich die Teilnehmer mit ihren Freunden, Bekannten und Kollegen über die Entwürfe austauschten, so war sicherlich eine fünfstellige Zahl von Bürgern in den Wettbewerb involviert.

Der Jury gehörten je fünf Vertreter der drei Auslober an (Bund, Berlin und Förderkreis). Zusammen mit den stellvertretenden Mitgliedern ergab sich daraus eine Gruppe von 30 Personen, deren Vorsitz der Schriftsteller Walter Jens innehatte.³⁶ Dabei fällt auf, daß weniger als die Hälfte der Preisrichter Kunstsachverständige waren. Zudem fand sich kein einziger Gedenkstättenleiter in der Jury. Die Geschichtswissenschaft war mit fünf Professoren vertreten (Wolfgang Benz, Eberhard Jäckel, Eberhard Kolb, Horst Möller und Gregor Schöllgen); die übrigen Mitglieder waren Journalisten, Politiker und Verwaltungsangehörige.

Noch bevor die Ergebnisse öffentlich gemacht wurden, wuchs die Grundsatzkritik an dem Vorhaben. So warnte Jürgen Dittberner, Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, vor einer „Problemverschiebung von den Originalstätten weg in die künstliche Welt der Vorführungen“.³⁷ Auch einige prominente Juden wandten sich gegen das Denkmal. Für den Schriftsteller Rafael Seligmann war es „so überflüssig wie ein Kropf“, und der Publizist Henryk M. Broder befürchtete eine „wohlfeile symbolische Übung“.³⁸ Mit einer ganz anderen Argumentation und Intention kritisierte der Berliner Landesverband der Jungen Union das Mahnmal. Statt eines „Juden-Denkmal[s] am Potsdamer Platz“ wurde eine „sinnvollere Nutzung“ des Geländes gefordert, „die den Bedürfnissen und Perspektiven des Herzens der Hauptstadt Rechnung trägt“.³⁹ Manche Skeptiker waren geneigt, das Denkmalsprojekt doch zu unterstützen, um solchen antisemitischen Äußerungen Paroli zu bieten.

36 Die Liste der Jurymitglieder ist abgedruckt bei Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 181 f. (Jens war seinerzeit Präsident der Berliner Akademie der Künste.)

37 Dittberner, Jürgen, „Schauer einer fernem Zeit“, in: *Tsp*, 3.1.1995, S. 19.

38 Seligmann, Rafael, „Genug bemitleidet“, in: *SPIEGEL*, 16.1.1995, S. 162 f., hier S. 163; Broder, Henryk M., „Abgestürzte Flugzeuge“, in: *Tsp*, 17.1.1995, S. 19.– Die Stellungnahmen deutscher Juden waren allerdings ebenso uneinheitlich wie die der Nichtjuden. Als Plädoyers für das Denkmal vgl. etwa Bubis, Ignatz, „Rede zum Einführungskolloquium“ (11.5.1994), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 245 f. (dort fälschlich auf 1995 datiert); dpa, „Zentralrat: Mahnmal für Holocaust rasch bauen“, in: *Tsp*, 3.7.1995, S. 1; Kanal, Jerzy, „Träger einer globalen Bedeutung“, in: *Tsp*, 31.7.1995, S. 6.

39 Vgl. etwa Weiland, Severin, „Junge Antisemiten“, in: *ta3*, 11.2.1995, S. 34; Weis, Otto Jörg/Hebel, Stephan, „Äußerung zu Gedenken hat Folgen“, in: *FR*, 24.2.1995, S. 4.

Im März 1995 gab die Jury ihre Entscheidungen bekannt und verstärkte damit das Medienecho, zumal vorerst kein eindeutiger Sieger bestimmt wurde. Aufschlußreich waren nicht nur die Reihenfolge der Preisträger und deren Entwürfe, sondern mehr noch die Wettbewerbsbeiträge in ihrer Gesamtheit (vgl. IV.1.). Aus Sicht kritischer Beobachter war es „quasi ein Laborversuch, in dem alle abgründigen Phantasien, alle Deckerinnerungen und Schuldkomplexe, alle absurden Sinnstiftungen und Heilserwartungen zu ihrem Ausdruck kommen, die die deutsche Gesellschaft gegenüber ihrer antisemitischen Großtat im Untergrund ihres Bewußtseins entwickelt hat“.⁴⁰ Da die Entwürfe rund vier Wochen lang öffentlich gezeigt wurden, konnten sich Interessierte selbst ein Bild machen. Als Gelegenheit, die Denkmalsdiskussion auf eine breitere Grundlage zu stellen, war diese Ausstellung im ehemaligen Staatsratsgebäude allerdings nur begrenzt geeignet: Sie war ausschließlich in Berlin zu sehen; die Präsentation war räumlich äußerst dicht gedrängt; Beschriftungen waren zum Leidwesen ausländischer Gäste nur in deutscher Sprache vorhanden; abgesehen von einer „Kurzdokumentation“⁴¹ gab es keinen brauchbaren Katalog.

Ende Juni 1995 einigten sich die Auslober auf einen Entwurf, der verwirklicht werden sollte: die riesige „Namenstafel“ einer Künstlergruppe um Christine Jakob-Marks (vgl. IV.2.). Den Ansatz, alle ermittelbaren Namen der ermordeten Juden aufzulisten, hatte Ignatz Bubis aber mehrfach kritisiert, und Bundeskanzler Kohl legte umgehend sein „Veto“ ein. So geriet das Verfahren erst einmal ins Stocken. Lea Rosh beklagte eine fortgesetzte „Unfähigkeit zu trauern“; Kultursenator Ulrich Roloff-Momin und der Juryvorsitzende Walter Jens fürchteten eine Beschädigung des deutschen Ansehens im Ausland.⁴² Wenn sich Ausländer zu der Diskussion überhaupt äußerten, fielen ihre Stellungnahmen jedoch gelassen aus. Israel Singer, Generalsekretär des Jüdischen Weltkongresses, stellte klar, daß er das Mahnmal als Lernort für die nichtjüdischen Deutschen zwar begrüßen würde, daß es aus jüdischer Sicht aber keineswegs zwingend sei. Der amerikanisch-jüdische Denkmalsexperte James E. Young plädierte dafür, das Denkmal solle „erklärtermaßen unvollendet, ungebaut und für immer ein unabgeschlossener Denkprozeß bleiben“.⁴³

40 So Loewy, Hanno, „Wo keiner einsteigt und keiner aussteigt...“, in: *FR*, 14.8.1995, S. 7.

41 Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen (Hg.), *Künstlerischer Wettbewerb Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Kurzdokumentation*, Berlin o.J. [1995]; wieder in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 273-410.

42 Vgl. Lehming, Malte, „Was geschah am 25. Juni im Gästehaus des Berliner Senats?“, in: *Tsp*, 4.7.1995, S. 2 (Verweis auf Rosh); dpa/epd/FAZ, „Ausnahmen, Proteste“, in: *FAZ*, 6.7.1995, S. 33 (Verweis auf Roloff-Momin und Jens).

43 Vgl. rtr, „Singer: Mahnmal in Berlin nicht erforderlich“, in: *Tsp*, 26.7.1995, S. 1; Young, James E., „Gegen das Denkmal, für Erinnerung“, in: *Neue Gesellschaft für Bildende Kunst* (Hg.),

Durch das Anschauungsmaterial des Wettbewerbs und durch Kohls Intervention wurde in der Tat ein umfangreicher Denkprozeß bewirkt. Während sich Politiker in dieser zweiten Phase noch kaum zu Wort meldeten – mit Ausnahme von Bundespräsident Roman Herzog, der im November 1994 die Schirmherrschaft übernommen hatte –,⁴⁴ war es für die Journalisten die „Entdeckungsphase“ des Themas.⁴⁵ Die Diskussion um das Holocaust-Mahnmal fand sich nicht nur im Feuilleton, sondern häufig auch auf der Titelseite.

Hatte die Presse das Denkmal 1994 noch mehr oder weniger unreflektiert als „überfällig“ bezeichnet,⁴⁶ machte sich nun Skepsis breit. Der von Rosh, aber auch von Bubis behauptete Zeitdruck wurde abgelehnt; es müsse „erlaubt bleiben, nach dem Sinn und Frommen des Unternehmens zu fragen“.⁴⁷ In einigen Artikeln, die wegen ihrer persönlichen Unterstellungen keine weitere Diskussion verdienen, war die Kritik allein auf Lea Rosh fokussiert.⁴⁸ Meist ging es aber durchaus um die Sache, nämlich um die Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer zukunftsfähigen Erinnerungskultur. Nicht alle Kritiker dieses Mahnmals seien Gegner des Gedenkens, betonten „Frankfurter Rundschau“ und „Tagespiegel“.⁴⁹ Die „ZEIT“ hob hervor, daß in Entschädigungsfragen ein ähnliches Engagement wie auf dem Denkmalsbaumarkt fehle.⁵⁰ Weitgehende Einigkeit bestand in der Presse darüber, daß die bisherigen Entwürfe und speziell die Siegermodelle der Aufgabe nicht gerecht würden. Deshalb müsse man die Entscheidung zunächst vertagen, die Debatte fortsetzen und eventuell einen zweiten Wettbewerb ausschreiben. „Noch mal, aber von vorn“ – so faßte die „ZEIT“

Der Wettbewerb für das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“: Eine Streitschrift, Berlin 1995, S. 174-178, hier S. 178.

44 Vgl. seinen Brief an Lea Rosh; abgedruckt in: Perspektive Berlin, *Ein Denkmal*, S. 183. Im Juli 1995 machte Herzog jedoch bereits klar, daß ihm eine Vielzahl dezentraler Gedenkort wichtiger sei als das zentrale Mahnmal – eine Position, die er später noch oft wiederholte und die ihn aus Sicht des Förderkreises zu einem unsicheren Kantonisten machte. Vgl. „Ich fürchte, ich muß noch viel konkreter werden“, in: *FR*, 17.7.1995, S. 12 (Interview mit Herzog).

45 Zum Konzept des „Issue Attention Cycle“ vgl. Pfetsch, Barbara, „Themenkarrieren und politische Kommunikation. Zum Verhältnis von Politik und Medien bei der Entstehung der politischen Agenda“, in: *APuZ* 44 (1994) 39, S. 11-20, hier S. 14.

46 Frings, Ute, „Bescheiden im Erinnern, gewaltig im Sprücheklopfen“, in: *FR*, 30.4.1994, S. 3; ähnlich erk, „Denkmal für die ermordeten Juden ausgeschrieben“, in: *Tjz*, 27.4.1994, S. 10.

47 Jessen, Jens, „Symbol der Hilflosigkeit“, in: *FAZ*, 29.6.1995, S. 27; ähnlich rr, „Weiter nachdenken“, in: *FR*, 7.7.1995, S. 3; BS, „Notwendiges Zögern“, in: *Tjz*, 27.6.1995, S. 19.

48 Besonders unsachlich und verletzend: Augstein, Rudolf, „Dampfwalze Lea“, in: *SPIEGEL*, 10.7.1995, S. 35.

49 Frings, Ute, „Ein Denkmal weit weg von den Tatorten“, in: *FR*, 10.11.1995, S. 5; Schlör, Joachim, „Leere, Abwesenheit, Suche“, in: *Tjz*, 1.7.1995, S. 23.

50 Hartung, Klaus, „Schlußstein über die Vergangenheit“, in: *ZEIT*, 30.6.1995, S. 13.

ihre Sicht zusammen und drückte damit eine verbreitete Stimmung aus.⁵¹ Lea Rosh reagierte ungehalten: „Wir diskutieren seit acht Jahren öffentlich über dieses Thema. (...) Die Denkpause ist ein Vehikel der Verhinderungstaktik.“⁵² Beides traf freilich nicht ganz zu, und ein wichtiges Ergebnis der zweiten Debatte bestand darin, daß der moralische Druck des Förderkreises nicht mehr unesehen akzeptiert wurde.

Insgesamt muß der Wettbewerb keineswegs als vergeblich bezeichnet werden. Auch wenn daraus keine allgemein konsensfähige „Lösung“ resultierte – was realistischerweise ohnehin nicht zu erwarten war –, so lieferten die mehr als 500 Entwürfe der Debatte eine breitere Grundlage. Dabei wurde immer deutlicher, daß man für ein deutsches Holocaust-Denkmal nicht einfach auf Vorbilder aus den USA, aus Israel oder aus der älteren jüdischen Erinnerungstradition zurückgreifen kann.⁵³ Andererseits wurde kaum diskutiert, daß die Schwierigkeiten schon mit den Vorgaben der Ausschreibung zusammenhingen. Die Kunsthistorikerin Silke Wenk interpretierte die Wettbewerbsbeiträge als nahezu zwangsläufige Folge der Absicht, die ermordeten Juden durch ein betont „zentrales“ und „deutsches“ Denkmal ehren zu wollen. Sie forderte dazu auf, die Ergebnisse als symptomatische Befunde ernstzunehmen, statt von bloßen „Peinlichkeiten“ zu sprechen.⁵⁴ Diese Anregung blieb für das Vorhaben jedoch ohne erkennbare Folgen.

Neue Vorschläge und Konflikte (1996 – September 1998)

Für die dritte Diskussionsphase läßt sich belegen, wie das Thema „Holocaust-Mahnmal“ noch stärker ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit rückte. Allerdings stieg das Interesse nicht linear, sondern war zunächst sogar rückläufig. Eine Bundestagsdebatte über das Mahnmal am 9. Mai 1996 wurde kaum beachtet, zumal die Legislative keinen klaren Anspruch auf Mitentscheidung

51 Sack, Manfred, „Noch mal, aber von vorn“, in: *ZEIT*, 7.7.1995, S. 47. Auswahl ähnlicher Pressestimmen: Schirmacher, Frank, „Streit um ein Mahnmal“, in: *FAZ*, 8.7.1995, S. 1; Schmidt, Thomas E., „Auf der schiefen Ebene“, in: *FR*, 13.7.1995, S. 9; E.-E.F., „Lauter Monstrositäten“, in: *SZ*, 10.7.1995, S. 9; Lehming, Malte, „Grabplatte über Deutschland“, in: *Tp*, 9.7.1995, S. 1; Nowakowski, Gerd, „Holocaust-Denkmal: Der Weg ist das Ziel“, in: *tar*, 5.7.1995, S. 17.

52 „Keine Denkpause“, in: *SPIEGEL*, 10.7.1995, S. 55 (Interview mit Rosh).

53 Vgl. etwa Schoenberger, Gerd, „Die Würde der Toten wahren“, in: *FAZ*, 22.9.1995, S. 43.

54 Wenk, Silke, „Ein Ort wie kein anderer“, in: *FR*, 14.10.1995, S. 10. Als wichtige Stellungnahme zum Ablauf des Verfahrens vgl. auch Bächer, Max, „Der ganze Wettbewerb war ein Mißgriff“, in: *FAZ*, 12.7.1995, S. 33.

formulierte.⁵⁵ Wieder in Gang gebracht wurde die Kontroverse erst durch drei Expertenkolloquien, die im Januar, Februar und April 1997 in Berlin stattfanden.⁵⁶ Die Auslober hatten sich diese Treffen als eher unverbindliche Beratungen vorgestellt, die die Akzeptanz des Projekts verbessern und eine Auswahl aus den bisherigen Preisträgern erleichtern sollten. Von den Kolloquien ging jedoch eine eigene Dynamik aus, die 1997/98 schließlich zu einer zweiten Wettbewerbsstufe führte (sogenanntes „Engeres Auswahlverfahren“).

Die publizistische Resonanz erhöhte sich sprunghaft, was für die inhaltliche Auseinandersetzung Vor- und Nachteile hatte. Die Stellungnahmen wurden zum Teil differenzierter, vor allem aber unübersichtlicher. Die einen diskutierten das Wie der Denkmalsgestaltung und lieferten Alternativvorschläge zu den vorhandenen Entwürfen, die anderen stellten (mit unterschiedlichen Begründungen) das Ob in Frage. Parteipolitische Taktik und andere sachfremde Momente gewannen einen größeren Stellenwert als zuvor. Am Ende dieser dritten Phase stand der Auftritt des designierten SPD-Kulturministers Michael Naumann, der die etablierten Konfliktlinien gründlich durcheinanderbrachte: Im Bundestagswahlkampf von 1998 plädierte er für einen Verzicht auf das Holocaust-Mahnmal. Waren Lea Rosh und Helmut Kohl 1992/93 ein ungewohntes, aber recht dauerhaftes „Bündnis ungleicher Kräfte“ eingegangen,⁵⁷ so zeichnete sich nun ab, daß eine künftige SPD-Regierung dem Förderkreis und dem Mahnmal die Unterstützung entziehen könnte.

Die Kolloquien von 1997 boten der Debatte auf den ersten Blick ein hervorragendes intellektuelles Forum. Beteiligt waren über 100 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens:⁵⁸

- Politiker (u.a. Volker Beck, Peter Conradi, Gregor Gysi, Rita Süßmuth, Hans-Jochen Vogel),
- Künstler und Architekten, Stadt- und Landschaftsplaner (die Preisträger des ersten Wettbewerbs sowie Josef Paul Kleihues, Salomon Korn u.a.),
- Historiker (u.a. Eberhard Jäckel, Jürgen Kocka, Reinhart Koselleck, Christian Meier, Julius H. Schoeps),

55 Vgl. *Protokolle des Deutschen Bundestages*, 13. Wahlperiode, 104. Sitzung, 9.5.1996, S. 9062-9079.– Lediglich ein Drittel der Parlamentarier war überhaupt anwesend. Vgl. etwa dpa/ap, „Nur wenige Abgeordnete zeigten Interesse für das Holocaust-Mahnmal“, in: *FR*, 10.5.1996, S. 1.

56 Vgl. Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur (Hg.), *Colloquium Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Dokumentation*, Berlin 1997; in etwas anderer Anordnung auch in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 603-623, S. 657-683, S. 711-737, S. 749-762.

57 Vgl. den Rückblick von Schuller, Konrad, „Reise zum Mittelpunkt der Diskurse“, in: *FAZ*, 22.1.2000, S. III.

58 Vgl. die Liste bei Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 603 f.– Vorgeschlagen und ausgewählt wurden die Experten von den drei Auslobern. Die Veranstaltungen waren halböffentlich: Medienvertreter und interessierte Bürger konnten nach Anmeldung teilnehmen.

- Vertreter sonstiger kulturwissenschaftlicher Disziplinen (u.a. Aleida Assmann, Walter Grasskamp, Hartmut von Hentig, Hans-Ernst Mittag, James E. Young),
- Museumsdirektoren (Dieter Ronte, Christoph Stölzl),
- Repräsentanten jüdischer Organisationen (u.a. Ignatz Bubis) und der christlichen Kirchen,
- Vertreter des Förderkreises (Eberhard Jäckel, Lothar C. Poll, Lea Rosh),
- Mitarbeiter der Senatsverwaltungen und der Bundesregierung.

Gleich zu Beginn machte der Berliner Kultursenator Peter Radunski klar, daß die Expertise der Anwesenden fünf Prämissen zu folgen habe: Das Denkmal werde gebaut; spätestens am 27. Januar 1999 sei Grundsteinlegung; der Etat betrage 15 Millionen DM; der Standort in den Ministergärten stehe fest; die drei Auslober würden nach den Anhörungen eigenständig und im Konsens entscheiden.⁵⁹ Diese Vorgaben riefen Irritationen hervor, denn es war zu befürchten, daß die Kolloquien eine Alibiveranstaltung werden würden. In der Tat kam es bei allen drei Sitzungen zu zeitraubenden Geschäftsordnungsdebatten und harten persönlichen Anwürfen.

Die Organisatoren hatten ihre Lenkungsmöglichkeiten jedoch überschätzt. Gerade weil die Kolloquien nicht als offenes Diskussions- und Entscheidungsgremium gedacht waren, gingen von ihnen unerwartete Nebeneffekte aus. Die Kritiker des offiziellen Verfahrens lernten sich untereinander kennen und bildeten strategische Allianzen. Im April 1997 fand in der Berliner Akademie der Künste eine regelrechte Gegenveranstaltung statt.⁶⁰ Inhaltlich ging es den Kritikern darum, die Wettbewerbsaufgabe neu zu definieren, den Bundestag in das Verfahren einzubeziehen, das Gedenken an nichtjüdische Opfer zu berücksichtigen, einen Standort am Platz der Republik zu erwägen und außer den bisherigen Preisträgern weitere Künstler teilnehmen zu lassen.⁶¹

Lea Rosh versuchte während der Kolloquien, das Erinnerungsgebot zu einem Bekenntniszwang für das Mahnmal umzufunktionieren. Falls das Denkmal scheitere, drohte sie im April 1997, werde „eines Tages die gesamte heutige

59 Radunski, Peter, „Ansprache anlässlich der Eröffnung“ (10.1.1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 606 ff.

60 Vgl. wfg, „Berliner Sezession“, in: *FAZ*, 5.4.1997, S. 31.

61 Vgl. aus dem Zeitraum der Kolloquien etwa Bächer, Max u.a., „Offener Brief“ (10.2.1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 649 (mit zwölf Unterzeichnern); Conradi, Peter, „Informationsbrief vom 14. Januar 1997“ und „Informationsbrief vom 12. März 1997“, in: ebd., S. 631 f. und S. 697 ff.; Cullen, Michael S., „Laßt Bonn entscheiden!“, in: *Tsp*, 20.2.1997, S. 25; Endlich, Stefanie, „Experten-Anhörung als Alibi?“, in: *ta3*, 13.2.1997, S. 10; „Unruhe ist die erste Bürgerpflicht“, in: *Tsp*, 12.2.1997, S. 19 (Interview mit Salomon Korn); Koselleck, Reinhart, „Erschlichener Rollentausch“, in: *FAZ*, 9.4.1997, S. 33; Meier, Christian, „Zweierlei Opfer“, in: *ZEIT*, 11.4.1997, S. 48.

Generation dafür in Haftung genommen“.⁶² Wegen dieser konfrontativen Atmosphäre war ein Austausch von Argumenten schwer möglich. Der ernsthafte Teil der Diskussion zeigte gerade, daß eine differenzierte Begründung der unterschiedlichen Ansichten wichtiger war als ein bloßes Ja oder Nein zum Mahnmal.

Eine weitere Begleiterscheinung der Kolloquien war es, daß die großen KZ-Gedenkstätten im März 1997 eine bundesweite Arbeitsgemeinschaft gründeten. Die Ziele des Zusammenschlusses waren allgemeiner – es ging um eine Koordination der praktischen Arbeit und eine wirksamere Interessenvertretung –, doch formulierten die Gedenkstättenleiter auch erstmals ihre Position zum Holocaust-Mahnmal: Sie kritisierten „Tendenzen zur Zentralisierung des Gedenkens“ und traten dem Eindruck entgegen, als beginne die deutsche Erinnerung an den Nationalsozialismus erst mit dem Bau dieses Mahnmals.⁶³

Schließlich zogen die Auslober doch eine rasche Konsequenz aus dem Verlauf der Kolloquien: Im Juli 1997 wurden die neun Preisträger von 1995 und sechzehn weitere Künstler zu einer zweiten Wettbewerbsstufe eingeladen.⁶⁴ Daraufhin meldeten sich die „Sezessionisten“ vom Frühjahr 1997 noch einmal zu Wort, um das „in jeder Hinsicht dilettantische“ Vorgehen zu bemängeln. Max Bäcker, Walter Grasskamp, Salomon Korn, Reinhart Koselleck, Christian Meier, Julius H. Schoeps und einige andere wiesen darauf hin, daß die wesentlichen Kritikpunkte bezüglich Standort, Widmung und Entscheidungsverfahren weiterhin ignoriert würden; ein akzeptables Ergebnis sei bei unveränderten Prämissen nicht zu erwarten.⁶⁵ Erneut blieben die Einwände allerdings ohne greifbare Folgen.

Nach Absagen mehrerer Künstler gingen neunzehn Entwürfe ein, von denen im November 1997 vier als „Realisierungsauswahl“ bestimmt wurden – wie beim ersten Versuch gab es also keinen eindeutigen Sieger. Von Dezember 1997 bis Februar 1998 waren sämtliche Entwürfe im ehemaligen Marstall zu sehen. Rund 8.000 Menschen besuchten diese Ausstellung (die wiederum auf Berlin beschränkt blieb). Ein großes Publikumsinteresse fanden außerdem die öffentlichen Diskussionsveranstaltungen, bei denen Peter Eisenman/Richard Serra,

62 Rosh, Lea, „Ansprache“ (11.4.1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 712-715, hier S. 714.

63 Knigge, Volkhard, „Die Zukunft der Gedenkstätten. Konstituierung der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland“, in: GR Nr. 76/1997, S. 32 f.– An den Kolloquien selbst waren nur wenige Gedenkstättenvertreter beteiligt, die sich zudem nicht als Gruppe äußerten (Norbert Kampe vom „Haus der Wannsee-Konferenz“ sowie Andreas Nachama und Reinhard Rürup von der Stiftung „Topographie des Terrors“).

64 Die Ausschreibungsunterlagen sind abgedruckt bei Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 833-842; eine Dokumentation der Entwürfe findet sich ebd., S. 881-917.– Siehe auch IV.1.

65 Bäcker, Max u.a., „Offener Brief zum Wettbewerb um das Berliner ‚Denkmal für die ermordeten Juden Europas‘“ (1.9.1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 869 f.

Jochen Gerz, Daniel Libeskind und Gesine Weinmiller ihre Vorstellungen erläuterten. Für die öffentliche Meinungsbildung waren diese Debatten zweifellos nützlich; auf den Fortgang des Verfahrens hatten sie ebenfalls keinen direkten Einfluß. Im Januar 1998 war es Bundeskanzler Kohl, der seine Präferenz für den Entwurf von Eisenman/Serra zu erkennen gab und damit für eine Weichenstellung sorgte.

Damit stand der Bau des Mahnmals aber noch keineswegs fest, denn wiederum wurde Grundsatzkritik laut. Im Februar 1998 plädierte eine Gruppe von Historikern, Schriftstellern und Publizisten für einen „Verzicht aus Einsicht“:

„Wir sehen nicht, wie eine abstrakte Installation von bedrückend riesigem Ausmaß (...) einen Ort der stillen Trauer und Erinnerung, der Mahnung oder sinnhaften Aufklärung schaffen könnte. Jedes Gebilde und jede Widmung, zumal sie nicht allen Opfern des nationalsozialistischen Rassen- und Herrenmenschenwahns gelten, wirkt künstlich und steht in krassem Mißverhältnis zu den vorhandenen Plätzen authentischer Geschichte, Zeugenschaft und Erinnerung.“⁶⁶

Mit Günter Grass und Walter Jens waren an diesem Aufruf zwei Intellektuelle beteiligt, die den Förderkreis zuvor unterstützt und in Anbetracht der Diskussion ihre Meinung geändert hatten. Klaus von Dohnanyi, ein weiterer anfänglicher Unterstützer, hatte bereits Ende 1997 Zweifel geäußert. Einige Monate später votierten auch Edzard Reuter und Oskar Lafontaine gegen eine übereilte Realisierung.⁶⁷ Zudem hängte sich Berlins Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU) an die Kritik an. Er fand immer neue Argumente, um eine Entscheidung hinauszuzögern.⁶⁸ Von den bisherigen Skeptikern vollzog lediglich

66 Im Wortlaut abgedruckt in: *Tsp*, 4.2.1998, S. 25; *FR*, 5.2.1998, S. 9; *taz*, 7.2.1998, S. 12. Mit Reinhart Koselleck und Christian Meier gehörten zu den Unterzeichnern zwei Unterstützer der Appelle von 1997; ansonsten war die personelle Zusammensetzung und inhaltliche Intention etwas anders gelagert.

67 Vgl. Baum, Karl-Heinz, „Dohnanyi will anderes Mahnmal“, in: *FR*, 11.11.1997, S. 4; *Tsp*, „Mahnmal-Streit: Der Ruf nach einer Denkpause wird laut“, in: *Tsp*, 24.7.1998, S. 25 (Verweis auf Reuter); epd/dpa, „Mahnmal: Kohl dafür, Lafontaine denkt nach“, in: *taz*, 2.9.1998, S. 6.

68 Vgl. etwa dpa/AFP, „Diepgen: Mahnmal-Kritik ‘beachtlich‘“, in: *Tsp*, 5.2.1998, S. 27; Schuller, Konrad, „Diepgen äußert grundsätzliche Zweifel am Holocaust-Denkmal“, in: *FAZ*, 19.3.1998, S. 1; Diepgen, Eberhard, „Memento Berlin“, in: *Tsp*, 28.3.1998, S. 25; „Jetzt hängt es an Diepgen“, in: *SZ*, 27.5.1998, S. 11 (Interview); „Der Weg, den wir beschritten haben, ist nicht gangbar“, in: *Tsp*, 16.8.1998, S. 4 (Interview); dpa, „Diepgen äußert abermals Zweifel an Verwirklichung des Mahnmals“, in: *FAZ*, 4.9.1998, S. 1.– Diepgens Einzelargumente waren z.T. berechtigt; insgesamt läßt sich seine Position aber nur als gezielte Verweigerung interpretieren.

James E. Young einen Kurswechsel, indem er sich geradezu euphorisch für den Eisenman-Entwurf engagierte.⁶⁹

So lag im Frühjahr und Sommer 1998 eine diffizile Situation vor: Selbst wer mit Lea Rosh inhaltlich nicht übereinstimmte, mußte nun eine „Trendwende im politischen Klima der Bundesrepublik“ fürchten, falls Diepgens Blockadehaltung Erfolg haben würde.⁷⁰ In zunehmendem Maße ging es daher um strategische Überlegungen. Besonders innerhalb der Berliner Großen Koalition herrschten Spannungen – Teile der SPD sympathisierten mit Diepgen, wohingegen Kultursenator Radunski (CDU) die Realisierung des Denkmals vorantreiben wollte. Währenddessen zog eine kleine, aber aktive Gruppe von Rechtsradikalen gegen das angebliche „Schandmal“ zu Felde.⁷¹ Dies erklärt Rita Süßmuths Besorgnis, „daß am Ende jene als Gewinner dastehen, die den Holocaust verdrängen und vergessen wollen“.⁷²

Auch Ignatz Bubis, der die Entscheidung eigentlich den nichtjüdischen Deutschen überlassen wollte, appellierte wiederholt: „Wenn dieses Mahnmal in den nächsten drei Jahren nicht gebaut wird, dann kommt es nicht mehr.“⁷³ Damit sprach er aber keineswegs für alle Juden. Rafael Seligmann erneuerte seine frühere Ablehnung, Julius H. Schoeps nannte das Jüdische Museum als mögliche Alternative, György Konrád wünschte sich einen Garten anstelle eines Denkmals, Andreas Nachama plädierte für ein Provisorium, Henryk M. Broder empfahl eine Stiftung für heutige Gewaltopfer – kurz, auch 1997/98 nahm die jüdische Minderheit der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft die Entscheidung nicht ab.⁷⁴

Dies verweist auf ein anderes Merkmal der dritten Diskussionsphase: Die Beteiligten entwickelten immer neue Alternativideen. Vorgeschlagen wurden etwa eine jährliche Auszeichnung nach dem Vorbild des Friedensnobelpreises, eine stärkere Förderung des Geschichtsunterrichts, die Umbenennung des Potsdamer Platzes in „Judenplatz“, die Eröffnung eines jüdischen Theaters und die

69 Young, James E., „Gegen Sprachlosigkeit hilft kein Kreischen und Lachen“, in: *FAZ*, 2.1.1998, S. 28; ders., „Die menschenmögliche Lösung der unlösbaren Aufgabe“, in: *Tsp*, 22.8.1998, S. 25.– Young war Mitglied der Findungskommission von 1997.

70 Vgl. etwa *Tsp*, „Salomon Korn kritisiert Diepgen in Mahnmal-Debatte“, in: *Tsp*, 28.5.1998, S. 31.

71 Vgl. fan, „Neonazis hetzen gegen Holocaust-Mahnmal“, in: *Tsp*, 9.4.1998, S. 10.

72 Zit. nach rtr/ADN, „Für und wider Mahnmal-Entscheidung“, in: *taz*, 15.4.1998, S. 21.

73 „Brauchen wir ein Holocaust-Mahnmal, Herr Bubis?“, in: *Tsp*, 21.1.1998, S. 24 (Interview).

74 „Sind Sie ein Nestbeschmutzer, Herr Seligmann?“, in: *Tsp*, 19.11.1997, S. 26 (Interview); „Der Libeskindbau als Holocaust-Mahnmal“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 765 ff. (Interview mit Julius H. Schoeps; zuerst in: *BZ*, 12.6.1997); Konrád, György, „Abschied von der Chimäre“, in: *FAZ*, 26.11.1997, S. 41; Nachama, Andreas, „Ab-Warten“, in: *Tsp*, 27.1.1998, S. 23; Broder, Henryk M., „Wer ein Menschenleben rettet, rettet die Welt“, in: *Tsp*, 22.8.1997, S. 23.

Ansiedlung von Steven Spielbergs Interviewarchiv in Berlin.⁷⁵ Die Debatte blieb dabei nicht „den Kulturexperten vorbehalten“, wie der „SPIEGEL“ meinte.⁷⁶ Auch viele andere Bürger, darunter Schüler und Studenten, ließen ihrer Phantasie freien Lauf.⁷⁷ Da solche Beiträge nicht geschlossen archiviert oder dokumentiert wurden, sind präzise Aussagen über Quantität und Qualität der Vorschläge leider nicht möglich. Nachteilig war auf jeden Fall, daß die Vielzahl der Ideen für das tatsächliche Entscheidungsverfahren folgenlos blieb, weil zunächst kein Koordinationsmechanismus geschaffen wurde (vgl. auch III.3.).

Im Juli 1998 nahm die Debatte eine neue Wendung: Michael Naumann, der als „Seiteneinsteiger“ aus der Verlagsbranche das intellektuelle Profil einer möglichen SPD-Regierung schärfen sollte, forderte dazu auf, das Mahnmal ad acta zu legen und die historischen Orte der früheren Konzentrationslager als die eigentlichen Denkmäler zu betrachten. Kanzlerkandidat Gerhard Schröder und der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Wolfgang Clement ließen erkennen, daß die SPD einen Beschluß für das Mahnmal im Falle eines Machtwechsels revidieren werde. Heftige öffentliche Reaktionen waren die Folge, zumal Naumann die Denkmalsentwürfe mit der Architektur Albert Speers verglich und andererseits einen Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses für möglich hielt.⁷⁸

Es ergab sich eine De-facto-Koalition von Naumann und Diepgen, die das Denkmal mit unterschiedlichen Argumenten, aber ähnlicher Stoßrichtung vorerst verhinderte. Lea Rosh sprach daraufhin von einer „Bankrotterklärung für die Deutschen“ und appellierte an Schröder, die SPD müsse sich als „Juden-schutzpartei“ begreifen – was immer dies heißen sollte.⁷⁹ Zum gewichtigsten „Verbündeten“ des Förderkreises wurde ausgerechnet der „Skandal-Kanzler

75 Braun, Christina von, „Würdigen statt mahnen“, in: *SZ*, 23.1.1998, S. 13; Bastian, Heiner, „Projekt gescheitert“, in: *Tsp*, 7.2.1998, S. 25; Bachmann, Dieter, „Zur Debatte über das Mahnmal“, in: *ZEIT*, 26.3.1998, S. 1; „Berliner Dilemma: Namen oder Steine? (II)“, in: *ZEIT*, 12.3.1998, S. 50 (Peter Zadek); Becker, Peter von, „Das überlebende Gedächtnis“, in: *Tsp*, 9.5.1998, S. 25.

76 „Vom Mahnmal zum Wahnmal“, in: *SPIEGEL*, 24.8.1998, S. 170-178, hier S. 173.

77 Vgl. etwa Zech, Mechthild u.a., *Ein zentrales Denkmal für die ermordeten Juden Europas?*, Berlin 1997 (Projektarbeiten der Theresienschule in Berlin-Weißensee); Born, Sabrina, „Absage an Gigantismus und Abstraktion“, in: *Tsp*, 12.5.1998, S. 14 (zum Entwurf eines Informatik- und eines Germanistikstudenten aus Berlin).

78 Vgl. etwa „Der Kulturminister im Elektroladen“, in: *SZ*, 22.7.1998, S. 13; „Wir leben in einer kulturpolitischen Sahelzone“, in: *Tsp*, 22.7.1998, S. 5 (Interviews mit Naumann). – Der Speer-Vergleich war keineswegs originell; er traf nun jedoch in eine veränderte politische Konstellation. Vgl. zuvor u.a. Schmitter, Elke, „Es lebe das Bilderverbot!“, in: *SZ*, 12.4.1995, S. 10; Broder, Henryk M., „Deutschmeister des Trauerns“, in: *SPIEGEL*, 17.4.1995, S. 222 ff., hier S. 222.

79 Vgl. fy, „Nun doch den Bundestag beteiligen?“, in: *FAZ*, 26.8.1998, S. 1 (Verweis auf Rosh); Jasper, Willi, „Juden-schutz“, in: *FR*, 26.8.1998, S. 7.

von Bitburg“, wie der „SPIEGEL“ überrascht feststellte.⁸⁰ Kurz vor der Bundestagswahl vom 27. September 1998 trat Kohl noch einmal für das Holocaust-Mahnmal ein. „Wir würden weltweit verflucht werden, wenn wir jetzt sagten: Weil das so schwierig ist, lassen wir es besser sein.“⁸¹

„Das Ausland“ erwartete oder verlangte von der Berliner Republik jedoch nicht zwangsläufig den Bau eines zentralen Mahnmals. Ausländer und speziell ausländische Juden äußerten sich nur zurückhaltend zu diesem Thema; vorrangig wurde es als innerdeutsche Entscheidung betrachtet. Lediglich Bruce Ramer, Präsident des American Jewish Committee (AJC), bezeichnete das Monument als dringend, und der Berliner AJC-Direktor Eugene DuBow erklärte im August 1998: „Wenn jetzt keine Entscheidung fällt, ist dies eine ernstzunehmende negative Botschaft des neuen Deutschlands.“ Der amerikanisch-jüdische Historiker Jeffrey Herf befürchtete, daß die SPD einer Erinnerungstradition untreu werde, die er in Kurt Schumacher verkörpert sah. Allen drei Persönlichkeiten dürfte es indes weniger um ein Denkmal gegangen sein als um die generelle Bedeutung des Erinnerens für das deutsche Selbstverständnis.⁸²

Im August und September 1998 wurden die vier Siegerentwürfe noch einmal in Berlin ausgestellt. Die Besucherzahl von rund 350 Menschen pro Tag dokumentierte ein unverändert starkes Interesse.⁸³ Peter Eisenman hatte nach den Änderungswünschen Kohls inzwischen ein zweites Modell angefertigt. Sein Partner Richard Serra hatte sich aus dem Wettbewerb hingegen zurückgezogen (vgl. IV.5.). Jochen Gerz, dessen Entwurf auch in die Endauswahl gekommen war, sah „keinen öffentlichen Auftrag mehr“ und distanzierte sich ebenfalls von dem Verfahren.⁸⁴ Angesichts der politischen Funktionalisierungen mußte in der Tat befürchtet werden, daß der bessere Teil der Denkmalsdebatte vorüber sei, ohne daß man zu greifbaren Ergebnissen gelangt war.

Die Presse war in dieser Diskussionsphase ein zunehmend wichtiger Konfliktakteur. Hatten die Zeitungen das Denkmalsprojekt in der ersten Phase kaum zur Kenntnis genommen, es tendenziell aber begrüßt, so dominierte in der zweiten Phase die Kritik an den Initiatoren und den Künstlern. In der dritten Phase wurde das Meinungsbild der Journalisten ähnlich heterogen wie dasjenige der Öffentlichkeit insgesamt; selbst eine einheitliche Blattlinie der einzelnen

80 „Vom Mahnmal zum Wahnmal“, in: *SPIEGEL*, 24.8.1998, S. 170-178, hier S. 173.

81 „Ich stelle mich in eine Ecke, wo man gar nicht bemerkt wird“, in: *FAZ*, 17.9.1998, S. 44 f., hier S. 44 (Interview mit Kohl).

82 Vgl. dpa, „Notwendig“, in: *FAZ*, 24.8.1998, S. 41 (Verweis auf Ramer); mh, „Das Manchmal“, in: *SZ*, 24.8.1998, S. 11 (Zitat DuBow); Herf, Jeffrey, „Traditionsbruch“, in: *ZEIT*, 13.8.1998, S. 9.

83 Vgl. etwa Bollwahn, Barbara, „Großer Andrang und viel Kritik“, in: *ta3*, 27.8.1998, S. 28.

84 Vgl. etwa afp, „Holocaust-Mahnmal: Künstler Gerz zieht seinen Entwurf zurück“, in: *FR*, 28.7.1998, S. 4.– Zu Gerz' Beiträgen siehe IV.1.

Zeitungen war meist nicht erkennbar. Dennoch ist es möglich, aus den Pressestimmen einige Topoi herauszuarbeiten.

Am eindeutigsten war die Position des „SPIEGEL“. Ende 1997 erklärte dort Henryk M. Broder, daß wegen der problematischen Entwürfe und der eingeschränkten Widmung „kein Denkmal die bessere Alternative“ sei. Einige Monate später hieß es im „SPIEGEL“ abschätzig, das Mahnmal sei „auch und vor allem Projektionsfläche für politische und private Ziele seiner Protagonisten“. Rudolf Augstein, der an seiner Kritik schon 1995 keinen Zweifel gelassen hatte, bilanzierte nun: „Ästhetik und Judenvernichtung können, das hat der umfangliche Wettbewerb erwiesen, nicht zusammengebracht werden.“ Im August 1998 machte das Hamburger Magazin das Denkmal zum Titelthema und warnte vor einem „beinahe frivolen Trauer-Triumphalismus“.⁸⁵

Das Meinungsspektrum der anderen Printmedien war vielfältiger. In einem Punkt bestand jedoch Konsens: Die Kolloquien von 1997 wurden als „Sandkastenspiel am Gängelband“ und „Jahrmarkt von Eitelkeiten“ kritisiert.⁸⁶ Die Intransigenz der Auslober, die die eingeladenen Fachleute mitunter wie Schulkinder abfertigten, war für jeden Beobachter augenfällig. Es gelang der Presse jedoch ebensowenig wie den sonstigen Kritikern, auf das Verfahren wirklich Einfluß zu nehmen.

Um so gespannter waren die Journalisten, ob zumindest die Künstler aus den bisherigen Auseinandersetzungen einen Nutzen gezogen hätten. Als Ende 1997 die Entwürfe des „Engeren Auswahlverfahrens“ präsentiert wurden, sprach die „Frankfurter Rundschau“ von einem „Fortschritt“. Skeptischer äußerte sich der „Tagesspiegel“: „Zweifel sind mehr denn je angebracht, mag in der zweiten Runde auch der künstlerische Ertrag besser sein.“⁸⁷ Es herrschte eine gewisse Unsicherheit über die Bewertungskriterien, weil die Ausschreibung nicht viel präziser war als beim ersten Versuch. Die „tageszeitung“ ließ die Künstler in einer Interviewserie daher selbst zu Wort kommen.⁸⁸ Die meisten

85 Broder, Henryk M., „Auf der Höhe der Zeit“, in: *SPIEGEL*, 24.11.1997, S. 64-67, Zitat S. 67; „Braune Suppe im Boden“, in: *SPIEGEL*, 16.2.1998, S. 28 f., Zitat S. 29; Augstein, Rudolf, „Zugebaute Scham“, in: ebd., S. 29; ders., „Der letzte Spatenstich“, in: *SPIEGEL*, 27.7.1998, S. 25 (Zitat); „Vom Mahnmal zum Wahnmal“, in: *SPIEGEL*, 24.8.1998, S. 170-178, Zitat S. 173.

86 So etwa bat, „Stellvertreter“, in: *FAZ*, 27.1.1997, S. 35; Heuwagen, Marianne, „Eine Generation in Haftung“, in: *SZ*, 14.4.1997, S. 11.

87 Böttiger, Helmut, „Unheimlichkeit“, in: *FR*, 17.11.1997, S. 8; Kuhn, Nicola, „Die Holperstrecke“, in: *Tp*, 12.12.1997, S. 25.

88 „Lebendig soll es zugehen“, in: *ta*, 22.11.1997, S. 13 (Interview mit Jochen Gerz); „Hier ist kein Museum“, in: *ta*, 8.12.1997, S. 17 (Interview mit Gesine Weinmiller); „Gedenken ist kein Ablaßhandel“, in: *ta*, 20.12.1997, S. 13 (Interview mit Rudolf Herz und Reinhard Matz); „Schaun wir mal, was fliegt und was nicht fliegt“, in: *ta*, 17.1.1998, S. II ff., hier S. IV (Interview mit Daniel Libeskind); „Wie Wellen im Meer“, in: *ta*, 20.1.1998, S. 17 (Interview mit Peter Eisenman und Richard Serra).

Kommentare bezogen sich auf den Entwurf von Eisenman und Serra. Insbesondere Eduard Beaucamp („FAZ“) warb nachdrücklich für den Stelenwald. Mit Peter Iden („FR“), Mariam Lau und Ulrich Clewing (beide „taz“) sowie später auch Hanno Rauterberg („ZEIT“) fanden sich weitere Unterstützer.⁸⁹ Allerdings gab es auch zahlreiche Gegenstimmen. So plädierte etwa Uwe Schmitt in der „FAZ“ für György Konráds Vorschlag einer Parkanlage, und Marianne Heuwagen stellte in der „SZ“ die Vorzüge von Gesine Weinmillers Entwurf heraus.⁹⁰

Im Juli und August 1998 zeichnete sich wieder eine stärkere Einheitlichkeit ab. Die Ursache dafür war Naumanns Auftritt, den die Journalisten überwiegend mit Besorgnis verfolgten. Die „FAZ“ sprach vom „Sommer der Heuchelei“, die „FR“ kritisierte die „Überraschungscoups“ des neuen Kulturpolitikers. Die „ZEIT“ forderte dazu auf, „das Mahnmal vor diesem Mahnmalstreit zu retten“, und der „Tagesspiegel“ befürchtete einen „Rechtspopulismus der Linksinтеллектуellen“.⁹¹ Noch stärker als zuvor ging es um gegenwartsbezogene Stellungskämpfe, während die NS-Verbrechen fast völlig in den Hintergrund traten. Wäre historische Erinnerung das primäre Motiv gewesen, so hätte eine andere Frage mehr Aufmerksamkeit finden müssen: die Entschädigung der ehemaligen Zwangsarbeiter.⁹²

-
- 89 Beaucamp, Eduard, „Der Zivilisationsbruch gräbt sich ins Stadtbild“, in: *FAZ*, 18.11.1997, S. 45; ders., „Baut Serral“, in: *FAZ*, 3.2.1998, S. 35; ders., „Es muß sein“, in: *FAZ*, 24.2.1998, S. 33; ders., „Babylonisch“, in: *FAZ*, 3.4.1998, S. 41; ders., „Baut Eisenman!“, in: *FAZ*, 4.6.1998, S. 41; Iden, Peter, „Die Kunst und das Gedenken“, in: *FR*, 27.11.1997, S. 10; Lau, Mariam, „Mission: impossible?“, in: *taz*, 20.11.1997, S. 12; Clewing, Ulrich, „Herbst einer Debatte“, in: *taz*, 28.1.1998, S. 16; Rauterberg, Hanno, „Mit Haß auf das Schöne“, in: *ZEIT*, 4.6.1998, S. 46.– Zu den Begründungen siehe IV.5.
- 90 Schmitt, Uwe, „Das Mandat“, in: *FAZ*, 11.12.1997, S. 39; Heuwagen, Marianne, „Leerstellen“, in: *SZ*, 18.11.1997, S. 15.
- 91 Beaucamp, Eduard, „Sommer der Heuchelei“, in: *FAZ*, 12.8.1998, S. 31; Reifenrath, Roderich, „Die Windmaschine“, in: *FR*, 23.7.1998, S. 3; Hartung, Klaus, „Entscheidet endlich!“, in: *ZEIT*, 20.8.1998, S. 33; Lehming, Malte, „Der Rechtspopulismus der Linksinтеллектуellen“, in: *Tsp*, 29.7.1998, S. 8.
- 92 Immerhin fand sich der Hinweis auf diesen Zusammenhang in der dritten Diskussionsphase etwas häufiger als zuvor. Vgl. Broder, Henryk M., „Dabeisein ist alles“, in: *SPIEGEL*, 7.4.1997, S. 70-74, hier S. 74; mal, „Soforthilfe ist gefragt“, in: *Tsp*, 25.11.1997, S. 8; Schmitt, Uwe, „Wessen Mahnmal?“, in: *FAZ*, 30.1.1998, S. 1; Küpper, Mechthild, „Das unmögliche Mahnmal“, in: *SZ*, 8.6.1998, S. 4; Morgen, Mario, „Was sollen wir mit einem Denkmal in Berlin?“, in: *Tsp*, 29.6.1998, S. 4.

Grundsatzbeschlüsse nach dem Regierungswechsel (Oktober 1998 – August 1999)

Durch die Bundestagswahl vom 27. September 1998 verlor die Regierung Kohl nach sechzehn Amtsjahren ihre Mehrheit. Erstmals gelangte auf Bundesebene eine rot-grüne Koalition an die Macht. Dies führte zu einer Verjüngung des politischen Personals; der neue Bundeskanzler Gerhard Schröder, seine Kabinettsmitglieder und ein Großteil der Abgeordneten verfügten über keine autobiographischen Erinnerungen mehr, die in die NS-Zeit zurückreichten. Um so stärker war die neue Politikerriege von der Geschichte familiärer Tabus und gesellschaftlicher Konflikte nach 1945 geprägt. Nun mußte sich zeigen, welches Verhältnis zur NS-Vergangenheit die Nachgeborenen in ihrer Rolle als Entscheidungsträger selbst einnehmen würden. Die Frage eines zentralen Mahnmals wurde in der deutschen und ausländischen Öffentlichkeit daher als Indikator betrachtet.

SPD und Grüne verzichteten zunächst auf eine inhaltliche Zielvorgabe und schrieben in ihrem Koalitionsvertrag vom Oktober 1998 nur das weitere Verfahren fest:

„Die neue Bundesregierung wird sich an der breiten und offenen Diskussion in der Gesellschaft über das Denkmal für die ermordeten Juden Europas beteiligen. Die Entscheidung über das Denkmal auf dem vorgesehenen Ort in Berlin wird der Deutsche Bundestag treffen. Im Zusammenwirken mit den Ländern wird ein Konzept für die Gedenkstättenarbeit in Deutschland entsprechend der 'Gedenkstättenkonzeption des Bundes' erarbeitet.“⁹³

Einige Wochen später bekräftigte Schröder dies in seiner Regierungserklärung.⁹⁴ So wurden die Irritationen etwas abgeschwächt, die Naumanns Kritik am Holocaust-Mahnmal ausgelöst hatte. Zudem setzte sich die Position durch, daß nicht per Kanzlermeinung, sondern auf parlamentarischem Wege zu entscheiden sei – was seit 1997 mehrfach gefordert worden war.

Kurz nach dem Regierungswechsel nahm die Debatte aber bereits eine neue Wendung. Bei seiner Dankrede zur Verleihung des Friedenspreises kritisierte Martin Walser eine „Monumentalisierung der Schande“: „In der Diskussion um das Holocaustdenkmal in Berlin kann die Nachwelt einmal nachlesen, was Leute

93 „Die neue Bundesregierung wird...“, in: *FR*, 22.10.1998, S. 21-26, hier S. 25 (Wortlaut des Koalitionsvertrags).

94 Vgl. Schröder, Gerhard, „Weil wir Deutschlands Kraft vertrauen“, in: *FAZ*, 11.11.1998, S. 10 f., hier S. 11 (Auszüge der Regierungserklärung).

anrichteten, die sich für das Gewissen von anderen verantwortlich fühlten.“⁹⁵ Nicht nur wegen dieser Passage löste die Rede eine mehrmonatige Kontroverse aus (vgl. Kapitel II). Wichtig ist hier, daß Walsers Intervention in eine Phase fiel, die für die Mahnmalsdebatte ohnehin heikel war. Inhaltlich war Walsers Standpunkt keineswegs neuartig, denn schon drei Jahre zuvor hatte er in der Laudatio auf Klemperer ausgeführt:

„Bei Victor Klemperer kann man lernen, mit dem eigenen Gewissen umzugehen, statt auf das der anderen aufzupassen. Wer die Klemperersche Schule der Genauigkeit durchläuft, wird Mitleid haben mit denen, die es sich zur Lebensaufgabe machen, den Opfern des NS-Terrors ein sichtbares Denkmal zu setzen. Kann es einen heftigen Kontrast geben als den zwischen dem Glauben, daß dem Ausmaß des Grauens durch gigantische Dimensionen entsprochen werden müsse, und der unwiderstehlichen Genauigkeit dieser in der Sprache aufgehobenen Grauensmomente?“⁹⁶

Die Ansprache vom Oktober 1998 bot hauptsächlich Variationen solcher früheren Stellungnahmen, traf jedoch auf ein verändertes politisches Umfeld und führte letztlich zu einer Polarisierung. Um die Jahreswende 1998/99 verstärkte sich der Eindruck, vor dem Hintergrund von Walsers Rede könne ein Verzicht auf das Denkmal „verhängnisvoll“ sein.⁹⁷ Lea Rosh, die Walser scharf attackiert hatte, knüpfte an ihre früheren Appelle an und forderte zu einem klaren Bekenntnis auf: „Es wäre ein nicht wiedergutzumachendes, bleibendes Versäumnis, wenn wir diese unsere historische Chance [zum Bau des Mahnmals] jetzt nicht ergreifen würden.“⁹⁸ Bundeskanzler Schröder vertrat eine ähnliche, nicht weiter begründete Position: Durch die Walser-Kontroverse sei es unmöglich geworden, sich gegen das Mahnmal zu stellen.⁹⁹ Der Schriftsteller hatte also das genaue Gegenteil des Beabsichtigten erreicht – seine Rede wurde zu einer entscheidenden Weichenstellung für das Berliner Denkmal.¹⁰⁰

Parallel zu der Streitfrage, ob ein zentrales Monument überhaupt sinnvoll sei, setzte sich die Diskussion fort, wie dieses überzeugend gestaltet und mit Inhalt gefüllt werden könne. Dabei war es erneut Michael Naumann, der das Feuilleton in Atem hielt. Seine erste Idee zielte darauf ab, Steven Spielbergs Sammlung von

95 Walser, Martin, *Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1998*. Mit der Laudatio von Frank Schirrmacher, Frankfurt a.M. 1998, S. 20.

96 Ders., *Das Prinzip Genauigkeit. Laudatio auf Victor Klemperer*, Frankfurt a.M. 1996, S. 50 f.

97 So etwa Markovits, Andrei S., „Eine Debatte ohne Schlußstrich“, in: *taz*, 15.12.1998, S. 3.

98 Rosh, Lea, „Nun sind die Juden endgültig wieder ‘die Anderen‘“, in: *FR*, 6.2.1999, S. 10.

99 „Eine offene Republik“, in: *ZEIT*, 4.2.1999, S. 33 ff., hier S. 34 (Interview mit Schröder).

100 Diesen Wirkungszusammenhang sieht auch Borchmeyer, Dieter, *Martin Walser und die Öffentlichkeit. Von einem neuerdings erhobenen unvornehmen Ton im Umgang mit einem Schriftsteller*, Frankfurt a.M. 2001, S. 54.

Interviews mit Holocaust-Überlebenden nach Berlin zu bringen.¹⁰¹ Bereits zwei Monate später präsentierte Naumann einen weit umfassenderen Plan: Anstelle eines Denkmals solle auf dem vorgesehenen Gelände ein historisches Museum des Holocaust errichtet werden. Zu verbinden seien damit eine Dependance des Leo-Baeck-Instituts und ein sogenanntes „Genozid-Watch-Institute“ (sic; eine Art Frühwarnstation gegen künftige Völkermorde). Das Vorbild eines solchen Museumskomplexes, für den ein neuer Wettbewerb ausgeschrieben werden sollte, war unverkennbar das United States Holocaust Memorial Museum in Washington.¹⁰²

Im Januar 1999 wechselte Naumann erneut seine Position, nachdem er sich mit dem Architekten Peter Eisenman getroffen und dessen Vorstellungen genauer kennengelernt hatte. Beide traten mit einem Kombinationsmodell an die Öffentlichkeit, das künftig als „Eisenman III“ bezeichnet wurde: An der Nordseite des Denkmalsgrundstücks sollte ein schwarzer Bibliotheksriegel von 100 Meter Länge und 20 Meter Höhe errichtet werden, der Raum für eine Million Bücher geboten hätte. Zur Präsentation historischer Ausstellungen waren vier unterirdische Tunnelgänge geplant. Anders als in Naumanns vorherigem Museumskonzept kam Eisenmans Stelenfeld nun wieder in die Diskussion; es sollte allerdings von 2.700 Stelen (im Entwurf „Eisenman II“) auf rund 1.500 Stelen verkleinert werden. Die Baukosten des Gesamtprojekts wurden auf 180 Millionen DM geschätzt und betragen damit ein Vielfaches der früher anvisierten Summe von 15 Millionen DM. Die neue Institution sollte dem Jüdischen Museum unterstellt werden, dessen Direktor W. Michael Blumenthal zwischen Naumann und Eisenman vermittelt hatte.¹⁰³

101 Vgl. etwa Tsp, „Naumann will Shoah-Stiftung als Holocaust-Denkmal“, in: *Tsp*, 22.10.1998, S. 1.– Zur Arbeit der Stiftung vgl. „Überleben im Cyberspace“, in: *SPIEGEL*, 15.4.1996, S. 228-232; „Jedes Körnchen Asche aufsammeln“, in: ebd., S. 232-238 (Interview mit Spielberg); Kilb, Andreas, „Die fünfzigtausend Steine“, in: *ZEIT*, 3.12.1998, S. 46 f.; Broder, Henryk M., „Indiana Jones in Auschwitz“, in: *SPIEGEL*, 13.9.1999, S. 246-264; Menasse, Eva, „Das Testament der fünfzigtausend“, in: *FAZ*, 15.1.2000, S. III; „Tch werde nicht der finale Schnittmeister sein“, in: ebd. (Interview mit Spielberg); „Punkt, Ende, aus“, in: *ta3*, 23.3.2000, S. 13 (Interview mit Volkhard Knigge); Marek, Michael/Schmitz, Matthias, „Survivors of the Shoah“, in: *Tribüne* 40 (2001) 2, S. 145-156.– Selbstdarstellung der Shoah Foundation im Internet: <<http://www.vhf.org>>.

102 Vgl. Naumann, Michael, „Erklärung zum Holocaust-Denkmal“ (14.12.1998), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1181 ff.; „Ein Museum kann auch Mahnmal sein“, in: *Tsp*, 20.12.1998, S. 25 (Interview mit Naumann).– Siehe auch III.5.

103 Vgl. Naumann, Michael, „Haus der Erinnerung und Holocaust-Mahnmal in Berlin“ (19.1.1999), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1201 f.; ders., „Die Gefahr des ‘Schlußstrichs’ bannen“, in: *FR*, 22.1.1999, S. 20; „Unglaubliche Erfahrung“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1215-1222 (Interview mit Naumann und Eisenman; zuerst in: *Woche*, 22.1.1999).

Von den Ideen des Kulturministers ging eine gewisse Faszination aus, doch überzog bald die öffentliche Kritik. Zum einen verwies Lea Rosh auf ihre „ziemlich beträchtliche Bürgerinitiative“, die sich seit zehn Jahren nicht für ein Museum, sondern für ein Mahnmal engagierte. Sie hielt Naumann entgegen: „Wenn die Deutschen kein Denkmal wollen, dann sollen sie das sagen, aber sich nicht rauschummeln.“¹⁰⁴ Eine zweite Kritikergruppe waren die Leiter der Gedenkstätten, die auf Überschneidungen mit vorhandenen Institutionen hinwiesen. Während bei der „Topographie des Terrors“, den großen KZ-Gedenkstätten und vor allem in vielen kleinen Einrichtungen Geldmangel herrsche, drohe in den Ministergärten ein „Moloch außer jeder Proportion“, warnte etwa Reinhard Rürup, Direktor der „Topographie“. Die Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten in Berlin und Brandenburg informierte alle Bundestagsabgeordneten über die existierenden Einrichtungen, deren Aufgaben und Finanzbedarf. Dabei lehnten die Verfasser das Holocaust-Denkmal nicht generell ab. Es ging ihnen jedoch darum, auf das ungeklärte Verhältnis zwischen zentralem Mahnmal und dezentralen Gedenkstätten aufmerksam zu machen.¹⁰⁵ Eine dritte Gruppe von Kritikern des neuen Ansatzes bildeten schließlich die Künstler Jochen Gerz, Daniel Libeskind und Gesine Weinmiller, die über die Bevorzugung Eisenmans verwundert waren und zudem Plagiatsvorwürfe gegen ihn richteten.¹⁰⁶

Auch nach der Bundestagswahl zeichnete sich also kein Konsens über die Gestaltung ab. Im Gegenteil: Neben Naumanns Initiativen gab es weiterhin zahlreiche Alternativvorschläge, die ebenso heterogen waren wie in der vorangegangenen Diskussionsphase. Andreas Nachama favorisierte eine Hochschule für die Weltreligionen, Saul Friedländer wollte die Namen und Lebensdaten ermordeter jüdischer Kinder auf Tafeln anbringen lassen, György Konrád wiederholte seine Idee eines Gartens, Christoph Hein bezeichnete den Artikel 16 des Grundgesetzes (Asylrecht) als „das eigentliche Mahnmal“, und Oskar Lafontaine

104 Zit. nach Schmitt, Uwe, „Unsichtbar“, in: *FAZ*, 21.12.1998, S. 44; ul, „Naumann für ein Haus des Erinnerns“, in: *FAZ*, 15.12.1998, S. 1.

105 rtr/ADN/taz, „Eisenman gegen halbiertes Mahnmal“, in: *taz*, 8.2.1999, S. 19 (Zitat Rürup); „Da ist die Politik nicht mehr glaubwürdig“, in: *taz*, 30.1.1999, S. 3 (Interview mit Rürup); Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten in Berlin und Brandenburg, „Brief an die Mitglieder des Deutschen Bundestages vom 10.2.1999“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1244 ff. Vgl. auch Arbeitsgemeinschaft KZ-Gedenkstätten, „Erklärung zum Vorschlag des Staatsministers für Kultur, Michael Naumann, statt eines Holocaust-Denkmal in Berlin ein Haus der Erinnerung zu errichten“ (1.3.1999), in: ebd., S. 1249 ff.

106 Vgl. etwa Gerz, Jochen, „Systematischer Ideenklau“, in: *FAZ*, 29.1.1999, S. 43; dpa, „Holocaust-Mahnmal: Libeskind kritisiert Bundesregierung“, in: *FR*, 2.2.1999, S. 8; Tsp, „Gesine Weinmiller [...]“, in: *Tsp*, 4.2.1999, S. 27; apl, „Die gestohlene Stele“, in: *FAZ*, 2.2.1999, S. 47.

erinnerte an Alfred Hrdlickas Entwurf „Der Schreibtischtäter“ von 1983 – um wiederum nur einige der Vorschläge zu erwähnen.¹⁰⁷

Einen breiteren Unterstützerkreis fand allein der Theologe und Philosoph Richard Schröder, der erneut nach der Kernaussage des Denkmals fragte und das Gebot „Du sollst nicht töten“ als wichtigste Mahnung betrachtete.¹⁰⁸ Ein solcher Vorschlag war schon im ersten Wettbewerb von 1994/95 vertreten gewesen, war jedoch im ersten Juryrundgang ausgeschieden.¹⁰⁹ Daß Schröder nun auf diesen Ansatz zurückkam (ohne explizit auf dessen Vorgeschichte zu verweisen), ist für die Debatte in mehrfacher Hinsicht bezeichnend: Zum einen verdeutlichte der Vorstoß, daß über den Aussagegehalt des geplanten Monuments weiterhin Unklarheit bestand. Zweitens signalisierte Schröders Engagement, daß Ostdeutsche wie er in der bisherigen Kontroverse nur selten zu Wort gekommen waren.¹¹⁰ Zum dritten beteiligten sich erst jetzt führende Vertreter der christlichen Kirchen an der Diskussion. So zählten Manfred Kock, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, und Karl Lehmann, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, zu den Unterstützern von Schröders Vorschlag. Zustimmung fand er des Weiteren bei Kritikern der Eisenman-Entwürfe wie Helmut Schmidt und selbst Eberhard Diepgen.¹¹¹

107 KNA, „Jüdisch-christliche Hochschule als Mahnmahl“, in: *Tsp*, 21.10.1998, S. 9; Friedländer, Saul, „Die Metapher des Bösen“, in: *ZEIT*, 26.11.1998, S. 50 (Dankrede bei der Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises in München); Konrad, György, „Ein jüdischer Garten für alle“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1157 ff. (zuerst in: *BZ*, 28.11.1998); „Brauchen wir eine Amnestie für DDR-Eliten, Herr Hein?“, in: *Tsp*, 13.1.1999, S. 26 (Interview); *SZ*, „Der Schreibtischtäter“, in: *SZ*, 18.2.1999, S. 20.

108 Schröder, Richard, „So nicht!“, in: *ZEIT*, 21.1.1999, S. 4; ders., „Du sollst nicht töten“, in: *FAZ*, 22.3.1999, S. 51; ders., „Wort und Täter“, in: *Tsp*, 10.4.1999, S. 26; ders., „Verbietet das Morden!“, in: *ZEIT*, 29.4.1999, S. 11; ders., „NICHT MORDEN. Aufruf für ein mahndes Mahnmahl“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1268 (mit Liste der Erstunterzeichner); früher bereits ders., „Ein Mahnmahl, kein Denkmal“, in: *Tsp*, 1.7.1997, S. 8.

109 Vgl. Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 348 f. (Entwurf Nr. 1092 von Rudi Warmuth). – Eine Stele mit dem Gebot „Du sollst nicht töten“ sah außerdem auch der Entwurf Nr. 1384 von Igael Tumarkin vor, allerdings nur als ein Gestaltungselement unter mehreren, so daß es aus der Kurzdokumentation nicht hervorgeht (vgl. Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 328).

110 Als wichtige Ausnahme ist Wolfgang Thierse zu nennen, der seinen Einfluß jedoch stärker dem Amt des Bundestagspräsidenten verdankte und weniger dem ostdeutschen Erfahrungshintergrund. Zu Richard Schröders Perspektive vgl. ders., „Zivilcourage statt Selbstmitleid“, in: *Tsp*, 8.11.1998, S. W3.

111 Vgl. etwa AP, „Schlichtes ‘Nicht morden’ statt vieler Stelen“, in: *ta3*, 22.3.1999, S. 5 (Verweis auf Kock und Lehmann); ul, „Diepgen unterstützt Richard Schröders Vorschlag für Mahnmahl“, in: *FAZ*, 22.3.1999, S. 1; dpa, „Helmut Schmidt für Schröder-Vorschlag“, in: *Tsp*, 30.3.1999, S. 4. – Zur Bewertung siehe aber auch III.5.

Im Frühjahr 1999 gab es freilich ein Thema, das die politische Führung der Berliner Republik stärker beschäftigte als das Mahnmal: der Kosovo-Krieg und die Beteiligung der Bundeswehr an den Luftangriffen der NATO. Überraschend einmütig stimmte die rot-grüne Regierung dieser ersten deutschen Kriegsteilnahme seit 1945 zu. Die Argumentation von Bundeskanzler Schröder, Verteidigungsminister Scharping und Außenminister Fischer zielte darauf ab – und hier liegt der Zusammenhang mit der Denkmalsdebatte –, daß die deutsche Schuld am Holocaust eine militärische Intervention auf dem Balkan geradezu gebiete. Die historische Lehre „Nie wieder Auschwitz“ wurde der historischen Lehre „Nie wieder Krieg“ übergeordnet. Milosevic wurde mit Hitler und die serbische Vertreibungspolitik mit der Judendeportation parallelisiert. Die moralische Emphase von Politikern der ersten Nachkriegsgeneration ist dabei nicht bloß als Taktik einzustufen; sie entsprach wohl tatsächlicher Überzeugung. Bereits im Februar 1999 hatte Scharping mit seinem polnischen Amtskollegen und einer Gruppe von Soldaten die Gedenkstätte in Auschwitz besucht. Der Verteidigungsminister sah einen klaren Gegenwartsbezug: „Wo die Menschenwürde mit Füßen getreten wird, da dürfen wir nicht schweigen. Darum ist die Bundeswehr in Bosnien, und darum wird sie wohl auch in das Kosovo gehen.“¹¹²

Zwar mag es Gründe gegeben haben, die für eine militärische Intervention sprachen.¹¹³ Fragwürdig ist jedoch die Selbstsicherheit, mit der angebliche „Lehren aus der Geschichte“ zur politischen Legitimation benutzt wurden, die alle historischen Differenzen schleiften. Es wurde suggeriert, „daß die Deutschen erfolgreich ‘zwei Diktaturen’ im eigenen Land und eine weitere auf dem Balkan besiegt haben und damit Musterschüler im ‘Erinnern an den Holocaust’ sind“.¹¹⁴ Walsers Warnung vor einer „Instrumentalisierung unserer Schande zu

112 Zit. nach Krafczyk, Eva, „Ein Ort, der die Soldaten Toleranz lehren soll“, in: *FR*, 15.2.1999, S. 5.

113 Im Rückblick ist auch dies sehr zweifelhaft. Vgl. etwa Elsässer, Jürgen, *Kriegsverbrechen. Die tödlichen Lügen der Bundesregierung und ihre Opfer im Kosovo-Konflikt*, Hamburg 2000 (konkret Texte Bd. 27); Wohlrapp, Harald, „Krieg für Menschenrechte?“, in: *DZfPh* 48 (2000), S. 107-132; Lutz, Dieter S. (Hg.), *Der Kosovo-Krieg. Rechtliche und rechtsethische Aspekte*, Baden-Baden 2000 (Demokratie, Sicherheit, Frieden Bd. 127); ders. (Hg.), *Der Krieg im Kosovo und das Versagen der Politik*, Baden-Baden 2000 (Demokratie, Sicherheit, Frieden Bd. 128).

114 So die zugespitzte, aber überzeugend begründete Kritik von Jacob, Günther, „Die Metaphern des Holocaust während des Kosovo-Kriegs“, in: *1999* 15 (2000) 1, S. 160-183, hier S. 183. Vgl. auch „Offener Brief an die Minister Fischer und Scharping: Gegen eine neue Art der Auschwitz-Lüge“, in: *FR*, 23.4.1999, S. 4 (Anzeige von Holocaust-Überlebenden); Kröter, Thomas, „Ethnische Säuberungen’, ‘Selektionen’, ‘KZs’“, in: *Tsp*, 1.4.1999, S. 1; Schirrmacher, Frank, „Luftkampf“, in: *FAZ*, 17.4.1999, S. 41; „Unangebrachte Vergleiche“, in: *Tsp*, 23.4.1999, S. 27 (Interview mit Raul Hilberg); Schäfer, Velten, „Milosevic ist nicht Hitler“, in: *ta3*, 6.5.1999, S. 12.

gegenwärtigen Zwecken“¹¹⁵ wurde während des Kosovo-Kriegs rascher und eklatanter bestätigt, als der Schriftsteller selbst es für möglich gehalten haben dürfte.

Unterdessen bereitete der Kulturausschuß des Deutschen Bundestages eine Plenardebatte über das Mahnmal vor. Um die Argumente zusammenzuführen und auch die neuen Abgeordneten mit dem Gegenstand vertraut zu machen, fanden im März und April 1999 zwei Anhörungen des Ausschusses statt.¹¹⁶ Als Sachverständige äußerten sich zunächst die Mitglieder der Findungskommission von 1997; weitere Kurzreferate gaben Lea Rosh für den Förderkreis, Michael Naumann für die Bundesregierung, Peter Radunski für das Land Berlin sowie György Konrád, Salomon Korn und Moshe Zuckermann aus jüdischer Perspektive. Bei dem zweiten Hearing waren vornehmlich Gedenkstättenvertreter geladen, die damit stärker als zuvor in das offizielle Verfahren eingebunden wurden. Wie nicht anders zu erwarten war, dominierte auch hier die Kritik an Naumanns Museumskonzept. Die Gedenkstättenleiter nutzten das Forum des Ausschusses, um den Abgeordneten das bereits vorhandene Informationsangebot über die NS-Zeit zu präsentieren. Statt eines Konkurrenzverhältnisses plädierten sie für eine wechselseitige Ergänzung von Mahnmal und Gedenkstätten: „Behandeln Sie es zusammen. Behandeln Sie es endlich zusammen und nicht getrennt.“¹¹⁷

Auch wenn der Bundestag nun federführend wurde, beschränkte sich die Denkmalsdebatte in ihrer vierten Phase keineswegs auf die politische Verwaltungsebene. Die „Frankfurter Rundschau“ und der Philo-Verlag luden zu Podiumsdiskussionen ein, die von November 1998 bis Februar 1999 in mehreren deutschen Großstädten stattfanden. Die Veranstaltungen stießen auf Interesse, bewirkten aber keine ähnliche Erregungswelle wie die Diskussionen mit Daniel Goldhagen im Jahr 1996.¹¹⁸ Die Thematisierung im öffentlichen Raum konzentrierte sich weiterhin auf Berlin: Der Förderkreis hatte den Bauzaun des Denkmalsgeländes mit Plakaten beklebt und damit eine Art „Speakers’ Corner“ ge-

115 Walser, *Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede*, S. 18.

116 Vgl. Deutscher Bundestag, Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hg.), *Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Gesellschaftliche Diskussion und parlamentarisches Verfahren*, Bonn 1999 (mit Wortprotokollen der Sitzungen).

117 Volkhard Knigge, in: ebd., S. 216.

118 Vgl. Arning, Matthias, „Gerne soll sich das Holocaust-Denkmal keiner ansehen wollen“, in: *FR*, 9.11.1998, S. 1 (Hamburg); Müller-Münch, Ingrid, „Missionen und Abgrenzungen“, in: *FR*, 12.11.1998, S. 9 (Köln); Arning, Matthias, „Es soll wehtun“, in: *FR*, 19.11.1998, S. 8 (Frankfurt a.M.); Knapp, Ursula, „Kein Mahn-, ein Denkmal“, in: *FR*, 19.12.1998, S. 8 (Karlsruhe); Michalzik, Peter, „Nach dem Kompromiß“, in: *FR*, 18.1.1999, S. 10 (München); Meister, Martina, „Produktives Chaos?“, in: *FR*, 8.2.1999, S. 9 (Berlin). – In den übrigen Zeitungen wurde die Veranstaltungsreihe kaum beachtet.

schaffen. Die Meinungen der Passanten fielen höchst unterschiedlich aus. Während einige der Ansicht waren, man solle mit dem Bau des Mahnmals endlich beginnen, gaben andere eine generelle Ablehnung zu erkennen: „Es gibt ja schon genug Gedenkstätten an die Juden. Aber langsam sollte man uns doch ein bißchen davon befreien“, forderte zum Beispiel eine Frau aus Hamburg.¹¹⁹ Wurde dies eher individuell geäußert, so traten Rechtsradikale militanter und organisierter auf. Im Juni 1999 demonstrierten der „Bund Freier Bürger“ und seine Gesinnungsgenossen vor der Neuen Wache gegen das Holocaust-Mahnmal.¹²⁰

Nach mehreren Monaten besonders lebhafter Diskussion traf der Bundestag am 25. Juni 1999 die Entscheidung.¹²¹ Abgestimmt wurde über Gruppenanträge, so daß die Parteizugehörigkeit etwas in den Hintergrund trat. Der Kulturausschuß hatte empfohlen, den Entwurf „Eisenman II“ in Verbindung mit einem „Ort der Information“ zu realisieren. Naumanns großangelegtes Museumskonzept wurde also nicht mehr berücksichtigt, aber sein Argument, daß ein Denkmal der Erläuterung bedürfe, wurde von vielen Politikern unterstützt. Die Abgeordneten hatten nun über mehrere Änderungsanträge zu befinden: Deutlich abgelehnt wurde zunächst ein Vorschlag aus den Reihen der CDU/CSU, auf das Denkmal gänzlich zu verzichten und die vorgesehenen Mittel den Gedenkstätten zukommen zu lassen. Ebenfalls chancenlos war der Antrag, statt eines Denkmals eine jüdische Universität zu errichten. Sodann wurde die Absicht zurückgewiesen, die Widmung auf alle Opfergruppen des NS-Terrors zu erweitern (vgl. III.4.). In der folgenden Abstimmungsrunde wurde die Grundsatzentscheidung zum Bau eines „Denkmals für die ermordeten Juden Europas“ mit großer Mehrheit getroffen – das Protokoll verzeichnet „Beifall im ganzen Hause“.

Nun mußte die Gestaltung präzisiert werden. Richard Schröders Vorschlag, für den sich Eberhard Dieppen in der Aussprache noch einmal starkgemacht hatte, fand lediglich 188 Befürworter. Auch der Entwurf „Eisenman II“ ohne Zusatz, den unter anderem Rita Süßmuth, Wolfgang Gerhardt und Gregor Gysi favorisiert hatten, unterlag in der Abstimmung. Angenommen wurde schließlich die Empfehlung des Kulturausschusses, den Entwurf „Eisenman II“ um einen

119 Vgl. Burchard, Amory, „Jetzt müssen die Leute immer auf diese Gräber blicken“, in: *Tsp*, 20.6.1999, S. 11 (Zitat); Probst, Robert, „Lea Rosh klebt Plakate“, in: *SZ*, 20.5.1999, S. 9; Rutschky, Michael, „Schweres Grübeln“, in: *FR*, 25.6.1999, S. 8; Lautenschläger, Rolf, „Laut, bunt, traurig und mahndend“, in: *ta3*, 25.6.1999, S. 19; Fotos auch in: *FAZ*, 25.6.1999, S. 4; *ZEIT*, 1.7.1999, S. 33; *FR*, 24.6.1999, S. 8 (dort erscheint Lea Rosh mit ihrer weißen Kleidung und ausgebreiteten Armen wie ein Verkündigungseggel!).

120 Vgl. -ry, „Demonstration Rechter gegen das Mahnmal“, in: *Tsp*, 20.6.1999, S. 11.

121 Zum Folgenden vgl. *Protokolle des Deutschen Bundestages*, 14. Wahlperiode, 48. Sitzung, 25.6.1999, S. 4085-4147.

„Ort der Information“ zu ergänzen; die Entscheidung fiel mit 312 Ja- und 207 Nein-Stimmen bei 13 Enthaltungen. In der Debatte hatten Wolfgang Thierse, Antje Vollmer, Michael Naumann und die Kulturausschußvorsitzende Elke Leonhard, aber auch einige junge Abgeordnete wie Michael Roth und Christian Simmert für diese Variante plädiert.

Die mehr als fünfstündige Sitzung verlief nicht ohne Dramatik, war allerdings keine Sternstunde der deutschen Parlamentsgeschichte, da sich viele Argumente wiederholten und etliche Platitüden vorkamen. Lea Rosh zeigte sich erfreut, daß „ein großes nationales Anliegen bestätigt“ worden sei, kritisierte die Bundestagsdebatte jedoch als „seltsam emotionslos“.¹²² Führende Politiker wie Gerhard Schröder, Helmut Kohl und Wolfgang Schäuble traten nicht als Redner in Erscheinung; Joschka Fischer nahm an der Sitzung nicht teil. Inhaltlich blieben manche Fragen offen: Über den Kostenrahmen des Vorhabens machte der Beschluß ebensowenig eine Aussage wie über den weiteren Zeitplan, die Größe des Informationsorts und das Erinnern an die nichtjüdischen NS-Opfer. Alle diese Punkte sollte die nun zu gründende Denkmalsstiftung klären; für weiteres Konfliktpotential war also gesorgt.¹²³

Bereits Ende Juli 1999 errichtete der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma in der Nähe des Reichstags ein Holzschild, mit dem ein zweites Holocaust-Mahnmal verlangt wurde. Im August regte der Bundesverband der Psychiatrie-Erfahrenen eine Gedenkstätte der „Euthanasie“-Opfer an (vgl. III.4.). Für die vorhandenen Gedenkstätten, deren Bedeutung im Verlauf der Denkmalsdiskussion stärker ins öffentliche Bewußtsein gerückt war, hatte Naumann kurz zuvor wichtige Verbesserungen bekanntgegeben: Der Bund stellte bis 2003 zusätzliche Mittel von 60 Millionen DM zur Verfügung, und nach der neuen Förderkonzeption hatten erstmals auch Einrichtungen in Westdeutschland Aussicht auf Bundesmittel.¹²⁴

122 Rosh, „Von der Idee zur Entscheidung“, S. 129, S. 142.

123 Als scharfe Kritik unmittelbar nach der Debatte vgl. etwa Broder, Henryk M., „Dieser Wahnsinn heißt Vernunft“, in: *Typ*, 27.6.1999, S. 25; Cullen, Michael S., „Verfahren“, in: *Typ*, 30.6.1999, S. 26. Als eingehendere Analyse der Argumentationsmuster vgl. Rensmann, Lars, „Baustein der Erinnerungspolitik. Die politische Textur der Bundestagsdebatte über ein zentrales ‘Holocaust-Mahnmal’“, in: Brumlik, Micha/Funke, Hajo/Rensmann, Lars, *Umkämpftes Vergessen. Walsler-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik*, Berlin 2000 (Schriftenreihe Politik u. Kultur am Fachbereich Polit. Wiss. der FU Berlin Bd. 3), S. 135-167.

124 Vgl. Tilmann, Christina, „Naumann stellt neue Konzeption für Gedenkstätten vor“, in: *Typ*, 24.7.1999, S. 29; Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 27.7.1999, Drucksache 1569 (Text der Konzeption); Reinold, Michael, „Die Konzeption der künftigen Gedenkstättenförderung des Bundes“, in: GR Nr. 91/1999, S. 22-31; Vergin, Siegfried (unter Mitwirkung von Michael Reinold), „Wende durch die ‘Wende’. Der lange kurze Weg zur Gedenkstättenkonzeption des Bundes“, in: GR Nr. 100/2001, S. 91-100.– Die Gedenkstättenkonzeption war mehrere Jahre

Bevor die weiteren Realisierungsschritte dargestellt werden, soll wiederum das Presseecho zusammengefaßt werden. Zwischen Regierungswechsel und Bundstagsbeschluß entwickelte sich in den Zeitungen bereits eine Metadebatte über den Denkmalstreit. So fragte die „ZEIT“ im Oktober 1998: „Wie bloß konnte die Diskussion um das Holocaust-Mahnmal, die doch unter großen Anstrengungen ein erstaunliches Niveau erreicht hatte, so auf den Hund kommen?“ Der „Tagesspiegel“ schloß sich an: „Am Ende schien die Debatte nicht mehr vom Willen motiviert gewesen zu sein, eine dem Verbrechen selbst adäquate künstlerische Form des Gedenkens zu finden. Was zählte, war nur noch die politische Suche nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner, auf den sich die disparate deutsche Erinnerungsgemeinschaft bringen läßt.“ Die „FAZ“ konstatierte ebenfalls einen „intellektuellen Ermüdungsbruch“.¹²⁵ Freilich waren die Agenturen und Redaktionen selbst mitverantwortlich, daß es dazu gekommen war. Die Frage: „Was sagen Sie zur Mahnmal-Debatte?“ bildete in manchen Interviews nur mehr eine Stereotype.¹²⁶ Erschreckend war auch die Nachlässigkeit bei der Wahl mancher Überschriften; so wurde aus dem Denkmalswettbewerb ein „Holocaust-Wettbewerb“.¹²⁷ Gelungener waren hingegen Karikaturen und Satiren, die die Verwicklungen des Verfahrens ironisierten. Dabei wurden die Zeigefinger-Attitüde des Projekts, Diepgens Verzögerungstaktik und Eisenmans flexibles Hantieren mit den Stelen ins Bild gesetzt.¹²⁸

Im Zentrum des journalistischen Interesses standen die Vorschläge Michael Naumanns, die jedoch wenig Rückhalt fanden. Die Idee eines Holocaust-Museums nach Washingtoner Vorbild unterstützte vor allem Peter von Becker im „Tagesspiegel“: „Dem Vergessen und Verdrängen würde so, anstelle betonierter Abstraktion, ein integriertes Modell der Erinnerung, der historischen Forschung und Dokumentation entgegengesetzt.“ Auch er fragte allerdings nach

in Arbeit und stand in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Holocaust-Mahnmal. Für ihre politische Durchsetzung erwies sich die Denkmalsdebatte aber als vorteilhaft.

125 Lau, Jörg, „Halbgare Vorschläge“, in: *ZEIT*, 29.10.1998, S. 57; mal, „Moment des Aufatmens“, in: *Tsp*, 16.1.1999, S. 8; Wefing, Heinrich, „Wie ich schon sagte“, in: *FAZ*, 5.3.1999, S. 44.

126 Vgl. etwa „Die PDS ist eine unmoralische Partei“, in: *Tsp*, 20.2.1999, S. 25 (Interview mit Monika Maron).

127 Vgl. etwa dpa, „Mehrheitsvotum beim Holocaust-Wettbewerb“, in: *Tsp*, 20.3.1999, S. 11; mh, „Rechtliche Bedenken gegen neuen Holocaust-Vorschlag“, in: *SZ*, 28.1.1999, S. 1; AP, „Rau angeblich gegen Bonner Holocaust-Pläne“, in: *Tsp*, 21.3.1999, S. 1; später auch *SZ*, „Holocaust-Förderkreis setzt Kampagne fort“, in: *SZ*, 4.8.2001, S. 1.

128 Karikaturen: *FR*, 19.6.1999, S. ZB 2; *SZ*, 25.1.1999, S. 4; *SZ*, 25.6.1999, S. 4; *Tsp*, 8.5.1999, S. 10; *Tsp*, 21.6.1999, S. 10; *Tsp*, 27.6.1999, S. 10.– Satiren: Magenau, Jörg, „Laßt mich dort, versteint, am Steine ruhn“, in: *taz*, 22.1.1999, S. 14; „Diskussion: Ist Heiseburg 3 ½ mehrheitsfähig“, in: *taz*, 25.6.1999, S. 20.

dem Verhältnis zu den Gedenkstätten.¹²⁹ Bei der „Frankfurter Rundschau“ und der „Süddeutschen Zeitung“ fanden sich Autoren, die ein Museum als diskussionswürdig einstufen, doch blieb dies innerhalb der eigenen Redaktionen umstritten.¹³⁰ Einheitlicher waren die Stellungnahmen von „FAZ“ und „taz“; beide Zeitungen fürchteten einen „Holocaust-Themenpark“ oder ein „Multiplex-Mahnmal“.¹³¹

Die Gründe der Kritik wurden deutlicher, nachdem Naumann und Eisenman ihr Kombinationsmodell vorgestellt hatten. Befürchtet wurde, daß die Aussagekraft der Kunst durch pädagogische Zusätze beeinträchtigt werde. „Ein Mahnmal ist keine Dokumentationsstätte, ein Kunstwerk kein wissenschaftliches Dossier“, urteilte Dieter Bartetzko für die „FAZ“.¹³² Vor einem „Gedenken mit Gebrauchsanweisung“ warnte auch Stefan Reinecke in der „taz“, während die „FR“ vorsichtig zustimmend von einem „sinnvollen Modell“ sprach.¹³³ Als Unterstützer Naumanns meldete sich Josef Joffe in der „SZ“ zu Wort: „Wenn der Sinn eines Mahnmals längst vergessen ist, bleibe die lebendige Erinnerung, die sich in Forschung, Lehre und dem Gebrauch von Büchern niederschlägt.“ Seine Redaktionskollegen waren freilich skeptischer.¹³⁴

Während die Gestaltung kontrovers diskutiert wurde, war die Grundsatzentscheidung für ein Holocaust-Mahnmal seit Ende 1998 kaum mehr strittig. Nur noch vereinzelt wurde geäußert, daß die fortdauernde Debatte „das eigentliche Mahnmal“ sei oder daß der Erhalt der historischen Orte ausreiche.¹³⁵ Eduard Beaucamp formulierte in der „FAZ“ eine Position, der die meisten anderen Autoren zustimmen konnten:

„Lange Zeit mochte man skeptisch gegenüber dem zentralen, öffentlichen und monumentalen Denkmal in Berlin gewesen sein. Das Drama der Debatte zeigt, daß die

129 P.v.B., „Integriertes Gedenken“, in: *Tjß*, 14.12.1998, S. 8 (Zitat); ders., „Die Erinnerung sucht ihren Ort“, in: *Tjß*, 15.12.1998, S. 1; zuvor bereits ders., „Ein Projekt der Aufklärung“, in: *Tjß*, 21.11.1998, S. 25.

130 MM, „Rochade“, in: *FR*, 15.12.1998, S. 8 (anders Iden, Peter, „Schlecht bessergewußt“, in: *FR*, 16.12.1998, S. 7); csc, „Kein Mal“, in: *SZ*, 15.12.1998, S. 13 (anders Küpper, Mechthild, „Gedenkstätte – kostenlos und schmerzfrei“, in: *SZ*, 16.12.1998, S. 4).

131 Wefing, Heinrich, „Weinen bildet nicht“, in: *FAZ*, 16.12.1998, S. 35 (Zitat); E.B., „Allen alles“, in: *FAZ*, 15.12.1998, S. 41; Fusco, Sergio di, „Ein Mahnmal für alle“, in: *taz*, 15.12.1998, S. 20 (Zitat); Reinecke, Stefan, „Der Vorteil klarer Alternativen“, in: *taz*, 16.12.1998, S. 12.

132 Bartetzko, Dieter, „Berlin tut lau“, in: *FAZ*, 19.1.1999, S. 41.

133 Reinecke, Stefan, „Gedenken mit Gebrauchsanweisung“, in: *taz*, 18.1.1999, S. 12; hll, „Aufschub mit Gründen“, in: *FR*, 21.1.1999, S. 3.

134 jß, „Mahnmal pur, Mahnmal plus“, in: *SZ*, 8.4.1999, S. 4; Göttler, Fritz, „Das Mahnmalmalheur“, in: *SZ*, 18.1.1999, S. 11; Willms, Johannes, „Mahnmalkrampf“, in: *SZ*, 2.2.1999, S. 15.

135 egge, „Nichttendensollend!“, in: *SZ*, 22.3.1999, S. 15; Nm, „Erschöpft“, in: *FAZ*, 23.3.1999, S. 1.

Idee keineswegs anachronistisch, sondern aktuell ist. Das Mahnmal ist zum zentralen Stein des Anstoßes der aufbrechenden und sich schon brüstenden Berliner Republik und zum Katalysator unserer inneren Verfassung geworden. Jetzt muß es nur noch gebaut werden.“¹³⁶

Als prominente Stimme, die aus diesem Meinungsbild herausfällt, ist freilich Rudolf Augstein zu nennen, der seine frühere Ablehnung des Mahnmals im Zusammenhang der Walser-Kontroverse weiter radikalisierte: „Anderen Nationen wäre ein solcher Umgang mit ihrer Vergangenheit fremd. Man ahnt, daß dieses Schandmal gegen die Hauptstadt und das in Berlin sich neu formierende Deutschland gerichtet ist.“ Daran seien vor allem „die New Yorker Presse und die Haifische im Anwaltsgewand“ interessiert. Selbst Augsteins Absichtserklärung, neuem Antisemitismus entgegenwirken zu wollen, war mit antisemitischen Stereotypen verbunden:

„Ließen wir den von Eisenman vorgelegten Entwurf fallen, wie es vernünftig wäre, so kriegten wir nur einmal Prügel in der Weltpresse. Verwirklichen wir ihn, wie zu fürchten ist, so schaffen wir Antisemiten, die vielleicht sonst keine wären, und beziehen Prügel in der Weltpresse jedes Jahr und lebenslang, und das bis ins siebte Glied.“¹³⁷

Auf Augstein darf man wohl einen Artikel der „SZ“ beziehen, in dem der Bundestagsbeschluß wegen seiner Signalwirkung begrüßt wurde: Die „Walsers und ihre Epigonen“ seien mit den „Kartätschen des Ressentiments“ gescheitert; das Denkmal verkörpere künftig „ein Stück steingewordener Staatsräson“. Auch ein Kommentator der „FAZ“ meinte, der „Verzicht auf ein Mahnmal hätte mißverstanden werden können“.¹³⁸ Allerdings konstatierten die Redakteure verschiedener Zeitungen, daß Art und Ergebnis der Bundestagsdebatte unbefriedigend geblieben seien.¹³⁹

136 E.B., „Steine des Anstoßes“, in: *FAZ*, 18.11.1998, S. 45.

137 Augstein, Rudolf, „Wir sind alle verletztbar“, in: *SPIEGEL*, 30.11.1998, S. 32 f.

138 Joffe, Josef, „Metaphysik eines Mahnmals“, in: *SZ*, 26.6.1999, S. 4; Nm, „Das Mahnmal“, in: *FAZ*, 26.6.1999, S. 1.

139 Jeismann, Michael, „Die Entscheidung ist gefallen“, in: *FAZ*, 26.6.1999, S. 41; Wefing, Heinrich, „Eskalation der Erinnerung“, in: *FAZ*, 18.8.1999, S. 49; Reifenrath, Roderich, „Das Mahnmal“, in: *FR*, 26.6.1999, S. 3; Rudolph, Hermann, „Ein Kraftakt ohne Kraft“, in: *Tp*, 26.6.1999, S. 1; Kröter, Thomas, „Feinziselierte Gedenkprosa“, in: ebd., S. 3; Reinecke, Stefan, „Ein Spiegel, keine Antwort“, in: *taz*, 26.6.1999, S. 1; Siemes, Christof, „Noch Fragen?“, in: *ZEIT*, 1.7.1999, S. 33 f.

Auf dem Weg zur Verwirklichung (seit September 1999)

Nach dem Bundestagsbeschluß nahm die publizistische Aufmerksamkeit für das Holocaust-Mahnmal deutlich ab. Trotz einiger ungelöster Fragen ging das Thema in seine „Nachproblemphase“ über,¹⁴⁰ und es begann die Arbeit an der „Hermeneutik des Kleingedruckten“.¹⁴¹ Im Dezember 1999 trat das Kuratorium der Mahnmalsstiftung erstmals zusammen. Dem Gremium gehören Vertreter der Bundestagsfraktionen, der Bundesregierung, des Landes Berlin, des Förderkreises, der Gedenkstätten, des Zentralrats der Juden, der Jüdischen Gemeinde Berlin, des Jüdischen Museums und der Stiftung „Topographie des Terrors“ an; den Vorsitz führt der Bundestagspräsident.¹⁴² Blickt man auf die genauere Zusammensetzung, so sind einige Punkte auffällig:

- Der Förderkreis, der im Rahmen der künstlerischen Wettbewerbe mit Berlin und dem Bund noch gleichberechtigt gewesen war, erhielt im Kuratorium lediglich 3 von 23 Sitzen. Dadurch setzte sich der Einflußverlust von Lea Rosh und ihren Mitstreitern fort, der schon in der vorangegangenen Phase begonnen hatte. Andererseits behält der Förderkreis eine Vermittlerrolle zwischen Staat und Gesellschaft, die nicht zuletzt für das Einsammeln von Spenden bedeutsam ist.¹⁴³
- Mit Ausnahme des Architekten Salomon Korn, der dem Kuratorium als einer von zwei Repräsentanten des Zentralrats der Juden angehört, finden sich dort keine Experten für Architektur und Kunst. Zumindest nominell ist die gestalterische Seite des Mahnmals der politischen und der historisch-kognitiven Dimension nachgeordnet.
- Im Vergleich mit ähnlichen Kuratorien der KZ-Gedenkstätten ist ungewöhnlich, daß das Gremium von Politikern dominiert wird. 14 der 23 Mitglieder sind Parlaments- bzw. Parteivertreter, Minister oder Senatoren. Inwieweit Gedenkstättenvertreter und Historiker dies durch ihre Fachkompetenz ausgleichen können, wird sich zeigen müssen.

Seit Gründung der Mahnmalsstiftung gelang es immerhin, das Vorhaben aus dem engeren Parteienstreit herauszubringen, der die dritte und vierte Diskussionsphase stark bestimmt hatte. Eine Nachwirkung dieses Parteienstreits war es noch, daß Berlins Regierender Bürgermeister Diepgen erneut seine Skepsis

140 Vgl. Pfetsch, „Themenkarrieren“, S. 14.

141 tt, „Wunderreiz“, in: *FR*, 1.11.1999, S. 10.

142 Vgl. *Bundesgesetzblatt*, Teil I, 22.3.2000, S. 212 f.– Um Verzögerungen zu vermeiden, hatte die Bundesregierung vor dem Inkrafttreten des Gesetzes bereits eine unselbständige Stiftung eingesetzt (Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 8.11.1999, Drucksache 2014; verabschiedet in der Sitzung vom 11.11.1999).

143 Die Gruppe strebt an, 5 Millionen DM aufzubringen, d.h. knapp ein Zehntel der geplanten Bausumme von 54 Millionen DM (bzw. 27,3 Millionen Euro).

gegenüber dem Holocaust-Denkmal bekundete. Obwohl er im Dezember 1999 signalisiert hatte, daß er den Bundestagsbeschluß respektiere, nahm Diepgen an einem „symbolischen Akt“ im Januar 2000 bewußt nicht teil.¹⁴⁴

Diese Veranstaltung auf dem Mahnmalsgelände war im übrigen ein zwiespältiges Ereignis. Eine Grundsteinlegung, die für den Gedenktag am 27. Januar eigentlich vorgesehen war, konnte noch nicht stattfinden. So versammelten sich die obersten politischen Repräsentanten, der Förderkreis, der Architekt Peter Eisenman, der neue Zentralratsvorsitzende Paul Spiegel und interessierte Bürger zu einer „Symbolik zweiter Ordnung“, in der man die „Willensbekundung“ erkennen mochte, das Denkmal tatsächlich zu bauen.¹⁴⁵ Die „FAZ“ bezeichnete den Gedenktakt weniger respektvoll als „zeremoniöses Herumstehen“, der „Tagesspiegel“ sprach vom „Ausdruck einer Verlegenheit“.¹⁴⁶ Danach gingen die Entscheidungsträger mit Terminvorgaben jedenfalls zurückhaltender um.¹⁴⁷

Ein unerfreuliches Gegenbild zu dem „symbolischen Akt“ lieferte nur zwei Tage später die bis dahin größte rechtsradikale Demonstration gegen das Holocaust-Mahnmal. Die NPD hatte bundesweit zu einem Umzug durch das neue Hauptstadtzentrum aufgerufen; am 29. Januar fanden sich daraufhin mindestens 500 Rechtsradikale zusammen. Zwar war die Gruppe der Gegendemonstranten etwa gleichgroß, doch gelang es den Neonazis, den öffentlichen Raum und die Bilderwelt der Medien vorübergehend zu besetzen: „Erstmals seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs sind deutsche Rechtsextremisten legal und mit wehenden Fahnen durch das Brandenburger Tor marschiert.“¹⁴⁸ Die NPD-Anhänger bezogen auch das Mahnmalsgelände in ihre Kundgebung ein und brüllten dabei Slogans wie „Keine Gelder für Grabmalfelder“ und „Arbeitsplätze statt Judenhetze“. Es steht zu befürchten, daß sich derartige Demonstrationen wiederholen werden. Neben der mittelfristigen Aufgabe, ihr Gedankengut politisch zu bekämpfen, wäre es ein erster Schritt, Fotos und Filmaufnahmen rechtsradikaler Inszenierungen nicht mehr über die Massenmedien zu verbreiten – denn gerade

144 Vgl. etwa „Etwas mehr Selbstbewußtsein sollten wir schon haben“, in: *Tsp*, 13.12.1999, S. 11 (Interview mit Diepgen); Bahr, Axel/Burchard, Amory, „Diepgen bleibt sich treu und dem Mahnmal-Festakt fern“, in: *Tsp*, 21.1.2000, S. 12; Karikatur in: *Tsp*, 23.1.2000, S. 10.– Nach dem Berliner Regierungswechsel vom Juni 2001 gab Diepgen ausdrücklich noch einmal zu verstehen, daß er das Mahnmal lieber verhindert hätte.

145 Lau, Jörg, „Spatenstich“, in: *ZEIT*, 27.1.2000, S. 45; thc, „Das Mahnmal-Problem“, in: *SZ*, 27.1.2000, S. 10.

146 Wefing, Heinrich, „Kein Stich“, in: *FAZ*, 27.1.2000, S. 49; Schulz, Bernhard, „In Sichtweite der Politik“, in: *Tsp*, 27.1.2000, S. 1.

147 Vgl. etwa „Ist Berlin undankbar?“, in: *Tsp*, 19.7.2000, S. 26 (Interview mit Michael Naumann).– Peter Eisenman hofft, das Denkmal bis zur Fußball-WM 2006 realisiert zu sehen; vgl. Müller-Wirth, Moritz, „Das Wort des Architekten“, in: *FAZ*, 8.7.2000, S. 41.

148 AP, „Marsch von NPD-Anhängern durch das Brandenburger Tor“, in: *FAZ*, 31.1.2000, S. 4.

auf diese kostenlose Werbung zielen die Neonazis ja ab. Die zeitweise diskutierten Einschränkungen des Versammlungsrechts sind für die Demokratie hingegen ambivalent, weil sie leicht zu einem generellen Abbau der Demonstrationstfreiheit führen können.

Auf einer ganz anderen Ebene ist die Frage angesiedelt, welche Beziehungen zwischen dem „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ und den übrigen Orten des Gedenkens künftig bestehen sollen. Zwar hatte es auch in früheren Diskussionsphasen immer wieder Hinweise gegeben, daß dies klärungsbedürftig sei.¹⁴⁹ Doch erst nachdem der Bundestag beschlossen hatte, das Denkmal mit einem „Ort der Information“ auszustatten, rückte das Problem in den Mittelpunkt des Interesses. Wichtig wurde dabei vor allem das Dreiecksverhältnis der größten Berliner Gedenkinstitutionen – des Jüdischen Museums, der „Topographie des Terrors“ und des Holocaust-Mahnmals. Die „FAZ“ sprach im Mai 2000 von einem „Haus ohne Ausstellung“, einer „Ausstellung ohne Haus“ und einer „doppelte[n] Null-Lösung, weder Haus noch Ausstellung“.¹⁵⁰ Was war damit gemeint?

- Daniel Libeskind's aufsehenerregenden Bau des Jüdischen Museums, der im Januar 1999 als leeres Gehäuse eingeweiht wurde, besuchten innerhalb von zwei Jahren fast 350.000 Menschen. Die Dauerausstellung, die das Judentum von den Anfängen bis zur Gegenwart dokumentiert, ist im September 2001 eröffnet worden. Die Judenvernichtung während der NS-Zeit bildet dort bewußt nicht das einzige Thema; im Vordergrund steht die Vielfalt jüdischer Kultur und jüdischen Lebens. Libeskind's *architecture parlante* mit Elementen wie dem „Holocaust-Turm“ und dem „Garten des Exils“ räumt dem nationalsozialistischen Völkermord aber einen besonders prägenden Stellenwert ein.¹⁵¹

149 Vgl. etwa Kocka, Jürgen, „Gegen die blinde Beklommenheit“, in: *ta3*, 8.2.1997, S. 10; Schulz, Bernhard, „Das Denkmal steht nicht allein“, in: *Typ*, 14.2.1997, S. 1; Meier, Christian, „Zweierlei Opfer“, in: *ZEIT*, 11.4.1997, S. 48; ders., „Mahnmeile statt Mahnmal?“, in: *Typ*, 26.3.1998, S. 27. (Meier hatte eher das Verhältnis von Mahnmal und Neuer Wache als den möglichen Bezug zum Jüdischen Museum und zur „Topographie des Terrors“ im Blick.)

150 Wefing, Heinrich, „Drei sind einer zuviel“, in: *FAZ*, 8.5.2000, S. 49.

151 Als Selbstdarstellung des Museums im Internet vgl. <<http://www.jmberlin.de>>; Katalog der Dauerausstellung: Stiftung Jüdisches Museum Berlin (Hg.), *Geschichten einer Ausstellung. Zwei Jahrtausende deutsch-jüdische Geschichte*, Berlin 2001. Zur Planungsgeschichte und zum Bedeutungsgehalt des Museums vgl. Feireiss, Kristin (Hg.), *Daniel Libeskind. Erweiterung des Berlin Museums mit Abteilung Jüdisches Museum*, Berlin 1992; Weinland, Martina/Winkler, Kurt, *Das Jüdische Museum im Stadtmuseum Berlin. Eine Dokumentation*, Berlin 1997; Dorner, Elke, *Daniel Libeskind. Jüdisches Museum Berlin*, Berlin 1999; Wiedmer, Caroline, *The Claims of Memory. Representations of the Holocaust in Contemporary Germany and France*, Ithaca/London 1999, S. 120-140; Lackmann, Thomas, *Jewrassic Park. Wie baut man (k)ein Jüdisches Museum in Berlin*, Berlin/Wien 2000; Offe, Sabine, *Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich*, Berlin/Wien

- Für die „Topographie des Terrors“ auf dem ehemaligen Gestapo-Gelände wurde bereits im Mai 1995 der Grundstein gelegt. Den Wettbewerb für ein dauerhaftes Ausstellungsgebäude hatte der Schweizer Architekt Peter Zumthor mit seinem Entwurf „Stabwerk“ gewonnen. Inhaltlich hat sich die Stiftung „Topographie des Terrors“ mit Führungen, Ausstellungen, Fachtagungen, einer Forschungsbibliothek etc. ein relativ klares Profil erarbeitet. Neben der Ortsgeschichte des Prinz-Albrecht-Geländes erforscht sie den Gesamtzusammenhang des nationalsozialistischen Verfolgungssystems. Die künftige Ausstellung orientiert sich an den bisher schon provisorisch gezeigten Elementen; sie könnte rasch eröffnet werden, wenn das Gebäude verfügbar wäre. Dessen Errichtung hat sich aufgrund technischer Schwierigkeiten und politischer Halbherzigkeit freilich immer weiter herausgezögert. Als im Frühjahr 2000 bekannt wurde, daß die Kosten außer Kontrolle geraten sind, verhängte der Senat einen Baustopp. Das weitere Vorgehen blieb zunächst strittig.¹⁵²
- Angesichts dieser Situation fragten manche Kommentatoren, ob ein mit dem Holocaust-Mahnmal verbundener „Ort der Information“ nicht eine „geradezu unernste Verdoppelung“ wäre. Es wurde gemutmaßt, daß Naumann durch die Hintertür doch noch ein Holocaust-Museum durchsetzen könnte, indem er die für die „Topographie“ benötigten Bundesmittel dem Mahnmal zukommen lasse.¹⁵³ Der „Tagesspiegel“ forderte einen „Masterplan“ der großen Berliner Gedenkstätten, um die Unklarheiten zu beenden.¹⁵⁴ Die „ZEIT“ hingegen urteilte ganz pragmatisch, daß der „Ort der Information“ die „Funktion eines Portals“ übernehmen werde, das interessierte Besucher auf die übrigen Orte aufmerksam mache. So könne sich – wenn auch eher zufällig – ein logischer Zusammenhang der Erinnerungslandschaft ergeben.¹⁵⁵

2000, S. 145-199; Young, James E., *Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur*, Hamburg 2002, S. 178-215.

152 Als Selbstdarstellung im Internet vgl. <<http://www.topographie.de>>. Die Stiftung hat zahlreiche Tätigkeitsberichte, Bücher und Broschüren sowie eine CD-ROM veröffentlicht. Weiterführende Literatur wurde in der obigen Darstellung der ersten Diskussionsphase bereits genannt. Zur Architektur des Ausstellungsgebäudes vgl. außerdem Stegers, Rudolf, „Unort Denkort Bauort Kunstort. Peter Zumthors Neubau für die Stiftung ‘Topographie des Terrors’, Berlin“, in: *Centrum. Jahrbuch Architektur und Stadt 1999–2000*, S. 141-145 (scharfe Kritik); Guskı, Britta/Schauermann, Ingo, „Topographie des Terrors. Der Neubau Peter Zumthors auf dem Prinz-Albrecht-Gelände in Berlin“, in: Martini, Wolfram (Hg.), *Architektur und Erinnerung*, Göttingen 2000 (Formen der Erinnerung Bd. 1), S. 205-230.

153 jei, „Im Kalkül“, in: *FAZ*, 4.3.2000, S. 41 (Zitat); Schoenbemer, Gerhard, „Vorhang auf, und viele Fragen offen“, in: *Tsp*, 6.5.2000, S. 30.

154 Peitz, Christiane, „Hart am Skandal“, in: *Tsp*, 11.3.2000, S. 31.

155 Lau, Jörg, „Erinnern ohne Masterplan“, in: *ZEIT*, 4.5.2000, S. 55.

Bald darauf wurden die Pläne für den „Ort der Information“ konkretisiert. Im Juli 2000 stellte Eisenman dem Kuratorium seinen neuen Entwurf vor, der breite Zustimmung fand: Das Stelenfeld wird nicht von einem Gebäude beeinträchtigt, sondern durch eine unterirdische Ausstellungsfläche ergänzt (vgl. IV.5.). Die Kuratoriumsmitglieder Eberhard Jäckel, Andreas Nachama und Reinhard Rürup haben das inhaltliche Konzept ausgearbeitet: Vorgesehen sind ein „Raum der Stille“, ein „Raum der Namen“, ein „Raum der Schicksale“ und ein „Raum der Orte“. Damit ist die Diskussion gewissermaßen zu ihren Anfängen zurückgekehrt, denn bereits 1991 hatte der Ausstellungsmacher Harald Szeemann im Auftrag des Förderkreises eine vergleichbare Struktur vorgeschlagen.¹⁵⁶

In der Presse, die dem „Ort der Information“ zuvor sehr skeptisch gegenübergestanden hatte, war im Juli 2000 ein Aufatmen vernehmbar. Eisenmans neuer Entwurf setze „eine große Tradition künstlerischer Pathosformeln“ fort, urteilte Ulrich Raulff in der „FAZ“. Nach Ansicht eines Kommentators der „SZ“ war doch noch ein Ansatz gefunden worden, „wie man die Emotion mit der Reflexion und das Wort mit dem Bild versöhnen kann“.¹⁵⁷ Ob dies tatsächlich der „letzte Akt eines langen deutschen Trauerspiels namens ‚Mahnmal für die ermordeten Juden Europas‘“ gewesen ist, wie Martina Meister in der „FR“ hoffte,¹⁵⁸ bleibt abzuwarten. Das zufällige Zusammentreffen mit dem Ende eines anderen deutschen Trauerspiels könnte hoffnungsvoll stimmen: Am gleichen Datum, an dem das Kuratorium Eisenmans Pläne billigte, verabschiedete der Bundestag das Gesetz über die Zwangsarbeiterentschädigung.

Zwischenbilanz

Der Überblick hat gezeigt, daß Gesamturteile über die Mahnmalskontroverse nur dann sinnvoll sind, wenn man auch die wechselnden Konfliktkonstellationen in den Blick nimmt. Die von „Perspektive Berlin“ 1988 formulierte Grundidee, die ermordeten Juden Europas mit einem zentralen Denkmal zu ehren, traf nicht einfach auf Zustimmung einerseits und Ablehnung andererseits, um nach

156 Er hatte u.a. einen „Saal der Täter“, einen „Saal der Opfer“, einen „Saal der Einzelschicksale“ und einen „Saal der Dokumente“ skizziert. Vgl. Szeemann, Harald, „Ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ (April 1991), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 74–78.– Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Konzepte erläutert Endlich, Stefanie, „Eisenman IV‘ goes underground“, in: *kr* 47 (2000), S. 19 ff., hier S. 20.

157 Raulff, Ulrich, „Die Tiefe“, in: *FAZ*, 8.7.2000, S. 41 (anders hingegen E.B., „Bodenlos“, in: *FAZ*, 6.7.2000, S. 49); zig, „Ein letzter Abgrund für das Mahnmal“, in: *JZ*, 10.7.2000, S. 15.

158 Meister, Martina, „Sandbau“, in: *FR*, 7.7.2000, S. 19.

über zehn Jahren schließlich verwirklicht zu werden.¹⁵⁹ Im Verlauf der Debatte änderte sich vielmehr die Idee selbst; ihre Implikationen und Aporien traten deutlicher zutage, ihre Kontexte wandelten sich. Die Rolle des Förderkreises als Impulsgeber – vor allem von Lea Rosh und Eberhard Jäckel – soll damit keineswegs marginalisiert werden. Es entspricht aber der Logik solcher Initiativen, daß ihre Leitbilder nicht konstant bleiben, wenn sie von der Gesellschaft und vom politischen System aufgenommen werden.

Zu den veränderten Kontextbedingungen zählte in erster Linie die deutsche Einheit. Zwar besaß das Denkmalsprojekt schon vor dem Fall der Mauer einen gesamtnationalen Anspruch, doch hätte es ohne die Implosion der DDR und den späteren Hauptstadtzug von Bonn nach Berlin wohl kaum so breite Beachtung gefunden. Die Kontroverse um das Mahnmahl wurde diejenige Selbstverständigungsdebatte, „in der die ethischen Grundlagen der Berliner Republik gelegt und ihre moralischen Koordinaten gerichtet werden“ sollten¹⁶⁰ – zumindest wurde der Debatte dies angesonnen. Welche Verwerfungen es mit sich brachte, das Gedenken an den Holocaust und die Neubestimmung „nationaler Identität“ zu verbinden, wird im folgenden noch zu erläutern sein (vgl. III.2.).

Obwohl die Debatte also eine politische Integration des vereinten Deutschlands unterstützen sollte, waren Ostdeutsche nur selten und die in der Bundesrepublik lebenden Ausländer so gut wie nie daran beteiligt. Die Akteure argumentierten vornehmlich aus dem Erfahrungsraum der Bonner Republik. Andererseits veränderten sich die historischen Deutungsmuster in Reaktion auf die neuen Rahmenbedingungen. Nur so ist zu erklären, wie es zu der überraschenden „Koalition“ von Lea Rosh und Helmut Kohl gekommen ist: Die eindringliche (wenn auch unkonkrete) Bekräftigung einer Erinnerungspflicht wurde von verschiedenen politischen Lagern zum Wesenskern des neuen deutschen Nationalstaats erhoben.¹⁶¹

Es gehört zu den ironischen Wendungen dieser Geschichte, daß das Mahnmahl 1998/99 vielleicht an der rot-grünen Bundesregierung gescheitert wäre, wenn die Friedenspreisrede des *Denkmalgegners* Martin Walser den *Denkmalbefürwortern* nicht einen zusätzlichen Schub verliehen hätte. Viele vorherige Skeptiker und Kritiker des Projekts fürchteten nun, daß die Geschichtsvergessenheit der Nachgeborenen mit den Entlastungsbedürfnissen der Flakhelfergeneration

159 Es war ein oft wiederholtes, jedoch wenig überzeugendes Argument des Förderkreises und seiner Unterstützer, daß das Fehlen eines zentralen Mahnmahls eine „Verdrängungsrealität“ der deutschen Gesellschaft dokumentiere, die mit dem Bau eben dieses Mahnmahls zu überwinden sei. So etwa Friedman, Michel, „Geleitwort“, in: Rosh, *Streit um ein deutsches Denkmal*, S. 7 ff., hier S. 7.

160 Brumlik, Micha, „Vom Alptraum nationalen Glücks“, in: *taʒ*, 15.10.1998, S. 12.

161 Vgl. noch einmal den gelungenen Essay von Schuller, Konrad, „Reise zum Mittelpunkt der Diskurse“, in: *FAZ*, 22.1.2000, S. III.

eine un gute Allianz eingehen würde. Angesichts einer solchen Stimmungslage konnte und wollte die Bundesregierung einen Verzicht auf das Mahnmal nicht mehr rechtfertigen, selbst wenn es dafür plausible Argumente geben mochte. Die Bereitschaft zum Bau des Mahnmals wurde als Indikator der gesamten Erinnerungsbereitschaft gewertet. Kulturminister Michael Naumann ging deshalb seit dem Herbst 1998 in die Offensive und versuchte das Verfahren mit erkennbar improvisierten Vorschlägen voranzutreiben. Zwar mußte der Bundestag einbezogen werden – schon weil die Regierung Kohl dies unterlassen hatte –, doch setzte Naumann sein Hauptziel letztlich durch: Das Denkmal erhält als „Unterbau“ eine Dokumentationsstätte, die die historische Aussage des Kunstwerks präzisieren soll.

Wegen der Überlagerung durch strategische Momente ließe sich die These vertreten, daß die Denkmalsdebatte vorrangig aus politischen Funktionalisierungen der NS-Vergangenheit bestanden habe. Doch die Steuerungsfähigkeit der Politiker sollte ebensowenig überschätzt werden wie diejenige des Förderkreises. Politiker bildeten nur *eine* und nicht durchgängig die wichtigste Akteursgruppe. Daß das Mahnmal zum Verhandlungsgegenstand des politischen Systems wurde, ergab sich erst durch eine umfassendere Diskussion im vopolitischen Raum. Diese Diskussion hatte ihr Forum zum einen in der unmittelbaren Öffentlichkeit (bei den Wettbewerben, Kolloquien, Ausstellungen, Demonstrationen etc.), zum anderen in der medial vermittelten Sphäre. Da Fragen des Holocaust-Gedenkens von keiner gesellschaftlichen Gruppe oder wissenschaftlichen Disziplin allein zu beantworten sind, meldete sich ein breiter Personenkreis zu Wort.

Aus den Reihen der Historiker beteiligten sich weniger die Holocaust-Forscher als vielmehr theorieinteressierte Generalisten wie Reinhart Koselleck und Christian Meier. Zudem äußerten sich Politikwissenschaftler wie Claus Leggewie und Peter Reichel, Erziehungswissenschaftler wie Hartmut von Hentig, Literaturwissenschaftler wie Aleida Assmann und Jan Philipp Reemtsma sowie Kunstwissenschaftler wie Walter Grasskamp, Hans-Ernst Mittag und Silke Wenk. Prädestiniert für intellektuelle Interventionen waren besonders die Schriftsteller; neben Martin Walser sind Günter Grass und Walter Jens zu nennen, aber auch Autoren jüdischer Herkunft wie Rafael Seligmann, György Konrád und Wolf Biermann. Theologen waren mit Ausnahme von Richard Schröder und dem evangelischen Bischof Wolfgang Huber dagegen kaum involviert, obwohl sie zu Fragen von Schuld und Scham, Reue und Trauer eigentlich etwas zu sagen haben mußten. Weiterhin beteiligten sich Gedenkstädtendirektoren wie Volkhard Knigge und Reinhard Rürup, die mit ihrer zurückhaltenden Art nicht der gängigen Medienlogik folgten, wegen ihres profunden Wissens aber zuneh-

mend häufiger gefragt wurden. Hinzu kamen unzählige Publizisten und Journalisten, die die Berichterstattung mit oft ausführlichen Kommentaren verbanden.

Die Aufzählung hat nicht den Zweck eines bloßen *name-dropping*. Vielmehr soll sie verdeutlichen, daß derartige Diskurse trotz ihrer überpersönlichen Dynamik bestimmte Träger besitzen, die den Konfliktverlauf beeinflussen. Hervorzuheben ist deshalb auch, daß einige der anregendsten Beiträge zum Denkmalstreit von deutschen Juden (oder jüdischen Deutschen) stammten – beispielsweise von Micha Brumlik, Salomon Korn, Hanno Loewy und Julius H. Schoeps. Daß Martin Walser seinen Kontrahenten Ignatz Bubis im Herbst 1998 so rüde brüskierte, war erschreckend genug (vgl. Kapitel II); in der Mahnmalsdebatte gab es aber durchaus erfreuliche Ansätze eines „deutsch-jüdischen“ Gesprächs. Man mag kritisieren, daß dieses Gespräch auf den Holocaust fokussiert war, während gemeinsame Gegenwarts- und Zukunftsfragen seltener zum Thema wurden.¹⁶² Gleichwohl ist es ein hoffnungsvolles Zeichen für die Berliner Republik, daß eine solche Kommunikation überhaupt zustandekam.

Ein offenkundiges Manko war hingegen, daß gesellschaftlicher Reflexionsprozeß und Fortgang des Verfahrens lange unverbunden blieben (vgl. auch III.3.). Die Ursache dafür lag schon in den ersten Phasen des Projekts: Der Förderkreis und die Wettbewerbsauslober bemühten sich, ihre Vorgaben als endgültig hinzustellen. Lea Rosh erschien eine eingehende Diskussion unnötig,¹⁶³ und Helmut Kohls Entschlossenheit, das Denkmal während seiner Kanzlerschaft auf den Weg zu bringen, stand trotz des „Vetos“ von 1995 außer Zweifel. Lediglich Eberhard Diepgen verhinderte den geplanten Konsensentscheid der drei Auslober und verlängerte damit – eher ungewollt – die Diskussion. Nach dem Regierungswechsel wurde ein anderer Verfahrensweg eingeschlagen, doch ließen sich bestimmte Weichenstellungen der Vorjahre kaum mehr revidieren.

Im Spannungsfeld von politischem System und gesellschaftlicher Debatte ist schließlich der „Kunstbetrieb“ mit seinen eigenen Rationalitätskriterien angesiedelt. Die Sprache der Kunst erweitert den Erinnerungsdiskurs um eine wichtige Aussagedimension; sie kann einer politischen oder kognitiven Engführung des Gedenkens entgegenwirken. Durch den internationalen Markt für Kunst und Architektur kommen jedoch sachfremde Elemente ins Spiel.¹⁶⁴ Besonders seit

162 Insbesondere Rafael Seligmann hat eine Holocaust-Fixierung bemängelt, die er sowohl bei Juden als auch bei Nichtjuden beobachtet. Vgl. etwa ders., „Nicht in jüdischer Macht“, in: *ZEIT*, 25.11.1999, S. 50.

163 Sie betrachtete beispielsweise Salomon Korns Nachfragen bei den Jurysitzungen von 1995 als „nervig und zeitraubend“ (Rosh, „Von der Idee zur Entscheidung“, S. 50).

164 Vgl. dazu Kittsteiner, Heinz D., „Das Ende der Unschuld“, in: *Kursbuch* 136 (1999), S. 1-13, hier S. 8: „Durch das Vorhaben, dem deutschen Gewissen eine symbolische Form zu geben, hat sich die Moral dem Kunstbetrieb ausgeliefert, in dem es bekanntlich um Geld und sonst

dem „Engeren Auswahlverfahren“ von 1997/98 haben Künstlernamen einen erheblichen Stellenwert erhalten. Die Architekten Daniel Libeskind (Jüdisches Museum), Peter Zumthor („Topographie des Terrors“) und Peter Eisenman (Holocaust-Mahnmal) stehen nun für ein „Ensemble von großer Anziehungskraft“ und versprechen eine „Hauptattraktion des neuen [Berliner] Zentrums“.165 Das mag ein positiver Nebeneffekt sein, verschiebt aber die Perspektive: „Die glanzvolle Wirkung dieser drei Gesamtkunstwerke, die sich zweifellos zum (...) Mekka von Architekturfans und Touristen entwickeln werden, droht die inhaltliche Seite zu überlagern.“166

Von der NS-Vergangenheit selbst war in der Denkmalsdebatte ohnehin kaum die Rede. Moshe Zuckermanns apodiktisches Urteil, daß die Kontroverse „sich am allerwenigsten mit dem zu Erinnernden befaßte“,167 ist zumindest für ihre Spätphase zutreffend. Im Rückblick erscheint die Auseinandersetzung um das zentrale Mahnmal teilweise als Vermeidungsdiskurs, der die Zwangsarbeiterentschädigung in den 1990er Jahren ebenso blockiert hat wie die Bekämpfung rechtsradikaler Gewalt und die Suche nach einer zeitgemäßen Einwanderungspolitik. Dieser Vorbehalt soll nicht besagen, daß eine genauere Beschäftigung mit der Denkmalsdebatte überflüssig wäre. Im Gegenteil: Ihre Texte und Subtexte zu analysieren ist außerordentlich erhellend, wenn man erstens nicht erwartet, dabei Grundlegendes über den Holocaust zu erfahren, und sich zweitens von der Selbstdarstellung der Initiatoren löst. Der Aussagegehalt der Kontroverse liegt dann primär in ihrem Beitrag zur Neudefinition „nationaler Identität“ im vereinten Deutschland. Sucht man freilich nach Elementen einer historischen Trauer, so muß die Argumentation eher *ex negativo* erfolgen und an die Argumente der Kritiker anknüpfen. Dies ist nicht als Stellungnahme gegen das Mahnmal, sondern als Plädoyer für komplexere Begründungen gemeint.

um wenig geht. (...) Der Kunstbetrieb hat sich nun mit dem Betroffenheitsbetrieb zusammengeschlossen – das ist die ganze Geschichte des Berliner Denkmals.“– Kittsteiners sarkastische Beschreibung ist überwiegend berechtigt, doch muß es gerade deshalb darum gehen, Alternativen für ein künftiges Gedenken und speziell für den Beitrag der Kunst zu diesem Gedenken aufzuzeigen.

165 So etwa Lau, Jörg, „Erinnern ohne Masterplan“, in: *ZEIT*, 4.5.2000, S. 55.

166 Endlich, „Eisenman IV“, S. 21.

167 Zuckermann, Moshe, *Gedenken und Kulturindustrie. Ein Essay zur neuen deutschen Normalität*, Berlin/Bodenheim 1999, S. 102.

2. „Wir, die Nachkommen der Täter, zeigen Scham und Trauer“¹⁶⁸ Explizite und implizite Zwecke des zentralen Mahnmals

„Es geht nicht um die konkreten Modelle, sondern der Grund für ein Denkmal muß hinterfragt und das Konzept durchgearbeitet werden. Wenn beides geklärt ist, ergibt sich die Ikonographie fast wie von selbst.“¹⁶⁹ Mit dieser Ansicht unterschätzte James E. Young wohl den Eigensinn der Ästhetik im Verhältnis zur politisch-historischen Botschaft. Berechtigt war aber sein Hinweis, daß der gewünschte Aussagegehalt eines Denkmals so präzise wie möglich bestimmt werden sollte. So hat auch Salomon Korn in der Endphase der Debatte betont:

„Natürlich lassen sich Inhalt und künstlerische Form nicht ohne weiteres voneinander trennen. Und doch hätte vor einer abschließenden Bewertung des Holocaust-Mahnmals Klarheit über Rangfolge und Gewichtung der Bewertungsmaßstäbe herrschen müssen: Geht die inhaltliche Aussage vor, oder dürfen angesichts eines noch so überragenden Kunstwerkes offensichtliche Mißdeutungen und falsche Signale in Kauf genommen werden?“¹⁷⁰

Verfolgt man die Etappen der Denkmalsdebatte, dann läßt sich nicht feststellen, daß der Zweck des Monuments am Ende klarer definiert worden wäre als am Anfang. In Reaktion auf den Wettbewerb von 1994/95 urteilte Peter Reichel, daß „das Mahnmal eigentlich nicht gebraucht wird“,¹⁷¹ und Ende 1998 kommentierte eine Journalistin der „Süddeutschen Zeitung“ pessimistisch: „Das Mahnmal scheiterte, weil niemand sagen könnte, welcher Geste es Ausdruck verleihen solle.“¹⁷²

Zu den schärfsten Kritikern des Vorhabens gehörte György Konrád. Er befürchtete, daß politische und ästhetische Subtexte die historischen Inhalte überlagern würden:

168 Rosh, Lea, „Ein Denkmal im Lande der Täter“, in: Perspektive Berlin, *Ein Denkmal*, S. 3-7, hier S. 6.

169 Young, James E., „Kommentar: Erinnerung, Gegenerinnerung und das Ende des Monuments“ (11.4.1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 728 f., hier S. 729 (Referat beim dritten Expertenkolloquium).

170 Korn, Salomon, „Und jetzt mahnt mal!“, in: ders., *Geteilte Erinnerung. Beiträge zur 'deutsch-jüdischen' Gegenwart*. Mit einem Geleitwort von Marcel Reich-Ranicki, 2., erw. u. aktualis. Aufl. Berlin 2001, S. 211-215, hier S. 214 (zuerst in: *AUFBAU*, 9.7.1999).

171 Reichel, Peter, „Nationale Pietät – ein deutsches Politikum. Zum Streit um das zentrale Holocaust-Mahnmal in Berlin“, in: *Universitas* 51 (1996), S. 867-875, hier S. 869.

172 Kupper, Mechthild, „Gedenkstätte – kostenlos und schmerzfrei?“, in: *SZ*, 16.12.1998, S. 4.

„Wovon kündet dieses Werk, das in der öffentlichen Diskussion als zentrales Mahnmal verhandelt wird? Statt Demut, wie sie dem Gegenstand gebühren würde, Zentnariumsnarzißmus, wenig Gedanken, viel Wiederholungen, Verschwendung von Ideen, Material und Raum. Für Feierlichkeiten, Pietät, kollektiv rituelle Zwecke wird aus der Mitte der Stadt eine brüskierend große Fläche herausgeschnitten. Sollte das Monument für die Reue der deutschen Nation stehen, dann ist diese robuste Materialmasse eher erschreckend als überzeugend. Sollte in diesen Vorstellungen nicht die gleiche blasierte Maßlosigkeit wirken wie in der Vision von einem großen Germanien? Jedenfalls verfolgt das Denkmal irgendeine politische Intention, woran gemessen den getöteten Opfern eine Alibifunktion zukommt.“¹⁷³

Diese sehr kategorische Position ist vor allem als Indiz für den Diskussionsverlauf zu betrachten: Offenbar war es den Auslobern nicht gelungen, ihre Absichten transparent und plausibel zu machen. Zudem versäumten sie es, berechnete Gegenargumente genauer zur Kenntnis zu nehmen. Der Förderkreis und seine Unterstützer versuchten vielmehr, Kritik als fehlende Einsicht hinzustellen und die Beweislast für ein Holocaust-Mahnmal umzukehren: „Daß zur Erinnerung daran ein Denkmal errichtet werden soll, erscheint so selbstverständlich, daß es eigentlich einer Begründung nicht bedarf. In allen Ländern gibt es zahllose Denkmäler. Warum sollte es dieses eine nicht auch geben? Diese Frage müssen diejenigen beantworten, die dagegen Einwände erheben“, meinte Eberhard Jäckel.¹⁷⁴ Damit lenkte er davon ab, daß es dem Förderkreis nicht um irgendein Denkmal unter vielen, sondern um *das* zentrale Mahnmal des vereinten Deutschlands ging. Nur so ist nämlich Jakob Schulze-Rohrs Warnung zu verstehen, ein Scheitern des Projekts wäre für die Berliner Republik „eine historische Hypothek, die sich kaum noch abtragen ließe“.¹⁷⁵

Sucht man in den Wettbewerbsausschreibungen nach näheren Begründungen, stößt man einerseits auf Vagheit, andererseits auf Überfrachtung des Mahnmals mit guten Absichten. 1994 wurde als Zielkatalog formuliert,

- „der Wahrheit nicht auszuweichen, sie nicht dem Vergessen preiszugeben,
- die jüdischen Ermordeten Europas zu ehren,
- ihrer in Trauer und Scham zu gedenken,

173 Konrad, György, „Ein jüdischer Garten für alle“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1157 ff., hier S. 1157 f. (Eröffnungsrede einer Denkmalstagung der Berliner Akademie der Künste; zuerst in: *BZ*, 28.11.1998).

174 Jäckel, Eberhard, „Die Einzigartigkeit des Mordes an den europäischen Juden“, in: Rosh, *Streit um ein deutsches Denkmal*, S. 153-170, hier S. 169.

175 Schulze-Rohr, Jakob, „Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Dokumentation prämiierter Entwürfe“, in: Rosh, *Streit um ein deutsches Denkmal*, S. 203-260, hier S. 257. (Schulze-Rohr gehörte zu den Gründungs- und Vorstandsmitgliedern von „Perspektive Berlin“ sowie später auch des Förderkreises.)

- die Last deutscher Geschichte anzunehmen,
- ein Zeichen zu setzen für ein neues Kapitel menschlichen Zusammenlebens, in dem kein Unrecht an Minderheiten möglich sein darf¹⁷⁶

Nachdem die Wettbewerbsergebnisse unbefriedigend geblieben waren, lautete die Leitfrage des ersten Expertenkolloquiums vom Januar 1997: „Warum braucht Deutschland das Denkmal?“ Es wurde jedoch nicht zielgerichtet nach Antworten gesucht, sondern eine Generaldebatte über diverse Gestaltungssaspekte geführt.¹⁷⁷ Zudem implizierte die Frage, daß „Deutschland“ ein Kollektivsubjekt der Erinnerung bilde. So war in der zweiten Ausschreibung vom Sommer 1997 zu lesen: „Das Deutschland von heute gedenkt mit dem Denkmal der Opfer, der Taten und des ungeheuren, unwiederbringlichen Verlustes, der bleibenden Leere, die sie auf dem Kontinent hinterlassen haben.“¹⁷⁸

Noch die Beschlußempfehlung des Kulturausschusses, die der Bundestag im Juni 1999 annahm, überdeckte die konzeptionellen Schwierigkeiten. Dort hieß es:

„Mit dem Denkmal wollen wir

- die ermordeten Opfer ehren,
- die Erinnerung an ein *unvorstellbares* Geschehen der deutschen Geschichte wachhalten,
- *alle* künftigen Generationen mahnen, die Menschenrechte *nie wieder* anzutasten, *stets* den demokratischen Rechtsstaat zu verteidigen, die Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz zu wahren und *jeder* Diktatur und Gewaltherrschaft zu widerstehen.“¹⁷⁹

Mit dem Topos, daß die historischen Ereignisse „unvorstellbar“ seien, wurde das notwendige Bemühen um Vorstellung und Erklärung gleichsam übersprungen. Statt dessen richtete sich das Augenmerk auf Bekenntnisse für die Zukunft, die selbst als Willenserklärungen unrealistisch waren. Wenn man einem Denkmal die Aufgabe einer zeitenthobenen Stabilisierung der Demokratie ansinnen will, sind Enttäuschungen über die tatsächlichen Effekte vorprogrammiert (vgl. auch III.5.).

176 Zit. nach Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 177.

177 Vgl. das Protokoll ebd., S. 606-623.

178 Zit. nach ebd., S. 838.

179 Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 23.6.1999, Drucksache 1238 (meine Hervorhebungen).– Zum ersten Punkt der Aufzählung sei kritisch angemerkt, daß nicht „Opfer“ ermordet wurden, sondern Menschen, die die Nationalsozialisten zu „Opfern“ erklärt hatten. (Auf den Opferbegriff wird im folgenden zurückzukommen sein.)

Zur Begründung eines zentralen Holocaust-Mahnmals ist die forcierte Rhetorik indes gar nicht erforderlich. Naheliegender ist beispielsweise das Argument des Förderkreises, man wolle auf die europäische Dimension des nationalsozialistischen Völkermords aufmerksam machen. Wie besonders Eberhard Jäckel wiederholt betont hat, fand die Mehrzahl der Erschießungen, Vergasungen und anderen Massenverbrechen außerhalb des heutigen deutschen Staatsgebiets statt, und die getöteten Juden waren überwiegend keine Deutschen.¹⁸⁰ Der Vorschlag, zur Vergegenwärtigung dieser Tatsache einen herausgehobenen Gedenkort innerhalb Deutschlands zu schaffen, erscheint plausibel. Die vorhandenen deutschen Gedenkstätten können den Gesamtzusammenhang der Vernichtung höchstens am Rande berücksichtigen; sie informieren primär über die Geschichte ihres jeweiligen Ortes.

Nimmt man diesen Ansatz ernst, ergeben sich freilich weitere Fragen: Was heißt es, ein Denkmal „für“ die ermordeten Juden zu errichten? Wie verhält sich das Erinnern an die Getöteten zum Erinnern an Tat und Täter? Welche politischen Gegenwartsbezüge für das vereinte Deutschland sind mit einem zentralen Mahnmal intendiert, welche ergeben sich eventuell unbeabsichtigt? Hier wird bereits deutlich, daß gesellschaftliche und staatliche, historische und politische Denkmalsfunktionen genauer unterschieden werden müssen.

Aleida Assmann hat angeregt, zwischen dem Erinnern als „Akt der Pietät“, als „Akt der Prävention“ und als „Anerkennung von Schuld“ zu differenzieren.¹⁸¹ Zwei Elemente, die in der Diskussion ebenfalls eine Rolle spielten, müssen ergänzt werden: das Erinnern als Reflexion eines gesellschaftlichen Lernfortschritts und das Erinnern als intergenerationelle Tradierung. Diese fünf Kategorien können auf das Mahnmal bezogen werden, enthalten aber auch allgemeinere Begründungen, warum man sich in der Bundesrepublik heute überhaupt (noch) an Nationalsozialismus und Holocaust erinnern soll.

Erinnern als Akt der Pietät

„Pietät“ bedeutet Ehrfurcht und Respekt gegenüber Gott und den Menschen. In den meisten Religionen und Kulturkreisen schließt sie das Gebot ein, den Verstorbenen der eigenen Familie oder größeren Gemeinschaft ein ehrendes Andenken zu bewahren. Die Totenmemoria kann als „Urform kultureller Erinne-

180 Vgl. etwa Jäckel, Eberhard, „Leitvortrag“ (10.1.1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 609-612 (Referat beim ersten Expertenkolloquium).

181 Assmann, Aleida, „Zur Problematik von Erinnern und Erben“, in: Schulz-Jander, Eva u.a. (Hg.), *Erinnern und Erben in Deutschland. Versuch einer Öffnung*, Kassel 1999, S. 148-166, hier S. 160-166.

ring“ gelten; der Begriff der Pietät umschreibt dabei die retrospektive Dimension des Gedenkens.¹⁸² Schon in frühen Hochkulturen wie im alten Ägypten wurden (Grab-)Denkmäler als eine Mnemotechnik entwickelt, die den Toten eine symbolische Präsenz unter den Lebenden sichern sollte. Eine Sonderform bildet das Kriegerdenkmal, das an den gewaltsamen Tod auf dem Schlachtfeld erinnert und sich historisch ebenfalls weit zurückverfolgen läßt.¹⁸³

Obleich sich das Berliner Holocaust-Mahnmal von konventionellen Grab- und Kriegerdenkmälern unterscheidet, gehört das Bezeugen von Pietät auch hier zu den vorrangigen Absichten der Denkmalsstifter. So rief Lea Rosh 1988 dazu auf, „den Opfern mit Anstand und Achtung zu begegnen und ihren Toten mit der gebotenen Trauer würdig zu gedenken“.¹⁸⁴ 1994 erläuterte der Berliner Bauensator Wolfgang Nagel (SPD) stellvertretend für die Wettbewerbsauslober: „Es [das Denkmal] wird uns mahnen, keine ermordete jüdische Frau, kein ermordetes jüdisches Kind und keinen ermordeten jüdischen Mann dem Vergessen preiszugeben.“¹⁸⁵ Ignatz Bubis' Bezeichnung des Mahnmals als „Friedhofersatz“ ist ebenfalls dahingehend zu verstehen, daß ein Ort der Pietät geschaffen werden sollte.¹⁸⁶ Micha Brumlik hob hervor: „In Berlin würden auch jene Opfer, alle Opfer einen Ort erhalten, die bisher ihr Grab in den Lüften fanden.“¹⁸⁷

Zu Recht wurde darauf hingewiesen, daß es beim Erinnern nicht allein um Identitätsbedürfnisse der heutigen Deutschen gehen könne, sondern daß die Ermordeten um ihrer selbst willen einen Anspruch auf das Gedenken hätten. Wie und von wem sich „Pietät“ gegenüber den NS-Opfern bezeugen läßt, ist damit allerdings erst ungenügend beantwortet. Das herkömmliche Totengedenken basiert darauf, daß Angehörige einer bestimmten sozialen Gruppe die Verstorbenen ihres eigenen Kollektivs in Erinnerung halten. Beim Vorhaben des „Denkmals für die ermordeten Juden Europas“ ist das Gedenken von Juden an

182 So Assmann, Jan, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992, S. 61, der v.a. auf Forschungen Otto Gerhard Oexles verweist.

183 Vgl. etwa Borg, Alan, *War Memorials. From Antiquity to Present*, London 1991. Zum Formwandel in der Moderne vgl. insbesondere Koselleck, Reinhart, „Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden“, in: Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (Hg.), *Identität*, München 1979 (Poetik u. Hermeneutik Bd. 8), S. 255-276; ders., *Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes. Ein deutsch-französischer Vergleich*, Basel 1998 (Jacob-Burckhardt-Gespräche auf Castelen Bd. 3); ders./Jeismann, Michael (Hg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994.

184 Rosh, Lea, „Kriegsdenkmäler – ja, Holocaust-Denkmal – nein?“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 51 f., hier S. 52 (zuerst in: *Vorwärts*, 5.11.1988).

185 Nagel, Wolfgang, „Rede zum Einführungskolloquium“ (11.5.1994), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 246 f., hier S. 247 (fälschlich auf 1995 datiert).

186 „Brauchen wir ein Holocaust-Mahnmal, Herr Bubis?“, in: *Tsp*, 21.1.1998, S. 24 (Interview).

187 Brumlik, Micha, „Das Geheimnis der Erlösung“, in: *FR*, 29.12.1998, S. 8 (in Anspielung auf Paul Celans „Todesfuge“).

ihre Familienmitglieder und Vorfahren aber nur ein Randaspekt; die Initiative für das Mahnmal ist von Akteuren der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft ausgegangen. Daher besteht die Gefahr, daß eine diffuse Pietät objektive Gegensätze der Erinnerungsgemeinschaften überdeckt. Dies hat Salomon Korn kritisiert:

„Die Nachfahren der Täter können nicht in gleicher Intensität um die ihnen ferner stehenden Opfer des Völkermordes trauern wie die unmittelbar betroffenen Nachfahren der Ermordeten oder Überlebenden. Während letztere im Gedenken vorwiegend die Erinnerung an die Ermordeten der eigenen Familie, des eigenen Volkes bewahren, müßte das Gedenken der Täternachkommen an die Opfer des nationalsozialistischen Massenmordes immer auch die Erinnerung an Verbrechen des eigenen Volkes sowie Fragen nach deren Ursachen und Folgen einschließen.“¹⁸⁸

Die Annahme einer „gebotenen Trauer“ (Lea Rosh) ist voraussetzungsreicher, als sie zunächst erscheint. Das Plädoyer, die Juden dürften nicht „die anderen“ bleiben, sondern müßten „die unseren“ werden, bezeugt lediglich einen philosemitischen Habitus.¹⁸⁹ Eine verbindende Trauer um die Ermordeten des Holocaust wird erst durch einen Dialog möglich, der die unterschiedlichen Subjektpositionen der heutigen Akteure anerkennt. Für Nichtjuden bedarf es dabei einer stärkeren historischen Erklärung und symbolischen Vermittlung, und gerade dies könnte eine Funktion des Denkmals sein.

Ebenfalls fragwürdig ist die Ansicht, das Mahnmal solle „Trauer, Betroffenheit, Mitgefühl mit den Opfern und Verachtung für die Täter“ evozieren.¹⁹⁰ Gewiß trifft es zu, daß Pietät nur den Ermordeten und nicht ihren Mördern gelten kann. Der heutigen deutschen Bevölkerung ist es jedoch nicht ohne Glaubwürdigkeitsverlust möglich, sich wie eine Gruppe von unbeteiligten Dritten zu den Opfern zu bekennen und von den Tätern pauschal zu distanzieren. Dies wäre kein Ausdruck von Pietät, sondern eine Flucht vor der eigenen Geschichte. „Verachtung für die Täter“ ist als Modus des Gedenkens ebenso ungeeignet wie eine Identifikation mit den Opfern. Beides sind psychologisch ver-

188 Korn, Salomon, „Geteilte Erinnerung. Holocaust-Gedenken in Deutschland“, in: Borsdorf, Ulrich/Grütter, Heinrich Theodor (Hg.), *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 231-243, hier S. 239.

189 Rosh, Lea, „... daß jemand kommt und meine Geschichte hören will“, in: *FR*, 26.11.1990, S. 10 (Dankrede bei der Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises in München). – Den Begriff des „philosemitischen Habitus“ gebraucht Stern, Frank, *Im Anfang war Auschwitz. Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg*, Gerlingen 1991 (Schriftenreihe des Instituts f. Dt. Geschichte Bd. 14). Dieser Habitus hat seine gesellschaftliche Funktion der 1950er Jahre inzwischen verloren, ist in veränderter Form aber weiterhin bzw. von neuem virulent.

190 So etwa Hans-Jochen Vogel in der Anhörung des Kulturausschusses vom 3.3.1999; zit. nach Deutscher Bundestag, *Denkmal für die ermordeten Juden Europas*, S. 164.

ständige Mechanismen, die aber höchstens Vorstufen zu einem historisch reflektierten Erinnern bilden können. Dabei müßte versucht werden, der Pietät für die Ermordeten und der Auseinandersetzung mit dem Täterhandeln gleichermaßen Aufmerksamkeit zu widmen.

Problematisch ist schließlich die Intention, zur Erfüllung der Pietät einen symbolischen Friedhof errichten zu wollen. Begründet wird dies meist als Gegenentwurf zu dem nationalsozialistischen Versuch eines „Mnemozids“, der die europäischen Juden nicht nur physisch vernichten, sondern sie auch aus dem Menschheitsgedächtnis eliminieren sollte.¹⁹¹ Bei vielen jüdischen Mordopfern lassen sich die Sterbedaten und -orte nicht mehr präzise bestimmen, und eine große Zahl von Namen wird wohl für immer im Dunkeln bleiben. Die Verbrechen erscheinen heute ubiquitär und ortlos zugleich; auf der einen Seite sind Tausende von Tatorten bekannt, auf der anderen Seite gibt es keine entsprechende Zahl von Friedhöfen und individuellen Markierungspunkten des Gedenkens. Dies dokumentiert freilich nicht unbedingt eine mangelnde Pietät der Nachgeborenen. Eher ist es ein Resultat des historischen Geschehens selbst, das mit dem Bau eines Zentralfriedhofs, eines Kenotaphs oder ähnlichen Fixierungen überdeckt werden würde.¹⁹² Paul Celan schrieb in seinem Gedicht „Engführung“: „Der Ort, wo sie lagen, er hat / einen Namen – er hat / keinen. Sie lagen nicht dort.“¹⁹³ Diese Aporie gilt es beim Erinnern auszuhalten und als Anlaß zum Trauern zu begreifen: „Die Toten haben keinen Ort, an dem sie zu finden wären, es gibt keine Abkürzung zu ihnen.“¹⁹⁴

191 Den Begriff des „Mnemozids“ gebraucht Münz, Christoph, *Der Welt ein Gedächtnis geben. Geschichtstheologisches Denken im Judentum nach Auschwitz*, Gütersloh 1995, S. 417; ebenso Assmann, Aleida, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, S. 336.– Inzwischen ist allerdings die irritierende Tatsache deutlich geworden, daß die Nationalsozialisten bestimmte Erinnerungen an das Judentum für die Zeit nach der „Endlösung“ bewahren wollten. Es besteht also keine eindeutige Affinität von Memorialkultur und demokratischen Wertüberzeugungen. Vgl. Rupnow, Dirk, *Täter – Gedächtnis – Opfer. Das „Jüdische Zentralmuseum“ in Prag 1942–1945*, Wien 2000; Pothast, Jan Björn, *Das jüdische Zentralmuseum der SS in Prag. Gegnerforschung und Völkermord im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M./New York 2002.

192 Jäckel, „Einzigartigkeit“, S. 169, plädierte für „eine Art von Kenotaph“. Ein Kenotaph ist ein leeres Grab, mit dem Tote geehrt werden, die in der Fremde bestattet worden sind. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde diese Denkmalsform vor allem in England populär.

193 Celan, Paul, „Engführung“ (1958/59), in: ders., *Sprachgitter. Vorstufen – Textgenese – Endfassung*, bearb. von Heino Schmall unter Mitarbeit von Michael Schwarzkopf, Frankfurt a.M. 1996 (Paul Celan, Werke, Tübinger Ausgabe, hg. von Jürgen Wertheimer), S. 87–101, hier S. 89.– Zu Celans poetischem Konzept des Totengedenkens vgl. die hervorragende Untersuchung von Werner, Uta, *Textgräber. Paul Celans geologische Lyrik*, München 1998.

194 Loewy, Hanno, „Sichtbares und Unsichtbares. Zur Topologie der Erinnerung“, in: Konrad, Franz-Michael/Boschki, Reinhold/Klehr, Franz Josef (Hg.), *Erziehung aus Erinnerung. Pädagogische Perspektiven nach Auschwitz*, Stuttgart 1995 (Hohenheimer Protokolle Bd. 48), S. 19–37, hier S. 36.

Die Kategorie der Pietät tendiert insgesamt dazu, die historischen Ereignisse in einen religiösen Deutungszusammenhang zu verschieben und dabei Gegensätze zwischen Opfer- und Täterseite zu verwischen. Dennoch ist es nicht zwingend, ein „Denkmal für die Opfer“ und ein „Mahnmal gegen Tat und Täter“ voneinander zu trennen, wie es Salomon Korn in der Endphase der Diskussion gefordert hat.¹⁹⁵ Als geeignete emotionale Grundlage eines Denkmals hat Jan Philipp Reemtsma vielmehr auf die Kategorie des „Schreckens“ hingewiesen. Das Erschrecken über die Verbrechen verbinde Juden und Nichtjuden, ohne daß sie ihre je eigene Identität aufgeben müßten.¹⁹⁶ Ein solches Erschrecken allein wäre wiederum unzureichend, wenn es die Verständigung und das Handeln blockieren würde. Es könnte aber zu einer Art aufgeklärter Pietät führen – einer Pietät nämlich, die sich des historischen Geschehens bewußt bleibt, statt es in religiöse Formeln, nationale Ehrungsrituale oder selbstbezogene Geschäftigkeit zu verkleiden.¹⁹⁷

Für die Wettbewerbsausschreibungen hätte dies bedeuten müssen, den Gegensatz von Opfer-, Täter- und Tatgedenken explizit in die Problemformulierung aufzunehmen. So wären die Teilnehmer gefordert gewesen, das Verhältnis der unterschiedlichen Perspektiven bei ihren Entwürfen zu berücksichtigen. Daß Künstler darauf Antworten finden können, stellt keine überzogene Erwartung dar; manche bescheideneren Wettbewerbe der letzten Jahre haben zu durchaus praktikablen Ergebnissen geführt. Eine Grundvoraussetzung lautet allerdings, daß die Aufgabe klarer definiert wird, als es in den wehevollen Ausschreibungen von 1994 und 1997 der Fall war. Nur so wird zudem eine Jurytätigkeit möglich, die für Außenstehende nachvollziehbar ist und über persönliche Vorlieben hinausreicht.

Erinnern als Akt der Prävention

Das Mahnmal sei eine wichtige Stütze gegen die „Gefahr (...), daß sich solche Geschichten [wie im Nationalsozialismus] wiederholen könnten“, meinte Bubis bei der Eröffnung des ersten Wettbewerbs.

195 Vgl. etwa Korn, „Geteilte Erinnerung“, S. 242.

196 Reemtsma, Jan Philipp, „Die einzige Lösung“, in: *ZEIT*, 17.6.1999, S. 33 f.

197 Aus Anlaß der Werbekampagne des Förderkreises vom Sommer 2001 wurde mit Recht an die „Pietät“ erinnert: Es sei zu fragen, „ob dem Gedenken an den millionenfachen systematischen Mord an den europäischen Juden vielleicht eine Würde innewohnt, die es verbietet, zu seinem vermeintlichen Nutzen alles mit ihm anzustellen“. (Menasse, Eva, „Themenpark“, in: *FAZ*, 28.7.2001, S. 43.)

„Wir sind teilweise mit einem neuen Antisemitismus konfrontiert und mit einer Fremdenfeindlichkeit. (...) Ich meine, auch da ist ein Teil der Geschichte, aus dem man lernen muß: Wie gehen wir mit Fremden um? Auch damals begann die Ausgrenzung der Juden, weil man in ihnen Fremde gesehen hat. Eine zentrale Gedenkstätte ist auch aus einem solchen Grunde notwendig, um hier darauf hinzuweisen.“¹⁹⁸

Bausenator Nagel schloß sich an:

„Nein! zu Intoleranz; Nein! zu Haß und Gewalt; Nein! zu denen, die schon wieder Gewalt säen; Nein! zu jeder Form von Ausländerfeindlichkeit; Nein! zur schon wieder möglichen Ausgrenzung von Menschen, die einer angeblichen Randgruppe angehören.“ Dazu könne und solle das Denkmal „Mut machen“.¹⁹⁹

Während das Erinnern als Akt der Pietät vornehmlich retrospektiv orientiert ist, richtet sich das Erinnern als Akt der Prävention auf Gegenwart und Zukunft. Dabei kann mit „Prävention“ zweierlei gemeint sein: Bei einer direkten Prävention würde das Denkmal potentielle Gewalttäter von antisemitischen bzw. fremdenfeindlichen Handlungen abhalten, indem es sie über historische Sachverhalte informiert oder an ihr Gewissen appelliert. Bei einer indirekten Prävention würde das Denkmal zu einem friedlichen Zusammenleben beitragen, indem es bestimmte Wertüberzeugungen der gesamten Gesellschaft festigt.

Den Beteiligten der Debatte war im Prinzip klar, daß der Bau eines Holocaust-Mahnmals nicht das vordringlichste und effektivste Mittel gegen rechtsextreme Gewalt darstellt.²⁰⁰ Mitunter geriet dies allerdings in Vergessenheit, und so ist die Kritik berechtigt, daß der Aufwand der Denkmalsdiskussion und die mangelhafte Bekämpfung des Rechtsradikalismus einen Widerspruch bildeten.²⁰¹ Bezeichnenderweise setzte eine breitere Debatte über dieses Thema erst im Sommer 2000 ein, obwohl sich auch in den Vorjahren immer wieder fremdenfeindliche Gewaltakte ereignet hatten.²⁰²

Die pragmatische Erkenntnis, daß ein Monument zur direkten Prävention nichts und zur indirekten Prävention wenig beitragen kann, muß andererseits nicht zu einem völligen Verzicht auf das Denkmal führen. Symbolische Politik

198 Bubis, Ignatz, „Rede zum Einführungskolloquium“ (11.5.1994), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 245 f., hier S. 245 (fälschlich auf 1995 datiert).

199 Nagel, Wolfgang, „Rede zum Einführungskolloquium“ (11.5.1994), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 246 f., hier S. 247.

200 Vgl. etwa Frings, Ute, „Bessere Republik wäre das beste Denkmal“, in: *FR*, 1.10.1992, S. 4 (mit Verweis auf Gerhard Schoenberger).

201 Vgl. z.B. Bodemann, Michal, „Neues vom Reichsofenerfeld“, in: *taž*, 19.2.1998, S. 12.

202 Als chronologische Übersicht nur der schlimmsten Fälle vgl. Baum, Karl-Heinz u.a., „93 Todesopfer rechter Gewalt seit der Wiedervereinigung“, in: *Tp*, 14.9.2000, S. 6 ff.

als Aufmerksamkeitslenkung und Bedeutungsvermittlung ist sinnvoll, solange man sich bewußtmacht, daß Politik nicht in Symbolik aufgehen kann. Aleida Assmann spricht von einer „symbolische[n] Außenstabilisierung“ der deutschen Gesellschaft: „Es [das Denkmal] kommemoriert die Verbrechen der Nazi-Diktatur und macht sie zu einem ‘negativen Bezugssystem’, an dem die eigene Gesellschaft gemessen und beurteilt wird.“²⁰³ Was im Artikel 1 des Grundgesetzes kodifiziert ist („Die Würde des Menschen ist unantastbar“), läßt sich mit dem Holocaust-Mahnmal historisch herleiten und im Regierungszentrum öffentlich visualisieren. Dabei geht es um die normative Leitidee eines zivilen Miteinanders, d.h. um den Appell, daß es nie wieder Opfer und Täter geben darf.²⁰⁴ Eine so verstandene Prävention folgt den „eigenen Friedensinteressen“ aller im heutigen Deutschland lebenden Menschen, seien sie Deutsche oder Ausländer, Juden oder Nichtjuden: „Es sollte fast allen klarzumachen sein, daß, wenn ein nazistisches Regime wiederkehrte, auch andere Minderheiten, andere Gruppen benachteiligt und verfolgt werden könnten als damals, und daß niemand voraussagen kann, wer dazugehören würde.“²⁰⁵

Ein Einwand gegen die enge Verbindung von Holocaust-Gedenken und Menschenrechtserziehung liegt jedoch nahe: „Man braucht nie etwas über das Dritte Reich und seine Gewalttäter gehört zu haben, um zu wissen, daß man Menschen nicht verfolgt, mißhandelt und totschießt.“²⁰⁶ Die Prävention an einen „antifaschistischen Durchlauferhitzer“²⁰⁷ in Gestalt des Mahnmals zu delegieren wäre ein Armutszeugnis für Familien, Schulen und weitere Sozialisationsinstanzen. Geht man allerdings davon aus, daß das Mahnmal zur Pietätsbezeugung und Schuldanerkennung ohnehin errichtet wird, kann es *auch* ein Warnzeichen gegen aktuelle Fehlentwicklungen werden und damit eine Zukunftsperspektive gewinnen. Die diesbezüglichen Ansprüche sollten indes bescheiden formuliert werden, denn die Rhetorik eines Monuments ist notwendigerweise allgemein:

203 Assmann, „Zur Problematik“, S. 162 f.

204 So etwa Zuckermann, *Gedenken und Kulturindustrie*, v.a. S. 90.

205 „Die Monumentalisierung ist verfehlt“, in: *ta3*, 10.7.1995, S. 22 (Interview mit Hans-Ernst Mittag); ders., „Künstler in Schuldgefühlen. ‘Denkmal für die ermordeten Juden Europas’“, in: Heil, Johannes/Erb, Rainer (Hg.), *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen*, Frankfurt a.M. 1998, S. 279-294, hier S. 288 f.

206 Rau, Johannes, „Gewalttätiger Rechtsextremismus muss politisch und juristisch bekämpft werden“, in: *Parlament*, 2./9.2.2001, S. 13 (Gedenkrede im Deutschen Bundestag am 26.1.2001). Ganz ähnlich hatte sich Ulrich Herbert auf dem Aachener Historikertag vom September 2000 geäußert.

207 Morsch, Günter, „Stellungnahme in der öffentlichen Anhörung des Ausschusses für Kultur und Medien des Deutschen Bundestages in Berlin am 20. April 1999“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1276-1279, hier S. 1278.

„Mahnmale sind die Silvesterschwüre der Gesellschaft. Mit ihnen nimmt sie sich demonstrativ vor, ihre üblichen Schandtaten nicht zu wiederholen.“²⁰⁸

Erinnern als Anerkennung von politischer Schuld

Das Erinnern an den Holocaust als Akt der Pietät und Akt der Prävention ist heute in allen freiheitlichen Staaten möglich. Der besondere deutsche Bezug zu Taten und Tätern der NS-Zeit muß bei der Begründung des Berliner Mahnmals aber eigens hervorgehoben werden. Da die Bevölkerungsmehrheit der Bundesrepublik inzwischen aus Menschen besteht, die den Nationalsozialismus als Kinder erlebt haben oder nach 1945 geboren wurden, ist damit in erster Linie eine politische und keine persönliche Schuld gemeint. Das Holocaust-Mahnmal bekräftigt, daß die ganze deutsche Gesellschaft „die formale Haftung und die moralische Verantwortung“ übernimmt.²⁰⁹

In diesem Sinne beinhaltet das Mahnmal nicht bloß die normative Abgrenzung von einer als verbrecherisch erkannten Vergangenheit, sondern eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus als *eigener* Geschichte – ein Schritt, der bis in die 1980er Jahre kaum möglich war.²¹⁰ Peter Conradi (SPD) erläuterte in der Bundestagsdebatte von 1996:

„Hier (...) wollen wir ein Denkmal errichten, das an ein Verbrechen und die Opfer dieses Verbrechens erinnert, welches nicht von Fremden, sondern von Deutschen begangen wurde: die planmäßige, grausame Ermordung der Juden Europas. Das war keine fremde Macht; das waren unsere Landsleute, unsere Nachbarn, unsere Väter und Großväter.“²¹¹

208 Grasskamp, Walter, „Die Behaglichkeit des Gedenkens“, in: *ZEIT*, 18.11.1994, S. 61 f., hier S. 61.

209 Loewy, Hanno, „Thesen zum ‘Denkmal für die ermordeten Juden Europas’ in Berlin“ (27.12.1998), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreif*, S. 1191 f., hier S. 1191.– Ich rekurriere hier nicht auf Jaspers’ Typologie der Schuldbegriffe, die für das Problem des Generationswechsels unergiebig und auch sonst sehr zeitgebunden ist. Vgl. Jaspers, Karl, *Die Schuldfrage. Von der politischen Haftung Deutschlands* (1946), Tb.-Ausg. München/Zürich 1996², sowie die hell-sichtige Analyse von Rabinbach, Anson, „Der Deutsche als Paria. Deutsche und Juden in Karl Jaspers’ ‘Die Schuldfrage’“, in: Moltmann, Bernhard u.a. (Hg.), *Erinnerung. Zur Gegenwart des Holocaust in Deutschland-West und Deutschland-Ost*, Frankfurt a.M. 1993 (Arnoldshainer Texte Bd. 79), S. 169-188.

210 Vgl. noch einmal Meier, Christian, *40 Jahre nach Auschwitz: Deutsche Geschichtserinnerung heute*, München 1987, S. 41 ff.

211 *Protokolle des Deutschen Bundestages*, 13. Wahlperiode, 104. Sitzung, 9.5.1996, S. 9064.

Eine solche Begründung wäre auch unabhängig von der deutschen Einheit vertretbar gewesen. Die Konstituierung des neuen Nationalstaats und der Hauptstadtwechsel lieferten noch ein zusätzliches Argument für das Mahnmal: „Es wird in Sichtweite von Parlament und Regierung gemahnen, daß der aus der Erfahrung der Schreckensherrschaft geborene Imperativ des ‘Nie wieder!’ dem vereinten Deutschland als Richtschnur aufgegeben ist und bleibt.“²¹² Das zentrale Denkmal ist insofern ein „Vermächtnis Bonns an Berlin“ und ein „Gründungsmonument der neuen Republik“.²¹³ Dem In- und Ausland signalisiert es, daß die Erinnerung an die NS-Zeit auch weiterhin zum offiziellen Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland gehören wird.

So lautet die unpathetische Erklärungsvariante. In der publizistischen und politischen Diskussion bestand jedoch eine Tendenz, die „Erinnerung an die Schuld der Nazis“ zu überhöhen, um damit die „Voraussetzung zum Neubeginn als Nation“ zu erfüllen:

„Einerseits kann Deutschland nur dann Gemeinsinn erwecken oder Verzicht verlangen, wenn es die Kräfte der Nation wiederbelebt. (...) Andererseits ist diese Rückkehr nur dann zu verantworten, wenn der prüfende Blick auf das Material der Geschichte sich nicht nur auf Geistesheroen richtet, sondern auch auf Hitler.“²¹⁴

Noch deutlicher wurde die Stoßrichtung in der rhetorischen Frage: „Ist es einer großen Nation nicht würdig, den Blick in den tiefsten Abgrund ihrer Geschichte im Denkmal zu verewigen?“²¹⁵ Das Bekenntnis zur „Tiefe“ der nationalsozialistischen Untaten sollte die „Größe“ der heutigen deutschen Nation konstituieren.

Lea Rosh sprach wiederholt von einem „großen nationalen Anliegen“ und forderte mit Emphase, Berlin solle „eben doch“ eine „Stadt der Reue“ werden.²¹⁶ Auch für Bundeskanzler Kohl ging es beim Mahnmal um „den Kern unseres Selbstverständnisses als Nation“,²¹⁷ und in der Bundestagsdebatte vom Juni 1999 erklärte die CDU-Abgeordnete Widmann-Mauz: „’Auschwitz’ ist ein

212 Schulz, Bernhard, „In Sichtweite der Politik“, in: *Typ*, 27.1.2000, S. 1.

213 Rudolph, Hermann, „Ein Kraftakt ohne Kraft“, in: *Typ*, 26.6.1999, S. 1; Assmann, „Zur Problematik“, S. 163.

214 Schuller, Konrad, „Ausdruck der Selbsterkenntnis“, in: *FAZ*, 15.11.1997, S. 1.

215 Beaucamp, Eduard, „Sommer der Heuchelei“, in: *FAZ*, 12.8.1998, S. 31.

216 Rosh, „Von der Idee zur Entscheidung“, S. 129, S. 86.– Eberhard Diepgen hatte am 27.1.1994 im Abgeordnetenhaus gesagt (zit. nach Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 118): „Wir müssen darauf achten, daß die Provinz in Deutschland nicht den Stolz und die Hauptstadt die Reue verkörpert.“ Dies war ohne Zweifel eine Abwehrgeneration, doch ist Roshs Entgegnung nicht weniger problematisch.

217 „Ich stelle mich in eine Ecke, wo man gar nicht bemerkt wird“, in: *FAZ*, 17.9.1998, S. 44 f., hier S. 44 (Interview mit Kohl).

zentraler Gründungsmythos der Bundesrepublik Deutschland.“ Bundestagspräsident Thierse (SPD) betonte in derselben Sitzung, das Mahnmal werde „nicht für die Juden – ob deutsche oder andere –“ gebaut, „sondern für uns“.²¹⁸

Schon 1994 hatte der Publizist Eike Geisel leicht ironisch festgestellt, die Holocaust-Erinnerung im allgemeinen und das Mahnmal im besonderen dienten als „Bindemittel fürs nationale Kollektiv“.²¹⁹ Tatsächlich ist das zentrale Denkmal „für“ die Opfer des Völkermords zugleich ein Denkmal „für“ die Berliner Republik – dieses *double bind* prägte das Vorhaben von Anfang an.²²⁰ In dem Maße, wie der Staat die Erinnerung stützt, soll die Erinnerung auch den Staat stützen. Dabei handelt es sich nicht um geschichtspolitische Steuerungsabsichten der einen oder anderen Bundesregierung, sondern um ein partei- und generationsübergreifendes Bedürfnis, durch den Negativbezug auf den Judenmord „nationale Identität“ zu begründen. Die Errichtung des Mahnmals, kritisierte Hanno Loewy treffend, wird „als Gründungsakt der neu erworbenen Einheit begriffen, einer Einheit, die sich, wenn noch nicht im Zusammenwachsen der Lebenswelten, so doch wenigstens in der gemeinsamen Buße für ‘die Tat’ realisieren soll“.²²¹

Um genauer zu verstehen, warum die Juden als das große Andere und zugleich als symbolisches Zentrum der deutschen Identität fungieren, ist es ergiebig, an die Arbeiten des Religionsphilosophen René Girard zur Theorie des Opfers anzuknüpfen. Girard beschreibt, wie sich der Zusammenhalt sozialer Gemeinschaften mit Hilfe des Opfers stabilisiert. Das innergesellschaftliche Gewalt- und Konfliktpotential werde durch die Tötung eines opferfähigen Sündenbocks nach außen abgeleitet: „Die Menschen sind ja nur dann zur Versöhnung fähig, wenn diese auf Kosten eines Dritten geht. Die bestmögliche Leistung der Menschen in Sachen Gewaltlosigkeit ist die Einmütigkeit minus eins

218 *Protokolle des Deutschen Bundestages*, 14. Wahlperiode, 48. Sitzung, 25.6.1999, S. 4110 (Widmann-Mauz), S. 4086 (Thierse).

219 Geisel, Eike, „Opferschuld und Judenleid. Ein Kommentar zur Nationalisierung der Erinnerung“ (1994), in: ders., *Triumph des guten Willens. Gute Nazis und selbsternannte Opfer. Die Nationalisierung der Erinnerung*, Berlin 1998 (Critica Diabolis Bd. 75), S. 55-60, hier S. 58.

220 Vgl. Wenk, Silke, „Identifikation mit den Opfern und Sakralisierung des Mordes. Symptomatische Fehlleistungen des Berliner Denkmalsprojekts für die ermordeten Juden“, in: Fritz Bauer Institut (Hg.), *Überlebt und unterwegs. Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland*, Frankfurt a.M./New York 1997 (Jahrbuch 1997 zur Geschichte u. Wirkung des Holocaust), S. 341-375, hier S. 342 f., und die Diskussionsbeiträge von Kathrin Hoffmann-Curtius auf den Kolloquien von 1997, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 618 f., S. 712.

221 Loewy, Hanno, „Das Denkmal. Ein Essay über den gutgemeinten Mißbrauch der Erinnerung“, in: *PdF* 1999/1, S. 67-80, hier S. 69.– Es ist kaum möglich, die Träger dieses Diskurses und seine gesellschaftliche Reichweite präzise einzugrenzen. Unter den hier ausgewerteten publizistischen Äußerungen nimmt er aber breiten Raum ein.

des versöhnenden Opfers.²²² Das spätere Gedenken an den Gründungsmord und seine Transformation zum Mythos erlaube das Fortbestehen der gesellschaftlichen Harmonie. Das Opfer, das „die bedrohte Einheit“ wiederherstelle, diene „zuerst als Gegenüber, dann als Mitte dieser Einheit“; von der „Scheinursache des Chaos“ mutiere es zur „Scheinursache der Ordnung“.²²³ Die Austreibung und Tötung einerseits sowie die Heiligung und rituelle Einverleibung andererseits stellten keinen Gegensatz dar, sondern bildeten zwei Seiten desselben kulturellen Phänomens.

Für die Nationalsozialisten war die „Heilserwartung“ ein vorrangiges Motiv des Mords an den Juden.²²⁴ Heutige Versuche, den „Blick in die Tiefe der Täterschaft“²²⁵ zum Kern nationaler Einheit zu erklären, sollen zwar eine Abkehr vom nationalsozialistischen Selbstbild demonstrieren, knüpfen jedoch an die Sakralisierung des Opfers an, um von neuem eine homogene Gemeinschaft zu begründen.

„Die Heilsgeschichte wird über die Symmetrieachse gekippt. Sie erscheint spiegelverkehrt, behält aber ihre Struktur. Der Holocaust ist die antimessianische Gegenbesetzung, ‚Besiegelung‘ der Unheilsgeschichte, das Ereignis, von dem her alles zu begreifen ist, auf das hin alle unsere Sühnehandlungen zu organisieren wären. (...) Auschwitz ist negative Offenbarung, die Bundeslade des Bösen.“²²⁶

Weil andere Gründungsmythen für die Berliner Republik nicht vorhanden bzw. weniger konsensfähig sind, greift man auf den Holocaust als das letzte Gemeinsame aus der Zeit vor der deutschen Teilung zurück. Joschka Fischer hat dies gegenüber einem französischen Gesprächspartner programmatisch erläutert:

„Alle Demokratien haben eine Basis, einen Boden. Für Frankreich ist das 1789. Für die USA die Unabhängigkeitserklärung. Für Spanien der spanische Bürgerkrieg. Nun, für Deutschland ist das Auschwitz. Das kann *nur* Auschwitz sein. Die Erinnerung an

222 Girard, René, *Das Heilige und die Gewalt*, Zürich 1987 (frz. Erstausg. 1972), S. 380.

223 Ders., *Der Sündenbock*, Zürich/Düsseldorf 1998 (frz. Erstausg. 1982), S. 76.

224 Vgl. etwa Ley, Michael, *Genozid und Heilserwartung. Zum nationalsozialistischen Mord am europäischen Judentum*, Wien 1993; ders./Schoeps, Julius H. (Hg.), *Der Nationalsozialismus als politische Religion*, Bodenheim 1997 (Studien zur Geistesgeschichte Bd. 20); Lübke, Hermann (Hg.), *Heilserwartung und Terror. Politische Religionen des 20. Jahrhunderts*, Düsseldorf 1995; Bärsch, Claus-Ekkehard, *Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiöse Dimension der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler*, München 1998.

225 Naumann, Michael, „Blick in die Tiefe der Täterschaft“, in: *FAZ*, 1.4.1999, S. 46 f.– Der Titel stammt vermutlich von der Redaktion. Es geht mir hier um bestimmte Diskursmuster und nicht um einzelne Autoren.

226 Nordhofen, Eckhard, „Vor der Bundeslade des Bösen“, in: *ZEIT*, 9.4.1993, S. 61 f., hier S. 61 (aus Anlaß der damaligen Debatte um Botho Strauß’ „Anschwellenden Bocksgefang“).

Auschwitz, das 'Nie-mehr-Auschwitz', kann in meinen Augen das *einzig*e Fundament der neuen Berliner Republik sein.²²⁷

So erklärt sich auch die schiefe Metaphorik, daß die Denkmalskontroverse ein „Querschnitt durch die Seele der Nation“ sei.²²⁸ Notwendige Debatten, die nicht im Rückbezug auf den Holocaust zu führen sind, werden dagegen aufgeschoben oder gänzlich umgangen.²²⁹ Dies war zumindest ein Charakteristikum der 1990er Jahre; inzwischen zeichnen sich Neuorientierungen ab, die mit erheblichen Umstellungsschwierigkeiten verbunden sind.

Hier ist keineswegs gemeint, daß die Anerkennung von politischer Schuld ein untaugliches Argument wäre, um das Mahnmal zu begründen. Es ist berechtigt und bemerkenswert, daß Staat und Gesellschaft mit dem Denkmal ihre historische Verantwortung für die Verbrechen der NS-Zeit dokumentieren. Es markiert auch einen Gegenpol zu der Tendenz anderer Gedenkveranstaltungen der 1990er Jahre, bei denen „der Mensch“ und die Abgründe der menschlichen Natur zu scheinbar zeitenthobenen Deutungskategorien stilisiert wurden.²³⁰ Statt den Bau des Mahnmals als „patriotische Tat“ auszugeben,²³¹ ist jedoch eher Nüchternheit angeraten, um die Aporien des Vorhabens nicht aus dem Blick zu verlieren. Den Holocaust als „Gründungsverbrechen“ der Bundesrepublik Deutschland zu interpretieren ist im historischen Rückblick zwar nicht ganz abwegig, stellt aus erinnerungsethischer Perspektive aber eine Verkürzung dar.²³² Die umfassender verstandene historische Trauer kann dem entgegenwirken: Sie bringt das Gedenken an die Ermordeten um ihrer selbst willen wieder zur Geltung.

227 Zit. nach Lévy, Bernard Henri, „Ein paar Versuche, in Deutschland spazierenzugehen (II)“, in: *FAZ*, 18.2.1999, S. 45 f., hier S. 46 (meine Hervorhebungen).

228 Buchrücken von Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, und Anzeigen des Philo-Verlags für diesen Band.

229 Vgl. die Kritik von Margolina, Sonja, „Geschichte im Fluß“, in: *Merkur* 53 (1999), S. 677-685; dies., „Nachruf auf eine Pseudodebatte“, in: *ta3*, 27.1.1998, S. 12; Küpper, Mechthild, „Das unmögliche Mahnmal“, in: *SZ*, 8.6.1998, S. 4; Steinbach, Peter, „Flucht in die Vergangenheit“, in: *T3p*, 6.8.1998, S. 8.

230 Vgl. Eschebach, Insa, „Nationale und postnationale Sprachen des Gedenkens. Theologisierung und Anthropologisierung nach der deutschen Einheit“, in: *GR* Nr. 95/2000, S. 3-10.

231 mrt, „Die nationale Frage“, in: *T3p*, 11.8.1998, S. 23.

232 Vgl. Dubiel, Helmut, „Gründungsverbrechen der Demokratie“, in: *ZEIT*, 16.7.1998, S. 40; ders., *Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages*, München/Wien 1999, S. 180.- Zutreffend ist Dubiels Deutung, „daß dem politischen System der Bundesrepublik eine demokratische Kultur nur in dem Maße zugewachsen ist, wie den Erinnerungen jener Vergangenheit ein Raum eröffnet wurde“ (ebd., S. 10). Seine weitergehenden Folgerungen für die Systemlegitimation erscheinen mir dagegen problematisch (vgl. auch Kapitel V).

Erinnern als Reflexion eines gesellschaftlichen Lernfortschritts

Die Debatte über das Berliner Mahnmal „gereicht unserem Land zur Ehre“, verkündete Thierse bei einem Benefizkonzert im Januar 2000, und gleichsam zur Bestätigung seiner Aussage wurden an diesem Abend über 50.000 DM gesammelt.²³³ Bereits in der Anfangsphase des Projekts hatte Lea Rosh die Deutschen dazu aufgerufen, mit Spenden und Unterschriften ihren Gesinnungswandel zu dokumentieren.²³⁴ 1995 sprach sie von einer erfreulichen „Bußbereitschaft“, die sich in der breiten Unterstützung des Förderkreises manifestiere, und fügte hinzu: „Wir, die Nachkommen der Täter, zeigen Scham und Trauer.“²³⁵

Die Betonung lag dabei eher auf dem Zeigen als auf der Trauer. Als im April 1995 die Ausstellung der Wettbewerbsentwürfe eröffnet wurde, meinte Walter Jens:

„Es wäre gut, wenn man uns Deutsche, die wir einmal, auf den Knochen der Preisgegebenen und Hingemordeten, Germania errichten wollten, eines Tages an diesem Zeichen erkennen würde: Sie haben gelernt und sich – spät, aber gleichwohl: zur rechten Zeit – wieder auf die Kultur eines Miteinanders besonnen, das sie in finsternen Zeiten für null und nichtig erklärten.“²³⁶

Derartige Äußerungen kommentierte Eike Geisel süffisant: „In Anerkennung ihrer Verdienste schenkt Deutschland den Ermordeten ein Denkmal. Diese waren zwar für nichts und wegen nichts ermordet worden, aber vielleicht dafür, daß Lea Rosh in marktgängiger Edelbetroffenheit wieder ‘Wir Deutsche’ schreiben konnte.“²³⁷ Gewiß ist es einseitig, das Vorhaben in solcher Weise zu ironisieren. Nach 1945 war es in beiden deutschen Staaten keineswegs selbstverständlich, daß die NS-Verbrechen überhaupt thematisiert wurden; es bedurfte stets prekärer kollektiver Lernprozesse, um ein aufgeklärteres Verhältnis zum Erbe des Nationalsozialismus zu gewinnen.

Zu dem Bemühen um kritische Auseinandersetzung ist inzwischen freilich ein „Stolz auf die eigene Leistung in der sogenannten ‘Trauerarbeit’“ getreten,

233 Vgl. Amling, Ulrich, „Wir Deutschen brauchen dieses Denkmal“, in: *Tsp*, 1.2.2000, S. 25 (Zitat Thierse); vs, „Benefizkonzert“, in: ebd., S. 12.

234 Vgl. etwa „Die aktuelle Frage“, in: *Tsp*, 12.2.1991, S. 15 (Interview mit Rosh).

235 Rosh, Lea, „Ein Denkmal im Lande der Täter“, in: Perspektive Berlin, *Ein Denkmal*, S. 3-7, hier S. 6.

236 Jens, Walter, „Zeichen des anständigen Deutschlands“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 426 ff., hier S. 428 (zuerst in: *BZ*, 11.4.1995; Text der Eröffnungsrede vom Vortag).

237 Geisel, Eike, „Opfersehnsucht und Judenneid. Ein Kommentar zur Nationalisierung der Erinnerung“ (1994), in: ders., *Triumph des guten Willens*, S. 55-60, hier S. 59.

und das Berliner Mahnmal kann als Festschreibung dieses Stolzes im öffentlichen Raum interpretiert werden.²³⁸ Als Beispiel sei eine Stellungnahme Klaus von Dohnanyis zitiert:

„Wenn wir den Nazi-Verbrechen offen ins Gesicht sehen, dann können wir Deutschen auch die großen Leistungen der deutschen Geschichte wieder ohne Scheu erinnern und unseren Nachbarn und der Welt selbstbewußt begegnen, eben demütig und aufrecht zugleich. Demütig, weil wir mehr als andere Völker von der Geschichte geprüft wurden und wissen, daß wir versagt haben; weil Deutsche das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte organisiert und ausgeführt haben. Aufrecht jedoch auch, weil wir bereit sind, uns unserer immerwährenden Verantwortung für diesen Teil der Geschichte zu stellen, indem wir erinnern, gedenken, aber auch andere ermahnen, von Rassismus und Nationalismus unserer Geschichte zu lernen. Und indem wir nun – mit dieser Erfahrung – unsere Interessen erkennen und unsere Verantwortung in der Welt übernehmen.“²³⁹

Hier scheint es, „als legitimiere Auschwitz eine neue deutsche ‘Sonderrolle’: die des Bösen, der zum Musterknaben geläutert ist“.²⁴⁰

Bereits in seiner vielgelobten Rede zum 8. Mai 1985 hatte Bundespräsident Richard von Weizsäcker (CDU) die westdeutsche Nachkriegsgeschichte als Zeit der Buße und Läuterung exponiert, indem er eine Analogie herstellte: „Vierzig Jahre sollte Israel in der Wüste bleiben, bevor der neue Abschnitt in der Geschichte mit dem Einzug ins verheißene Land begann. Vierzig Jahre waren [in der Bundesrepublik] notwendig für einen vollständigen Wechsel der damals verantwortlichen Vätergeneration.“²⁴¹ Die kabbalistische Weisheit, daß Erinnerung „das Geheimnis der Erlösung“ sei, adoptierte Weizsäcker für den nichtjüdischen Kontext.²⁴² Zwar ist es aus kulturwissenschaftlicher Sicht wohl zutref-

238 Vgl. Kittsteiner, „Das Ende der Unschuld“, Zitat S. 6.

239 Dohnanyi, Klaus von, „Gemeinsinn und Zivilcourage. Die Vergangenheit in der Zukunft Deutschlands“, in: *Merkur* 54 (2000), S. 1069-1076, hier S. 1071.– Zu Dohnanyis Argumentationsmustern vgl. auch Loewy, Hanno, „Der Widerstand zwischen unbequemer Erinnerung und nationalem Mythos“, in: Ueberschär, Gerd R. (Hg.), *NJ-Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler*, Darmstadt 2000 (Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts Bd. 18), S. 3-13.

240 Grunenberg, Antonia, *Die Lust an der Schuld. Von der Macht der Vergangenheit über die Gegenwart*, Berlin 2001, S. 24.

241 Vgl. Geisel, Eike, „Jenseits des Vorurteils. Rückblick“, in: Bittermann, Klaus (Hg.), *Eingriffe 1. Jahrbuch für gesellschaftskritische Umtriebe*, Berlin 1988 (Critica Diabolis Bd. 17), S. 45-65, hier S. 62. Geisel bezeichnet dies als „ausgeborgte Verheißung“ (ebd.).

242 Vgl. die Kritik von Loewy, „Sichtbares und Unsichtbares“, S. 31; Brumlik, Micha, *Gerechtigkeit zwischen den Generationen*, Berlin 1995, S. 95 ff.; Bodemann, Y. Michal, „Gedenk-Kult und Gedenk-Kultur“, in: Piper, Ernst (unter Mitarbeit von Usha Swamy)(Hg.), *Gibt es wirklich eine Holocaust-Industrie? Zur Auseinandersetzung um Norman Finkelstein*, Zürich 2001, S. 161-175, hier v.a. S. 162, S. 173.

fend, den Zeitabstand von 40 Jahren als eine „kritische Schwelle“ der Gedächtnisbildung zu bezeichnen,²⁴³ doch ist symptomatisch, daß der Bundespräsident dafür auf das Volk Israel verwies und den historischen Diskurs mit dem religiösen Eingedenken vermischte. Insofern war Weizsäcker ein „Evangelist des Nationalgefühls“,²⁴⁴ der zwischen dem linksliberalen und dem konservativen Milieu vermittelt. Wie aus dem heutigen Rückblick erkennbar wird, bereitete er damit Argumentationsmuster vor, die nach der deutschen Einheit noch breitere Resonanz fanden.

Selbst differenzierte Begründungsversuche des Holocaust-Denkmal als Jürgen Habermas' Essay vom Frühjahr 1999 waren nicht frei von dem Schema einer Reue und Wiedergeburt.²⁴⁵ Habermas war sich der möglichen Einseitigkeit des Vorhabens durchaus bewußt und stellte klar: „Der unbedingte moralische Impuls zum Erinnern darf nicht durch den Kontext der Selbstvergewisserung relativiert werden. Der Opfer (...) können wir ernsthaft nur um ihrer selbst willen gedenken.“ Hatte er damit das Pietätsziel benannt, so ging es ihm zugleich um die historische Bezugnahme auf die Täterschaft:

„Mit dem Denkmal bekennen sich die heute lebenden Generationen der Nachkommen der Täter zu einem politischen Selbstverständnis, in das die Tat – das im Nationalsozialismus begangene und geduldete Menschheitsverbrechen – und damit die Erschütterung über das Unsaßbare, das den Opfern angetan worden ist, als persistierende Beunruhigung und Mahnung eingebrannt ist.“

Das Denkmal müsse „den Willen zur Diskontinuierung irreführender Denkweisen in der Kontinuität eigener Überlieferungen“ erkennen lassen; es erlaube keine Pauschal дистанzierung der heutigen Deutschen von den Verbrechen der NS-Zeit. Obwohl Habermas explizit betonte, es könne „nicht der Zweck dieses Denkmals sein, den Holocaust als ‘Gründungsmythos der Bundesrepublik’ einzusetzen“, enthielt sein Text Aussagen, die in eben diese Richtung zielten: „Mit einem Denkmal für die ermordeten Juden versuchen wir, mit uns selbst ins reine zu kommen.“ Es sei das „Zeichen einer geläuterten Identität der Deutschen“.

Als Fortsetzung dieses Debattenbeitrags läßt sich Habermas' Unterstützung der deutschen Teilnahme am Kosovo-Krieg lesen.²⁴⁶ Auch wenn er den „Overkill an fragwürdigen geschichtlichen Parallelen“ in der „hämmernden Rhetorik“

243 So Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 51, der sich auch auf Weizsäckers Rede bezieht.

244 Geisel, „Jenseits des Vorurteils“, S. 48.

245 Vgl. Habermas, Jürgen, „Der Zeigefinger. Die Deutschen und ihr Denkmal“, in: *ZEIT*, 31.3.1999, S. 42 ff.; dort die nachstehenden Zitate. In der Kritik folge ich Kittsteiner, „Das Ende der Unschuld“, S. 5-8.

246 Vgl. Habermas, Jürgen, „Bestialität und Humanität“, in: *ZEIT*, 29.4.1999, S. 1, S. 6 f.; dort die nachstehenden Zitate.

der Bundesregierung kritisierte und einige Zweifel am Vorgehen der NATO äußerte, begrüßte er den Krieg als Vorgriff auf ein künftiges Weltbürgerrecht. Daß sich das vereinte Deutschland daran beteilige, beweise einen langfristigen Lernerfolg. Die Bundesrepublik sei nun endgültig im Lager der westlichen Wertgemeinschaft angekommen: „An der Seite der alten Demokratien, die von vernunftrechtlichen Traditionen stärker als wir geformt worden sind, berufen sich die Minister Fischer und Scharping auf die Idee einer menschenrechtlichen Domestizierung des Naturzustandes zwischen den Staaten.“ Habermas konstatierte „den beruhigenden Umstand, daß öffentliche Diskussion und Stimmung in Deutschland nicht anders sind als in anderen westeuropäischen Staaten. Kein Sonderweg, kein Sonderbewußtsein.“

Die beiden Texte, im Abstand von einem Monat erschienen, besitzen einen inhaltlichen Zusammenhang, der nicht nur bei Habermas zum Ausdruck kam: Das Mahnmal forcierte einen „Akt der Umdeutung, mit dem aus alter deutscher Kriegsschuld eine neue deutsche Kriegsbeteiligung abgeleitet werden kann“,²⁴⁷ Daß die deutsche Gesellschaft aus „Auschwitz“ gelernt habe, zeige sie mit dem Bau eines zentralen Holocaust-Mahnmals ebenso wie mit der militärischen Intervention auf dem Balkan. Auch Naumanns Vorschlag, das Mahnmal durch ein „Genozid-Watch-Institute“ zu ergänzen, rückte unvermeidlich in diesen politischen Kontext.²⁴⁸

Die „Anmaßung eines Denkmals der Deutschen für Europa, ein[es] Denkmal[s], mit dem die Deutschen dem Rest der Welt die politischen und moralischen ‘Lehren aus Auschwitz’ verkünden“,²⁴⁹ haftete dem Projekt freilich schon vor dem Kosovo-Krieg an. Zudem basierte die Behauptung des Lernfortschritts auf einem essentialistischen Identitätsverständnis von „uns Deutschen“ (Walter Jens): In der NS-Zeit hätten „wir“ die Juden ermordet; später (wann und wodurch?) hätten „wir“ dies als Fehler erkannt und Reue gezeigt. Alle historisch relevanten Differenzierungen – konträre Verhaltensweisen von Einzelpersonen und gesellschaftlichen Gruppen, wirtschaftliche und politische Interessen vor 1945, aber auch die Konflikthaftigkeit kollektiver Lernprozesse nach 1945 – tauchen nicht einmal mehr als Fragen auf.

247 So Wieland, Rayk, „Dialog mit dem Kunden. Zur Debatte um das Holocaust-Mahnmal“, in: Schneider, Wolfgang (Hg.), *Wir kneten ein KZ. Aufsätze über Deutschlands Standortvorteil bei der Bewältigung der Vergangenheit*, Hamburg 2000 (konkret Texte Bd. 24), S. 71-103, hier S. 100 (Zitat); Kunstreich, Tjark, *Ein deutscher Krieg. Über die Befreiung der Nation von Auschwitz*, Freiburg 1999, S. 35-40 („Vom Denkmal zum Krieg“).

248 Vgl. Morsch, Günter, „Stellungnahme in der öffentlichen Anhörung des Ausschusses für Kultur und Medien des Deutschen Bundestages in Berlin am 20. April 1999“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1276-1279, hier S. 1278.

249 Loewy, Hanno, „Ein Ende der Anmaßung?“, in: *JZ*, 10.11.1995, S. 15.

Dabei handelt es sich um ein Muster der Sinngebung, das darauf abzielt, verstörende historische Erfahrungen unter Kontrolle zu bekommen:

„Durch *Teleologisierung* wird die traumatische Vergangenheit mit gegenwärtigen (oder zumindest späteren) Lebensformen versöhnt, die überzeugenden Vorstellungen von Legitimität und Akzeptanz entsprechen. Eine verbreitete Art und Weise dieser Teleologisierung besteht darin, die belastende Vergangenheit dazu zu benutzen, historisch eine Lebensordnung zu legitimieren, die für sich beansprucht, ihre Wiederkehr [d.h. die Wiederkehr der Vergangenheit] verhindern zu können oder für das Gegenteil zu stehen. Diese historische Perspektive tritt als Lektion auf, die man aus der historischen Erfahrung gelernt hat; das Trauma löst sich in einem Lernprozess auf.“²⁵⁰

Hier soll andererseits nicht das Argument diskreditiert werden, daß es im gesellschaftlichen Erinnern Lernfortschritte geben kann – und daß diese im deutschen Fall tatsächlich stattgefunden haben. So ist das quantitative und qualitative Niveau der Gedenkstättenarbeit während der vergangenen 20 Jahre deutlich gestiegen.²⁵¹ Der langfristige Wandel gesellschaftlich dominanter Werteeideen kann und soll für die Gestaltung des zentralen Mahnmals daher durchaus eine Rolle spielen. Dies würde dem gegenwärtigen Erinnern einen Prozeßcharakter verleihen, denn es ist ja erklärungsbedürftig, warum das Denkmal erst bzw. noch heute errichtet wird. Zudem würde eine Verzeitlichung darauf aufmerksam machen, daß solche Wandlungsprozesse nicht unumkehrbar sind und immer wieder abgesichert werden müssen.²⁵²

Erinnern als intergenerationelle Tradierung und historische Selbstaufklärung

„Eine Erinnerung ist anders als über kulturelle Formung nicht an die nächste Generation weiterzugeben“, schreibt Jan Assmann und verweist dabei auf das

250 Rösen, Jörn, „Krise, Trauma, Identität“, in: ders., *Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte*, Köln/Weimar/Wien 2001, S. 145-179, hier S. 174 (dortige Hervorhebung).

251 Vgl. die Rückblicke in: GR Nr. 100/2001.– Hier liegt auch das eigentliche Ärgernis der Werbekampagne des Förderkreises vom Sommer 2001 („den holocaust hat es nie gegeben“): Das Plakatmotiv einer unberührten Berglandschaft erweckte den Eindruck, als müsse eine deutsche Erinnerungskultur aus dem Nichts geschaffen werden.

252 Wenk, „Identifikation“, S. 362 f., schlug deshalb ein „Museum der Erinnerungen“ vor, das die unterschiedlichen Phasen, Formen und Inhalte des west- und ostdeutschen Umgangs mit dem Nationalsozialismus dokumentieren sollte.– Für einen anderen Ansatz des prozeßbetonten Erinnerns vgl. IV.4.

Holocaust-Mahnmal.²⁵³ Ähnlich hat Bundeskanzler Gerhard Schröder betont: „Für mich ist das Mahnmal ein Ort des Erinnerns derer, die eigene Erinnerungen nicht haben können.“²⁵⁴ Daß das Denkmal gerade in den 1990er Jahren diskutiert wurde, hängt also nicht allein mit der deutschen Einheit zusammen. Es soll auch eine „transgenerationelle Sicherung von Erinnerung“ unterstützen,²⁵⁵ die durch den wachsenden Zeitabstand zum Nationalsozialismus notwendig wird. Der 1996 eingeführte Gedenktag am 27. Januar und das zentrale Mahnmal seien, so Ignatz Bubis, „gewisse Prophylaxen“ gegen das Vergessen.²⁵⁶

Als kulturelle Erinnerungshilfe ist das Denkmal in der Bundesrepublik auch deshalb sinnvoll, weil die familiäre Kommunikation über den Nationalsozialismus durch vielfältige Barrieren gekennzeichnet war und ist. In früheren Jahrzehnten fand eine solche Kommunikation entweder überhaupt nicht statt, tendierte zur Verklärung der NS-Zeit oder wurde in Generationskonflikten ausagiert. Heute ist die Situation etwas günstiger, weil ein Abwehrverhalten aufgrund eigener Handlungen im Nationalsozialismus kaum mehr von Belang ist. Eltern, die nach 1945 geboren sind und von ihren eigenen Eltern wenig über die NS-Zeit gehört haben, können ihren Kindern aber kein historisches Wissen vermitteln, das auf autobiographische Erfahrungen zurückgeht. Den in Deutschland lebenden Ausländern fehlen dazu ohnehin die Voraussetzungen. Das Geschichtsbewußtsein über den Nationalsozialismus wird deshalb maßgeblich von Medien des kulturellen Gedächtnisses geprägt.

Unter diesem „kulturellen Gedächtnis“ ist keine einfache Sammlung vergangener Individualerfahrungen zu verstehen, denn solche Erfahrungen sind weder interpersonell noch intergenerationell übertragbar.²⁵⁷ Vielmehr umfaßt das kulturelle Gedächtnis verallgemeinerte Bedeutungen, die eine Gesellschaft aus der Perspektive ihrer Gegenwart als relevant erachtet. Dies hat den Vorteil einer Fokussierung auf das Verbindliche und Verbindende, bringt jedoch Verluste an Primärerfahrungen mit sich – Symbolisierung bewirkt zugleich Verfestigung.²⁵⁸

253 Assmann, Jan, „Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung“, in: Borsdorf/Grütter, *Orte der Erinnerung*, S. 13-32, hier S. 32.

254 „Eine offene Republik“, in: *ZEIT*, 4.2.1999, S. 33 ff., hier S. 33 (Interview mit Schröder).

255 Assmann, Aleida, „Kommentar“ (10.1.1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 615 f., hier S. 616 (Referat beim ersten Expertenkolloquium).

256 „Ein neuer Wettbewerb bringt nichts“, in: *taž*, 20.1.1996, S. 30 (Interview mit Bubis).

257 Vgl. Koselleck, Reinhart, „Die Diskontinuität der Erinnerung“, in: *DZ/Ph* 47 (1999), S. 213-222.– Wegen seiner Skepsis gegenüber rückblickenden moralischen Urteilen hat Kosellecks Artikel erhebliche Irritationen ausgelöst. Siehe die abwägende Replik von Motzkin, Gabriel, „Moralische Verantwortung und Diskontinuität der Erinnerung“, in: *DZ/Ph* 47 (1999), S. 1023-1031.

258 Vgl. Assmann, Aleida, „Fest und flüchtig: Anmerkungen zu einer Denkfigur“, in: dies./Harrh, Dietrich (Hg.), *Kultur als Lebenswelt und Monument*, Frankfurt a.M. 1991, S. 181-199.– Zum Begriff des „kulturellen Gedächtnisses“ siehe auch III.5.

Bezieht man dies auf das Berliner Holocaust-Mahnmal und andere aktuelle Denkmalsprojekte, so läßt sich darin der Versuch erkennen, bestimmte Geschichtsdeutungen unumstößlich zu verankern: „Wenn die Älteren spüren, daß ihnen die Macht über die Köpfe der Jüngeren entgleitet, bauen sie Denkmäler wie steinerne Ausrufezeichen.“²⁵⁹ Die „Älteren“ sind inzwischen wohl gemerkt nicht mehr die Täter oder Mitläufer des Nationalsozialismus, sondern Personen und Gruppen, die die demokratische Nachkriegsordnung Westdeutschlands ausgestaltet haben und sie bis heute maßgeblich bestimmen. Zwar ist es nicht möglich, die Denkmalskontroverse allein durch die Generationszugehörigkeit der Beteiligten zu erklären,²⁶⁰ doch stellt es einen Aspekt der Auseinandersetzung dar, daß die Initiatoren aus zwei Richtungen mit Kritik konfrontiert waren: Ältere Jahrgänge wie Martin Walser (geb. 1927), die den Nationalsozialismus als Jugendliche noch selbst erlebt haben, fürchteten einen erfahrungsfernen Antifaschismus der Nachgeborenen; Jüngere, die unter den Entscheidungsträgern noch in der Minderheit sind, wollten sich ihre Erinnerungspraxis nicht vorschreiben lassen.²⁶¹

Beide Haltungen sind von alten und neuen Abwehrmustern durchsetzt, doch besitzen sie aus kulturtheoretischer Sicht auch eine gewisse Plausibilität. Wenn ein Mahnmal zur intergenerationellen Tradierung beitragen soll, muß die Konsequenz daher lauten, Elemente der Dauerhaftigkeit mit Elementen der Deutungsoffenheit zu verbinden (vgl. III.5.). Dies ist die Voraussetzung dafür, daß Ältere und Jüngere das Monument als Angebot zur historischen Selbstaufklärung annehmen,²⁶² statt es als Oktroi zu betrachten oder gänzlich zu ignorieren.

Wie beim Erinnern als Akt der Prävention besteht indes auch beim Tradierungszweck die Gefahr, daß das Denkmal mit Erwartungen überfrachtet wird.

259 Mattenklott, Gert, „Kontrollierter Einlaß – finaler Ausstieg. Wettbewerb für ein Denkmal“, in: *Merkur* 49 (1995), S. 85-88, hier S. 85. (Der Aufsatz thematisiert das Denkmal der Berliner Mauer an der Bernauer Straße.)

260 Dies versucht Fichter, Tilman, „Zur Vorgeschichte des Denkmals: Fünf Generationen nach Auschwitz“, in: Rosh, *Streit um ein deutsches Denkmal*, S. 171-201. Sein Beitrag ist wenig überzeugend und vor allem der strategischen Argumentation des Förderkreises zuzurechnen.

261 Vgl. die ansonsten recht heterogenen Stellungnahmen in: Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (Hg.), *Was bleibt von der Vergangenheit? Die junge Generation im Dialog über den Holocaust*. Mit einem Beitrag von Roman Herzog, Berlin 1999; neuerdings auch Pyper, Jens Fabian (Hg.), *„Uns hat keiner gefragt“: Positionen der dritten Generation zur Bedeutung des Holocaust*, Berlin/Wien 2002.

262 Der Begriff „Selbstaufklärung“ mag tautologisch klingen, weil Aufklärung im Sinne Kants immer Selbstaufklärung bedeutet. Der Terminus scheint mir aber geeignet, um den Unterschied zwischen eigenständiger Auseinandersetzung und hierarchisch organisierter Belehrung hervorzuheben. Vgl. dazu Boschki, Reinhold, „'Es gibt keine Lehren von Auschwitz'. Elie Wiesels Beitrag zu einer anamnetischen Kultur mit Blick auf die Subjekte der Erinnerung“, in: *NS 40* (2000), S. 519-536.

So forderte der PDS-Abgeordnete Ludwig Elm in der Bundestagsdebatte von 1996:

„Wir erwarten ein Denkmal, das an den in seinem Wesen und in der Erscheinungsform unvergleichlichen Genozid des 20. Jahrhunderts und der Weltgeschichte trauernd und verpflichtend erinnert, das die Aufklärung über Herkunft und Schuld der Täter sowie die Ursachen und die Umstände ihrer zeitweiligen Allmacht und barbarischen Willkürherrschaft fördert und nicht behindert sowie nachwachsenden Generationen Wissen um die Möglichkeiten und Gefahren menschlicher Irrwege und über politisch-geistige Normen und Leitbilder für deren künftige Vermeidung vermittelt.“²⁶³

Es ist kaum zu erwarten, daß ein noch so überzeugend gestaltetes Mahnmal dies alles in gleichem Umfang leisten kann. Eher ist eine „Arbeitsteilung“ zu empfehlen, bei der das Denkmal als übergeordnetes Symbol verstanden wird, während die detailliertere historisch-politische Bildung an anderen Orten wie den Gedenkstätten stattfindet.²⁶⁴

Beschränkt man den Zweck eines zentralen Holocaust-Mahnmals in diesem Sinne auf die Herleitung, Manifestation und Tradierung von Wertüberzeugungen, so stellt sich erneut die Frage, worin eine symbolisch verdichtete Aussage bestehen kann, die für verschiedene Generationen bedeutsam ist. Ein antiquarisches Erinnern ohne Bezug zur eigenen Gegenwart müßte ebenso unzureichend bleiben wie eine abstrakte Menschenrechtsorientierung. Salomon Korn hat deshalb dazu aufgefordert, den Holocaust als „ein Verbrechen am eigenen Volk, eine zivilisatorische und kulturelle Selbstamputation“ zu begreifen. Mit dem Mahnmal sollten die Bundesbürger „öffentlich bekunden, daß das, was geschehen ist, nicht nur etwas ist, was man anderen zugefügt hat, sondern auch [etwas], was man sich selbst zugefügt hat“.²⁶⁵ Damit meinte er nicht den von Philosemiten oft beschworenen Verlust jüdischer „Kulturträger“,²⁶⁶ sondern den grundsätzlicheren Verrat an Fundamenten der Humanität, den der nationalsozialistische Judenmord markiert.

Korns Terminologie eines „Verbrechens am eigenen Volk“ ist dennoch mißverständlich; es wäre einseitig, wenn die Deutschen nur darüber trauerten,

263 *Protokolle des Deutschen Bundestages*, 13. Wahlperiode, 104. Sitzung, 9.5.1996, S. 9071.

264 So Volkhard Knigge, in: Deutscher Bundestag, *Denkmal für die ermordeten Juden Europas*, S. 215 (Stellungnahme in der Anhörung des Kulturausschusses am 20.4.1999).

265 „Eine gewisse Dreistigkeit gegenüber den Opfern“, in: *SZ*, 30.11.1999, S. 13; „Was uns trennt, das verbindet uns auch“, in: *Typ*, 1.11.1999, S. 25 (Interviews mit Korn); ders., „Die viel beschworene deutsch-jüdische Symbiose ist bloß ein Mythos“, in: *FR*, 15.6.2000, S. 7.

266 Vgl. dazu die Glosse von Broder, Henryk M., „Die unheilbare Liebe deutscher Intellektueller zu toten und todkranken Juden“, in: Bittermann, *Eingriffe 1*, S. 67-73, hier v.a. S. 68.

was sie bzw. ihre Vorfahren sich selbst angetan haben (vgl. dazu auch IV.1.). Um einen Beitrag zur intergenerationellen Tradierung und historischen Aufklärung zu leisten, müßte das Mahnmal die „doppelte Perspektive des distanzierenden ‘sie’ und des involvierenden ‘wir’“ einschließen.²⁶⁷ das Erinnern an die Ermordeten, den spezifischen deutschen Bezug zur Täterschaft sowie die allgemeinere menschheitliche Qualität der Holocaust-Erinnerung. Diese Dimensionen sind je für sich notwendig, aber erst ihr Zusammentreffen ist hinreichend, um im heutigen Deutschland eine historische Trauer zu begründen.

Zwischenbilanz

Der Zusammenhang der beschriebenen Denkmalsfunktionen läßt sich folgendermaßen bestimmen:

- Das *Erinnern als Akt der Pietät* gilt den Ermordeten und hat seinen Zweck in sich selbst. Es bildet ein Korrektiv zu den politischen Legitimationsbedürfnissen der Gegenwart. Pietät allein kann für die Denkmalsaussage jedoch nicht genügen, da sie die Unterschiede von Opfer- und Täterseite tendenziell einebnet und zudem keine Zukunftsperspektive eröffnet.
- Das *Erinnern als Akt der Prävention* leitet aus der Vergangenheit normative Vorgaben für Gegenwart und Zukunft ab. Dieser Denkmalszweck erweitert die Trauer um die Utopie eines friedlichen Zusammenlebens. Das Eintreten gegen fremdenfeindliche Gewalt darf indes nicht auf die Errichtung von Mahnmalen, die Organisation von Lichterketten und ähnliche Symbolhandlungen beschränkt bleiben.
- Das *Erinnern als Anerkennung von politischer Schuld* ist nötig, um sich über Taten und Täter der NS-Zeit klarzuwerden. In der Bundesrepublik wäre ein Denkmal für die Ermordeten ungläubwürdig, wenn es keine Auseinandersetzung mit Schuld und Schuldgefühlen anregen würde. Der Versuch, aus Schuldbekennnissen „nationale Identität“ zu gewinnen, steht einer historischen Trauer allerdings entgegen und verletzt das Pietätsziel.
- Das *Erinnern als Reflexion eines gesellschaftlichen Lernfortschritts* macht darauf aufmerksam, daß es in beiden deutschen Staaten erst mehrerer Jahrzehnte und vielfältiger Konflikte bedurfte, bis eine ehrlichere Auseinandersetzung mit dem Erbe des Nationalsozialismus möglich wurde. Das öffentliche Erinnern thematisiert mithin nicht nur Geschichte; es hat auch selbst eine Geschichte. Bisweilen wird der Lernfortschritt allerdings mit moralischer Emphase herausgestellt und von der früheren „Trauerunfähigkeit“ abgesetzt.

267 Dell’Agli, Daniele, „Wo Es war, soll Wir werden“, in: *tao*, 11.1.1999, S. 15 f., hier S. 15.

Das Holocaust-Mahnmal gewinnt dabei die fragwürdige Funktion eines Eigenlobs der deutschen Läuterung.

- Das *Erinnern als intergenerationelle Tradierung und historische Selbstaufklärung* hat zum Ziel, daß die Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit nach dem Tod der letzten Zeitzeugen weitergeht. Kulturelle Merkmale wie Gedenktage und Mahnmale sollen als Stabilisatoren der Erinnerung wirken. Eine gesellschaftliche Kommunikation und individuelle Partizipation können sie indes nur stützen und nicht ersetzen. Das zentrale Holocaust-Mahnmal sollte deshalb so gestaltet werden, daß es zwar feststehende Grundaussagen aufweist, zugleich aber ein Forum für aktuelle Dialoge und neue Perspektiven auf die Vergangenheit bietet.

Damit sind die Funktionen und möglichen Einseitigkeiten des „Denkmals für die ermordeten Juden Europas“ präziser beschrieben, als es in den Ausschreibungen von 1994 und 1997 sowie in den meisten Beiträgen der publizistischen Kontroverse geschehen ist. Insbesondere sollte deutlich geworden sein, daß zwischen den gewünschten Denkmalszwecken Spannungsverhältnisse bestehen, die nicht in einem allgemeinen Trauerjargon aufgelöst werden dürfen. Auf dieser Grundlage sind weitere Streitfragen nun genauer zu diskutieren (Entscheidungsverfahren, Widmung und Denkmalsbegriff, III.3.–5.). Auch für die Beurteilung der künstlerischen Entwürfe wird sich die Typologie als hilfreich erweisen (IV.).

3. „Alle warten auf dich, o Kanzler“²⁶⁸ Das Entscheidungsverfahren

Je länger sich die Denkmalsdiskussion hinzog, desto deutlicher wurde eine Ernüchterung über ihren Verlauf artikuliert:

„Die Auseinandersetzung mit historischer Schuld und kollektiver Verantwortung (...) ist in unwürdigem Gezänk, parlamentarischem Finassieren und überschlauen Geschäfts- und Verfahrensdebatten hängengeblieben. Selbst wenn ein Mahnmal errichtet werden sollte, wird es dank seiner Entstehungsbedingungen nicht mehr das sein, als was es geplant war.“²⁶⁹

Aus historiographischer Perspektive verspricht es nun keinen besonderen Erkenntnisgewinn, die Wirrnisse der öffentlichen und nichtöffentlichen Meinungsbildung im Detail nachzuzeichnen – diese Binnenlogik der Debatte würde sich eher für juristische und verwaltungswissenschaftliche Studien eignen. Im folgenden beschränke ich mich darauf, einige Grundprobleme des Entscheidungsverfahrens herauszustellen, die für die Konstitutionsweise historischen Erinnerns im vereinten Deutschland von allgemeinerem Interesse sind. Als Fortführung und Vertiefung der chronologischen Analyse (III.1.) soll insbesondere nach dem Einfluß der wichtigsten Akteure bzw. Akteursgruppen auf die Entscheidungen gefragt werden. So läßt sich verdeutlichen, worauf die oben zitierte Enttäuschung beruhte und inwieweit sie berechtigt war.

Nachdem Lea Rosh das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ 1988 gefordert hatte, zeichnete sich bald eine objektive Schwierigkeit ab: Für ein derartiges Thema gibt es keinen festgelegten Instanzenweg. Zum einen mußten die Beteiligten den Zweck, die Widmung, den Standort und die Gestaltung klären, zum anderen mußten sie sich metakommunikativ auf den Gang des Verfahrens einigen. Erschwerend kam hinzu, daß sich dabei keine etablierten kollektiven Akteure gegenüberstanden. Die Vertreter der politischen Parteien äußerten sich jeweils uneinheitlich; Kirchen, Gewerkschaften und andere gesellschaftliche Organisationen besaßen in der Auseinandersetzung nur einen geringen Stellenwert. Eher trafen starke Einzelpersonlichkeiten aufeinander, deren erklärtermaßen gute, im Detail jedoch konträre Absichten nicht leicht zu koordinieren waren.

Das Neuartige an den Gedenkdebatten der 1990er Jahre und speziell an der Mahnmalskontroverse war nämlich, daß es sich nicht mehr um einen „klassi-

268 Greiner, Ulrich, „Alle warten auf dich, o Kanzler“, in: *ZEIT*, 2.4.1998, S. 1.

269 So etwa Brumlik, Micha, „Am Ende nicht wenig“, in: *ta3*, 22.5.1999, S. 1.

schen Wertkonflikt“ handelte.²⁷⁰ Spätestens seit dem Gedenkjahr 1995 besteht ein weitgehender, wenn auch recht vager Elitenkonsens, daß die NS-Zeit zum politisch-historischen Selbstverständnis der Deutschen dauerhaft hinzugehöre – was im Jahrzehnt vor dem Fall der Mauer noch strittig gewesen war. In der veränderten geschichtspolitischen Konstellation ist die Debattenführung allerdings nicht einfacher geworden, denn die argumentativen Fronten verlaufen nun weniger klar als etwa in der „Bitburg-Affäre“ und im „Historikerstreit“.

Bei der Auseinandersetzung um das Holocaust-Denkmal herrschte ein folgenreicher Anachronismus: Der Förderkreis und seine Unterstützer agierten, als müsse man sich gegenüber einem erinnerungsfeindlichen Abwehrkonsens mühsam Gehör verschaffen – ein Zugang, der inzwischen selbst historisch geworden war. Der an sich triviale Hinweis, man könne „mit guten Gründen“ für oder gegen das Mahnmal sein,²⁷¹ wurde vielfach als Verstoß gegen die Erinnerungspflicht und damit als Sakrileg aufgefaßt. Es entstand ein unnötiger Konformitätsdruck, der in der Debatte auch kritisiert wurde, sich in Reaktion auf Walsers Friedenspreisrede aber von neuem verfestigte. Manche Beschränkungen der Alternativen – etwa im Hinblick auf Widmung und Standort des Denkmals – ergaben sich somit aus taktischen Aspekten und weniger aus der Kraft überzeugender Argumente.

Dies ist durch eine nachträgliche Analyse nicht rückgängig zu machen, aber immerhin zu verdeutlichen. Zwei Grundannahmen können dabei als Beurteilungsmaßstäbe dienen:

- Ein Streit über Formen und Inhalte der Erinnerung ist legitim, selbst wenn er heftig und emotional geführt wird. Der Denkmalszweck einer Pietät gegenüber den Toten (vgl. III.2.) besagt nicht, daß die Denkmalsdiskussion der Lebenden in ständiger Harmonie zu führen sei. Unverzichtbar ist indes – wie bei anderen Themen auch – ein Minimum an wechselseitigem Respekt.
- Zwischen Entscheidungslegitimität und Entscheidungseffizienz, d.h. freier öffentlicher Willensbildung und organisierter Beschlußfassung, besteht in der Demokratie kein unausweichlicher Zielkonflikt. Im Gegenteil: „Legitimations- und Effizienzdiskurse können sich (...) auf eine komplexe Weise wechselseitig voraussetzen und wechselseitig implizieren; und oft genug kann nur durch den zur Hilfe genommenen Einsatz der einen Diskursform letztlich das erreicht werden, was genuines Ziel der anderen Diskursform ist.“²⁷² Die

270 Damit beziehe ich eine Gegenposition zu Thiele, Martina, „Ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas“. Die publizistische Kontroverse um das Berliner Holocaust-Denkmal“, in: *DSZ* 34 (1997), S. 90-97, hier S. 90.

271 So etwa Meier, Christian, „Kein Machtwort“, in: *Tsp*, 19.6.1998, S. 31.

272 Miller, Max, „Bürgerarenen und demokratischer Prozeß“, in: Giegel, Hans-Joachim (Hg.), *Konflikt in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M. 1998, S. 288-326, hier S. 317.

Entscheidungseffizienz – in diesem Fall der tatsächliche Bau des Denkmals und seine gesellschaftliche Akzeptanz – wird nicht dadurch erhöht, daß man die Diskussion möglichst rasch zu beenden versucht.²⁷³ Die Legitimationsdefizite werden dann phasenverschoben erneut sichtbar und stellen die Umsetzung eines Vorhabens um so nachhaltiger in Frage.

Die Rolle des Förderkreises

1988/89 war es die Bürgervereinigung „Perspektive Berlin“, die das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ auf die politische Agenda setzte. Aus ihren Reihen ging im November 1989 der „Förderkreis“ hervor, der sich die Realisierung des Mahnmals zur Hauptaufgabe machte. Anders als bei den Denkmalsplänen, die zu Beginn der 1980er Jahre für die Bundeshauptstadt Bonn diskutiert worden waren,²⁷⁴ handelte es sich also nicht um eine Initiative der Regierung, einer bestimmten politischen Partei oder eines etablierten Interessenverbands wie des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge, sondern um den Vorstoß eines neuen zivilgesellschaftlichen Akteurs. Ein inhaltlicher Unterschied bestand darin, daß der Förderkreis die verallgemeinernde Trauer über alle „Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“ ablehnte, die die Prämisse des Bonner Denkmals gewesen war.

Dennoch gab es in formaler Hinsicht eine Parallele zu dem früheren, nicht realisierten Vorhaben: Wiederum wurde ein zentrales Mahnmal mit nationaler Relevanz angestrebt, und insofern war es nur konsequent, daß sich der Förderkreis an die Bundesregierung und den Berliner Senat wandte. Dabei ging es um mehr als ein unverbindliches Wohlwollen, eine Schirmherrschaft oder ähnliches; die staatlichen Instanzen wurden aufgefordert, das Grundstück zur Verfügung zu stellen und einen wesentlichen Teil der Finanzierung zu übernehmen. Wie bereits erläutert wurde (vgl. III.1.), war der Förderkreis mit diesem Ansinnen rasch erfolgreich. Dadurch änderte sich der Status des Projekts: Aus der Promi-

273 Zur Bedeutung einer „ausgedehnten Prozeßdauer“ als „Erfolgsbedingung politischer Praxis“ vgl. auch Meyer, Thomas, *Mediokratie. Die Kolonisierung der Politik durch das Mediensystem*, Frankfurt a.M. 2001, S. 63-71.

274 Vgl. dazu Lurz, Meinhold, *Kriegerdenkmäler in Deutschland*, Bd. 6: Bundesrepublik, Heidelberg 1987, S. 103-107; Heinrich, Christoph, *Strategien des Erinnerns. Der veränderte Denkmalbegriff in der Kunst der achtziger Jahre*, München 1993, S. 35-46; Moller, Sabine, *Die Entkonkretisierung der NS-Herrschaft in der Ära Kohl. Die Neue Wache – Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas – Das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Hannover 1998 (Diskussionsbeiträge des Instituts f. Polit. Wiss. der Universität Hannover Bd. 24), S. 13-39; Seuthe, „*Geistig-moralische Wende*“, S. 235-246.

nenten- und Bürgerinitiative wurde ein staatliches Denkmalsvorhaben mit bürgerschaftlicher Begleitung.²⁷⁵

Ein solches doppeltes Fundament ist ohne Zweifel begrüßenswert, wenn das Ergebnis mehr sein soll als ein Ausdruck amtlicher Geschichtspolitik. Wenn sich der Staat ein derartiges Vorhaben zu eigen macht, muß er jedoch die allgemeineren Konsequenzen für das Geschichtsbild und die Staatsrepräsentation beachten.²⁷⁶ Die Praxis im vorliegenden Fall sah anders aus: Der Bund und das Land Berlin übernahmen ziemlich unreflektiert die Partikularinteressen des Förderkreises, was der Lobbygruppe selbst natürlich nicht anzulasten ist. Vielmehr zeugt es von einer Bequemlichkeit der Politiker, die möglichen Kontroversen aus dem Weg gingen.²⁷⁷

Die Ansicht, der Förderkreis solle am besten allein entscheiden, weil er überparteilich sei,²⁷⁸ führt aber nicht nur demokratietheoretisch auf Abwege. Zu berücksichtigen ist auch eine empirische Beobachtung: Es gehört zu den Erfolgsbedingungen zivilgesellschaftlicher Akteure, daß sie eher polarisieren als differenzieren. Zwar sorgen diese Akteure für eine lebendige Demokratie, doch erhöhen sie nicht unbedingt die Qualität der Argumentation.²⁷⁹ Um in der Mediengesellschaft Aufmerksamkeit zu erzeugen, ist die „Holzhammermethode“ aussichtsreicher: „Wer den derberen Stock hat, hat die bessere Chance, seine Wirklichkeitsbestimmung durchzusetzen, eine Faustregel, die für jede größere Gemeinschaft gilt (...).“²⁸⁰

Die Rolle des Förderkreises in der Denkmalsdebatte bestätigt diese These. Die Minimalforderung des wechselseitigen Respekts wurde wiederholt verletzt – gewiß nicht allein, aber doch besonders vehement von Lea Rosh, die in der Öffentlichkeit als Vorkämpferin des Denkmals auftrat. Allen, die ihre Position aus unterschiedlichen Gründen nicht zu teilen vermochten, begegnete sie mit einer fast beleidigenden Deutlichkeit. Dem Verein „Aktives Museum“ warf

275 So auch Buttlar/Endlich, „Berliner Holocaust-Denkmal“, S. 305, S. 324.

276 Dies betonten etwa Korn, Salomon, „Mit falschem Etikett“, in: *FR*, 4.9.1997, S. 6, und Meier, Christian, „Das Problem eines Berliner Denkmals“, in: *NG/FH* 44 (1997), S. 733-743, hier v.a. S. 738 f.

277 So bereits Sack, Manfred, „Es gibt kein geteiltes Gedenken“, in: *ZEIT*, 14.8.1992, S. 1; Krause, Andreas, „Im Tode vereint, im Denkmal getrennt“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 137-140, hier S. 137 (zuerst in: *BZ*, 10.1.1997).

278 Vgl. ADN/dpa, „FDP und Friedman zum Holocaust-Mahnmal“, in: *ta3*, 29.8.1998, S. 26 (Verweis auf die Berliner FDP, die damit das politische Patt überwinden wollte).

279 Vgl. Gerhards, Jürgen/Neidhardt, Friedhelm/Rucht, Dieter, *Zwischen Palaver und Diskurs. Strukturen öffentlicher Meinungsbildung am Beispiel der deutschen Diskussion zur Abtreibung*, Opladen/Wiesbaden 1998, v.a. S. 186.

280 Shenk, David, *Datenmüll und Infosmog. Wege aus der Informationsflut*, München 1998, S. 111-119; Berger, Peter L./Luckmann, Thomas, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M. 1996 (amerik. Erstausg. 1966), S. 117 (Zitat).

Rosh rückblickend „Futterneid“ vor; bei den Kolloquien beklagte sie eine angebliche „Blockierung durch das vornehmlich intellektuelle Kultur-Establishment“; Michael Naumann brüskierte sie damit, er wolle sich „auf Kosten der Toten“ profilieren.²⁸¹

Derartige Äußerungen wären als individuelle Mißgriffe zu übergehen, wenn sie in der Debatte nicht so häufig vorgekommen wären. Wer Bedenken gegen die Alles-oder-nichts-Strategie des Förderkreises anmeldete, wurde als Gegner eingestuft. Dabei trat ein Denk- und Verhaltensmuster zutage, das sich nur als moralistisch bezeichnen läßt: „Moralisierung meint den Transfer von einer thematischen Meinungsverschiedenheit auf eine Diskriminierung von Personen, die eine bestimmte Meinung geäußert haben. Gelingt es, einen Gegner zu moralisieren, dann entzieht man ihm die Achtung als Kommunikationspartner (...).“²⁸² Ein solches Vorgehen ist gegenüber Rechtsradikalen mitunter notwendig, um die Grenzen des Diskutierbaren abzustecken. Es bedeutet aber einen Verlust an politischer Unterscheidungsfähigkeit, konstruktive Denkmalskritiker in gleicher Weise bekämpfen zu wollen. Dem öffentlichen Ansehen des Förderkreises hat dies – nach einer anfangs positiven Resonanz – auch eher geschadet.²⁸³

Die Rolle jüdischer Diskussionsteilnehmer

Eine andere Konfliktlinie des Entscheidungsverfahrens ergab sich aus der Frage, ob und wie Vertreter der Juden in das Projekt einbezogen werden sollten. Der Förderkreis vertrat die Position, daß es sich um ein Vorhaben der nichtjüdischen Deutschen „für“ die ermordeten Juden Europas handle; die Zustimmung der

281 Rosh, „Von der Idee zur Entscheidung“, S. 23; dies., „Ansprache“ (11.4.1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 712-715, hier S. 714; „Die endlose Debatte“, in: *SZ*, 29.7.1998, S. 9 (Interview mit Rosh).

282 Gerhards, „Dimensionen und Strategien“, S. 312.

283 Vgl. etwa Kugler, Anita, „Lea Rosh brüskiert Berliner Kolloquium“, in: *taʿz*, 12.4.1997, S. 1; Heuwagen, Marianne, „Eine Generation in Haftung“, in: *SZ*, 14.4.1997, S. 11.– Die Spendenkampagne des Förderkreises vom Sommer 2001 hat die hier formulierte Kritik am Auftreten der Gruppe noch einmal bestätigt. In folgenden Kommentaren ist dazu alles Nötige gesagt worden: Cohen, Tsafir, „Plakat für das Holocaust-Mahnmal: Ästhetik des Schreckens“, in: *taʿz*, 19.7.2001, S. 1; Meister, Martina, „Empörungsmaschine in der Sinnschleife“, in: *FR*, 20.7.2001, S. 17; Menasse, Eva, „Themenpark“, in: *FAZ*, 28.7.2001, S. 43; Schröder, Richard, „Nur keine Selbstgerechtigkeit“, in: *Tʿp*, 29.7.2001, S. 2; Schöttler, Peter, „Deutscher Humor“, in: *taʿz*, 2.8.2001, S. 12; Dieckmann, Christoph, „Gedenklärm, hauptstadtstark“, in: *ZEIT*, 2.8.2001, S. 5; Brenner, Michael, „Wer ist Lea Rosh?“, in: *SZ*, 3.8.2001, S. 13; Broder, Henryk M., „Schreiben Sie mir auf mein Konto“, in: *Tʿp*, 3.8.2001, S. 25; wfg, „Häßlich vertraut“, in: *FAZ*, 7.8.2001, S. 39; Dittbemer, Jürgen, „Die Schwäche der moralisch Unerbittlichen“, in: *Tʿp*, 7.8.2001, S. 22; Leggewie, Claus/Meyer, Erik, „Schalten Sie nicht ab!“, in: *NZZ*, 9.8.2001, S. 33.

lebenden Juden wurde als mehr oder weniger selbstverständlich vorausgesetzt. Lea Rosh hatte dies gegenüber dem Zentralratsvorsitzenden Heinz Galinski frühzeitig auf den Punkt gebracht: „Halten Sie sich da raus, die Nachkommen der Täter bauen das Mahnmal, nicht die Juden. Aber es wäre schön, wenn Sie nicken könnten.“²⁸⁴ Galinskis Nachfolger Ignatz Bubis erkannte zwar an, daß primär die nichtjüdischen Deutschen entscheiden müßten, wollte auf eigene Stellungnahmen jedoch nicht verzichten. Er äußerte die Hoffnung, daß Vertreter der Opferseite als Gesprächspartner ernstgenommen würden, „denn sie haben auch Gefühle hier einzubringen“.²⁸⁵

Von 1995 bis 1998 gehörte Bubis zu den am häufigsten befragten und zitierten Debattenteilnehmern. Dabei schwankte seine Position zwischen Zurückhaltung und dezidiierter Einflußnahme: Einerseits verstand er sich nicht als „Oberschiedsrichter“²⁸⁶ und wollte der Kontroverse eigentlich fernbleiben. Weder er persönlich noch die deutschen Juden insgesamt seien auf das zentrale Holocaust-Denkmal angewiesen.²⁸⁷ Andererseits betonte Bubis, es müsse das Mahnmal geben, und drängte wiederholt auf eine rasche Realisierung.²⁸⁸ Sein wohl folgenreichstes Eingreifen bestand darin, daß er den Siegerentwurf des ersten Wettbewerbs ablehnte.²⁸⁹

Bubis' scheinbar widersprüchliches Auftreten hing mit seinem Selbstverständnis als „deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ zusammen; zur nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft empfand er Nähe und Distanz zugleich.²⁹⁰ Der Wunsch nach Partizipation an der Denkmalsentscheidung war auch ohne weiteres nachvollziehbar. An dieser Stelle ist der Blick eher auf das Verhalten der

284 Selbstzitat von Rosh in dem Interview „Keine Denkpause“, in: *SPIEGEL*, 10.7.1995, S. 55.

285 Bubis, Ignatz, „Rede zum Einführungskolloquium“ (11.5.1994), in: Heimrod/Schlusche/Sefrens, *Denkmalstreit*, S. 245 f., hier S. 246 (fälschlich auf 1995 datiert).

286 „Millionen Namen sind nicht genug“, in: *FAZ*, 29.6.1995, S. 29 (Interview mit Bubis).

287 Vgl. z.B. Bubis, Ignatz, „Ich brauche dieses Mahnmal nicht“, in: *Tsp*, 15.2.1998, S. 8 (Leserbrief); „Der Antisemitismus braucht keine Juden“, in: *SZ*, 21.9.1998, S. 11 (Interview mit Bubis); „Beim Durchschnittsbürger bin ich auf Granit gestoßen“, in: *FR*, 18.8.1999, S. 7 (posthum veröffentlichtes Interview).

288 Vgl. etwa Arning, Matthias, „Es gibt viele, die dieses Mahnmal in Berlin nicht wollen“, in: *FR*, 9.2.1996, S. 1; ADN, „Holocaust-Denkmal nicht totdiskutieren“, in: *taz*, 26.6.1996, S. 21; *Tsp*, „Bubis fordert schnelle Denkmalsentscheidung“, in: *Tsp*, 11.4.1997, S. 21; zba, „Berlin: Bubis dringt auf Eile beim Holocaust-Denkmal“, in: *FR*, 10.2.1998, S. 5; Frings, Ute, „Bubis will keinen Aufschub mehr“, in: *FR*, 18.8.1998, S. 4; AFP, „Bubis: Kaum Chance für Holocaust-Denkmal“, in: *SZ*, 7.10.1998, S. 6.

289 Vgl. etwa M.L., „Bubis entrüstet über Holocaustdenkmal“, in: *Tsp*, 8.6.1995, S. 25; pca, „Bubis rügt Siegermodell für Berliner Holocaust-Denkmal“, in: *FAZ*, 9.6.1995, S. 4; Lautenschläger, Rolf, „Monumentaler Trauerfelsen“, in: *taz*, 27.6.1995, S. 1.– Siehe auch IV.2.

290 Vgl. Bubis, Ignatz, *Ich bin ein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Ein autobiographisches Gespräch mit Edith Kohn*, Köln 1993.

nichtjüdischen Seite zu richten, die Bubis die Rolle eines „Oberschiedsrichters in jüdischen Belangen“ aufnötigte²⁹¹ – eine Rolle also, die der Zentralratsvorsitzende selbst gerade nicht gesucht hatte. Politiker und Medien neigten dazu, die schwierige Entscheidung zu delegieren: „Aus Angst vor dem, was herauskommen könnte, wenn eine wirklich eigene Position, womöglich mit all der vorhandenen Ambivalenz, zu sehen wäre, greift man nicht nur nach jüdischen Trauerformen, sondern hofft auch auf ein Placet von offizieller jüdischer Autorität.“²⁹²

Mit der Aufgabe, die jüdische Meinung in Sachen Holocaust-Denkmal zu vertreten, war Bubis zwangsläufig überfordert, weil die erhoffte Einheitlichkeit auf jüdischer Seite ebensowenig zu finden war wie auf nichtjüdischer Seite.²⁹³ Für manche Akteure war dies schwer verständlich, denn aufgrund seines Amtes und seiner Persönlichkeit wurde Bubis als maßgeblicher Sprecher der deutschen Juden wahrgenommen. Auch in späteren Diskussionsphasen war das Bedürfnis erkennbar, bei prominenten Juden Entscheidungshilfe zu suchen – sei es bei James E. Young, der im Rahmen der Kolloquien von 1997 als „Erlöser“ hingestellt wurde,²⁹⁴ sei es bei Steven Spielberg, W. Michael Blumenthal und anderen.

Vor dem Hintergrund der oben definierten Denkmalszwecke (vgl. III.2.) ist es sinnvoll, Vertreter des Judentums am Diskussionsprozeß zu beteiligen, ohne die Entscheidungen jedoch an sie abzuschieben. Insofern kann man es begrüßen, daß dem Stiftungskuratorium nun je ein Repräsentant der Jüdischen Gemeinde Berlin und des Jüdischen Museums sowie zwei Repräsentanten des Zentralrats der Juden angehören. Zunächst wollten der Förderkreis, die CDU/CSU und die FDP keine jüdischen Vertreter im Entscheidungsgremium zulassen, da es sich um ein „Denkmal der Täter für die Opfer“ handle.²⁹⁵ Naumann und andere Politiker der Regierungskoalition betonten hingegen, daß die Teilnahme von Juden an allen Beschlüssen willkommen sei. So wurde eine durchaus überzeugende Konstellation gefunden: Die genannten jüdischen Vertreter haben 4 von 23 Kuratoriumssitzen erhalten, wirken also an den Entscheidungen mit, ohne eine Führungsrolle ausüben zu müssen. Ein gewisses Manko

291 So die Kritik von Korn, Salomon, „Monströse Platte“, in: *FAZ*, 3.7.1995, S. 27.

292 Niroumand, Mariam, „Die Unfähigkeit zu streiten“, in: *ta3*, 8.7.1995, S. 10.

293 Bodemann, Y. Michal, „Das zerredete Denkmal“, in: *FAZ*, 2.4.1998, S. 37, stellte deshalb Bubis’ „Legitimation“ in Frage und hielt ihm vor, sich für die innerjüdische Diskussion um das Mahnmal nie sonderlich interessiert zu haben.

294 Vgl. etwa Bartetzko, Dieter, „Der deutsche Schmerz“, in: *FAZ*, 14.4.1997, S. 37. – Young selbst reflektierte die Rolle „als einer der neuernannten Schiedsrichter über das deutsche Holocaust-Gedenken“ in seinem Artikel „Gegen Sprachlosigkeit hilft kein Kreischen und Lachen“, in: *FAZ*, 2.1.1998, S. 28.

295 So Edzard Schmidt-Jortzig (FDP); zit. nach *Protokolle des Deutschen Bundestages*, 14. Wahlperiode, 69. Sitzung, 11.11.1999, S. 6219.

ist freilich, daß kein ausländischer Repräsentant einbezogen wurde.²⁹⁶ Dies hätte das beabsichtigte Gedenken an das europäische Judentum auch formal zum Ausdruck bringen können.

Die Rolle des Bundeskanzlers

Der Weg, den Bundestag entscheiden zu lassen und für die Detailgestaltung des Mahnmals eine Stiftung zu gründen, wurde erst nach dem Regierungswechsel vom Herbst 1998 mehrheitsfähig. Zuvor war es hauptsächlich Bundeskanzler Kohl, der das Verfahren steuerte – ähnlich wie er es bei der Umgestaltung der Neuen Wache, dem Erweiterungsbau des Deutschen Historischen Museums und anderen symbolisch relevanten Projekten tat. Die These, das Verfahren sei „nicht macht- und strategiefrei, aber wenigstens unter Bedingungen hinreichender schöpferischer Unordnung“ abgelaufen,²⁹⁷ ist deshalb zu sehr von dem Eindruck der umfangreichen publizistischen Kontroversen bestimmt. Plausibler ist es, diese Kontroversen und Kohls realen Einfluß als zwei Seiten einer Medaille zu betrachten: Zwar hatte jeder Interessierte die Möglichkeit, sich über die Medien oder bei Diskussionsveranstaltungen zu äußern, doch wurde die Kanzlermacht durch Meinungskämpfe in Feuilletons und Leserbriefspalten keineswegs in Frage gestellt. Mit einem gewissen Recht wird das Denkmal daher auch als Kohls „bleibendes Vermächtnis“ bezeichnet.²⁹⁸ Unter prozeduralen Gesichtspunkten erstaunt allerdings, daß dies im Rückblick so positiv bewertet wird.

Kohls Eintreten für das Holocaust-Denkmal ergab sich zum Teil aus dem Umbau der Neuen Wache zur „Zentralen Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland“ (1993). Im Vorfeld hatte – neben vielen nichtjüdischen Kritikern – auch Bubis Bedenken gegen die Gestaltung angemeldet. Er hatte dem Kanzler jedoch die Bereitschaft zum Einlenken signalisiert, falls anschließend das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ errichtet werde.²⁹⁹ Kohl ver-

296 Der in Deutschland geborene W. Michael Blumenthal ist amerikanischer Staatsbürger, gehört dem Kuratorium aber als Direktor des Jüdischen Museums Berlin und nicht etwa als Vertreter ausländischer Juden an.

297 Saar, Martin, „Erstrittene Erinnerung“, in: *TzK* 36 (1999), S. 128-139, hier S. 135.

298 Augstein, Jakob, „Rosh und Kohl“, in: *SZ*, 28.1.2000, S. 10.

299 Vgl. Kugler, Anita, „Wem gehört dieser Tag?“, in: *taz*, 13.11.1993, S. 3; Bubis, Ignatz mit Sichrovsky, Peter, „Damit bin ich noch längst nicht fertig“. *Die Autobiographie*, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 263.– Bubis drängte außerdem darauf, die Inschrift „Den Opfern des Krieges und der Gewaltherrschaft“ zu differenzieren, was schließlich zu zwei Ergänzungstafeln an der Außenseite der Neuen Wache führte.

sprach, sich dafür einzusetzen,³⁰⁰ und in der Tat ließ er an seinem Realisierungswillen bis zur Bundestagswahl vom Herbst 1998 keinen Zweifel.

Daß Kohl im Sommer 1995 den Siegerentwurf des ersten Wettbewerbs kippte, hing insofern nicht mit einer generellen Ablehnung des Denkmals zusammen, sondern ergab sich aus der Loyalität gegenüber Bubis, der die sogenannte „Grabplatte“ für ungeeignet erklärt hatte. Überraschenderweise gab es in der veröffentlichten Meinung kaum Widerspruch gegen das Eingreifen des Bundeskanzlers; nur vereinzelt wurde ein „herrischer Affront gegen ein demokratisches Verfahren“ beklagt.³⁰¹ Die Presse begrüßte die Entscheidung eher, weil der Entwurf als völlig inadäquat betrachtet wurde.³⁰² Von einem „unverhofften Sieg über die [künstlerische] Anmaßung“³⁰³ ließ sich aber nur dann sprechen, wenn man die politische Anmaßung des Kanzlerentscheids geflissentlich übersah.

Kohls dritte Intervention bestand darin, daß er im Januar 1998 für den Entwurf von Eisenman und Serra eintrat. Ausschließlich die beiden Amerikaner forderte er zu Modifikationen ihres Modells auf, und im Mai 1998 arrangierte er ein zusätzliches Treffen mit ihnen.³⁰⁴ Die Haltung des Bundeskanzlers gelangte nur indirekt an die Öffentlichkeit; seit Anfang 1998 wuchs deshalb die Sorge vor einem „Machtwort“ als Schlußpunkt der Diskussion.³⁰⁵ Da Macht jedoch stets ein Kommunikationsverhältnis ist, hing Kohls Stärke auch mit der „Schwäche seiner Kontrahenten“ zusammen, wie ein Kommentator der „FAZ“ treffend bemerkte.³⁰⁶ Der Appell an die Exekutive und namentlich an den Kanzler war offenkundig einfacher, als sich über alternative Vorgehensweisen Gedanken zu

300 Falls der anekdotisch anmutende Handel tatsächlich stattgefunden hat (Bubis berichtet von einem Gespräch im Mai 1993), so traf Kohl dabei keinen neuartigen Entschluß, denn das Bundesinnenministerium und der Förderkreis hatten sich ja bereits 1992 auf das Vorhaben geeinigt.

301 Nowakowski, Gerd, „Holocaust-Denkmal: Der Weg ist das Ziel“, in: *ta* 5.7.1995, S. 17.

302 Vgl. etwa Sack, Manfred, „Noch mal, aber von vorn“, in: *ZEIT*, 7.7.1995, S. 47.– Siehe auch IV.2.

303 So mal, „Sieg über die Anmaßung“, in: *Ty*, 17.7.1995, S. 6, der diesen Sieg der „demokratischen Öffentlichkeit“ zurechnete.

304 Vgl. etwa „Kohl auf dem Weg zur Meinungsbildung“, in: *Ty*, 22.1.1998, S. 9 (sehr sprechendes Foto!); ul, „Entscheidung über Berliner Holocaust-Mahnmal deutet sich an“, in: *FAZ*, 24.1.1998, S. 5; dpa, „Kohl kümmert sich um das Mahnmal“, in: *ta* 24.3.1998, S. 4; dpa, „Kohl drängt“, in: *SZ*, 23.5.1998, S. 13.

305 Vgl. z.B. Nowakowski, Gerd, „Diskurse und Machtgesten“, in: *ta* 22.1.1998, S. 21; Grasskamp, Walter, „Machtwort und Aha-Effekt“, in: *SZ*, 28.1.1998, S. 13; Rudolph, Hermann, „Die Hauptstadt, des Kanzlers Revier?“, in: *Ty*, 1.2.1998, S. 1; Bölling, Klaus, „Kein Machtwort, bitte!“, in: *ZEIT*, 5.2.1998, S. 11; Schaper, Rüdiger, „Seine Kulturhoheit, der Kanzler“, in: *SZ*, 18.2.1998, S. 10; Willms, Johannes, „Das leere Machtwort“, in: *SZ*, 10.6.1998, S. 15; Meier, Christian, „Kein Machtwort“, in: *Ty*, 19.6.1998, S. 31.

306 Wefing, Heinrich, „Ein Fall für Kohl“, in: *FAZ*, 28.1.1998, S. 33.

machen. So mündeten einige Debattenbeiträge in direkte Aufforderungen an Kohl, das Projekt aufzugeben³⁰⁷ oder aber das „Schauspiel politischer Unentschlossenheit“ positiv zu überwinden.³⁰⁸ Bei aller Kritik an Kohl, der „mit dem historischen Weichzeichner“ arbeite, sei anzuerkennen, daß er „das Vakuum zwischen rechtem Versöhnlerturn und linkem Fundamentalismus“ wiederholt mit symbolischen Gesten gefüllt habe. Auch beim Mahnmal sei ein Kanzlerbeschluß daher nicht zu befürchten, sondern im Gegenteil dringend zu wünschen, hieß es auf der Titelseite der „ZEIT“.³⁰⁹

Kurz vor der Bundestagswahl gab Kohl schließlich bekannt, er wolle „nicht ex cathedra entscheiden“.³¹⁰ Durch den Wahlausgang blieb ihm ein weiterer Einfluß auf das Verfahren verwehrt, doch war eine bestimmte Weichenstellung gleichwohl gelungen: Die Annahme setzte sich durch, Eisenman sei alleiniger Sieger des „Engeren Auswahlverfahrens“ von 1997/98 gewesen.³¹¹ Dabei geriet in Vergessenheit, daß die Bevorzugung des amerikanischen Architekten vor Gerz, Libeskind und Weinmiller – den drei anderen Künstlern der „Realisierungsauswahl“ – in erster Linie Kohls persönlicher Präferenz zu verdanken war. Dieser Weg war juristisch bedenklich und zudem eine Brückierung der unmittelbar Beteiligten. Daß die Federführung im Herbst 1998 von Kohl an Naumann überging, änderte daran wenig. Der neue Staatsminister für Kultur betrachtete Eisenman ebenfalls als vorrangigen Verhandlungspartner und zeigte sich an einem transparenten Verfahren zunächst nicht stärker interessiert als Kohl.³¹²

Die Rolle der Öffentlichkeit

Mit den bisherigen Ausführungen soll keineswegs behauptet werden, die breitere Öffentlichkeit habe im mehrjährigen Diskussionsprozeß zu wenig Gelegenheit zur Mitsprache erhalten oder die vorhandenen Partizipationschancen unzureichend genutzt. Bemängelt werden muß nicht eine mangelnde Beteiligung interessierter Bürger und Experten, sondern der geringe Effekt dieser Beteiligung für

307 Küpper, Mechthild, „Das unmögliche Mahnmal“, in: *SZ*, 8.6.1998, S. 4.

308 BS, „Der Kanzler in der Pflicht“, in: *Tjß*, 22.1.1998, S. 29.

309 Greiner, Ulrich, „Alle warten auf dich, o Kanzler“, in: *ZEIT*, 2.4.1998, S. 1.

310 Vgl. Lölhöffel, Helmut, „Kohl vertagt Entscheidung“, in: *FR*, 13.8.1998, S. 4.

311 So etwa Kneist, Sigrid, „Mehr als ein Denkmal: Wo Berlin der Opfer der Nazis gedenkt“, in: *Tjß*, 22.1.1999, S. 12; Becker, Peter von, „Eine schwarze Wand für Berlin“, in: *Tjß*, 16.2.1999, S. 25; Joffe, Josef, „Das Abermal“, in: *SZ*, 26.2.1999, S. 13; ul, „Berliner SPD distanziert sich von Naumanns Plänen“, in: *FAZ*, 1.3.1999, S. 4; Klaeden, Eckart/Polenz, Ruprecht, „Das Bewußtsein öffnen“, in: *ZEIT*, 24.6.1999, S. 11.

312 Dies kritisierten Nutt, Harry, „Fit fürs Verfahren“, in: *taß*, 21.12.1998, S. 17; Magenau, Jörg, „Der Salon-Demokrat“, in: *taß*, 21.1.1999, S. 3; ur, „Kurzer Prozeß“, in: *FAZ*, 20.1.1999, S. 1.

den Fortgang des Verfahrens – so entstand der Eindruck einer ungeordneten „Redeplut“.313 Im Januar 1999 lautete ein ernüchtertes Fazit: „Letzten Endes verpufften all die klugen Reden und Aufsätze, Leitartikel und Analysen, weil es den Autoren nicht gelang, als Nebeneffekt auch ein geordnetes Verfahren anzuschleichen, das den Schluß programmiert.“314 Zwar kam ein „geordnetes Verfahren“ kurze Zeit später doch noch in Gang; die Versäumnisse der Vorjahre waren aber kaum mehr zu korrigieren.

Was mit dieser Kritik gemeint ist, läßt sich am besten anhand der Expertenkolloquien vom Januar, Februar und April 1997 erläutern. Im Prinzip war es ein vielversprechender Versuch, die Ansichten der Politiker, das Fachwissen verschiedener Disziplinen sowie die Meinungen von Zuhörern und Medienvertretern auf einem solchen Forum zusammenzuführen. Das Ziel hätte sein können, zunächst einen „rationalen Dissens“ herzustellen, d.h. sich auf Umfang und Inhalt des Strittigen zu einigen.315 Schon bei Beginn verkündete Kultursenator Radunski jedoch unverrückbare Prämissen der Auslober und erschwerte damit ein offenes Gespräch.

Ob das Denkmal überhaupt gebaut werden müsse, bis zu welchem Termin, mit welchem Budget und an welchem Standort, erwies sich auf den Kolloquien als höchst kontrovers, und eine einvernehmliche Entscheidung wäre wohl nicht zu erreichen gewesen. Bei besserer Organisation und Einhaltung elementarer Höflichkeitsregeln wäre es aber möglich gewesen, die Argumente genauer zu ordnen. Bereits der Verzicht auf die überwiegend banalen Leitvorträge hätte der Diskussion größeren Freiraum geschaffen – was aus Sicht der „Lenkungsgruppe“ anscheinend nicht erwünscht war. Die im Vorfeld geäußerte Befürchtung, es werde nur „basisdemokratische Ersatzrituale“ geben,316 wurde durch die tatsächlich inszenierte „Gesprächssituation mit beschlossenem Ausgang“317 noch negativ übertroffen.

Immerhin konzidierte Radunski beim dritten Kolloquium, daß „die Aufgabe zum Zeitpunkt des Wettbewerbs nicht klar genug artikuliert und das unklar Artikulierte auch von den Entwerfern und der Jury nicht ausreichend zu klären war“.318 Diese Stellungnahme ging über das hinaus, was die Kritiker nach dem Verlauf der ersten beiden Treffen erwartet hatten, und de facto gab es einige

313 Vgl. etwa bat, „Redeplut“, in: *FAZ*, 13.6.1997, S. 37.

314 Reifenrath, Roderich, „Pirouetten ohne Ende“, in: *FR*, 23.1.1999, S. 3.

315 Vgl. Müller, Max, „Rationaler Dissens. Zur gesellschaftlichen Funktion sozialer Konflikte“, in: Giegel, Hans-Joachim (Hg.), *Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M. 1992, S. 31-58.

316 Roll, Evelyn, „Ein Mahnmal für die Republik“, in: *SZ*, 18.12.1996, S. 6.

317 So z.B. Niroumand, Mariam, „Gedenken für Fortgeschrittene“, in: *taz*, 13.1.1997, S. 10.

318 Radunski, Peter, „Einführung“ (11.4.1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 711 f., hier S. 711.

Monate später einen zweiten Wettbewerb mit neuer Jury und neu formulierter Ausschreibung. Die darin vorgenommenen Präzisierungen waren allerdings unzureichend. Merkwürdig blieb außerdem, warum nicht sämtliche Künstlergruppen noch einmal zugelassen wurden, die 1995 die Endrunde erreicht hatten.³¹⁹ So war es vor allem eine Folge konzeptioneller Mängel, daß die Ergebnisse beim zweiten Anlauf wiederum nicht befriedigen konnten.

Die Rolle des Bundestags

Daß sich nach dem Regierungswechsel vom Herbst 1998 der Deutsche Bundestag des Themas annahm, dokumentierte eher eine Suche nach dem letzten Ausweg, als daß es eine logische Konsequenz gewesen wäre. Mehrere Gründe sind zu nennen, weshalb das Parlament nicht von Anfang an stärker involviert war: Der Förderkreis hatte sich mit seiner Idee vorrangig an die Exekutive gewandt; die Regierung Kohl hatte keine Notwendigkeit gesehen, die Legislative einzuschalten; die Abgeordneten selbst hatten den möglichen Stellenwert der Kontroverse zu Beginn nicht erkannt. Der erste Politiker, der zumindest eine Einbeziehung des Bundestags in das Verfahren forderte, war im Januar 1996 Peter Conradi (SPD).³²⁰ Die Fraktionen der SPD und der Grünen brachten Anträge ein, auf deren Grundlage das Parlament im Mai 1996 über das Holocaust-Mahnmal beriet. Dies geschah jedoch zu einem Zeitpunkt, als die übrige öffentliche Diskussion weitgehend abgeebbt war, und von der Bundestagsdebatte gingen auch keine neuen Impulse aus.³²¹ Es bildete sich lediglich ein informelles Gremium unter dem Vorsitz von Bundestagspräsidentin Rita Süsmuth (CDU), dem je ein Abgeordneter der Parteien angehörte.³²²

Bezeichnenderweise wurde der Bundestag vor allem dann ins Gespräch gebracht, wenn das außerparlamentarische Verfahren ins Stocken geriet. So schlugen der Historiker Reinhart Koselleck und der Publizist Michael S. Cullen Anfang 1997 vor, den Bundestag nicht nur zu beteiligen, sondern ihm die Entscheidung zu übertragen. Vor dem Hintergrund der Kolloquien, aber auch aus verfassungsrechtlichen Gründen erschien ihnen dies als der einzig gangbare

319 Gefordert hatten dies bereits Loewy, Hanno/Staffa, Christian, „Dringender Appell“, in: *taz*, 22.6.1996, S. 16. Offenbar waren die Auslober bestrebt, die unkonventionellen Zugänge von Renata Stih/Frieder Schnock (11. Rang) und Katharina Kaiser (14. Rang) aus der weiteren Entscheidungsfindung herauszuhalten.

320 Conradi, Peter, „Bescheiden trauern“, in: *FAZ*, 3.1.1996, S. 27.

321 Vgl. die Kritik von Korn, Salomon, „Der Tragödie letzter Teil – das Spiel mit der Zeit“, in: *FR*, 13.9.1996, S. 18.

322 Vgl. Deutscher Bundestag, *Denkmal für die ermordeten Juden Europas*, S. 21.

Weg.³²³ In eine ähnliche Richtung wies Conradis Plädoyer, der Bundestag solle eine Stiftung einsetzen und ihr die Detailfragen überlassen.³²⁴ Die drei Auslober (Bund, Berlin und Förderkreis) zeigten allerdings keine Bereitschaft, die Entscheidungen aus der Hand zu geben. In die Vorbereitung des „Engeren Auswahlverfahrens“ war der Bundestag nicht unmittelbar einbezogen; Conradi und Süsmuth lehnten die Mitverantwortung für ein Scheitern der zweiten Wettbewerbsstufe deshalb schon im voraus ab.³²⁵ Die Parlamentspräsidentin vertrat andererseits – vielleicht aus Rücksicht auf Kohl – eine wenig selbstbewußte Position. Noch im Januar 1998 sah sie keine Notwendigkeit für ein federführendes Handeln des Bundestags und empfahl statt dessen eine rasche Realisierung des Eisenman-Entwurfs.³²⁶

Bald darauf wurde das Parlament jedoch in die Entscheidungsrolle hineingedrängt, denn seit dem Frühjahr 1998 befanden sich die Auslober in einer Selbstblockade. Für das Land Berlin signalisierte Diepgen, daß er den Eisenman-Entwurf keineswegs mittragen werde, und seine generelle Skepsis gegenüber dem Holocaust-Mahnmal wurde immer deutlicher (vgl. III.1.). Weil sich die Auslober zuvor auf Einstimmigkeit verpflichtet hatten, drohte nun das gesamte Vorhaben zu scheitern. Dadurch wurde eine Schlüsselrolle des Bundestags erstmals mehrheitsfähig – die einen hatten sie schon früher gefordert,³²⁷ andere sahen darin eine Möglichkeit, Eisenmans Stelenfeld doch noch zu verwirklichen,³²⁸ und für den Förderkreis war es die einzige Perspektive, um das Projekt aus der Sackgasse herauszubringen. Auch parteipolitische Erwägungen waren im Spiel: SPD und Grüne wollten ihre Abkehr von Kohls Geschichtspolitik demonstrieren, während CDU/CSU und FDP bestrebt waren, das Denkmal dem Einfluß Naumanns zu entziehen.

323 „Denkmäler sind Stolpersteine“, in: *SPIEGEL*, 3.2.1997, S. 190 ff., hier S. 190 (Interview mit Koselleck); Cullen, Michael S., „Laßt Bonn entscheiden!“, in: *Tsp*, 20.2.1997, S. 25; ders., „Niemandem verpflichtet?“, in: *Tsp*, 31.5.1997, S. 25.

324 Conradi, Peter, „Informationsbrief vom 12. März 1997“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 697 ff., hier S. 699.

325 Ders., „Befremdliches Procedere“, in: *taz*, 19.7.1997, S. 13; ders., „Informationsbrief vom 22. Juli 1997“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 851 ff. (dort fälschlich auf 1998 datiert); ders., „Erklärung zur Sitzung des Beurteilungsgremiums im Auswahlverfahren für ein ‘Denkmal für die ermordeten Juden Europas’ in Berlin am 1.11.1997“ (29.10.1997), in: ebd., S. 922; FAZ, „Am Parlament vorbei“, in: *FAZ*, 19.7.1997, S. 29; wfg, „Ohne Segen“, in: *FAZ*, 15.10.1997, S. 43; mh, „Schallende Ohrfeige“, in: *SZ*, 15.10.1997, S. 18.

326 Vgl. dpa/FR, „Holocaust: Süsmuth will Debatte über Denkmal beenden“, in: *FR*, 22.1.1998, S. 4.

327 Vgl. z.B. die erneute Wortmeldung von Koselleck, Reinhart, „Die falsche Ungeduld“, in: *ZEIT*, 19.3.1998, S. 48.

328 So etwa E.B., „Babylonisch“, in: *FAZ*, 3.4.1998, S. 41; Beaucamp, Eduard, „Sommer der Heuchelei“, in: *FAZ*, 12.8.1998, S. 31.

Nach dem Regierungswechsel kam auf jeden Fall wieder Bewegung in das Verfahren, zumal der neue Bundestagspräsident Thierse (SPD) das Projekt konsequenter in die Hand nahm als seine Vorgängerin. Trotz einer Vielzahl weiterer Detailprobleme, die zu untersuchen allein von juristischem Interesse wäre,³²⁹ war der Weg schließlich freigeräumt: Im Juni 1999 beschloß der Deutsche Bundestag, daß der Entwurf „Eisenman II“ zusammen mit einem „Ort der Information“ realisiert werden solle. Die Einzelheiten der Gestaltung wurden der wenig später gegründeten Denkmalsstiftung übertragen. Manche wichtigen Fragen – etwa bezüglich des Gedenkens an nichtjüdische Opfergruppen – wurden damit eher aufgeschoben als gelöst; es handelte sich zuletzt auch um eine „Erschöpfung der Konfliktpartner“ (Niklas Luhmann).

Zwischenbilanz

Wenn das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ gebaut und eingeweiht ist, werden sich die Etappen des Verfahrens an ihm ablesen lassen: Die Idee als solche und der Standort verdanken sich in erster Linie dem Förderkreis; die Präferenz für Eisenmans Stelenfeld geht maßgeblich auf Kohl zurück; die unterirdischen Ausstellungsräume können als Überbleibsel von Naumanns Plänen für ein deutsches Holocaust-Museum interpretiert werden. Die persönlichen Animositäten werden nach der Fertigstellung hoffentlich rasch vergessen sein. Die Grundzüge der Debatte, aus der das zentrale Mahnmal hervorgegangen ist, sollten jedoch auch im Rahmen der dortigen Ausstellung dokumentiert werden, um die Zeitgebundenheit der Kontroverse und ihrer Resultate zu verdeutlichen.

In diesem Sinne hat Jürgen Habermas versucht, die Schwierigkeiten des Verfahrens positiv zu wenden:

„Mit der diskursiven Ausweitung und inneren Pluralisierung des Entscheidungsprozesses verlieren Symbole und Zeremonien ihren naturwüchsigen, d.h. alternativlosbewußtseinsfernen und argumentationsfrei bindenden Charakter. Im Anblick jeder ‚Lösung‘, die eines Tages aus dem politischen Streit der Öffentlichkeit hervorgehen wird, können alle wissen, daß das Resultat auch anders hätte ausfallen können. Das wird einer künftigen symbolischen Praxis bei aller Gewöhnung und Trivialisierung ein Bewußtsein von Kontingenz einschreiben, so daß sich auch noch spätere Gene-

329 Vgl. das Gutachten von Eising, Rolf, „Rechtliche Bindungen und Befugnisse des Bundestages hinsichtlich einer Entscheidung über das Holocaust-Denkmal nach dem gegenwärtigen Stand des Verfahrens“ (5.5.1999), in: Deutscher Bundestag, *Denkmal für die ermordeten Juden Europas*, S. 297-322.

rationen zum Nachvollziehen und gegebenenfalls zur Revision der rechtfertigenden Gründe aufgefordert fühlen.“³³⁰

Daß am Ende doch der Bundestag den maßgeblichen Beschluß für das Vorhaben getroffen hat, ist zu begrüßen: Legitimität und Effizienz der Entscheidung wurden so zusammengeführt. Ein formaler Einwand lautet freilich, das Parlament könne über Kunst nicht beraten und abstimmen – sei es wegen eines mangelnden Sachverständs der Abgeordneten, sei es wegen der Gefahren für die Autonomie der Kunst. Bei drei Anlässen mit jeweils unterschiedlichen Rahmenbedingungen ist dies während der 1990er Jahre zum Thema geworden: in der Diskussion um Christos Reichstagsverhüllung,³³¹ in der Auseinandersetzung um das Holocaust-Mahnmal und im Streit um Hans Haackes Reichstagsprojekt „Der Bevölkerung“.³³²

Gewiß ist es nicht die Aufgabe des Bundestags, über die Wertigkeit von Kunst zu befinden; dies wurde in den Plenardebatten aber auch nicht vorrangig versucht. Vielmehr ging es um politische und historische Grundorientierungen, die sich in bestimmten Kunstwerken manifestieren bzw. ihnen zugeordnet werden. Derartige Fragen der Staatsrepräsentation gehören sehr wohl zum Aufgabenfeld der Abgeordneten. Hier handelt es sich zudem nicht um eine unzulässige Instrumentalisierung von Kunst, da der politische Bezug der genannten Projekte eine ihrer Wirkungsbedingungen darstellt. Die parlamentarische Diskussion trägt dazu bei, aktuell gültige oder strittige Bedeutungen transparent zu machen.

Gilt dies speziell für Debatten über Kunstwerke, so ist auch allgemeiner zu betonen, daß das Parlament in der repräsentativen Demokratie den vorrangigen Ort politischer Entscheidungen bildet. Ob es dabei um Haushaltstitel, um den Ladenschluß oder ausnahmsweise um Kunst geht, ist sekundär. Ein Verein wie der Förderkreis ist zur Entscheidung in gesamtgesellschaftlich relevanten Fragen hingegen nicht legitimiert, und eine extensiv gehandhabte Richtlinienkompetenz des Bundeskanzlers ist ebenfalls problematisch. „Die Öffentlichkeit“ als solche ist für eine geordnete Meinungsbildung wiederum zu diffus, so wichtig ihr Beitrag für die Vorbereitung von Entscheidungen zweifellos ist. Auch die neuerdings immer beliebtere Praxis, Konfliktthemen in Ad-hoc-Kommissionen aus-

330 Habermas, Jürgen, „Symbolischer Ausdruck und rituelles Verhalten. Ein Rückblick auf Cassirer und Gehlen“, in: Melville, Gert (Hg.), *Institutionalität und Symbolisierung. Verfestigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart*, Köln/Weimar/Wien 2001, S. 53-67, hier S. 54 f. (Vortrag bei einer Dresdner Tagung im Dezember 1998).

331 Vgl. v.a. Engelniederhammer, Steffen, *Die Reichstagsverhüllung im Dialog zwischen Politik und Kunst*, Berlin 1995 (Politolog. Studien Bd. 38); Klein, Ansgar u.a. (Hg.), *Kunst, Symbolik und Politik. Die Reichstagsverhüllung als Denkanstoß*, Opladen 1995.

332 Vgl. Diers, Michael/König, Kasper (Hg.), „Der Bevölkerung“. *Aufsätze und Dokumente zur Debatte um das Reichstagsprojekt von Hans Haacke*, Köln 2000.

zulagern, steht im Gegensatz zu den Regulativen des Grundgesetzes und gefährdet den Status des Parlaments.³³³

Aus der breiten Zuständigkeit des Bundestags ergibt sich andererseits, daß die Erwartungen an ihn auf ein realistisches Maß begrenzt werden müssen. Wenn die Abgeordneten über das Holocaust-Mahnmal diskutieren, folgen sie einer ganz ähnlichen Handlungslogik wie bei Themen, die weniger moralisch aufgeladen sind.³³⁴ Zu erreichen ist bestenfalls eine Ratifikation des Diskussionsstands, der außerhalb des Parlaments erarbeitet worden ist, und eine auf dieser Grundlage getroffene Mehrheitsentscheidung. Eine intellektuelle Vorreiterrolle der Abgeordneten ist wenig wahrscheinlich und in einer funktionsfähigen Demokratie auch nicht zwingend erforderlich.

Ein schwerwiegenderer Einwand gegen die Entscheidungsrolle des Bundestags besagt, daß gerade dieser Weg die Schaffung eines Nationaldenkmals signalisiere.³³⁵ Wegen der Neigung mancher Politiker und Publizisten, das Holocaust-Mahnmal zu *dem* deutschen Identitätsanker zu erklären (vgl. III.2.), sind solche Bedenken ernstzunehmen. Hanno Loewy hatte die Abgeordneten Ende 1998 mit Recht aufgefordert, „einerseits den Bedeutungszuwachs, den das Projekt (...) erfahren hat, nachzuvollziehen, und zugleich die hybride und gefährliche Vorstellung eines ‘Nationaldenkmals’ in Ehren zu verabschieden“.³³⁶ Dieser Teil des Problems war den Rednern vom 25. Juni 1999 nicht hinreichend bewußt. So muß die Kritik weniger an der formalen Tatsache ansetzen, daß der Bundestag einen Beschluß faßte, als vielmehr an dessen inhaltlichem Defizit: „Die grundsätzliche Frage, welche ‘Botschaft’ das nationale ‘Holocaust-Mahnmal’ öffentlich vermitteln solle, blieb im erkennbaren Bemühen um politisch korrektes Verhalten unbeantwortet.“³³⁷

333 Vgl. Gaus, Bettina, *Die scheinheilige Republik. Das Ende der demokratischen Streitkultur*, Stuttgart/München 2000, S. 30; Grimm, Dieter, „Das Grundgesetz nach 50 Jahren“ (1999), in: ders., *Die Verfassung und die Politik. Einsprüche in Störfällen*, München 2001, S. 295-324, hier S. 321.

334 So auch Leggewie, Claus, „... denn, Entschuldigung, der Bundestag ist ja souverän“, in: *FR*, 24.6.1999, S. 8.

335 Schuller, Konrad, „Das Denkmal für die Mordopfer“, in: *FAZ*, 15.12.1998, S. 16; ders., „Der Tag, an dem im Bundestag in Bonn ein Nationaldenkmal in Berlin beschlossen wurde“, in: *FAZ*, 26.6.1999, S. 3.

336 Loewy, Hanno, „Thesen zum ‘Denkmal für die ermordeten Juden Europas’ in Berlin“ (27.12.1998), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1191 f., hier S. 1191.

337 So Korn, Salomon, „Und jetzt mahnt mall“, in: ders., *Geteilte Erinnerung*, S. 211-215, hier S. 213 (zuerst in: *AUFBAU*, 9.7.1999).

4. „In trennendem Gedenken“³³⁸ Der Streit um die Widmung

Die Frage, ob das Denkmal ausschließlich an die ermordeten Juden oder zugleich an andere Opfergruppen der NS-Zeit erinnern solle, prägte vor allem die erste Diskussionsphase (1988–1992). Später wurde dieser Aspekt jedoch erneut thematisiert, und so war es notwendig, daß der Bundestag im Juni 1999 auch über die Widmung abstimmte. Der Parlamentsbeschluß zugunsten eines „Denkmals für die ermordeten Juden Europas“ klärte die Problematik aber nur teilweise. Daher ist es angebracht, noch einmal zum Ausgangspunkt zurückzukehren: Trifft die Annahme zu, es gebe „für eine Egalisierung der Opfergruppen in einem gemeinsamen Mahnmal (...) ebenso viele gute Gründe wie für ihre Differenzierung in mehreren Holocaust-Denkmalen“³³⁹ Ist dieses Dilemma unausweichlich, oder ist eine Perspektive denkbar, aus der es in einem anderen Licht erscheint?

Zwischen dem Förderkreis, dem Zentralrat der Juden und dem Zentralrat Deutscher Sinti und Roma wurde zeitweilig ein erbitterter Streit ausgetragen.³⁴⁰ Die „Denkmalswürdigkeit“, die schon im 19. Jahrhundert „ein Gradmesser für die soziale Reputation und die politische Partizipation gesellschaftlicher Gruppen“ gewesen war,³⁴¹ erwies sich unter den Bedingungen des ausgehenden 20. Jahrhunderts als kaum weniger konfliktträchtig. Daß die Opfergruppen in einen Kampf um Anerkennung gerieten, hing allerdings auch mit dem verquerten Entscheidungsverfahren und der unklaren Zweckbestimmung des Denkmals zusammen. In der Presse dominierte anfangs der Eindruck, die Holocaust-Überlebenden und die Nachkommen der Ermordeten müßten die Widmung unter sich aushandeln. Implizit wurde vorausgesetzt, daß die Opferperspektive Vorrang habe, d.h. daß ein Denkmal der Opfer oder stellvertretend für die Opfer zu errichten sei.³⁴²

338 Kraft, Rudolf, „In trennendem Gedenken“, in: *ZEIT*, 24.7.1992, S. 53. (Der Verfassername war ein Pseudonym für Ekkehard Klaus, den Gedenkstättenreferenten der Berliner Senatskulturverwaltung.)

339 So Korn, Salomon, „Dilemma des Gedenkens. Holocaust-Mahnmal und ‘Nationale Pietät’“, in: *Universitas* 51 (1996), S. 876-884, hier S. 879.

340 Vgl. etwa Avidan, Igal, „Inzwischen wird bereits mit ‘Viertel-Juden’ und ‘Achtel-Zigeunern’ argumentiert“, in: *taz*, 31.7.1991, S. 23.

341 Mai, Gunther, „Denkmäler und politische Kultur im 19. Jahrhundert“, in: ders. (Hg.), *Das Kyffhäuser-Denkmal 1896–1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext*, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 9-44, hier S. 32.

342 Dies suggerierte etwa die Überschrift von AP, „Juden erhalten eigenes Mahnmal“, in: *FR*, 15.7.1992, S. 1.

Vor dem Hintergrund der hier entwickelten Denkmalszwecke (vgl. III.2.) sollen zunächst die Argumente für begrenzte und für erweiterte Widmungen kontrastiert werden. Anschließend wird erläutert, wie es realpolitisch zu der eingeschränkten Widmung kam und welche Schwierigkeiten sich daraus ergeben haben. In der Zwischenbilanz begründe ich eine andere, aus meiner Sicht plausiblere Widmungsidee: das allgemeine, aber nicht unspezifische „NS-Mahnmal“.

Argumente für eine begrenzte Widmung („Denkmal für die ermordeten Juden Europas“)

Die Ansicht, das Monument sei allein den jüdischen Mordopfern zu widmen, wurde besonders von „Perspektive Berlin“ bzw. vom Förderkreis propagiert, fand aber auch in der übrigen Öffentlichkeit zahlreiche Fürsprecher. Das Hauptargument lautete, daß die herausgehobene Bedeutung antisemitischen Denkens und Handelns ein eigenes Mahnmal erfordere. Lea Rosh bezeichnete den Mord an den Juden als „Angelpunkt und Probe für alles andere“,³⁴³ und ihre Mitstreiterin Margherita von Brentano erklärte:

„Der Antisemitismus war nicht ein Element des Nationalsozialismus, sondern sein Zentrum. (...) In und an den Juden sah er [d.h. der Nationalsozialismus] das Ganze: das Ganze der Schäden, des Übels, der Entstellung menschlichen Wesens und menschlicher Gesellschaft (...).“³⁴⁴

Eberhard Jäckel stellte einen Vergleich mit der Zigeunerverfolgung an:

„Ein Grund [für die begrenzte Widmung] ist, daß die Verfolgung und Ermordung der Juden für die Nationalsozialisten ganz zentral war. Es war das Kernstück des Nationalsozialismus. Der zweite Grund ist, daß mit der Ermordung der Juden der Höhepunkt eines jahrhundertelangen Antisemitismus erreicht war. Beides trifft für die Zigeuner nicht zu.“³⁴⁵

Es gehe keineswegs darum, die Opfer zu „hierarchisieren“ – wie Kritiker des Vorhabens befürchteten –, wohl aber darum, die historischen Vorgänge zu gewichten. Als Maßstab galt Jäckel in erster Linie die Weltanschauung Adolf Hitlers: „Auf dem Gelände der ehemaligen Reichskanzlei muß ein Denkmal für

343 Rosh, Lea, „Ein Denkmal, das an die Tat erinnert“, in: *Perspektive Berlin* (Hg.), *Für ein Holocaust-Denkmal in Berlin. Dokumente einer Auseinandersetzung*, Berlin 1989, S. 1-5, hier S. 2.

344 Brentano, Margherita von, „Zur Kontroverse über das Holocaust-Mahnmal in Berlin“ (5.5.1989), in: *Perspektive Berlin, Ein Denkmal*, S. 60 f., hier S. 60.

345 Jäckel, Eberhard, „Das Kernstück“, in: *Typ*, 8.3.1991, S. 19; dort auch die folgenden Zitate.

die Juden stehen, weil das [d.h. der Judenmord] für den Mann, der dort herrschte, zentral war.“ Die Annahme, daß der Massenmord an Juden und „Zigeunern“ gleichartig verlaufen sei, wertete Jäckel hingegen als identitätspolitische Strategie des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma.³⁴⁶

Tatsächlich gibt es Belege, daß die Zigeunerverfolgung in der NS-Ideologie weniger bestimmend war als die Judenverfolgung und in der Praxis nicht so umfassend realisiert wurde wie diese.³⁴⁷ Aus den historischen Divergenzen ergibt sich allerdings nicht zwingend, daß ein heutiges Denkmal ausschließlich an die ermordeten Juden erinnern muß. (Darauf wird bei den Argumenten für erweiterte Widmungen zurückzukommen sein.)

Der Förderkreis fügte seinen Begründungen meist hinzu, daß er auch ein Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma unterstützen werde, „aber nicht an derselben Stelle“. Für die „ganz spezifische Leidensgeschichte“ der einzelnen Opfergruppen müßten separate Formen des Gedenkens gefunden werden.³⁴⁸ Um Mißverständnissen entgegenzutreten, stellte Jäckel klar: „Es ist zweifellos eine Ungerechtigkeit, daß er [d.h. der Mord an den ‘Zigeunern’] in unserer Erinnerung und übrigens auch in der Wiedergutmachung viel weniger Aufmerksamkeit findet als der Mord an den Juden.“³⁴⁹ Ein gemeinsames Denkmal für alle

346 Ders., „Wider zwei Legenden über den Holocaust“, in: *FAZ*, 30.6.2000, S. 57. Vgl. dazu die scharfe Replik von Rose, Romani, „Von Eberhard Jäckel ignoriert“, in: *FAZ*, 18.7.2000, S. 10 (Leserbrief).

347 Vgl. etwa Zimmermann, Michael, *Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“*, Hamburg 1996 (Hamburger Beiträge zur Sozial- u. Zeitgeschichte Bd. 33); ders., „Zigeunerbilder und Zigeunerpolitik in Deutschland. Eine Übersicht über neuere historische Studien“, in: *WG* 25 (2000), S. 35-58, v.a. S. 43-48; Margalit, Gilad, *Die Nachkriegsdeutschen und „ihre Zigeuner“. Die Behandlung der Sinti und Roma im Schatten von Auschwitz*, Berlin 2001 (Reihe Dokumente, Texte, Materialien/Zentrum f. Antisemitismusforschung der TU Berlin Bd. 36), S. 56-82; Bauer, Yehuda, *Die dunkle Seite der Geschichte. Die Shoah in historischer Sicht. Interpretationen und Re-Interpretationen*, Frankfurt a.M. 2001, S. 85-93; Lewy, Guenter, „Rückkehr nicht erwünscht“. *Die Verfolgung der Zigeuner im Dritten Reich*, München/Berlin 2001, v.a. S. 362-378.

Als Gegenpositionen vgl. etwa Milton, Sybil, „Gypsies and the Holocaust“, in: *HT* 24 (1990/91), S. 375-387; Rose, Romani (Hg.), *Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma*, Heidelberg 1995; ders. (Hg.), „Den Rauch hatten wir täglich vor Augen“. *Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma*, Heidelberg 1999, v.a. S. 344-355; ders., „Relativierungen von Völkermord“, in: *FR*, 14.12.2001, S. 8; Wippermann, Wolfgang, „Wie die Zigeuner“. *Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich*, Berlin 1997, S. 135-172.

Im Januar 2001 hat sich ein bundesweiter „Arbeitskreis Sinti und Roma“ gegründet, dem u.a. Historiker und Literaturwissenschaftler sowie Vertreter des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma angehören. Dieses Forum soll es ermöglichen, die historischen, geschichtspolitischen und bürgerrechtlichen Streitfragen gemeinsam zu erörtern.

348 Spoo, Eckart, „Manche Deutsche wollen sich nicht der Geschichte stellen“, in: *FR*, 2.10.1995, S. 5 (Zitat Lea Rosh); dies., „Ein Denkmal, das an die Tat erinnert“, in: *Perspektive Berlin*, *Für ein Holocaust-Denkmal*, S. 1-5, hier S. 2.

349 Jäckel, Eberhard, „An alle und jeden erinnern?“, in: *ZEIT*, 7.4.1989, S. 12.

Opfergruppen lasse freilich eine unhistorische Pauschalisierung befürchten. Da es „wohl unmöglich“ sei, sämtliche Gruppen einzeln zu nennen, werde man schließlich bei der nichtssagenden Inschrift „Den Opfern“ landen. Bereits im Zusammenhang des Bonner Mahnmalprojekts der 1980er Jahre sei es ein Grundfehler gewesen, „an alle und jeden erinnern“ zu wollen. Weiter erläuterte Jäckel:

„Wer (...) gedankenlos von Faschismus redet oder die Einzigartigkeit [des Judenmords] durch die Nennung der andern Opfer verallgemeinert, der relativiert am Ende, auch wenn er es gewiß nicht will, ebenso wie jene Herren im Historikerstreit, die uns einreden wollen, wir sollten den Rassenmord der Nazis mit dem Klassenmord der Bolschewisten gleichsetzen.“³⁵⁰

Daß die Sorge vor einer Nivellierung des historischen Geschehens nicht ganz unberechtigt war, verdeutlichte noch im Jahr 2000 eine rabulistische Rede Ernst Noltes, in der es zum Holocaust-Mahnmal hieß:

„Niemand kann (...) einzelne Deutsche und möglicherweise sogar eine Mehrzahl von nachdenklichen Deutschen und gleichgesinnten Ausländern daran hindern, (...) die einseitige Erinnerung zu erweitern und das Mahnmal so anzusehen, als wäre es ‘allen Opfern der Ideologiestaatens des 20. Jahrhunderts’ gewidmet und nicht zuletzt jenen Opfern, die am meisten vergessen und ohne Freunde sind.“³⁵¹

Ein anderes Argument für die begrenzte Widmung lautete, Juden und „Zigeuner“ hätten außer ihrer Ermordung in den nationalsozialistischen Lagern nichts gemeinsam gehabt. Daher sei es abwegig, sie im heutigen Erinnern zusammenbringen zu wollen. „(...) gerade als von ihren Verfolgern ‘gleichgemachte’ Verfolgte sollten sie vom Gedenken nicht gleichgemacht werden“, urteilte der Duisburger Judaist Michael Brocke. Die Essener Gedenkstättenleiterin Edna Brocke befürchtete, „daß jeder Versuch, die Opfergruppen in die Symmetrie des gleichen Todes hineinzudefinieren, immer – gewollt oder nicht – einer Anonymisierung der jüdischen Toten gleichkommt“. Ignatz Bubis lehnte ein gemeinsames Monument schon aus religiösen Gründen ab: Rabbiner könnten an einem solchen Ort keine Totengebete sprechen, wenn dort zugleich an

350 Ebd.

351 Nolte, Ernst, „Dankrede zur Verleihung des Konrad-Adenauer-Wissenschaftspreises“, in: Deutschland-Stiftung (Hg.), *Festschrift zur Verleihung der Konrad-Adenauer-Preise 2000 für Wissenschaft und Literatur*, Prien o.J. [2000], S. 29-32, hier S. 32. (Nolte hielt diese Rede am 4.6.2000 im Herkulesaal der Münchner Residenz.)

Nichtjuden erinnert werde. Ein Denkmal der Sinti und Roma könne allenfalls „fünfzig Meter weiter“ entstehen.³⁵²

Vereinzelt wurde in der Kontroverse auch geäußert, daß das Denkmal wegen unterschiedlicher Größenordnungen der Völkermorde allein den Juden zu widmen sei. So betonte Joachim Braun für den Förderkreis, ein gemeinsames Gedenken sei unmöglich, da die Nazis 35.000 Sinti und Roma, aber 6.000.000 Juden umgebracht hätten.³⁵³ In der Bundestagsdebatte von 1999 ging der FDP-Abgeordnete Wolfgang Gerhardt kurz auf quantitative Unterschiede ein, um die begrenzte Widmung des Denkmals zu rechtfertigen.³⁵⁴ Die meisten Beteiligten empfanden es jedoch als unangebracht, aus Zahlenangaben eine kollektive Leidenhierarchie ableiten zu wollen.

Argumente für erweiterte Widmungen

Die Gegenposition bestand aus zwei voneinander abweichenden Auffassungen: Das Denkmal sollte entweder an Juden und „Zigeuner“ erinnern (und zwar nur an diese) oder aber an sämtliche Opfergruppen des NS-Terrors. Der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma vertrat die erstgenannte Ansicht. Es habe „keinen Unterschied in der Art des Völkermordes“ gegeben; Sinti und Roma seien „in genau gleicher Weise Opfer des Völkermordprogramms der Nazis“ geworden wie die Juden.³⁵⁵ Beim Gedenken dürfe daher keine „Unterteilung in Völkermordopfer erster und zweiter Klasse“ stattfinden, hieß es in einem Aufruf des Zentralrats vom Frühjahr 1989.³⁵⁶ Ansonsten knüpfte Romani Rose unmittelbar an die Sprachstrategie des Förderkreises an:

352 Brocke, Michael, „Namenlos gedenken? Bemerkungen zum Berliner Denkmalstreit“, in: *Kalonymos* 1 (1998) 3, S. 1 ff., hier S. 3; Brocke, Edna, „Anonymisierung der Opfer in einem ‚gemeinsamen‘ Gedenken. Ein jüdisches Votum“, in: Staffa/Spielmann, *Nachträgliche Wirksamkeit*, S. 113-133, hier S. 130; Schuller, Konrad, „Die Untaten entzweien die Opfer“, in: *FAZ*, 20.5.1994, S. 9 (Zitat Bubis).

353 Vgl. Roloff-Momin, Ulrich, *Zuletzt: Kultur*, Berlin 1997, S. 181 (Verweis auf ein Gespräch mit Braun im Jahr 1991). – Die vom Zentralrat Deutscher Sinti und Roma stets genannte Schätzung von 500.000 ermordeten „Zigeunern“ beruht auf Mutmaßungen, weil vor allem für die osteuropäischen Länder noch erhebliche Forschungslücken bestehen. Die von Braun angeführte Opferzahl ist jedoch bei weitem zu niedrig und diente offenbar strategischen Zwecken.

354 *Protokolle des Deutschen Bundestages*, 14. Wahlperiode, 48. Sitzung, 25.6.1999, S. 4092.

355 „Eine vernünftige Antwort steht bis heute aus!“, in: *taž*, 12.4.1989, S. 24 (Interview mit Herbert Heuß, Sekretär des Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg); Rose, Romani, „Brief des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma an Dr. Joachim Braun“ (8.3.1991), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 73.

356 Abgedruckt in: *Tsp*, 11.4.1989, S. 13.

„Daß es bis heute, im vierzigsten Jahr des Bestehens der Bundesrepublik Deutschland, kein Mahnmal gibt für die Opfer des nationalsozialistischen Völkermordes, ist *eine Schande*. Der Zentralrat der deutschen Sinti und Roma fordert deshalb grundsätzlich, *endlich ein zentrales Mahnmal für die Opfer des Holocaust zu errichten*.“³⁵⁷

Der Begriff „Holocaust“ diente der Parallelisierung mit den Juden und gleichzeitig der Abgrenzung von allen weiteren Opfergruppen:

„Die Gemeinsamkeit der Verfolgung aus rassistischen Gründen von Sinti und Roma und von Juden ist das entscheidende Merkmal der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. *Nur* bei Juden und bei Sinti und Roma war die von den Nazis unterstellte rassische Zugehörigkeit, die bloße biologische Existenz, zum ausschließlichen Grund für ihre Vernichtung gemacht worden, ob es sich nun um alte Menschen oder um Kinder handelte.“³⁵⁸

Ein Teil der Kontroverse kreiste nun um die Frage, ob diese Gleichsetzung von Juden- und Zigeunerverfolgung berechtigt sei. Dabei wurden historische Forschungsprobleme und geschichtspolitische Ziele miteinander vermischt. Der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma strebte nach einer Teilhabe am Holocaust-Gedenken, um in der Öffentlichkeit größere Beachtung zu finden. Der Förderkreis wollte mit Hilfe des Mahnmals die Singularitätsthese verteidigen, die im „Historikerstreit“ gegen rechtskonservative Relativierungen erkämpft worden war, und versicherte sich dafür der Unterstützung von Ignatz Bubis. Insofern war der heftige Konflikt erklärlich, aber keineswegs zwingend: Auch wenn man feststellt, daß die Verfolgungsgeschichte nicht in allen Einzelheiten parallel verlaufen ist, kann man für ein gemeinsames Gedenken an Juden und „Zigeuner“ plädieren.³⁵⁹

Aus erinnerungsethischer Perspektive ist es zudem sinnvoll, weitere Opfergruppen in den Blick zu nehmen:

„Gewiß sind bei der Aufklärung und Analyse des Verbrechens die unterschiedlichen Ideologien und Strategien, die zum Vergasen von Geisteskranken, dem oft tödlichen Drangsalieren religiöser und sexueller Minderheiten, zur Vernichtungspolitik gegenüber den damals so genannten Zigeunern sowie der millionenfachen Ermordung von Polen, sowjetischen Soldaten, Kriegsgefangenen und Zivilisten geführt haben, präzise

357 Rose, Romani, „Ein Mahnmal für alle Opfer“, in: *ZEIT*, 28.4.1989, S. 11 (meine Hervorhebungen).

358 Ebd. (meine Hervorhebung).

359 So etwa Zimmermann, Michael, „Ein Zeichen, das ausschließt. Ein historischer Nachtrag zur Diskussion um ein Denkmal für die Opfer des Holocaust in Berlin“, in: *GR* Nr. 50/1992, S. 1-4; Holzbach, Heidrun, „... wie Juden zu behandeln“, in: *ZEIT*, 17.8.2000, S. 64.

zu unterscheiden. Beim Bekunden des Respekts vor den Opfern wird jedoch nicht mehr gefordert, als das ihnen gemeinsame, unvorstellbar demütigende Leiden zu erinnern“, erläuterte Micha Brumlik.³⁶⁰

Eine Berliner Initiative für die Spurensicherung auf dem ehemaligen Gestapo-Gelände hatte schon 1989 betont:

„Die Trauer über die durch Gas ermordete jüdische Mutter, über den im KZ erschlagenen kommunistischen Vater, über die in Auschwitz umgebrachte Sinti-Familie, über den in Dachau durch Genickschuß getöteten Politkommissar der Roten Armee oder über die verhungerte polnische Zwangsarbeiterin läßt sich nicht qualifizieren.“³⁶¹

Dieser integrative, aber keineswegs pauschale Ansatz ging über die Position des Förderkreises und des Zentralrats der Juden ebenso hinaus wie über die Auffassung des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma.

In Kritik an Eberhard Jäckels Argumentation machte Gerhard Schoenberner darauf aufmerksam, daß ein „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ und ein verallgemeinerndes Opferdenkmal nicht die einzigen Alternativen darstellen:

„Warum ein Mahnmal für alle Vergasteten, Erschossenen, Gehängten und zu Tode Gequälten des NS-Terrors auf eine ähnliche ‚Verharmlosung‘ hinauslaufen soll wie das geplante Bonner Denkmal [der 1980er Jahre], das erklärtermaßen Opfer und Täter vereinen will, bleibt das Geheimnis derer, die diese Behauptung aufgestellt haben.“³⁶²

Micha Brumlik schlug ebenfalls vor, das Denkmal „allen Opfern der Massenvernichtung“ zu errichten: „Mit dieser Widmung hätte (...) deutlich gemacht werden können, daß hier nicht – wie bei der ‚Neuen Wache‘ – die Gefallenen der Wehrmacht, die Toten des alliierten Luftkrieges oder die Opfer von Flucht und Vertreibung mitgemeint sind.“³⁶³

Für eine erweiterte Widmung sprach außerdem, daß sich die Verfolgung und Vernichtung der einzelnen Gruppen nicht so „sauber trennen“ läßt, wie es der

360 Brumlik, Micha, „Der Sinn des Holocaustdenkmals zu Berlin. Überlegungen zum Mahnmal“, in: ders./Funke/Rensmann, *Umkämpftes Vergessen*, S. 174-177, hier S. 176.

361 Initiative zum Umgang mit dem „Gestapo-Gelände“, „Brief an die Unterzeichner des Aufrufs der ‚Perspektive Berlin‘ e.V.“ (6.11.1989), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 63 ff., hier S. 64.

362 Schoenberner, Gerhard, „Zur Diskussion in der Akademie der Künste am 16. September“ (1989), in: *Perspektive Berlin, Ein Denkmal*, S. 83 ff., hier S. 84 (meine Hervorhebung).

363 Brumlik, „Der Sinn des Holocaustdenkmals“, S. 176.

Förderkreis beabsichtigte.³⁶⁴ Die Ansicht, „ursprünglich“ hätten die Nazis allein die Juden „als Opfer vorgesehen“,³⁶⁵ vernachlässigt die sozialdarwinistischen und antislawischen Elemente der NS-Ideologie. Auch in der Praxis der NS-Herrschaft bestanden zwischen den Mordaktionen enge Zusammenhänge: „Zigeuner“ wurden zum Teil mit denselben Zügen deportiert wie Juden, Behinderte mit denselben Gaswagen umgebracht, nichtjüdische Russen an denselben Orten erschossen.

„Die Grenzen zwischen den Genoziden waren fließend, und es gab zahlreiche personelle, institutionelle und organisatorische Berührungspunkte und Verbindungslinien. Vor allem aber gab es einen gemeinsamen konzeptuellen Rahmen mit den zentralen Elementen Biologismus, Sozialdarwinismus und Rassismus, so daß es gerechtfertigt erscheint, von einem einzigen Genozidkomplex zu sprechen.“³⁶⁶

Dieses Argument läßt sich noch grundsätzlicher fassen: Eine auf die Juden begrenzte Widmung löst einen Bereich der nationalsozialistischen Verbrechen aus seinem umfassenderen historischen Kontext; im populären Geschichtsbild kann sich der Eindruck verfestigen, alle Opfer seien Juden gewesen. Eine solche „Perspektivenverengung“ kennzeichnete auch die deutsche Goldhagen-Debatte von 1996.³⁶⁷ Jäckels These, daß die „Einzigartigkeit [des Mords an den europäischen Juden] noch nicht vollständig in das Bewußtsein der Öffentlichkeit eingedrungen“ sei,³⁶⁸ ist kaum aufrechtzuerhalten. Eher ist festzustellen, daß die Er-

364 Vgl. „Die Geschichte der Opfergruppen sauber trennen“, in: *taʒ*, 16.7.1992, S. 5 (Interview mit Jakob Schulze-Rohr).

365 „Dabei kommen belanglose Gedenkstätten heraus!“, in: *taʒ*, 13.4.1989, S. 24 (weiteres Interview mit Schulze-Rohr).

366 Schmuhl, Hans-Walter, „Vergessene Opfer. Die Wehrmacht und die Massenmorde an psychisch Kranken, geistig Behinderten und ‘Zigeunern’“, in: Pohl, Karl Heinrich (Hg.), *Wehrmacht und Vernichtungspolitik. Militär im nationalsozialistischen System*, Göttingen 1999, S. 115-139, hier S. 115 f. Vgl. auch Friedlander, Henry, *Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung*, Berlin 1997.– Ob der Genozidbegriff so einheitlich auf die Morde an Juden, „Zigeunern“ und Behinderten bezogen werden kann, wie Schmuhl und Friedlander es tun, ist strittig. Daß zwischen den Vernichtungsaktionen enge historische Zusammenhänge existierten, läßt sich jedoch klar belegen.

367 Schmuhl, „Vergessene Opfer“, S. 116 (Zitat); Mittag, „Künstler in Schuldgefühlen“, S. 290; Bodemann, „Gedenk-Kult“, S. 169.– Daniel Jonah Goldhagen selbst sprach sich dafür aus, die Widmung des Mahnmals zu erweitern (ders., „Es gibt keine Hierarchie der Opfer“, in: *ZEIT*, 7.2.1997, S. 8).

368 Jäckel, „Die Einzigartigkeit“, S. 155.– In dem von Jäckel (ebd., S. 160) definierten Sinn ist es wohl berechtigt, von „Einzigartigkeit“ zu sprechen, um historische Differenzen zu markieren. Der Einsatz des Begriffs für moralische und politische Abgrenzungsstrategien ist aber fragwürdig. Zu diesem internationalen Diskussionszusammenhang vgl. die nuancierte Studie von

mordung der Juden inzwischen als *das* Zentralereignis der NS-Zeit erscheint, vor dem alle übrigen Verbrechen verblassen.

Eine herausgehobene Würdigung allein der Juden kann eine neue Form der Diskriminierung sein, wenn das frühere Stigma bloß mit einem anderen Vorzeichen versehen wird. So werden die Juden „ein weiteres Mal als das große Andere ausgegrenzt, um die nationale Identität der Deutschen zu begründen“.³⁶⁹ Nicht zufällig sprachen sich viele Juden in der Kontroverse für eine erweiterte Widmung aus.³⁷⁰ Sie äußerten den Verdacht, daß mit der Rede vom „Verlust“ primär der „Verlust einer human resource für die Kultur und Wirtschaft“ gemeint sein könne: „Der ‘jüdische Beitrag zur deutschen Kultur’ scheint (...) eine Aufteilung der Opfer in höher- und minderwertige zu rechtfertigen. Die Juden haben sich mit ihren vielen Dichtern, Nobelpreisträgern und Erfindern für einen Platz an der Spitze der Opferpyramide qualifiziert.“ Von einem „Verlust“ aufgrund der Ermordung der Sinti und Roma, Geisteskranken, Homosexuellen oder russischen Kriegsgefangenen spreche hingegen niemand.³⁷¹

Eine erweiterte Denkmalswidmung hätte daher auch die Funktion haben können, auf mentale Kontinuitäten und unterschiedliche Erinnerungsgeschichten nach 1945 aufmerksam zu machen. War und ist die Delegitimierung des Antisemitismus schon schwierig genug, so besteht der Antiziganismus noch ungebrochener fort.³⁷² Ähnlich verhält es sich mit Polen- und Russenfeindlichkeit sowie mit der Diskriminierung von Behinderten, Zeugen Jehovas und anderen gesellschaftlichen Randgruppen. Ein Mahnmal, das die Pietät gegenüber den Opfern, die Verantwortungsübernahme für frühere Schuld und die Selbstverpflichtung auf ein friedliches Zusammenleben bekunden soll, hätte diesen gegenwartskritischen Aspekt aufnehmen müssen. Die ausschließliche Widmung an

Chaumont, Jean-Michel, *Die Konkurrenz der Opfer. Genozid, Identität und Anerkennung*, Lüneburg 2001.

369 Werner, Gabriele, „Nationales Abwehrdenkmal. Einfühlungsästhetik zur Judenvernichtung“, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst, *Wettbewerb*, S. 168-173, hier S. 169.

370 Vgl. etwa „Die Monumentalität ist grauenhaft“, in: *ta3*, 14.7.1995, S. 5 (Interview mit Julius Schoeps); Cullen, Michael S., „Niemandem verpflichtet?“, in: *Tsp*, 31.5.1997, S. 25; Korn, Salomon, „Mit falschem Etikett“, in: *FR*, 4.9.1997, S. 6; Bodemann, Michal, „Neues vom Reichsofferfeld“, in: *ta3*, 19.2.1998, S. 12; Herf, Jeffrey, „Traditionsbruch“, in: *ZEIT*, 13.8.1998, S. 9; Korn, Benjamin, „Die manichäische Falle“, in: ders., *Kunst, Macht und Moral. Essays*, Frankfurt a.M. 1998, S. 117-146, hier S. 130-133; Gessler, Philipp, „Mahnmal läßt junge Berliner Juden nicht kalt“, in: *ta3*, 25.6.1999, S. 19.

371 Bodemann, Michal, „Der Kern des Unbehagens“, in: *Tsp*, 1.11.1997, S. 25; Broder, Henryk M., „Dabeisein ist alles“, in: *SPIEGEL*, 7.4.1997, S. 70-74, hier S. 74.

372 Vgl. etwa Reemtsma, Katrin, *Sinti und Roma. Geschichte, Kultur, Gegenwart*, München 1996, S. 124-136; Wippermann, „Wie die Zigeuner“, S. 173-243; Margalit, *Die Nachkriegsdeutschen und „ihre Zigeuner“*, v.a. S. 187-193 (Umfrageergebnisse).

jüdische NS-Opfer affirmiert hingegen die bestehende Erinnerungskultur und verzichtet auf eine universalistische Menschenrechtsorientierung.

Als Gegenargument wurde vorgebracht, daß das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ ja nicht isoliert bleiben müsse; es könne „zu einem – vielleicht dem zentralen – Knoten in einem größeren Geflecht von Denkmälern für die Opfer Nazi-Deutschlands“ werden.³⁷³ Sieht man von der etwas schiefen Metaphorik einmal ab, so ist die praktische Umsetzung dieses Gedankens kaum wünschenswert. Bereits 1992 wurde das Szenario einer künftigen Touristenrundfahrt durch die Hauptstadt karikiert:

„Wir befinden uns, liebe Berlin-Besucher, am Bundesgedenpark für die Opfer des Nationalsozialismus. Er erstreckt sich über das gesamte Gelände zwischen Potsdamer und Pariser Platz. Als höchstes Bauwerk (...) erkennen Sie in der Mitte das Holocaust-Mahnmal für die ermordeten Juden. (...) Linker Hand sehen Sie jetzt das Holocaust-Mahnmal II für die ermordeten Sinti und Roma. Rechter Hand, gleich über dem Bunker der Führer-Fahrer mit Originalgemälden der SS, erhebt sich die Reichskanzlei-Gedenkstätte. Ein Tunnel führt von dort zur nahegelegenen Gedenkstätte ‘Topographie des Terrors’ auf dem ehemaligen Gestapo-Gelände. Dort drüben, schräg rechts, das dreißig Meter hohe Dreieck aus rosa Granit, ist ein Mahnmal für die ermordeten Homosexuellen... Der noch etwas größere Stern aus rotem Granit – nein, ich meine nicht den Davidstern, der gehört zum Holocaust-Mahnmal –, also nicht der sechszackige Stern, sondern der fünfzackige, erinnert an die ermordeten kommunistischen Widerstandskämpfer.“³⁷⁴

Die Situation der öffentlichen Haushalte dürfte die Realisierung dieses Parks auf absehbare Zeit verhindern. Doch selbst bei besserer Finanzlage würden manche Opfer, insbesondere die über drei Millionen ermordeten sowjetischen Kriegsgefangenen, „mangels Lobby in diesem Land unberücksichtigt bleiben“.³⁷⁵ Das Konzept separater Denkmalssetzungen für jede Gruppe der NS-Verfolgten kann im Grunde nur zwei Ergebnisse haben, die gleichermaßen unbefriedigend wären: die konsequente „Multiplikation der Mahnmale“³⁷⁶ oder aber das Eingeständnis, daß die Opfer im heutigen Geschichtsbewußtsein eine unterschiedliche Wertigkeit besitzen.

373 Young, James E., „Die nächste Stufe“ (Mai 1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 760 ff., hier S. 761.

374 Kraft, Rudolf, „In trennendem Gedenken“, in: *ZEIT*, 24.7.1992, S. 53.

375 Schoenberger, Gerhard, „Sortiertes Gedenken“, in: *Typ*, 15.2.1997, S. 19.– Als Vorschlag eines Denkmals gegenüber dem sowjetischen Ehrenmal im Tiergarten vgl. Maximyschew, Igor, „Mahnmal auch für Slawen“, in: *taz*, 22.6.2001, S. 11.

376 Wefing, Heinrich, „Eskalation der Erinnerung“, in: *FAZ*, 18.8.1999, S. 49 (als Kritik am Bundtagsbeschluß).

Der Weg zur begrenzten Widmung und seine Folgen

Die Entscheidung des Staates, die Sicht des Förderkreises zu übernehmen und mit dem Denkmal allein an die jüdischen Mordopfer zu erinnern, fiel bereits im April 1992. Vertreter des Bundesinnenministeriums, der Berliner Senatskulturverwaltung und des Förderkreises kamen überein: „Die hier vorgesehene Gedenkstätte wird den ermordeten Juden gewidmet. (...) Besondere Gedenkstätten für andere Opfergruppen des NS-Staates sollen an anderer Stelle errichtet werden.“³⁷⁷ Im Juli 1992 gab ein Ministeriumssprecher die Entscheidung öffentlich bekannt. Bundesregierung und Senat verwiesen darauf, daß man die Juden mit den Sinti und Roma nicht in eine Zwangsgemeinschaft des Gedenkens bringen könne.³⁷⁸

Bekräftigt wurde dies bei einem Treffen vom Oktober 1993, an dem neben Lea Rosh, Vertretern der Senatsbauverwaltung und des Bundeskanzleramts auch Ignatz Bubis teilnahm. In der Protokollnotiz hielt man fest:

„Erst nach Abschluß des Wettbewerbs [zum Denkmal für die ermordeten Juden] kann noch einmal erwogen werden, ob auf gleichem Grundstück auch ein Denkmal für Sinti und Roma Platz finden könnte, ohne daß innerliche Abstriche für die jüdische Gedenkstätte gemacht werden müssen, ohne daß ‘Gedränge’ entsteht.“³⁷⁹

Daraufhin wurde der künstlerische Wettbewerb vorbereitet, und die publizistische Kontroverse um die Widmung endete zunächst. Im Ausschreibungstext von 1994 wurde die „Einzigartigkeit“ des Judenmords betont, während die übrigen Opfergruppen der NS-Herrschaft keine Erwähnung fanden.³⁸⁰

Nachdem der erste Wettbewerb nicht zu einem realisierbaren Ergebnis geführt hatte, beschäftigte das Mahnmal im Mai 1996 den Deutschen Bundestag.

377 Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten, „Vermerk zum Termin am 24. April 1992 zur Holocaust-Gedenkstätte“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 91.

378 Vgl. usche, „Kein gemeinsames Holocaust-Denkmal“, in: *ta3*, 15.7.1992, S. 2; Roß, Jan, „Singulär“, in: *FAZ*, 25.7.1992, S. 25.– Als Reaktion vgl. Zentralrat Deutscher Sinti und Roma, „Ein gemeinsames Nationales Holocaust-Mahnmal in Berlin. Aufruf an Bundesinnenminister Seifers und den Zentralrat der Juden in Deutschland anlässlich des 50. Jahrestages des nationalsozialistischen Programms der ‘Vernichtung durch Arbeit’“, in: *FR*, 14.9.1992, S. 4 bzw. *Tsp*, 14.9.1992, S. 8.

379 Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen, „Vermerk III zum Ortstermin und Abstimmungsgespräch am 16. Oktober 1993“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 113.– Als erneute Einspruchsversuche vgl. „Aufruf des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma an den Bundeskanzler und den Regierenden Bürgermeister von Berlin“, in: *Tsp*, 16.12.1993, S. 12; Rose, Romani, „Gedenken ohne Ausgrenzung“, in: *ZEIT*, 17.12.1993, S. 8.

380 Vgl. v.a. Jäckel, Eberhard, „Historische Wesensmerkmale des Mordes an den europäischen Juden im Zweiten Weltkrieg“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 189.

Die Grünen hatten die Widmungsfrage in ihren Antrag aufgenommen: „Zusätzlich zum Holocaust-Denkmal [für die ermordeten Juden] ist eine Gesamtkonzeption des Gedenkens und Erinnerns erforderlich, die auch Mahnmalprojekte für weitere Opfergruppen umfaßt.“³⁸¹ Im Verlauf der Plenardebatte sprach die Mehrzahl der Redner diesen Aspekt jedoch nicht an. Die wenigen expliziten Stellungnahmen beschränkten sich auf die Meinung, daß zusätzliche Mahnmale für nichtjüdische NS-Opfer zu begrüßen seien.³⁸² Daß mit dem Nebeneinander von Opfergruppendenkmälern eine bestimmte Perspektive verbunden war, diskutierten die Abgeordneten nicht.

Etwas grundsätzlicher wurde das Thema erst bei den Kolloquien von 1997 angegangen. Hier war es vor allem Reinhart Koselleck, der die Frage der Widmung als *ceterum censeo* immer wieder aufwarf. Er sah einen „Unterschied, ob die Opfer sich ein Denkmal errichteten oder ob die Täter ein Denkmal für die von ihnen umgebrachten Opfer bauten“. Wenn es in Deutschland „kein Mahnmal für alle Opfer des nationalsozialistischen Terrorsystems“ gebe, sei der „Vorwurf der Hierarchisierung“ berechtigt.³⁸³ Die „Lenkungsgruppe“ der Auslober ignorierte solche Stellungnahmen, und manche der übrigen Teilnehmer gaben sich damit zufrieden, „daß die anderen Opfergruppen ebenfalls ihren Anspruch auf ein Mahnmal haben“. Darüber könne man zu einem späteren Zeitpunkt entscheiden.³⁸⁴

Die Ausschreibung zum „Engeren Auswahlverfahren“ vom Sommer 1997 stellte die Ermordung der Juden in einen breiteren Kontext und war insofern historisch präziser als die Ausschreibung von 1994. Erneut wies sie allerdings ein etwas merkwürdiges Geschichtsbild auf:

„Neben dem Holocaust [an Juden und ‘Zigeunern’] verübten die Nationalsozialisten ungezählte weitere Verbrechen an politischen, religiösen und behinderten Opfern,³⁸⁵ an sozial Verfemten und sowjetischen Kriegsgefangenen, an Homosexuellen und an vielen Angehörigen der slawischen Völker. Der Massenmord an den Juden ist jedoch ein Verbrechen sui generis. Er steht nicht nur für die Vernichtung von annähernd 6

381 Deutscher Bundestag, 13. Wahlperiode, 7.5.1996, Drucksache 4544.

382 Vgl. *Protokolle des Deutschen Bundestages*, 13. Wahlperiode, 104. Sitzung, 9.5.1996, S. 9062-9079, hier S. 9064 (Peter Conradi/SPD), S. 9068 (Volker Beck/Grüne), S. 9070 (Ludwig Elm/PDS).

383 Zit. nach dem Diskussionsprotokoll bei Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 674. Vgl. auch Kosellecks weitere Wortmeldungen ebd., S. 623, S. 725; sowie ders., „Vier Minuten für die Ewigkeit“, in: *FAZ*, 9.1.1997, S. 27; ders., „Erschlichener Rollentausch“, in: *FAZ*, 9.4.1997, S. 33; ders., „Die falsche Ungeduld“, in: *ZEIT*, 19.3.1998, S. 48.

384 So etwa Süßmuth, Rita, „Ansprache“ (14.2.1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 659 ff., hier S. 661.

385 Noch einmal sei angemerkt: Die Nationalsozialisten begingen die Verbrechen nicht an „Opfern“, sondern an Menschen, die sie wegen politischer Überzeugungen, religiöser Bekenntnisse, körperlicher oder geistiger Behinderungen etc. zu „Opfern“ erklärten.

Millionen Juden, darunter 1,5 Millionen Kinder; er riß auch eine 1000jährige Kultur³⁸⁶ aus dem Herzen Europas. Jede Auffassung dieses Verbrechens, die es auf den Horror der Zerstörung allein reduziert, verkennt den enormen Verlust und die Leere, die es hinterließ. Die Tragödie des Massenmords an den Juden ist nicht nur, daß Menschen auf so schreckliche Weise umkamen (viele Millionen andere Menschen kamen ebenfalls auf schreckliche Weise ums Leben), sondern daß so viel unwiederbringlich verlorenging.³⁸⁷

Ging mit den Ermordeten, die keine Juden waren, etwa nichts „verloren“? „Was haben wir uns angetan, daß wir die Juden umgebracht haben“, kommentierte der Zyniker Henryk M. Broder.³⁸⁸ Zur Frage der Widmung hieß es im Ausschreitext:

„Die Einzigartigkeit des Mordes an den Juden Europas ist der Grund für ein gesondertes Denkmal. Dem Verbrechen an anderen Opfergruppen, ihrem Leiden und Sterben wird mit diesem Denkmal kein nachgeordneter Rang zugewiesen. Auch den Sinti und Roma als Opfern des Völkermordes wird ein zentrales Denkmal errichtet werden. Die Diskussion um die Frage, ob das Gedenken an andere Opfergruppen die Form einer Vielzahl separater Denkmale in der Hauptstadt annehmen sollte oder ob es in der Neuen Wache seinen angemessenen Ort hat, ist schon eröffnet.“³⁸⁹

Trotz dieser angeblichen Offenheit bekräftigten die Auslober damit die Grundsatzentscheidung von 1992, das Gedenken an die jüdischen Toten zu privilegieren und sich der Opferperspektive anzuschließen. Salomon Korn machte darauf aufmerksam, daß die Benennung des Projekts als „Holocaust-Mahnmal“ irreführend sei: „Es mag zunächst widersprüchlich klingen, aber mit der gutgemeinten staatlich unterstützten Errichtung eines ‘Denkmals für die ermordeten Juden Europas’ schwindet die Wahrscheinlichkeit, daß es ein zentrales deutsches Mahmal gegen Tat und Täter geben wird.“³⁹⁰

Eine letzte Gelegenheit, die Widmung prinzipiell zu diskutieren, bot die Bundestagssitzung vom Juni 1999. Im Vorfeld hatte Koselleck noch einmal hervorgehoben, daß ein „anti-antisemitisches Denkmal“ ebenso unzureichend sei wie ein „Ensemble von verschiedenen Erinnerungsmalen für die Opfergruppen“. Erforderlich sei vielmehr ein „Tätermal“, das „die Totalität des Terror-

386 Die jüdische Kultur in Europa ist weit älter als 1000 Jahre. Anscheinend sollte hier eine mythische Herkunft aus ferner Zeit betont oder ein Gegensymbol zum „Tausendjährigen Reich“ geschaffen werden.

387 Zit. nach Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 838.

388 Broder, Henryk M., „Wer ein Menschenleben rettet, rettet die Welt“, in: *Tp*, 22.8.1997, S. 23 (Offener Brief an Kultursenator Peter Radunski).

389 Zit. nach Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 838.

390 Korn, Salomon, „Mit falschem Etikett“, in: *FR*, 4.9.1997, S. 6.

systems in Erinnerung halten“ solle.³⁹¹ Die Mehrheit des Kulturausschusses empfahl dagegen ein „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“, wie es bisher geplant gewesen war, und setzte hinzu: „Die Bundesrepublik Deutschland bleibt verpflichtet, der anderen Opfer des Nationalsozialismus würdig zu gedenken.“³⁹² Eine Gruppe von Abgeordneten der CDU/CSU brachte daraufhin einen Änderungsantrag ein: „Die Bundesrepublik Deutschland errichtet ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas und alle Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen gegen die Menschlichkeit in der Mitte Berlins.“³⁹³

Während der Parlamentsdebatte äußerte sich nur knapp die Hälfte der Redner zur Widmung des Denkmals, obwohl es sich um eine Kardinalfrage handelte.³⁹⁴ Für ein separates Gedenken an die ermordeten Juden plädierten unter anderem Elke Leonhard, Wolfgang Thierse, Gert Weisskirchen (alle SPD), Volker Beck (Grüne), Wolfgang Gerhardt (FDP) und Gregor Gysi (PDS). Für ein umfassenderes Erinnern setzten sich ausschließlich Abgeordnete der CDU/CSU ein, nämlich Eckart von Klaeden, Norbert Lammert, Günter Nooke, Rita Süßmuth und Annette Widmann-Mauz. Ihre Argumentation hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck; zum Teil schien es eher um die Verhinderung weiterer Denkmäler im Berliner Zentrum als um einen moralischen Universalismus zu gehen.

Die Abstimmung über den Antrag der Union erbrachte ein klares Ergebnis: 324 Nein- und 217 Ja-Stimmen bei 8 Enthaltungen – damit war die Begrenzung auf ein „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ beschlossen. Micha Brumlik kommentierte, die Entscheidung könne „historische Angemessenheit für sich reklamieren“, verfehle aber die „moralische Angemessenheit“. Henryk M. Broder urteilte scharf, daß „die Sonderbehandlung der Juden unter einem positiven Vorzeichen“ fortgesetzt werde. Salomon Korn betonte, daß die mit der engen Widmung bekundete Schuld „nicht der tatsächlichen Dimension des Jahrhundertverbrechens entspricht“.³⁹⁵

Der Parlamentsbeschluß sah immerhin vor, daß der nichtjüdischen Opfergruppen ebenfalls zu gedenken sei, wobei offen blieb, ob dies mit weiteren Mahnmalen oder in anderer Form geschehen solle. Seit Jahren geplant ist ein Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma, das allerdings mehrfach aufgeschoben wurde. Nachdem sich 1993 ergeben hatte, daß ein gemeinsames Holo-

391 Koselleck, Reinhart, „Die Widmung“, in: *FAZ*, 3.3.1999, S. 45.

392 Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 23.6.1999, Drucksache 1238.

393 Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 25.6.1999, Drucksache 1267.

394 Zum Folgenden vgl. *Protokolle des Deutschen Bundestages*, 14. Wahlperiode, 48. Sitzung, 25.6.1999, S. 4085-4147.

395 Brumlik, Micha, „Ein aufblitzendes Bild“, in: *ta3*, 28.6.1999, S. 10; Broder, Henryk M., „Dieser Wahnsinn heißt Vernunft“, in: *Tsp*, 27.6.1999, S. 25; Korn, Salomon, „Und jetzt mahnt mall“, in: ders., *Geteilte Erinnerung*, S. 211-215, hier S. 211 (zuerst in: *AUFBAU*, 9.7.1999).

caust-Mahnmal nicht durchsetzbar war, hatte der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma das Projekt separat initiiert. Parallel zum Denkmal für die ermordeten Juden bereitete die Senatsbauverwaltung auch schon einen Wettbewerb vor; ein Grundstück in der Nähe des Reichstags wurde in Aussicht gestellt.³⁹⁶ 1995 machten sich die Berliner Senatoren Wolfgang Nagel (SPD) und Ulrich Roloff-Momin (parteilos) für das Mahnmal stark, doch verhielt sich die CDU betont abwartend. Eberhard Diepgen plädierte für einen Standort in Marzahn, der zwar auf das dortige Zigeunerlager der NS-Zeit verwiesen hätte, dem eine größere Aufmerksamkeit wegen der abseitigen Lage aber erspart geblieben wäre.³⁹⁷

Nach dem Bundestagsbeschluss wurde das zweite zentrale Denkmal wieder häufiger zum Thema. Romani Rose erinnerte Senat und Bundesregierung an ihre früheren – allerdings unverbindlichen – Zusagen, und Michael Naumann befürwortete das Vorhaben.³⁹⁸ Im Sommer 1999 stellte der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma in Sichtweite des Reichstags ein Hinweisschild auf: „Hier entsteht das nationale Holocaust-Mahnmal für die im NS-besetzten Europa ermordeten Sinti und Roma.“³⁹⁹ Ein Jahr später sammelte die Organisation vor Ort Unterschriften für ihr Projekt; der begleitende Aufruf wurde unter anderem von Günter Grass, Lea Rosh, Helmut Schmidt, Paul Spiegel und Simon Wiesenthal unterstützt. Hatte der Berliner Senat noch im Mai 2000 erklärt, er lehne ein weiteres Mahnmal in exponierter Lage ab, so äußerte Diepgen nun erstmals Bereitschaft zum Einlenken, sofern das Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma nicht zu groß ausfalle.⁴⁰⁰ Im Mai 2001 übergab der Zentralrat mehr als 4.000 Unterschriften an Bundes- und Landespolitiker. Der israelische Künstler Dani Karavan hat einen Entwurf erarbeitet, und es wird angestrebt, dieses Denkmal zusammen mit dem „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ im

396 Vgl. esch, „Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma am Reichstag geplant“, in: *Tsp*, 19.4.1994, S. 8; Frings, Ute, „Bescheiden im Erinnern, gewaltig im Sprücheklopfen“, in: *FR*, 30.4.1994, S. 3; Schuller, Konrad, „Die Untaten entzweien die Opfer“, in: *FAZ*, 20.5.1994, S. 9.

397 Vgl. Weiland, Severin, „Denkmal für Sinti und Roma“, in: *taʒ*, 7.1.1995, S. 33; Eck, Michaela, „Mahnmal kommt nicht voran“, in: *taʒ*, 6.3.1995, S. 23; Scheub, Ute/Lautenschläger, Rolf, „Ab nach Marzahn“, in: *taʒ*, 4.4.1995, S. 26; RM, „Ein Holocaust-Denkmal für Sinti und Roma“, in: *Tsp*, 7.5.1995, S. 9.– Auf dem Parkfriedhof Marzahn befindet sich seit 1986 ein Gedenkstein für die Sinti und Roma, der 1990/91 um zwei Gedenktafeln ergänzt wurde.

398 Vgl. etwa dpa, „Sinti und Roma wollen auch“, in: *SZ*, 12.7.1999, S. 9; mh, „Staatsminister Naumann legt Konzept vor: Bundesregierung gibt deutlich mehr Geld für Gedenkstätten“, in: *SZ*, 24.7.1999, S. 6.

399 Vgl. z.B. dpa, „Sinti und Roma fordern Mahnmal in Berlin“, in: *SZ*, 31.7.1999, S. 5.

400 Vgl. etwa Rother, Richard, „Diepgen will kleines Gedenken“, in: *taʒ*, 31.7.2000, S. 20; zuvor hingegen DPA, „Roma-Mahnmal nicht in Mitte“, in: *taʒ*, 31.5.2000, S. 19.

Jahr 2004 einzuweihen.⁴⁰¹ Eines machten die Bemühungen dennoch ganz deutlich: Das Denkmal der Sinti und Roma ist kein Ausdruck der bestehenden Erinnerungskultur, sondern ein Versuch ihrer Erweiterung. Die öffentliche Auseinandersetzung mit der Zigeunerverfolgung ist weit weniger selbstverständlich als das Gedenken an die Judenverfolgung.⁴⁰²

Ähnliches gilt für das seit 1995 geforderte Mahnmal der Homosexuellenverfolgung⁴⁰³ und für die seit 1997 geplante Gedenkstätte der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Aktionen. Unter dem Titel „Haus des Eigensinns/Museum der Wahnsinnigen Schönheit“ sollte diese Gedenkstätte am historischen Ort der Täter gebaut werden, d.h. an der Tiergartenstraße 4 in direkter Nachbarschaft der heutigen Philharmonie und des Kulturforums.⁴⁰⁴ Die Initiative wurde vom Bundesverband der Psychiatrie-Erfahrenen und einem „Freundeskreis“ getragen, dem der Historiker Henry Friedlander, der evangelische Bischof Wolfgang Huber, der Schriftsteller Walter Jens und der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter angehörten. Beabsichtigt war zum einen, die „Aktion T 4“ und ihre Genese im Kontext des sozialdarwinistischen Denkens zu dokumentieren. Zum anderen sollten Kunstwerke schizophrener Patienten ausgestellt werden, die der Heidelberger Psychiater Hans Prinzhorn zwischen 1880 und 1920 gesammelt hat.⁴⁰⁵

CDU-Politiker argumentierten daraufhin, mit dem „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ sei der Erinnerungspflicht Genüge getan. Klaus Landowsky wollte „noch erhobenen Hauptes durch die Stadt gehen können“; Uwe Lehmann-Brauns kritisierte einen „Wald der Mahnmale“. Christa Thoben warnte vor einer „Denkmalinflation“, und die Senatskanzlei erklärte die Neue Wache

401 Vgl. etwa Bebenburg, Pitt von, „Denkmal für ermordete Sinti und Roma nur Zeitfrage“, in: *FR*, 23.5.2001, S. 4; „Ich spüre eine besondere Verantwortung“, in: *taz*, 5.10.2001, S. 19 (Interview mit Karavan); Kleffner, Heike, „Täglich eine frische Rose“, in: *taz*, 3.6.2002, S. 22.

402 Bei einer Telefonaktion des „Tagesspiegels“ im Sommer 2000 wandten sich 87,3 % der Anrufer gegen ein solches Denkmal (vgl. tob, „Mehrheit lehnt Mahnmal für Sinti und Roma ab“, in: *Tp*, 1.8.2000, S. 10).

403 Vgl. Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Der homosexuellen NS-Opfer gedenken*, Berlin 1999 (Dokumentation einer Denkschrift von 1995 und eines Symposiums von 1996); Website: <<http://www.gedenk-ort.de>>.

404 Zur geschichtlichen Bedeutung des Orts vgl. Aly, Götz (Hg.), *Aktion T 4 1939–1945. Die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4*, Berlin 1987 (Stätten der Geschichte Berlins Bd. 26).– Wie im Kapitel I bereits erwähnt wurde, befindet sich dort seit 1989 eine Skulptur von Richard Serra, und eine ziemlich unauffällige Gedenktafel weist auf die „Euthanasie“-Morde hin.

405 Vgl. Talbot, René, „Haus des Eigensinns. Warum die Prinzhornsammlung in der Tiergartenstraße 4 ein Museum bekommen soll“, in: *GR* Nr. 78/1997, S. 28-31, sowie die umfangreiche Website der Initiatoren: <<http://www.psychiatrie-erfahrene.de/eigensinn>>.

als Gedenkort aller nichtjüdischen Opfergruppen für hinreichend. Offenbar bestand ein Interesse, die Denkmalsdebatten zu beenden.⁴⁰⁶

Das Bundesgesetz vom März 2000 hat jedoch erneut klargemacht, daß die Realisierung des Eisenman-Entwurfs und des „Orts der Information“ nicht die einzige Aufgabe ist: „Die Stiftung [‘Denkmal für die ermordeten Juden Europas’] trägt dazu bei, die Erinnerung an alle Opfer des Nationalsozialismus und ihre Würdigung in geeigneter Weise sicherzustellen.“⁴⁰⁷ Der Beirat, in dem Historiker und Vertreter verschiedener Opfergruppen zusammenarbeiten, plant unter anderem eine Wanderausstellung über die Opfer der NS-Militärjustiz. Dagegen wird es am „Ort der Information“ schon aus Platzgründen kaum möglich sein, auf breitere Zusammenhänge der nationalsozialistischen Verfolgungen hinzuweisen.

Zwischenbilanz

Aus den erläuterten Denkmalszwecken (vgl. III.2.) ergeben sich für die Widmung folgende Konsequenzen:

- Das *Erinnern als Akt der Pietät* kann sich nicht auf die ermordeten Juden beschränken. Es gibt keinen plausiblen Grund, weshalb Sinti und Roma, Kranke und Behinderte, Zeugen Jehovas, Homosexuelle, Kriegsdienstverweigerer und Deserteure, Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene, politisch Verfolgte und andere Opfer der NS-Herrschaft aus einer heutigen Trauer ausgeschlossen bleiben sollten. Die quantitativen Unterschiede und ideologischen Spezifika der Verfolgungen sind für die historische Analyse wichtig, für das Gedenken an ein letztlich immer individuelles Leiden und Sterben aber nachrangig. Für die bisherige Erinnerungspraxis trifft es zwar zu, daß „kein anderes historisches Erbe (...) so schwer auf den Deutschen [lastet] wie der Mord an den Juden“,⁴⁰⁸ doch dokumentiert dies eine verengte Wahrnehmung.

406 Burchard, Amory/Schwerk, Ekkehard, „Momper für Gedenkstätte vor der Philharmonie“, in: *Typ*, 9.8.1999, S. 9 (Zitat Lehmann-Brauns); Grassmann, Philipp, „Alter Streit um neues Mahnmal“, in: *SZ*, 10.8.1999, S. 9 (Zitat Landowsky, Verweis auf Senatskanzlei); möl, „Thoben gegen Euthanasie-Mahnmal“, in: *SZ*, 22.1.2000, S. 11.– Mit einem Offenen Brief an Bundestagspräsident Thierse hat die Initiativgruppe im Mai 2002 ihr Scheitern erklärt: Die Erinnerung an Opfer und Täter der ärztlichen NS-Verbrechen habe sich als politisch unerwünscht erwiesen. Diese Sicht dient zum Teil der Selbstinszenierung und überdeckt konzeptionelle Probleme, ist aber auch nicht völlig unbegründet.

407 *Bundesgesetzblatt*, Teil I, 22.3.2000, S. 212 f., hier S. 212.

408 Braun, „Ein Denkmal für die Juden Europas“, S. 10.

- Das *Erinnern als Akt der Prävention*, das den Rückblick in die Vergangenheit mit Handlungsvorgaben für Gegenwart und Zukunft verbindet, sollte ebenfalls umfassender verstanden werden. Es bedeutet keine Bagatellisierung des Antisemitismus, wenn man Judenhaß, Sozialdarwinismus und Fremdenfeindlichkeit als zusammengehörige Dispositionen betrachtet, die auch im Zusammenhang bekämpft werden müssen.⁴⁰⁹ Zudem ist die Absicht problematisch, ausschließlich der Ermordeten zu gedenken. Auch „Expropriationen, Entwürdigungen und Drangsalierungen, die dem Töten vorausgingen“, müssen Gegenstand der heutigen Erinnerung sein, wenn diese Erinnerung zu menschenrechtlichen Wertüberzeugungen beitragen soll.⁴¹⁰
 - Das *Erinnern als Anerkennung von politischer Schuld* muß verdeutlichen, daß die nationalsozialistischen Verbrechen über Verfolgung und Ermordung der Juden hinausreichten. Zu diesem Zweck genügt weder ein „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ noch eine „Addition unterschiedlicher Opfergruppendenkmäler“, denn die „Gesamtdimension des Verbrechens“ im Hinblick auf Taten und Täter kommt darin nicht adäquat zum Ausdruck.⁴¹¹
- Auf der Basis solcher Überlegungen ist ein komplexerer Vorschlag Christian Meiers hervorzuheben:

„Angesichts all der Mißlich-, ja Unerträglichkeiten, die mit einer ganzen Denkmallandschaft in der Mitte Berlins verbunden wären, spricht sehr viel für eine einfache, klare Lösung: EIN Denkmal für alle Opfer der Vernichtungspolitik und – negativ – für diese selbst zu errichten.“⁴¹²

Das negative Tatgedächtnis kann in der Bundesrepublik als übergeordnetes Bezugs-element der historischen Trauer verstanden werden. Das Gedenken an einzelne Opfer und gruppenspezifische Verfolgungen wird dadurch keineswegs ausgeschlossen; es bildet vielmehr die notwendige Ergänzung und leistet eine geschichtliche Präzisierung des Tatgedenkens.

Salomon Korn hat eingewandt, daß ein Opferdenkmal und ein Tätermahnmal wegen der verschiedenen Identitäten jüdischer und nichtjüdischer Akteure vorerst nur getrennt zu errichten seien.⁴¹³ Zu berücksichtigen ist jedoch der Zeitabstand zum Jahr 1945: Heute stehen sich Opfer- und Täterseite nicht mehr dichotomisch gegenüber, und es sind nicht die Täter selbst, die das Mahnmal

409 Vgl. Brumlik, Micha, „Ein aufblitzendes Bild“, in: *taq*, 28.6.1999, S. 10; ders., „Deutschlands Juden“, in: *BdP* 45 (2000), S. 1287 ff.

410 Mittig, „Künstler in Schuldgefühlen“, S. 290.

411 Korn, „Geteilte Erinnerung“, S. 241.

412 Meier, Christian, „Der konsequente Aberwitz geteilten Gedenkens“, in: *FAZ*, 25.7.1997, S. 36 (dortige Hervorhebung).

413 Korn, „Geteilte Erinnerung“, S. 242.

errichten.⁴¹⁴ Will man erreichen, daß die „geteilte Erinnerung“ (so Korn's bewußt doppeldeutig gewählter Titel) keine getrennte bleibt, dann ist ein gemeinsamer Gedenkort für Menschen unterschiedlicher Herkunft und Familiengeschichte dringend zu wünschen. Die künstlerische Gestaltung sollte dabei keine bestimmte Perspektive festschreiben oder Perspektiven vermischen, sondern Raum zur Interaktion und Kommunikation gewähren (vgl. Kapitel IV).

Ein anderes wichtiges Argument besagte, man dürfe die Opfergruppen nicht gegen ihren Willen zusammenzwingen. Dies hatte 1992/93 den Ausschlag für eine begrenzte Widmung gegeben und wurde später erneut erwähnt.⁴¹⁵ Aus falsch verstandener Rücksichtnahme wurde aber kaum einmal versucht, Ignatz Bubis verständlich zu machen, daß eine erweiterte Widmung keinen Verstoß gegen das Pietätsziel bedeuten muß.⁴¹⁶ Gerade die eingeschränkte Widmung tendiert dazu, die Juden als „das Opfer“ schlechthin erscheinen zu lassen. Bei einer universellen Widmung ist es dagegen möglich, den besonderen Stellenwert des Antisemitismus durch künstlerische Mittel oder Inschriften zu verdeutlichen.

Abschließend ergibt sich die Frage, wie ein derartiges Mahnmal zu benennen wäre. Ein geeigneter Oberbegriff muß präzise, für den alltäglichen Sprachgebrauch jedoch möglichst knapp sein. So wäre es zutreffend, aber nicht praktikabel, von einem „Mahnmal der nationalsozialistischen Verbrechen gegen die Menschheit und Denkmal für die Opfer dieser Verbrechen“ zu reden. Schon der kürzere Begriff „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ wird in den Medien zumeist als „Holocaust-Mahnmal“ wiedergegeben, obwohl dieser Terminus für das jetzige Vorhaben falsch ist.

Jürgen Habermas hat erwogen, ob man nicht von einem „Auschwitz-Denkmal“ sprechen solle, um *pars pro toto* auf die äußerste Kulmination der NS-Verbrechen zu verweisen.⁴¹⁷ Dadurch würde sich die unhistorische Ikonisierung von „Auschwitz“ allerdings noch verstärken. Während der Name dieses Lagers „zur zentralen Metapher für das Böse in unserer Zeit“ aufgestiegen ist,⁴¹⁸ spart das öffentliche Geschichtsbewußtsein die nicht weniger mörderischen Vernich-

414 In diesem Punkt ist auch Reinhart Kosellecks Plädoyer für ein „Tätermal“ zu differenzieren; vgl. noch einmal ders., „Die Widmung“, in: *FAZ*, 3.3.1999, S. 45.

415 Vgl. etwa Kocka, Jürgen, „Gegen die blinde Beklommenheit“, in: *taz* , 8.2.1997, S. 10.

416 Max Bächer forderte nach den Kolloquien von 1997 dazu auf, Bubis in der Widmungsfrage „bei allem Respekt“ mit klaren Argumenten entgegenzutreten (in: Heimrod/Schlusche/Sefereus, *Denkmalsstreit*, S. 749 ff., hier S. 750). Wie bereits erläutert, dokumentierte Bubis' Position auch nicht die Meinung der deutschen Juden in ihrer Gesamtheit.

417 Habermas, Jürgen, „Der Zeigefinger. Die Deutschen und ihr Denkmal“, in: *ZEIT*, 31.3.1999, S. 42 ff., hier S. 44.

418 Friedländer, Saul, „Die Metapher des Bösen“, in: *ZEIT*, 26.11.1998, S. 50 (Dankrede bei der Verleihung des Geschwister-Scholl-Preises in München).

tungen von Belzec völlig aus – um nur ein Beispiel zu nennen.⁴¹⁹ Auch bei den Erschießungsaktionen der Einsatzgruppen und der Wehrmacht in Osteuropa wurde eine ungeheure Zahl von Menschen umgebracht, die mit der Metapher „Auschwitz“ erst recht nicht berücksichtigt würden. Eine auf „Auschwitz“ fixierte Wahrnehmung beinhaltet zudem die Gefahr, Verbrechen geringeren Umfangs für weniger verwerflich und weniger erinnerungsrelevant zu halten.

Inhaltlich umfassend wäre es hingegen, von einem zentralen „NS-Mahnmal“ zu sprechen. Dies würde zum Ausdruck bringen, daß die nationalsozialistische Herrschaft in jeder Hinsicht ein menschenverachtendes Unrecht war, „von dem sich abgesetzt zu haben ein Legitimitätsgrund der Bundesrepublik geworden ist“.⁴²⁰ Da heute wohl niemand an den Nationalsozialismus denken kann, ohne zugleich an Verfolgte und Ermordete zu denken, würde die Benennung „NS-Mahnmal“ auch nicht auf ein Verschweigen der Opfer hinauslaufen. Die Bezeichnung hätte vielmehr den höchstmöglichen Allgemeinheitsgrad und wäre gleichwohl konkreter als die nicht epochengebundene Widmung der Neuen Wache („Den Opfern des Krieges und der Gewaltherrschaft“). Natürlich sind diese Überlegungen rein akademisch, weil die Bundestagsentscheidung anders ausgefallen ist. Es gehört jedoch zu den Aufgaben der Wissenschaft, die normative Kraft des Faktischen nicht einfach hinzunehmen, sondern nach dem besseren Argument zu suchen.

419 Vgl. Tregenza, Michael, „Belzec – Das vergessene Lager des Holocaust“, in: Wojak, Irntrud/Hayes, Peter (Hg.), *„Arisierung“ im Nationalsozialismus. Volksgemeinschaft, Raub und Gedächtnis*, Frankfurt a.M./New York 2000 (Jahrbuch 2000 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust), S. 241-267.

420 Koselleck, Reinhart, „Erschlicherer Rollentausch“, in: *FAZ*, 9.4.1999, S. 33.– Gegen das Wort „Mahnmal“ hat Eberhard Jäckel mehrfach eingewandt, daß es nach staatlicher und pädagogischer Bevormundung klinge; für „mündige Bürger“ sei ein „Denkmal“ angemessener. Um die kritische Distanznahme zu den NS-Verbrechen hervorzuheben, erscheint mir die Bezeichnung „Mahnmal“ dennoch geeigneter.

5. „Nur einmal und für alle Zeit errichtet“⁴²¹ Erwartungen an das Denkmal als symbolische Form

„Es ließe sich der Eindruck begründen, daß die noch virtuelle ‚Berliner Republik‘ in ihrem gründerzeitlichen Streben, das Bonner Provisorium zu überwinden, am deutlichsten durch Denkmalssetzungen Gestalt anzunehmen beginnt“⁴²² kommentierte die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ im Dezember 1998. Die Debatte um das Holocaust-Mahnmal, die Planungen für weitere Hauptstadtdenkmäler und auch das Bedürfnis nach einem Wiederaufbau des Stadtschlusses sprechen für diese Beobachtung. Zu fragen ist daher, weshalb in einer Zeit rapiden Medienwandels gerade Denkmäler als politische und gesellschaftliche Sinnzeichen dienen sollen. Welche Ansprüche richten sich an Monumente im allgemeinen und an das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ im besonderen? Wie sind demgegenüber die tatsächlichen Aussagemöglichkeiten des Mahnmals einzuschätzen? Damit greife ich die Diskussion der Denkmalszwecke (III.2.) aus anderer Perspektive noch einmal auf. Dies erleichtert es, die künstlerischen Wettbewerbe und einzelne Entwürfe zu untersuchen, die einer bestimmten Erwartungshaltung folgten oder sich ihr verweigerten (IV.).

Die Debatte um das Medium „Denkmal“ ließ verschiedene Positionen erkennen: Sehr weitreichenden Hoffnungen auf die Aussagekraft zeitgenössischer Denkmalskunst stand eine dezidierte Denkmalskritik gegenüber, aus der wiederum unterschiedliche Schlüsse gezogen wurden. Zum einen wurde verlangt, anstelle des Denkmals ein Museum oder eine Bildungsstätte zu schaffen. Zum anderen gab es Alternativvorschläge, die in gewisser Weise auch als „Denkmäler“ bezeichnet werden können, die aber einen bewußten Kontrast zu einem dauerhaften Bauwerk markierten. Eine vermittelnde Position besagte, daß man an einer künstlerischen Gestaltung festhalten, die Ansprüche jedoch auf ein realistisches Maß begrenzen solle. Diese Standpunkte, die in wechselnden Konstellationen alle Phasen der Debatte begleiteten, werden im folgenden erläutert und diskutiert.

Das Ziel ist dabei nicht etwa eine Entscheidung über die Frage, ob ein herkömmliches Denkmal, eine museale Präsentation oder eine gänzlich andere Form des Erinnerns als solche „angemessener“ sei; die Antwort mußte willkürlich bleiben. Notwendig ist vielmehr, die Vorannahmen über die jeweiligen Wirkungsbedingungen zu präzisieren. Zwar hat die neuere Memorialarchitektur

421 Aus der Parlamentsrede Eberhard Diepgens (*Protokolle des Deutschen Bundestages*, 14. Wahlperiode, 48. Sitzung, 25.6.1999, S. 4095): „Das nationale Denkmal zur Erinnerung an die Millionen

Opfer deutscher Täterschaft wird nur einmal und, wie wir meinen, für alle Zeit errichtet.“
422 itt, „Heldenzorn“, in: *FAZ*, 3.12.1998, S. 43.

mit Erfolg dazu beigetragen, eine scharfe Abgrenzung zwischen „Denkmal“ (als Kunstwerk) und „Gedenkstätte“ (als Lernort) zu durchbrechen, doch führte dies beim Holocaust-Mahnmal wiederholt zu Mißverständnissen.

Ein weiteres Manko der Diskussion war es, daß der Bezug des zentralen Denkmals zu den übrigen Berliner Gedenkortern und zur gesamtdeutschen Erinnerungslandschaft meist offengelassen wurde. Parallel zum Streit um das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ wandelte und differenzierte sich diese Erinnerungslandschaft in den 1990er Jahren aber erheblich. Wären beide Ebenen von vornherein im Zusammenhang betrachtet worden, hätte man die Gestaltungsfrage mit größerer Klarheit angehen können. Die rückblickende Analyse darf daher nicht auf einzelne Denkmalskonzepte beschränkt werden, sondern muß das Augenmerk auch darauf lenken, welche allgemeineren Leitvorstellungen historischen Erinnerns in der Berliner Republik zur Debatte stehen.

Ansprüche an das Medium „Denkmal“

Den Initiatoren um Lea Rosh schien „die Errichtung eines riesigen, unübersehbaren Monuments“ geboten.⁴²³ Es müsse „monumental sein angesichts der Ausmaße des dargestellten Judenmordes“.⁴²⁴ Am Denkmal als Kunstform mit eigener Gattungsgeschichte, spezifischen Ausdrucksmöglichkeiten und -grenzen zeigte der Förderkreis kaum Interesse; wichtig war ihm vor allem die Größe des Bekenntnisses. Spätestens bei der Ausstellung der Wettbewerbsentwürfe von 1995 wurde allerdings deutlich, daß zwischen Verbrechensumfang, Denkmalsgröße und Überzeugungskraft keine Proportionalität besteht. Zum einen ist es nicht möglich, durch die „Tonnage an Gedenkbau“ ein Äquivalent zu den Schrecken der NS-Zeit zu schaffen.⁴²⁵ Zum anderen ist dies nicht nötig, denn „Aussage und Wirkung eines Denkmals hängen nicht von seiner Größe ab“.⁴²⁶

Ein weiterer Anspruch an das Mahnmahl lautete, es solle „über Jahrhunderte hinweg“ Gültigkeit besitzen (Eberhard Diepgen) oder müsse „auch in 150 Jahren noch anstößig sein“ (Ulrich Roloff-Momin). Selbst Ignatz Bubis warnte aus diesem Grund vor einer übereilten Entscheidung: „Ein Mahnmahl, das in hundert

423 Rosh, Lea, „Kriegsdenkmäler – ja, Holocaust-Denkmal – nein?“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 51 f., hier S. 52 (zuerst in: *Vorwärts*, 5.11.1988). Ähnlich Perspektive Berlin, „Erster Aufruf“ (30.1.1989), in: ebd., S. 54.

424 Ullmann, Wolfgang, „Wahrzeichen und Mahnmahl. Ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin“, in: Rosh, *Streit um ein deutsches Denkmal*, S. 261-272, hier S. 270.

425 Schoeller, Wilfried F., „Bitte Debatte beenden“, in: *SZ*, 4.3.1996, S. 11.

426 Conradi, Peter, „Bescheiden trauern“, in: *FAZ*, 3.1.1996, S. 27.

Jahren mißverstanden werden kann, sollte nicht gebaut werden.“⁴²⁷ Die Dauerhaftigkeit von Material und Aussage wurde als besonderer Vorteil des Mediums „Denkmal“ betrachtet: Wenn das Monument erst einmal errichtet sei, könne es nur unter erheblichen Protesten wieder beseitigt werden; seine öffentlich artikuliert Mahnung sei von politischen und intellektuellen Tendenzwenden unabhängig.⁴²⁸ Jürgen Habermas appellierte daher mit einem persönlichen Brief an Peter Eisenman, daß er sich von seinem Konzept des Stelenfelds nicht abbringen lassen dürfe.⁴²⁹

Die Möglichkeit einer zeitenthobenen Wirkung ist indes zu bezweifeln. Zwar kommt es selten vor, daß Denkmäler wegen Unverständlichkeit oder mangelnder Beachtung abgerissen werden, doch ist nach der Einweihung häufig ein sukzessiver Bedeutungsverlust zu beobachten – eine Art Halbwertszeit der Denkmalsbotschaft.⁴³⁰ Dieser Vorgang ist semiotisch auch leicht zu erklären:

„Das spezifische Problem des traditionellen Denkmals besteht darin, einen zeitlich unbefristeten Geltungsanspruch zu besitzen, der ein Perpetuieren des Rezeptionskreislaufes und damit eine statische Wirksamkeit voraussetzt. In Wirklichkeit jedoch sind die Zeichenrepertoires ständiger Veränderung unterworfen, in ständiger Wandlung begriffen. Damit besteht zwischen beanspruchter Geltungsfrist und tatsächlicher Geltungsdauer ein unaufhebbarer Widerspruch.“⁴³¹

Der Wunsch nach Fixierung ist vor allem als kontrafaktischer Indikator zu betrachten: Da für Deutschland „die Kurzfristigkeit und Kurzlebigkeit einer Einigung auf Erinnerungsstrategien“ kennzeichnend ist,⁴³² soll das zentrale Mahnmal der Berliner Republik „einen gewissen politisch-moralischen Halt in wahrscheinlich stürmischer Zukunft geben“.⁴³³ Im Pathos einer solchen Aussage

427 FAZ/dpa, „Wieder in der Schwebe“, in: FAZ, 1.7.1995, S. 29 (Zitat Diepgen); „Wie soll das Holocaust-Mahnmal aussehen?“, in: Tsp, 17.1.1998, S. 12 (Zitat Roloff-Momin); „Brauchen wir ein Holocaust-Mahnmal, Herr Bubis?“, in: Tsp, 21.1.1998, S. 24 (Interview).

428 Duve, Freimut, „Körpersprache der Politik“, in: FAZ, 19.11.1998, S. 46.

429 Habermas, Jürgen, „Brief an Peter Eisenman“ (16.12.1998), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalsreit*, S. 1185.

430 Der literarische *locus classicus*, der in der Mahnmaldebatte vielfach zitiert wurde, ist Robert Musils Essay „Denkmale“ (1927), in: ders., *Gesammelte Werke in neun Bänden*, hg. von Adolf Frisé, Bd. 7: Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographisches, Reinbek bei Hamburg 1978, S. 604-608.

431 Adam, Hubertus, „Zwischen Anspruch und Wirkungslosigkeit. Bemerkungen zur Rezeption von Denkmälern der DDR“, in: *kb* 19 (1991) 1, S. 44-64, hier S. 44.

432 Plato, Alexander von, „Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss“, in: *BIO S* 13 (2000), S. 5-29, hier S. 11.

433 So Dittberner, Jürgen, *Schwierigkeiten mit dem Gedenken. Auseinandersetzungen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit*, Opladen/Wiesbaden 1999, S. 214, der dies nicht ironisch meinte.

würde der Philosoph Hermann Lübbe seine kulturkritische Annahme bestätigt sehen, daß der „Zukunftsgewißheitsschwund“ eine immer stärkere Hinwendung zur Vergangenheit bewirke.⁴³⁴ Auch wer Lübbes weitreichender KompensationsThese nicht zu folgen vermag, wird in der Denkmalsdebatte ein Bemühen um feste Orientierung ausmachen können. „An Dauer zu glauben ist beruhigend, illusionär. Als Stütze dieser Illusion eignet sich vielleicht *nur* noch das Denkmal: wohl einer der Gründe für seine Renaissance (...).“⁴³⁵ Diese Wiederkehr des Mediums „Denkmal“ begann in den 1980er Jahren, ist durch die deutsche Einheit aber noch verstärkt worden. Hatte sich die Bonner Republik offiziell als Provisorium verstanden und in ihrer Staatssymbolik auf Betonungen von Dauerhaftigkeit verzichtet, so kann die Berliner Republik die Signatur des Vorläufigen hinter sich lassen, weil Demokratie und Nationalstaat nun zusammengeskommen sind.

Das Verlangen nach kultureller und politischer Dauer erklärt freilich noch nicht ganz, warum die Stabilisierungsaufgabe gerade der Kunst angesonnen wurde. Was sich die Wettbewerbsauslober von ihr erhofften, wird aus der un-deutlichen Ausschreibung von 1994 paradoxerweise besonders deutlich:

„Heutige künstlerische Kraft soll die Hinwendung in Trauer, Erschütterung und Achtung symbiotisch verbinden mit der Besinnung in Scham und Schuld. Erkenntnis soll erwachsen können, auch für künftiges Leben in Frieden, Freiheit, Gleichheit und Toleranz. Das Thema und Ziel dieses Wettbewerbs sind damit [sic] beschrieben. Die künstlerische Aufgabenstellung bleibt offen, dabei ist die Möglichkeit der Verbindung von Skulptur mit gebautem Raum gegeben. Die Kunst soll ihre Form der Auseinandersetzung selbst bestimmen. Es wird nicht der Versuch unternommen, das Resultat vorab zu definieren. Den Auslobern ist bewußt, daß die Offenheit schwierig und keine Garantie für ein gutes Ergebnis ist. Sie wird aber für notwendig erachtet, um die Chance zu bewahren, Substantielles, Eigenständiges und Nachhaltiges zu erreichen.“⁴³⁶

Dies ist ein Beispiel für die auch bei anderen Themen feststellbare „Verlagerung öffentlicher Moral ins Ästhetische“.⁴³⁷ Der Kunstsektor soll den gesellschaftli-

434 Vgl. etwa Lübbe, Hermann, *Zeit-Verhältnisse. Zur Kulturphilosophie des Fortschritts*, Graz/Wien/Köln 1983 (Herkunft u. Zukunft Bd. 1), Zitat S. 35.

435 Mittig, Hans-Ernst, „Dauerhaftigkeit, einst Denkmalargument“, in: Diers, Michael (Hg.), *Mo(nu)mente. Formen und Funktionen ephemerer Denkmäler*, Berlin 1993 (Artefact Bd. 5), S. 11-34, hier S. 28 (dortige Hervorhebung). Der Aufsatz bezieht die Mahnmalskontroverse noch nicht ein, ist zu ihrer Interpretation jedoch sehr hilfreich.

436 Zit. nach Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 215.

437 Bubner, Rüdiger, „Moderne Ersatzfunktionen des Ästhetischen“ (1986), in: ders., *Ästhetische Erfahrung*, Frankfurt a.M. 1989, S. 99-120, hier S. 107.

chen Dissens transzendieren und eine verbindliche Form finden – ein Anspruch, den die Künstler selbst gar nicht (mehr) erheben.

Nachdem der erste Wettbewerb zu einer gewissen Ernüchterung geführt hatte, war die Ausschreibung von 1997 stärker eingegrenzt:

„Es ist wichtig, das Denkmal nicht mit zu vielen Aufgaben zu belasten, die eine überzeugende Entwurfslösung eher behindern würden. Das Denkmal kann und soll zum Beispiel nicht die Aufgabe einer Gedenkstätte wahrnehmen, sondern soll die vorhandenen Gedenkstätten an historischen Orten der NS-Verbrechen ergänzen und ihnen zusätzliche Aufmerksamkeit verschaffen. Gegenüber der Informations- und Dokumentationsfunktion einer Gedenkstätte richten sich das Denkmal und der Ort der Erinnerung an die kontemplative und emotionale Empfänglichkeit des Besuchers. Der Sinn des Denkmals wird durch einen klaren Widmungstext unterstrichen werden. Dieser muß von den Auftraggebern mit Hilfe von Experten formuliert werden.“⁴³⁸

Zum Zeitpunkt des Wettbewerbs wurden die Denkmalszwecke aber erneut nicht klar bestimmt, so daß auch der zweite Versuch darauf hinauslief, die Präzisierung der Inhalte den Teilnehmern zu überlassen. Im Herbst 1997 forderte der Kunsthistoriker Werner Schmalenbach sogar emphatisch, daß man auf Wettbewerbe verzichten und der Schöpferkraft einer individuellen Künstlerpersönlichkeit vertrauen solle:

„Die Aufgabe kann nur lauten: ein Kunstwerk! Ein Werk der Kunst, das allein durch seinen Rang den Auftrag erfüllt, an das Unbeschreibliche, an das nicht zu Beschreibende, nicht zu Deutende, nicht zu Symbolisierende zu erinnern; an etwas also, dem kein Kunstwerk dieser Welt gewachsen ist. Die Aufgabe ist nur anzunehmen – also nicht: zu ‘bewältigen’ –, wenn man sich zu einem Kunstwerk schlechthin, zu einem autonomen Kunstwerk, entschließt, das dann an diesem Ort mit der größten Selbstverständlichkeit – und das heißt auch: mit dem größten Selbstbewußtsein – steht. Eine Skulptur mit einem großen Ernst und einem großen Atem, die sich auf nichts einläßt als auf sich selbst. Ein bedeutendes Kunstwerk also. Nicht mehr – denn was wäre mehr? –, aber gewiß nicht weniger. Nur ein singulärer Künstler kann der singulären Aufgabe entsprechen.“⁴³⁹

Bei allem Respekt vor dem spanischen Bildhauer Eduardo Chillida, dem Schmalenbach dies zutraute: Statt „das Unbeschreibliche“ der NS-Vergangen-

438 Zit. nach Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 838.

439 Schmalenbach, Werner, „Nur große Kunst bewegt“, in: *FAZ*, 13.10.1997, S. 45. Vgl. auch Berggruen, Heinz, „Seien wir geduldig!“, in: *Tp*, 1.4.1998, S. 25: „Vielleicht kommt ein Picasso im neuen Jahrhundert, vielleicht schon früher. (...) Plötzlich möge ein Mahnmonument wie ‘Guernica’ vor uns stehen.“

heit und den künstlerischen Schaffensakt der Gegenwart gleichermaßen zu mystifizieren, wäre eher die Formulierung nachvollziehbarer Rahmenvorgaben zu wünschen gewesen.

Wurde die Kunst einerseits überfordert, so war andererseits ein Mißtrauen gegenüber ihrer Bedeutungs Offenheit festzustellen. Zwar wurde ein „radikales Mahnmal“ als „Stolperstein“ verlangt, doch wurde zugleich gewünscht, daß „wir uns damit identifizieren können“.⁴⁴⁰ Eberhard Diepgen meinte, das Denkmal müsse „die richtigen Fragen provozieren“, und unterstützte deshalb Richard Schröders Vorschlag.⁴⁴¹ Dessen Ansatz, das fünfte Gebot zur Grundlage des Denkmals zu erklären, erfuhr breite Zustimmung und ähnlich breite Kritik – etwa wegen der Absicht, den Text in Hebräisch anzubringen. Für den vorliegenden Zusammenhang ist wichtig, daß die ästhetische Dimension als völlig sekundär eingeschätzt wurde.⁴⁴² Die Anhänger der Idee sprachen von einer „klaren und eindeutigen Botschaft“;⁴⁴³ sie fühlten sich der Schwierigkeit enthoben, nach einem künstlerischen Ausdruck suchen und dessen mögliche Ambivalenzen aushalten zu müssen. Damit ist diese Gruppe von Denkmalsbefürwortern schon dem Lager der Denkmalskritiker zuzurechnen.

Argumente der Denkmalskritik und Vorschläge für alternative Formen der Tradierung

Betrachteten es manche Diskutanten gerade als Vorteil, daß ein Monument dem Gedenken äußeren Halt gebe, so wiesen andere darauf hin, daß es zu einer „Versteinering oder Verbronzung“ der Vergangenheit führe (Reinhart Koselleck). Der Holocaust habe „zu viele Gesichter für ein Mahnmal“, urteilte Simon Wiesenthal, und eine Journalistin der „Süddeutschen Zeitung“ bezweifelte, daß Denkmäler in der Lage seien, Gefühle von Verlust und Trauer zu evozieren.

440 So z.B. Süßmuth, Rita, „Ansprache“ (14.2.1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 659 ff., hier S. 660, S. 661.

441 *Protokolle des Deutschen Bundestages*, 14. Wahlperiode, 48. Sitzung, 25.6.1999, S. 4097 (meine Hervorhebung). – Für Nachweise von Schröders Beiträgen vgl. III.1.

442 Als diesbezügliche Kritik vgl. E.B., „Wortgläubige“, in: *FAZ*, 23.3.1999, S. 49; Willms, Johannes, „Die Lösung?“, in: *SZ*, 23.3.1999, S. 17; Lehming, Malte, „Der Zeigefinger ins Nichts“, in: *Tsp*, 30.3.1999, S. 8; Endlich, Stefanie, „Konsens gefunden: Eisenman Zweieinhalb“, in: *kr* 46 (1999), S. 9.

443 So etwa der baden-württembergische Ministerpräsident Erwin Teufel (CDU), zit. nach dpa, „Teufel begrüßt Richard Schröders Vorschlag zum Mahnmal“, in: *FAZ*, 25.3.1999, S. 7. Vgl. z.B. auch Baum, Karl-Heinz, „EKD glaubt an Kraft des Wortes“, in: *FR*, 3.3.1999, S. 5; Hentig, Hartmut von, „Die Sprache ist weniger anfällig für den Wandel des Zeitgeistes“, in: *FR*, 29.3.1999, S. 10; Leicht, Robert, „Keine Mahnung ohne Worte“, in: *Tsp*, 9.4.1999, S. 8.

Der Schauspieler Götz George war der Ansicht, daß die Mehrheit der Bevölkerung mit anderen Medien wie dem Film besser anzusprechen sei. Salomon Korn vermutete, es sei „der heimliche Wunsch“ der Deutschen, daß der Nationalsozialismus „nach Art des Delegationsprinzips zumindest in Denkmälern gebannt“ werden solle. Michael Wolffsohn hatte frühzeitig vor einer „wattierten Erinnerung“ gewarnt und dafür plädiert, dem Gedenken an den tatsächlichen Orten der Verbrechen einen Vorrang zu geben.⁴⁴⁴

Auch die Einschätzung des Mediums „Denkmal“ durchlief aber mehrere Phasen. Anfangs hatten Lea Rosh und ihre Unterstützer gefordert, das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ auf dem ehemaligen Gestapo-Gelände zu errichten. Die Debatte über den Umgang mit diesem Areal hatte schon einige Jahre vor 1988 eingesetzt, und die beteiligten Gruppen wie der Verein „Aktives Museum“ favorisierten das Konzept einer ortsspezifischen Dokumentationsstätte. Ihnen erschien es als Rückschritt, daß „Perspektive Berlin“ das Gelände nun mit einem statischen Mahnmal überformen wollte.⁴⁴⁵

Hier zeigte sich ein Konflikt zwischen dem „Gedächtnis der Orte“ und dem „Gedächtnis der Monumente“:⁴⁴⁶ Das erstere stützt sich auf Spuren oder sucht nach ihnen; häufig müssen die Orte des historischen Geschehens mit Hilfe einer zeitgeschichtlichen Archäologie erst erschlossen werden.⁴⁴⁷ Monumente hingegen – zumindest die konventionellen – folgen einer eigenen Rhetorik und Semantik; sie unterwerfen die Vergangenheit den Deutungsbedürfnissen der Gegenwart. Besonders an den Orten ehemaliger Konzentrationslager ist dieser Vorgang nach 1945 die Regel gewesen, und zwar in der Bundesrepublik ähnlich wie in der DDR. Für das frühere Gestapo-Gelände wurde in einem Gutachten vom Frühjahr 1990 jedoch empfohlen, „auf monumentale Lösungen in Form

444 „Denkmäler sind Stolpersteine“, in: *SPIEGEL*, 3.2.1997, S. 190 ff., hier S. 191 (Interview mit Koselleck); Reuters, „Wiesenthal gegen Berliner Holocaust-Mahnmal“, in: *SZ*, 28.12.1998, S. 1; Küpper, Mechthild, „Das unmögliche Mahnmal“, in: *SZ*, 8.6.1998, S. 4; „Meine Triebfeder ist die Angst“, in: *SZ*, 15.9.1999, S. 23 (Interview mit George); Korn, Salomon, „In der Schiefelage“, in: *FAZ*, 22.3.1995, S. 37; Wolffsohn, Michael, „Am Tatort sollt ihr eingedenken“, in: *FAZ*, 21.7.1994, S. 26.

445 Vgl. Aktives Museum, „Stellungnahme zur Forderung nach einem Holocaust-Mahnmal auf dem Gestapo-Gelände“ (April 1989), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 771 ff.; Initiative zum Umgang mit dem „Gestapo-Gelände“, „Brief an die Unterzeichner des Aufrufs der ‘Perspektive Berlin e.V.’“ (6.11.1989), in: ebd., S. 63 ff.; Endlich, *Denkort Gestapo-Gelände*, v.a. S. 20-28.

446 Assmann, Aleida, „Das Gedächtnis der Orte“, in: Borsdorf/Grütter, *Orte der Erinnerung*, S. 59-77, hier S. 73. Vgl. auch Hoffmann, Detlef (Hg.), *Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995*, Frankfurt a.M./New York 1998 (Wiss. Reihe des Fritz Bauer Instituts Bd. 4).

447 Vgl. etwa Hirte, Ronald, *Offene Befunde. Ausgrabungen in Buchenwald. Zeitgeschichtliche Archäologie und Erinnerungskultur*, Braunschweig 1999.

von Denk- oder Mahnmalen zu verzichten“.⁴⁴⁸ Unterdessen hatte sich der Förderkreis auch bereits umorientiert und einen Teil der ehemaligen Ministergärten südlich des Brandenburger Tors als neuen Standort ausersehen (vgl. IV.1.).

Damit entschärfte sich der Gegensatz zwischen Spurensuche und künstlerischer Gestaltung zunächst, doch wurde die Frage nach den Aussagemöglichkeiten der Denkmalkunst infolge der beiden Wettbewerbe von neuem aktuell. Als das Anschauungsmaterial der Entwürfe vorlag, bezweifelten etliche Kommentatoren, daß zeitgenössische Kunst der Aufgabe jemals gewachsen sein könne.⁴⁴⁹ Öffentlichkeitswirksam zugespitzt wurde diese Position im Sommer 1998 vom designierten Kulturminister Michael Naumann, der ein „elegantes, schickes Denkmal“ grundsätzlich ablehnte: „Die wahren Gedenkstätten sind die Lager.“⁴⁵⁰ Sieht man einmal davon ab, wie sich Naumann mit Hilfe des Themas „Mahnmal“ in den Medien zu inszenieren wußte, war diese Position zweifellos ernstzunehmen. Mehr als fragwürdig war hingegen die vom „SPIEGEL“ vertretene Meinung, die „real existierenden Konzentrationslager“ (sic!) seien „gläubwürdiger als alles skulpturale Gefuchtel“.⁴⁵¹ Damit wurde nicht nur das verbreitete Ressentiment gegen moderne Kunst bedient, sondern vor allem der Gegensatz zwischen dem „Ort der Häftlinge“ und dem „Ort der Besucher“ verdeckt,⁴⁵² also zwischen den Lagern der NS-Zeit und den heutigen Gedenkstätten. Auch Naumann sprach anfangs unreflektiert davon, ein „Besuch in den Todeslandschaften von Bergen-Belsen“ sei aussagekräftiger als jedes Mahnmal.⁴⁵³

Ähnlich wie bei der Rezeption des Spielfilms „Schindlers Liste“ und der Ausstellung „Vernichtungskrieg“ (vgl. Kapitel II) herrschten hier irreführende Vorstellungen von „Authentizität“. Das Bedürfnis nach einem reinen, möglichst unverstellten Zugang zur Vergangenheit wäre als eigene Problemgeschichte zu untersuchen,⁴⁵⁴ liefert für die aktuellen Herausforderungen des historischen

448 Fachkommission zur Erarbeitung von Vorschlägen für die künftige Nutzung des „Prinz-Albrecht-Geländes“ („Gestapo-Geländes“) in Berlin-Kreuzberg, „Abschlußbericht“ (März 1990; Auszug), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 65 f., hier S. 65.

449 Vgl. etwa Jessen, Jens, „Die Bewältigungsprofis“, in: *FAZ*, 20.3.1995, S. 33; Becker, Peter von, „Der Schlag durch den Knoten“, in: *Tsp*, 13.1.1998, S. 27.

450 Zit. nach SZ, „Arme Kultur?“, in: *SZ*, 21.7.1998, S. 11; „Der Kulturminister im Elektroladen“, in: *SZ*, 22.7.1998, S. 13 (Interview mit Naumann).

451 „Vom Mahnmal zum Wahnmal“, in: *SPIEGEL*, 24.8.1998, S. 170-178, hier S. 178.

452 Assmann, *Erinnerungsräume*, S. 333.

453 Zit. nach „Unterm Strich“, in: *taz*, 22.7.1998, S. 13.

454 Vgl. Lethen, Helmut, „Versionen des Authentischen: sechs Gemeinplätze“, in: Böhme, Hartmut/Scherpe, Klaus R. (Hg.), *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*, Reinbek bei Hamburg 1996, S. 205-231; Hoffmann, Detlef, „Authentische Erinnerungsorte oder: Von der Sehnsucht nach Echtheit und Erlebnis“, in: Meier, Hans-Rudolf/Wohllleben, Marion

Erinnerns jedoch keine Antwort. Daß die originalen Zeugnisse der NS-Zeit nachträglichen Gestaltungsversuchen prinzipiell vorzuziehen seien, wie etwa Martin Walser in seiner Laudatio auf Victor Klemperer behauptete,⁴⁵⁵ ist eine allzu schematische Sicht. Gerade wenn man den Unterschied von Dokument und Monument, von Überrest und Rekonstruktion anerkennt, muß nach der spezifischen Aussagekraft und dem realen Zusammenwirken beider Bereiche gefragt werden.⁴⁵⁶

Selbst für Gedenkstätten auf dem Gelände ehemaliger Konzentrationslager ist der Begriff der „authentischen Orte“ kaum hilfreich; eher lassen sie sich als „historische Orte“ verstehen.⁴⁵⁷ Die Literaturwissenschaftlerin Ruth Klüger, Überlebende von Auschwitz und Theresienstadt, hat dies sehr plastisch begründet:

„Wer auch immer sich wie auch immer mit dem Holocaust befaßt, interpretiert. Da wird manchmal eingewendet: Aber doch nicht der, der schlicht vor den Dokumenten steht oder die in Gedenkstätten ausgestellten Überbleibsel besichtigt? Ist ein solcher Rückgriff auf das Eigentliche vielleicht die einzige Art des Umgangs mit dem Holocaust, die erlaubt sein sollte? Der Einwand ist nicht stichhaltig: Die vermeintliche Sachlichkeit der aufbewahrten Objekte und Texte trägt. Die Rezeption verändert das Faktum. Eine leere Baracke, in der niemand mehr wohnt und die nur noch zum Besuchen da ist, ist wie ein Stück Treibholz, das, aufs Klavier gelegt, zum ästhetischen Objekt wird, einfach dadurch, daß es zur Schau gestellt ist. Gerade ein solcher Barakenbesucher wird drauflosinterpretieren, und zwar auch ohne Hilfe, nur von sich aus, aus dem Stegreif. Denn was sollen ein Haufen Schuhe oder Zähne einem sagen, wenn man nicht hinzufügt, wem sie gehörten und was mit den Besitzern geschah? Weiß man es nicht, so bedeuten sie nichts. Wenn man es weiß, so interpretiert man sie. Wir kommen also nicht umhin, über die Qualität der Interpretation zu reden, gerade dort, wo wir das Gedächtnis auf das Nötigste, das geschichtliche Minimum, zu reduzieren meinen.“⁴⁵⁸

(Hg.), *Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege*, Zürich 2000 (Veröff. des Instituts f. Denkmalpflege an der ETH Zürich Bd. 21), S. 31-45.

455 Vgl. noch einmal Walser, *Prinzip Genauigkeit*.

456 Vgl. Czaplicka, John, „History, Aesthetics, and Contemporary Commemorative Practice in Berlin“, in: *NGC 65* (1995), S. 155-187; Rothberg, Michael, *Traumatic Realism. The Demands of Holocaust Representation*, Minneapolis/London 2000.

457 Diskussionsbeitrag von Volkhard Knigge, in: Schweppenhäuser, Gerhard/Gleiter, Jörg H. (Hg.), *Wegschauen? Weiterdenken! Zur Berliner Mahnmal-Debatte*, Weimar 1999 (Philos. Diskurse Bd. 2), S. 49-57, hier S. 52.

458 Klüger, Ruth, *Dichter und Historiker: Fakten und Fiktionen*. Mit einem Vorwort von Hubert Christian Ehalt, Wien 2000 (Wiener Vorlesungen im Rathaus Bd. 73), S. 39 f.

Diese Kritik der Authentizitätsannahmen verweist auf einen anderen wichtigen Aspekt: Ein differenziertes Gedenken setzt historisches Wissen voraus bzw. erfordert den Wissenserwerb. Deshalb plädierten etliche Debattenteilnehmer dafür, ein Museum oder eine Bildungsstätte zu errichten. Günter Grass urteilte kurz vor der Bundestagsentscheidung:

„Wie wurde Auschwitz möglich? (...) Kein Denkmal, es mag ästhetisch noch so gelingen, wird uns Antwort geben. Nein, es muß das Denkmal ein Haus werden, das all jenen offensteht, die gegenwärtig und lange über die Jahrhundertwende hinweg wissen wollen, wie es einst zu dem immer noch unbegreiflichen Verbrechen, genannt Völkermord, gekommen ist.“⁴⁵⁹

Als Vorbild wurde häufig das United States Holocaust Memorial Museum in Washington genannt. So meinte etwa der Historiker Henry Friedlander: „Denkmäler (...) bringen keine Aufklärung. Ich habe mir für Berlin immer ein zentrales Holocaust-Museum gewünscht, eines wie in Washington oder Jerusalem.“⁴⁶⁰ Auch Michael Naumann verwies im Dezember 1998 auf Washington: Nach anfänglichen Plänen für ein Mahnmal habe man sich dort für den Bau eines Museums entschieden, und die Deutschen seien gut beraten, es ebenso zu handhaben.⁴⁶¹

Bald darauf vertrat er zusammen mit Peter Eisenman die Ansicht, daß Denkmal und Museum kombiniert werden müßten. Moderne Kunst „auf sich allein gestellt“ sei „überfordert (...), eine symbolische Repräsentation des Holocaust in einer Form zu leisten, die gleichzeitig auch erzieherisch wirksam wäre“. Als Bestandteil eines größeren Ensembles habe die Kunst aber durchaus ihren Platz: „In dem Stelenfeld wird das Schicksal der Opfer erinnert und betrauert. Die Frage der Täterschaft und mithin der historischen Verantwortung (...) wird im Haus der Erinnerung einen zentralen Ort finden.“⁴⁶² Dies erscheint auf den ersten Blick plausibel, doch ist die Aufteilung von Formen und Funktionen des Gedenkens problematisch: Der Trauer um die Opfer (als emotionaler Dimensi-

459 Grass, Günter, „Der lernende Lehrer“, in: *ZEIT*, 20.5.1999, S. 41 ff., hier S. 43.

460 „Sie sprechen für Ermordete“, in: *ta3*, 15.4.1998, S. 7 (Interview mit Friedlander).

461 „Ein Museum kann auch Mahnmal sein“, in: *Tsp*, 20.12.1998, S. 25 (Interview mit Naumann).– Zur Geschichte der amerikanischen Diskussion, deren Ergebnisse sich nicht ohne weiteres nach Deutschland importieren lassen, vgl. v.a. Linenthal, Edward T., *Preserving Memory. The Struggle to Create America's Holocaust Museum*, New York u.a. 1995; ders., „Locating Holocaust Memory: The United States Holocaust Memorial Museum“, in: Chidester, David/Linenthal, Edward T. (Hg.), *American Sacred Space*, Bloomington/Indianapolis 1995 (Religion in North America), S. 220-261; Haß, *Gestaltetes Gedenken*, S. 241-357.

462 „Die Kunst allein ist überfordert“, in: *SZ*, 29.5.1999, S. 17 (Interview mit Naumann); ders., „Die Gefahr des ‚Schlußstrichs‘ bannen“, in: *FR*, 22.1.1999, S. 20.

on) ordnete Naumann das Medium „Denkmal“ zu, der Auseinandersetzung mit der Täterschaft (als kognitiver Dimension) hingegen das Medium „Gedenkstätte“ – eine Synthese sollte offenbar durch das räumliche Nebeneinander entstehen.

In Reaktion auf diesen Vorschlag wurde erneut geäußert, daß „große Kunst“ mehr vermöge als „Pädagogik“.⁴⁶³ Vor allem wurde ein „Gedenkwitzer“ abgelehnt, der am Ende „weder Mahnmal noch Museum“ sei.⁴⁶⁴ Viele Kommentatoren neigten eher der künstlerischen Alternative zu, weil sie befürchteten, daß ein Museum die Besucher stärker lenken werde als ein Mahnmal.⁴⁶⁵ Die Eigensinnigkeit von Rezeptionsprozessen im Museum wurde dabei etwas unterschätzt.⁴⁶⁶ Ganz abwegig war die Sorge vor der Pädagogisierung jedoch nicht, wie Thierses gewundene Begründung des ergänzenden Informationsorts belegt:

„Können wir uns für die nachfolgenden Generationen sicher sein hinsichtlich der vorausgesetzten geschichtlichen Erinnerung, die [mit einem reinen Denkmal] evoziert werden soll und werden kann? Nur das leiseste Nein drängt uns zu einer Antwort, die wenigstens in der allervorsichtigsten Form nach einer Kombination von Erinnern und Gedenken suchen lassen sollte.“⁴⁶⁷

Dies wiederum traf sich mit der Skepsis von Historikern gegenüber einer abstrakten Formensprache der Kunst, „die jeder anders versteht und keiner richtig“.⁴⁶⁸

Mitunter hatte es in der Diskussion den Anschein, als werde das geplante Mahnmal oder Dokumentationszentrum auf einer Tabula rasa errichtet. Noch im Frühjahr 2000 behauptete Naumann zur Rechtfertigung des „Orts der Information“: „Für den Holocaust gibt es in Berlin keinen Ausstellungsraum.“⁴⁶⁹ Die Frage nach der Aussagekraft eines Denkmals stellte sich inzwischen aber gänzlich anders als 1988/89. Gerade in Berlin waren parallel zur Kontroverse um das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ wichtige neue Einrichtungen eröffnet worden: die Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz (1992),

463 So etwa Beck, Volker, „Kein Ziel, kein Ende, keinen Weg...“, in: *FR*, 22.1.1999, S. 20.

464 So etwa Wefing, Heinrich, „Marmor, Stein und DIN A5“, in: *FAZ*, 19.1.1999, S. 41.

465 Seidl, Claudius, „Das Momentmal“, in: *SZ*, 9.1.1999, S. 13; Willms, Johannes, „Mahnmal-krampf“, in: *SZ*, 2.2.1999, S. 15 („Mahnmal mit Gebrauchsanleitung“); Gerhardt, Wolfgang, „Ein Mahnmal ist ein Mahnmal“, in: *FAZ*, 4.2.1999, S. 16 („volkspädagogische Arrondierung“); pba, „Ohne Titel“, in: *FAZ*, 1.4.1999, S. 41 („Mißtrauen dem Volk gegenüber, das demokratischen Politikern schlecht ansteht“).

466 Zum Besucherverhalten vgl. z.B. Treinen, Heiner, „Ist Geschichte in Museen lehrbar?“, in: *APuZ* 44 (1994) 23, S. 31-38.

467 *Protokolle des Deutschen Bundestages*, 14. Wahlperiode, 48. Sitzung, 25.6.1999, S. 4087.

468 „Trauer ohne Scham“, in: *SPIEGEL*, 9.2.1998, S. 20 (Interview mit Jürgen Kocka).

469 Zit. nach the, „Naumann baut bescheiden“, in: *SZ*, 10.3.2000, S. 11.

das Centrum Judaicum und das deutsch-russische Museum Berlin-Karlshorst (beide 1995). Das Jüdische Museum und die dauerhafte Dokumentationsstätte der „Topographie des Terrors“ befanden sich seit 1992 bzw. seit 1995 im Bau. Hinzu kam ein dichtes und immer differenzierter werdendes Netz von Denkmälern, Gedenktafeln und Straßennamen mit Bezug zur NS-Zeit.⁴⁷⁰

Damit soll nicht gesagt sein, daß ein zentrales Mahnmal überflüssig wäre. Wie bereits gezeigt wurde, kann es als Bekräftigung bestimmter Erinnerungsfunktionen durchaus plausibel sein (vgl. III.2.). Die Notwendigkeit einer weiteren musealen Präsentation ließ sich aber nur dann behaupten, wenn man das Denkmal isoliert betrachtete. Mit Recht betonte die Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten nach der Bundestagswahl von 1998:

„Wie immer die Entscheidung ausfällt, sie darf nicht, wie zum Teil im Ausland bereits geschehen, den Eindruck erwecken, erst mit dem Denkmal [oder der Dokumentation] würde endlich nach über fünfzig Jahren die Stunde Null der Erinnerung in Deutschland überwunden werden.“⁴⁷¹

Vom Streit um das zentrale Mahnmal haben die dezentralen Gedenkstätten dennoch profitiert, und es ist zu hoffen, daß sich die jetzige politische Anerkennung ihrer Arbeit verstetigen läßt. Die Einwände gegen das Medium „Denkmal“ würden dadurch an Gewicht verlieren; das Monument müßte nicht mit Ansprüchen überfrachtet werden, die andere Medien und Institutionen besser erfüllen können.

Bevor solche Überlegungen weiter ausgeführt werden, sind einige Formen der Tradierung zu nennen, die als Alternativen zum Denkmal *und* zum Museum ins Gespräch gebracht wurden. Unabhängig von den Realisierungschancen der einzelnen Ideen hat die Debatte deutlich gemacht, auf wie vielfältige Weise an die NS-Vergangenheit erinnert werden kann. Daß dies nicht stärker systematisiert wurde, gehört zu den Versäumnissen des offiziellen Entscheidungsverfahrens. Natürlich war unter den Beiträgen auch manche „philosemitische Verren-

470 Als umfangreichste Materialsammlung vgl. Endlich, Stefanie, „Berlin“, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation*, Bd. 2, Bonn 1999 [2000], S. 27-227. Vgl. auch die Chronologie bei Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 27-33.

471 Knigge, Volkhard, „Zur Zukunft der KZ-Gedenkstätten. Ein Wort an die neue Regierung. Erklärung der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland“, in: GR Nr. 86/1998, S. 27 f., hier S. 28.

kung⁴⁴,⁴⁷² doch wäre es auf jeden Fall aufschlußreich gewesen, die Heterogenität der Stimmen direkt auf dem Wettbewerbsgelände zu dokumentieren.⁴⁷³

Ein Teil der Vorschläge zielte darauf ab, dem Bedeutungsverlust eines statischen Denkmals mit Hilfe ritueller Praktiken entgegenzuwirken. So wurde auf den Kolloquien von 1997 angeregt, den Gedenktag am 27. Januar jährlich mit einer Schweigeminute zu begehen. Dies habe den Vorteil, daß in der ganzen Bundesrepublik und nicht allein in Berlin an den Holocaust erinnert werde. Zudem werde das erst 1996 eingeführte Gedenkdatum dadurch stärker beachtet.⁴⁷⁴ Das Vorbild dieser Idee war offenbar der israelische Gedenktag Jom HaShoah, der seit 1959 alljährlich mit einem zweiminütigen Stillstand des öffentlichen Lebens gewürdigt wird.⁴⁷⁵ Zwar ist die israelische Zeremonie wie die gesamte dortige Erinnerung stark martyrologisch geprägt, doch wäre es möglich, einen solchen Gedenktag im deutschen Kontext mit anderen Inhalten zu füllen. Zudem würde die Schweigeminute einen Kontrast zu der „Diskurswucherung“ bilden, die für den heutigen Erinnerungsbetrieb kennzeichnend ist.⁴⁷⁶

Auf der anderen Seite wurde dafür plädiert, das historische Erinnern stärker im Alltag zu verankern. Dies sei nicht nur die Aufgabe der Gedenkstätten, sondern mehr noch diejenige des Geschichtsunterrichts.⁴⁷⁷ Es ist zweifellos richtig, daß die schulische Geschichtsvermittlung weiter verbessert werden kann. Die Stellungnahmen erweckten freilich den Eindruck, als müsse „eine Schule (...), in der Geschichte gelehrt wird“,⁴⁷⁸ völlig neu geschaffen werden.

Die Forderung nach Konsequenzen des Erinnerns für die Gegenwart war nicht auf die Bildungspolitik beschränkt. „Das wichtigste Mahnmal des Holocaust bleiben Zivilcourage und gelebte Demokratie“, meinte der Berliner evangelische Bischof Wolfgang Huber, und der Schriftsteller Christoph Hein betrachtete das Asylrecht im Artikel 16 des Grundgesetzes als „das eigentliche

472 So die Kritik von Sigrid Löffler („Judenplatz“, in: *ZEIT*, 12.3.1998, S. 45) an Dieter Bachmanns Vorschlag, den Potsdamer Platz in „Judenplatz“ umzubenennen („Zur Debatte über das Mahnmal“, in: *ZEIT*, 26.2.1998, S. 1).

473 Vgl. Loewy, Hanno, „Wo keiner einsteigt und keiner aussteigt...“, in: *FR*, 14.8.1995, S. 7; Spielmann/Staffa, „Von der Sinnggebung des Sinnlosen“, S. 213 f.; Endlich, Stefanie, „Wahlkampf, Versteckspiele und die Frage nach Alternativen. Zum geplanten Denkmal für die ermordeten Juden Europas“, in: *kr* 44 (1998), S. 8 f., hier S. 9.

474 Diskussionsbeiträge von Jacqueline Görden, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 622, S. 682 f.

475 Vgl. Young, James E., *Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust*, Wien 1997, S. 351-371.

476 Kramer, Sven, *Auschwitz im Widerstreit. Zur Darstellung der Shoah in Film, Philosophie und Literatur*, Wiesbaden 1999, S. 2.

477 Bastian, Heiner, „Projekt gescheitert“, in: *Tsp*, 7.2.1998, S. 25; „Unterm Strich“, in: *ta*, 8.9.1998, S. 16 (Verweis auf Martin Walser).

478 „Ich habe auch geschossen“, in: *SPIEGEL*, 28.12.1998, S. 142-147, hier S. 144 (Interview mit Stefan Heym).

Mahnmal“.⁴⁷⁹ Hier ist allerdings zu fragen, ob ein solches „Denkmal“ noch ein spezifischer Beitrag zur Erinnerung an den Nationalsozialismus wäre. Der Appell, insbesondere den Holocaust stärker als bisher zur „Bezugsgröße gegenwärtiger deutscher Politik“ zu machen,⁴⁸⁰ kann leicht in politische Instrumentalisierungen umschlagen – wie es bei den Rechtfertigungen des Kosovo-Kriegs zu verfolgen war. Nimmt man das NS-Gedenken ernst, wird es mitunter zu politischem Handeln führen; ratsam ist jedoch, beides nicht von vornherein gleichzusetzen.⁴⁸¹

Eine Mittelstellung zwischen dem symbolischen und dem politischen Erinnern nahm die Forderung ein, daß aus Gründen der Glaubwürdigkeit erst einmal für die Überlebenden des NS-Terrors gesorgt werden müsse: „Die Tatsache, daß in Deutschland ernsthaft über ein Denkmal mit 30 Millionen DM Realisierungskosten nachgedacht werden konnte und weiterhin nachgedacht wird, ist angesichts ganzer Gruppierungen ehemals Verfolgter, die bisher ohne oder ohne nennenswerte staatliche Entschädigungsleistungen geblieben sind, ein ungeheuerlicher Zynismus“, hieß es 1995.⁴⁸² Daraus wurde vereinzelt der Vorschlag abgeleitet, das in bester Hauptstadtlage befindliche Denkmalsgrundstück zu verkaufen, um den Erlös für Entschädigungen und Gedenkstättenarbeit einsetzen zu können.⁴⁸³

Vielleicht noch eindringlicher war die Idee, das Gelände bewußt als Brache zu belassen – „ungeschützt (...), preisgegeben, auch dem Vergessen“.⁴⁸⁴ Hanno Loewy empfahl, „ein Schild anzubringen und das Scheitern dieses Denkmals einzugestehen“:

„Dies wäre nun ganz und gar nicht ‘nichts’, sondern ziemlich viel. Es würde die Erinnerung wacher halten als jedes ‘gelungene’ Denkmal, es würde die Diskussion über deutsche Identität (oder sagen wir doch besser: deutsche Staatsbürgerschaft, deutsche Verfassungswirklichkeit, deutsche Zivilgesellschaftlichkeit) zugleich offener halten für Erfahrungen, Biographien, Geschichten verschiedener und zukünftiger Deutscher unterschiedlicher Geschichte und Herkunft.“⁴⁸⁵

479 Huber, Wolfgang, „Behutsamkeit ist kein Zeichen von Schwäche“, in: *Tsp*, 18.4.1998, S. 8; „Brauchen wir eine Amnestie für DDR-Eliten, Herr Hein?“, in: *Tsp*, 13.1.1999, S. 26 (Interview).

480 Weißler, Sabine, „Größe und Bezug“, in: *Tsp*, 29.1.1999, S. 27.

481 Dies betont auch Loewy, Hanno, „Auschwitz als Metapher“, in: *ta3*, 25.1.1997, S. 13 f.

482 Straka, Barbara, „Große Gesten, hohle Worte, leere Formen. Eine Absage an die Gigantomanie des Gedenkens und ein Aufruf“, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst, *Wettbewerb*, S. 146-157, hier S. 154.

483 So etwa Schoenberner, Gerhard, „Wieviele Gedenkorte braucht Berlin?“, in: *Tsp*, 13.4.1999, S. 27.

484 Decker, Kerstin, „Gedenken statt Denkmal“, in: *Tsp*, 25.1.1995, S. 31.

485 Loewy, „Das Denkmal“, S. 74.

In einem Rückblick machte auch der israelische Historiker Moshe Zuckermann deutlich, daß der bewußt erklärte Verzicht auf ein materialisiertes Erinnern als „Anmahnung eines zu Erinnernden“ hätte wirken können:

„Gerade das *brach* liegende Grundstück – undenkbar für die zweckrationale Vernunft der kapitalistischen Seele! – würde (mit seinem bürokratisch unverwaltetem, nahezu institutionslosen Leben) jenes Moment des Unfasslichen am Holocaust, das Unsäglichke der deutschen Geschichte in diesem Jahrhundert *ex negativo* hervorheben: das berührt-unberührt Brache als ein nie wieder ausfüllbares Loch (...), ein Braches gleichwohl, das in seiner Vorläufigkeit die anamnetische Auseinandersetzung mit dem zu Gedenkenden herausfordert. Eine solche Dynamisierung der Erinnerung unterwanderte den möglichen Schlußstrich-Charakter des final gestalteten Monuments.“⁴⁸⁶

Auch wenn solche Auffassungen letztlich randständig blieben, verdient festgehalten zu werden: Nicht jeder, der sich gegen ein gebautes Denkmal aussprach, war ein Gegner des Erinnerns – was in der Debatte mitunter suggeriert wurde. Ebenso pauschal wäre es, allen Denkmalsbefürwortern ein latentes Bedürfnis nach Versiegelung der NS-Zeit zu unterstellen. Vielmehr müßte man sich darüber verständigen können, daß das zentrale Mahnmal auf eine dezentrale Erinnerungskultur und eine individuelle Erinnerungsbereitschaft angewiesen ist, wenn es seine Funktionen erfüllen soll.

Zwischenbilanz

Bereits 1996 hatte Salomon Korn versucht, apodiktischen Auffassungen sowohl der Denkmalsbefürworter als auch der Denkmalskritiker entgegenzutreten: „Die begründete Vermutung, es könne *das* Holocaust-Mahnmal nicht geben, führt nicht notwendigerweise zu dem Schluß, daß es dann besser keines geben dürfe.“⁴⁸⁷ Er und einige andere Autoren wiesen zudem darauf hin, daß die Wirksamkeit eines Mahnmals auf Voraussetzungen aufbaut, die es selbst nicht herbeiführen, sondern bestenfalls verstärken kann: „Jedes Gedenken braucht Vorwissen, das Wahrnehmung erst ermöglicht.“⁴⁸⁸ Ein Denkmal sichert keinen

486 Zuckermann, Moshe, „Ein Ort sedimentierter Vergangenheit“, in: Kalbe, Riki/Zuckermann, Moshe (Hg.), *Ein Grundstück in Mitte. Das Gelände des künftigen Holocaust-Mahnmals in Wort und Bild*, Göttingen 2000, S. 85-91, hier S. 89, S. 91 (dortige Hervorhebung).

487 Korn, Salomon, „Die Tafeln sind zerbrochen“, in: *FAZ*, 9.2.1996, S. 36 (dortige Hervorhebung).

488 Pross, Harry, „Von Mahnmalen umstellt“, in: *SZ*, 19.2.1999, S. 13. Vgl. auch Korn, Salomon, „Holocaust-Gedenken: Ein deutsches Dilemma“, in: *APuZ* 47 (1997) 3-4, S. 23-30, hier S. 23 f.; Ambros, Peter, „Intime Inventur“, in: *Tp*, 16.1.1995, S. 19.

„nationalpädagogischen Läuterungsprozeß“; seine primäre Aufgabe liegt darin, dem Gedenken zu öffentlicher Präsenz zu verhelfen.⁴⁸⁹ Damit unterscheidet es sich beispielsweise von der privaten Lektüre über den Nationalsozialismus, die gelegentlich als das adäquatere Mahnmal propagiert wurde.⁴⁹⁰

Vor dem Hintergrund solcher allgemeinen Überlegungen ist zu fragen, wie die Gestaltung eines Denkmals zu seiner Wirkung beitragen kann. Auch wenn es in die Vergangenheit zurück- und in die Zukunft vorausweisen soll, empfiehlt sich hier das Eingeständnis, daß das Monument zunächst einmal in der Gegenwart errichtet wird. Auch dies hat Salomon Korn hervorgehoben:

„Je mehr wir versuchen, Denkmäler als überzeitlich wirkende Monumente zu gestalten, desto mehr schließen wir sie von der Gegenwärtigkeit unserer alltäglichen Lebenswelt ab – ohne am Ende die beabsichtigte überzeitliche Wirkung tatsächlich zu erzielen. (...) Erst der Verzicht auf fragwürdig ‘dauerhafte’ Monumente eröffnet die Möglichkeit, Denkmäler und Mahnmale als transitorisch begriffene Gebilde stärker mit unserer alltäglich gelebten Gegenwart zu verknüpfen.“⁴⁹¹

Dabei ist nicht gemeint, daß Denkmäler mit jeder Zeitgeistkonjunktur ausgetauscht oder beseitigt werden dürften. Eher muß es darum gehen, ein Mindestmaß an Dauerhaftigkeit mit einem Höchstmaß an Flexibilität zu verbinden: „Die Frage wird sein, welche Formen der Stabilisierung von Erinnerung gefunden werden können, die nicht zugleich zu ihrer Verfestigung und Erstarrung führen.“⁴⁹²

Bei der Repräsentation des Holocaust ist darüber hinaus zu fordern, daß Denkmäler die „Grenze ihres Zureichens“ ausdrücklich zum Thema machen.⁴⁹³ Rudolf Augsteins Position, daß ein Monument „gegen sich selbst“ eine logische Unmöglichkeit sei,⁴⁹⁴ darf als überholt bezeichnet werden. Wie insbesondere James E. Young in seinen Arbeiten verdeutlicht hat, ist es ein wesentliches Charakteristikum der neueren Denkmalkunst, daß sie die Konstruktionsweisen des Erinnerens offenlegt – und den Betrachter damit zur persönlichen Stellungnahme

489 Rudolph, Hermann, „Entscheidung über das Trauern“, in: *Typ*, 13.1.1998, S. 27 (Zitat); Assmann, Aleida, „Zwischen Pflicht und Alibi“, in: *ta3*, 20.3.1996, S. 12.

490 Vgl. etwa Schirmacher, Frank, „Streit um ein Mahnmal“, in: *FAZ*, 8.7.1995, S. 1; „Die Reaktion von Bubis hat mich entsetzt“, in: *Typ*, 25.10.1998, S. 4 (Interview mit Martin Walser).

491 Korn, „Geteilte Erinnerung“, S. 236.

492 Assmann, Aleida, „Wie wahr sind Erinnerungen?“, in: Welzer, Harald (Hg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001, S. 103-123, hier S. 120 (ohne ausdrücklichen Verweis auf das Holocaust-Mahnmal).

493 Kudielka, Robert, „Das falsche Gewicht der Betroffenheit“, in: Cullen, Michael S. (Hg.), *Das Holocaust-Mahnmal. Dokumentation einer Debatte*, Zürich 1999, S. 178-185, hier S. 183 (zuerst in: *Freitag*, 5.9.1997).

494 Augstein, Rudolf, „Zugebaute Scham“, in: *SPIEGEL*, 16.2.1998, S. 29.

animiert.⁴⁹⁵ Ob und wie dies auch beim „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ versucht wurde, soll im folgenden Kapitel erläutert werden. Zuvor ist der Blick noch einmal auf die generellen Vorstellungen historischen Erinnerens zu richten, die in der Debatte zirkulierten.

Jan Assmann hat in anderem Zusammenhang von „Bindungsgedächtnis“ und „Bildungsgedächtnis“ gesprochen: Das erstere homogenisiere eine Erinnerungsgemeinschaft und ihre Geschichtsbilder; das letztere sei variabler und ermögliche den Trägern des Gedächtnisses größere Freiheitsgrade.⁴⁹⁶ Bezieht man die Begriffe auf die Denkmalskontroverse, so vertraten die Befürworter eines möglichst „ewigen“ und inhaltlich festgelegten Monuments das Konzept des Bindungsgedächtnisses, während die Gegner eines statischen Mahnmals eher dem Konzept des Bildungsgedächtnisses folgten.⁴⁹⁷ Dies deckt sich wohlge-merkt nicht mit der Abgrenzung zwischen Denkmal und Museum. Bei beiden Repräsentationsformen hängt es von der Gestaltung ab, ob sie dem Bindungs- oder dem Bildungsgedächtnis näherstehen. Nicht die Wahl zwischen Denkmal, Informationsstätte oder einer Kombination aus beidem sollte deshalb als vorrangiges Problem betrachtet werden. Entscheidender ist die Weichenstellung, ob künftig eine (statische) Verfestigung oder eine (flexible) Stabilisierung des histo-rischen Erinnerens stattfinden wird.

Aleida Assmann hat zwischen dem „kollektiven“ und dem „kulturellen“ Ge-dächtnis differenziert: Das *kollektive Gedächtnis* sei inhaltlich verengt, politisch instrumentalisiert und moralisch aufgeladen. Das *kulturelle Gedächtnis* dagegen stütze sich auf die Breite der Überlieferung und die Vielfalt der Medien; es sei offen für Bildungsprozesse, Fremderfahrungen und wechselseitigen Aus-tausch.⁴⁹⁸ Assmann stellt diese Gedächtnisformen idealtypisch gegenüber und bringt sie im Hinblick auf die deutsche Erinnerungskultur nicht in eine zeitliche Abfolge. Die Epochenschwelle von 1989/90 läßt sich jedoch so interpretieren,

495 Vgl. etwa Young, *Formen des Erinnerens*, S. 57-84.

496 Assmann, Jan, „Was ist das 'kulturelle Gedächtnis'?“, in: ders., *Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien*, München 2000, S. 11-44.– Assmann verweist selbst auf das Holocaust-Mahnmal und bezeichnet es als notwendig, den Nationalsozialismus „in das politische, kollektive Bin-dungsgedächtnis Deutschlands aufzunehmen“ (ebd., S. 36). Seine Terminologie des Bindungs- und Bildungsgedächtnisses leuchtet mir ein; für die Denkmalsdebatte leite ich daraus jedoch ei-ne andere Konsequenz ab.

497 Daß es in der Auseinandersetzung mehr als bloß zwei Pole gab, sollte aus der bisherigen Schil-derung hervorgegangen sein; hier ist kein Reduktionismus beabsichtigt, wie er in der Debatte selbst oft anzutreffen war. Dennoch erscheint es sinnvoll, die Befunde an dieser Stelle stärker zu bündeln.

498 Aleida Assmann, in: dies./Frevort, Ute, *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999, S. 41-52. Vgl. neuerdings auch Assmann, Aleida, „Vier Formen des Gedächtnisses“, in: *EWE* 13 (2002), S. 183-190, wo die Abgrenzung allerdings weniger klar ist. Siehe die Diskussion ebd., S. 190-238.

daß nun erstmals die Möglichkeit besteht, vom kollektiven zum kulturellen Gedächtnis zu gelangen. Die Akteure des Nationalsozialismus stellen nur noch eine Minderheit der heutigen Bevölkerung, und die politische Überlagerung des historischen Erinnerns durch den Ost-West-Gegensatz ist entfallen. Damit bietet sich auch neuer Raum für die Trauer: Sie kann zwar kaum mehr eine emotionale Naherfahrung sein, aber aus der Vermittlung durch symbolische Formen und der Beschäftigung mit historischen Dokumenten hervorgehen. Die Analyse der publizistischen Kontroversen hat andererseits gezeigt, daß ein solcher Übergang vom kollektiven zum kulturellen Gedächtnis keinen Automatismus bildet. Es existieren erhebliche Beharrungskräfte und gegenläufige Tendenzen, die sich insbesondere aus der Neukonstituierung eines nationalen Deutungsrahmens ergeben. Anhand der Wettbewerbsbeiträge soll nun untersucht werden, wie sich künstlerische Ausdrucksformen zu diesem Grundkonflikt verhalten haben.

ich bitte um zuweisung eines weiteren s-wagens (5tonner).
gleichzeitig wird gebeten für die vorhandenen 3 s-wagen
(2 daimond 1 saurer) noch 20 abgasschläuche mitzusenden,
da die vorhandenen bereits undicht sind.

Heimrad Bäcker,
Nachschrift,
verbesserte u. korrigierte Neuaufl.
Graz/Wien 1993,
S. 56.

(nach einem Fernschreiben des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des
Sicherheitsdienstes Ostland an das Reichssicherheitshauptamt, 15.6.1942)

IV. Abschied von der Kranzabwurfstelle? Künstlerische Entwürfe zum „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“⁴

1. „Mein Vorschlag schließt Betroffensein ein“¹ Die Wettbewerbe von 1994/95 und 1997/98

„Unter allen Entwürfen befinden sich nur wenige, die sich auf der Höhe der künstlerischen Ansprüche an eine solche Aufgabe halten, und unter diesen wenigen wird kein einziger den historischen und praktischen Anforderungen gerecht (...). Der Grundgedanke, von dem die meisten Bewerber ausgegangen sind, geht darauf aus, daß hier möglichst viele Millionen verbaut werden müssen.“

So lautet eine Kritik aus dem Jahr 1889, die sich auf das Berliner Nationaldenkmal für Wilhelm I. bezog.² Die Wettbewerbe zum „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ fanden gut ein Jahrhundert später unter sehr veränderten Rahmenbedingungen statt, doch gab es zumindest eine Gemeinsamkeit: Auch dieses nationale Denkmalsprojekt stieß auf massive Kritik, als es an die praktische Umsetzung ging.

-
- 1 Aus dem Erläuterungsbericht zum Entwurf Nr. 1051 I: „Mein Vorschlag (...) basiert auf meinen Kenntnissen und Erfahrungen über und mit Juden und schließt Betroffensein ein.“ – Die folgende Analyse stützt sich vor allem auf die Materialien bei Heimrod, Ute/Schlusche, Günter/Seferens, Horst (Hg.), *Der Denkmalstreit – das Denkmal? Die Debatte um das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“: Eine Dokumentation*, Berlin 1999, S. 248-410, S. 881-917. Ergänzend habe ich die vollständigen Erläuterungsberichte der Entwürfe von 1994 herangezogen. (Für die Möglichkeit zur Einsichtnahme danke ich den Mitarbeiterinnen der Berliner Senatsverwaltung für Bauen, Wohnen und Verkehr, Referat Kunst im Stadtraum.) Da es mir bei den Entwürfen des ersten Wettbewerbs auf bestimmte Motivkomplexe und nicht auf die Namen der Urheber ankommt, zitiere ich die Vorschläge jeweils nach ihrer fortlaufenden Nummer (arabische Zahl) und nach dem Preisgerichtsroundgang, in dem sie ausjuriiert wurden (römische Zahl). Dies erleichtert das Auffinden in der Dokumentation. Es entspricht auch der Situation des anonymen Wettbewerbs: Die Jury erfuhr die Verfasseramen erst nach Abschluß aller Bewertungen. Von den 528 Entwürfen wurden 303 im ersten, 121 im zweiten und 85 im dritten Roundgang ausgeschieden; 6 Entwürfe konnten aus formalen Gründen nicht beurteilt werden. Die 13 verbleibenden Entwürfe sowie 4 weitere, bei denen es erfolgreiche Rückholanträge gab, gelangten in die engere Wahl. Die zweite Wettbewerbsstufe war von vornherein nicht anonym. Es lagen 19 Entwürfe vor, von denen 8 in die engere Wahl genommen und 4 als Realisierungsauswahl bestimmt wurden.
 - 2 Zit. nach Arnold, Dietmar und Ingmar, *Schloßfreiheit. Vor den Toren des Stadtschlusses*, Berlin 1998, S. 56 (ohne genauere Quellenangabe).

Daß das künstlerische Ergebnis „leider enttäuschend“ sei (Peter Conradi), war noch eine der zurückhaltenderen Stellungnahmen. Eduard Beaucamp sprach von einem „Desaster“, Henryk M. Broder beklagte eine „Mischung aus Größenwahn und Weinerlichkeit, aus guten Absichten und schlechten Ideen“.³ Mit der Ansicht, der Wettbewerb habe „gute und beachtliche Arbeiten hervorgebracht“,⁴ stand der Förderkreis ziemlich allein. György Konrád spitzte die Kritik im November 1997 polemisch zu:

„Die bisherigen Entwürfe [beider Wettbewerbsrunden] zeigen gnadenlosen oder diaktischen Kitsch, besserwisserische Anspielungen, geschraubte Symbole, Ideen, Konzepte, Arroganz gegenüber den Anwohnern und den Besuchern. (...) Konstruktionen, die dazu dienen, dem Menschen Angst und Schrecken einzujagen wie in einer Geisterbahn, gehören auf den Jahrmarkt.“⁵

Bereits ein oberflächlicher Blick auf die künstlerischen Vorschläge zeigt, daß derartige Einschätzungen nicht aus der Luft gegriffen waren. So hatte ein Wettbewerbsteilnehmer 1994/95 angeregt, ein Riesenrad zu bauen und daran Güterwaggons als Gondeln zu befestigen (Entwurf Nr. 1456 I).⁶ Seine keineswegs satirisch gemeinte Begründung lautete: „Das Mahnmal ist eine Umsetzung der Idee von der ständigen Wiederkehr des Weltenlaufs. Es bewegt sich bewußt provokativ im Spannungsfeld zwischen Hoffen und Hoffnungslosigkeit, zwischen Volksfest und Volksvernichtung.“ Auch die von Konrád angesprochene Emotionserzeugung gehörte zu den ausdrücklichen Zielen mancher Künstler. „Ich hätte nichts dagegen, wenn die Besucher eiskalt erschauern würden“, hieß es in einem Beitrag, der unter anderem die Reliefdarstellung „mehrerer Hunderttausend Schädelformen“ vorsah (Entwurf Nr. 1146 I).

Für eine Bewertung der Wettbewerbe genügt es indes nicht, den Blick auf einzelne Absurditäten zu richten oder verallgemeinernd von einem „Panoptikum der Peinlichkeit“ zu sprechen.⁷ Den Künstlern kommt immerhin das Verdienst zu, die Inhalte der Ausschreibung klarer diskutierbar gemacht zu haben. Denk-

3 Conradi, Peter, „Bescheiden trauern“, in: *FAZ*, 3.1.1996, S. 27; E.B., „Jetzt noch einmal“, in: *FAZ*, 23.2.1996, S. 37; Broder, Henryk M., „Die Germanisierung des Holocaust“, in: ders., *Volk und Wahn*, Hamburg 1996, S. 214–228, hier S. 219.

4 Rosh, Lea, „Von der Idee zur Entscheidung. Ein langer Weg“, in: dies., *„Die Juden, das sind doch die anderen“: Der Streit um ein deutsches Denkmal*. Mit Beiträgen von Eberhard Jäckel, Tilman Fichter, Jakob Schulze-Rohr, Wolfgang Ullmann und einem Geleitwort von Michel Friedman, Berlin 1999, S. 13–151, hier S. 85.

5 Konrád, György, „Abschied von der Chimäre“, in: *FAZ*, 26.11.1997, S. 41.

6 Vgl. dazu auch Lebert, Stephan, „Wenn die Gondeln Freude tragen“, in: *Tsp*, 27.1.2000, S. 3 (mit Abbildung).

7 So etwa Reichelt, Matthias, „Point of no return. Die Debatte um das ‚Denkmal für die ermordeten Juden Europas‘“, in: *KI* 148 (1999), S. 466 f., hier S. 467.

malskonflikte müssen „nicht nur verbal, sondern auch poetisch“ geführt werden, d.h. in Form konkreter Vorschläge und Modelle.⁸ „Die Kunstwerke wirken wie Katalysatoren: Durch sie werden Erinnerungsprozesse, Motive, vieles Unge-sagte und z.T. Kitschige und sogar tabuisierte Phantasien und Inhalte sprachfähig.“⁹

Im folgenden soll herausgearbeitet werden, wie sich die Wettbewerbsteilnehmer zu den Konfliktelementen der publizistischen Debatten verhielten: Welche Denkmalszwecke wurden als maßgeblich betrachtet? Wie gingen die Beteiligten mit der Vorgabe um, daß das Mahnmal ausschließlich den ermordeten Juden zu widmen sei? Welche Aussagemöglichkeiten wurden dem Medium „Denkmal“ beigemessen? Diese Fragen erfordern eine ikonographische Systematisierung, zielen aber auf allgemeinere Probleme der historischen Repräsentation: „Verlangt ist eine Reflexion über das, was ästhetische Formen anrühren, was sie mit uns tun – und schließlich darüber, was sie über uns und unsere Geschichte des Blicks und der Bearbeitung nationalsozialistischer Verbrechen erzählen.“¹⁰

Zunächst wird beschrieben, für welchen Standort die Teilnehmer ihre Entwürfe liefern sollten und wie die Auslober die Wahl des Grundstücks erklärten. In einem zweiten Schritt wird analysiert, welche Motivkomplexe unter den Wettbewerbsbeiträgen von 1994 besonders auffällig waren. Für die Vorschläge von 1997 soll dies vertieft werden. In beiden Fällen sind neben den dominierenden Artikulationsmustern auch abweichende Ideen und ihre Begründungen zu beachten. Eine Zwischenbilanz faßt die Ergebnisse zusammen und leitet zur Interpretation einzelner Entwürfe über.

8 Macho, Thomas, „Erinnertes Vergessen. Denkmäler als Medien kultureller Gedächtnisarbeit“, in: Köppen, Manuel/Scherpe, Klaus R. (Hg.), *Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst*, Köln/Weimar/Wien 1997 (Literatur – Kultur – Geschlecht, Kl. Reihe Bd. 10), S. 215-228, hier S. 221.

9 Kaiser, Katharina/Sinka, Margit, „Strategien der Erinnerungsarbeit – oder ein symbolischer Akt für die ‘Berliner Republik’. Ein Gespräch zur Kontroverse um das *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* in Berlin“, in: *KuP* 1 (1999), S. 139-149, hier S. 147 (Katharina Kaiser).

10 Wenk, Silke, „Identifikation mit den Opfern und Sakralisierung des Mordes. Symptomatische Fehlleistungen des Berliner Denkmalsprojekts für die ermordeten Juden“, in: Fritz Bauer Institut (Hg.), *Überlebt und unterwegs. Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland*, Frankfurt a.M./New York 1997 (Jahrbuch 1997 zur Geschichte u. Wirkung des Holocaust), S. 341-375, hier S. 346.– Bei der Analyse gehe ich nicht näher darauf ein, welche Materialien die Wettbewerbsteilnehmer für das Denkmal vorschlugen. Hier könnten vertiefende kunstwissenschaftliche Forschungen ansetzen. Daß die Materialfrage auch von Historikern stärker berücksichtigt werden müßte, zeigt Fuhrmeister, Christian, *Beton Klinker Granit. Material Macht Politik. Eine Materialikonographie*, Berlin 2001.

Das Wettbewerbsgelände

Das Denkmalsgrundstück ist ein unregelmäßiges Viereck mit einer Fläche von rund 20.000 m². Für seine heutige Lage ist kennzeichnend, daß es sich zwischen dem Brandenburger Tor und dem Potsdamer Platz befindet, also an der Verbindungslinie zweier bevorzugter Touristenziele. Im Norden wird das Gelände von der Behrenstraße begrenzt; auf der dem Mahnmal gegenüberliegenden Straßenseite ist die Botschaft der USA geplant. Im Süden sind seit 2000/01 die Vertretungen von sieben Bundesländern beheimatet (Brandenburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Schleswig-Holstein). Zwischen dem Mahnmal und den Ländervertretungen wird die Französische Straße nach Westen verlängert und „Hannah-Arendt-Straße“ genannt. Sie stößt auf die Ebertstraße, die den westlichen Rand des Denkmalsgrundstücks und zugleich den Übergang zum Tiergarten bildet. Im Osten des Geländes steht eine Reihe von Plattenbauten, die in den letzten Jahren der DDR errichtet wurden. Die Verbindung zwischen der Behrenstraße im Norden und der verlängerten Französischen Straße im Süden erhält den Namen „Cora-Berliner-Straße“ (nach einer jüdischen Sozialwissenschaftlerin aus Berlin, die 1942 in Theresienstadt ermordet wurde). Etwas weiter östlich, d.h. auf der anderen Seite der Hochhäuser und parallel zur Cora-Berliner-Straße, verläuft die Wilhelmstraße.

Das Wettbewerbsgelände nimmt den nördlichen Teil der ehemaligen „Ministergärten“ ein.¹¹ Seit den 1730er Jahren befanden sich an der Wilhelmstraße sieben Palais von Mitgliedern des preußischen Hofstaats; hinter diesen Gebäuden lagen streifenförmige Gärten. Das heutige Denkmalsgrundstück entspricht den Gärten von Wilhelmstraße 72 und 73. Das Haus Nr. 72 diente von 1920 bis 1945 als Sitz des Reichsernährungsministeriums. In der Nordwestecke des Gartens ließ sich Joseph Goebbels 1938/39 eine Stadtvilla errichten, die kurz vor Kriegsende zerstört wurde. Der Garten selbst wurde im ersten Nachkriegsjahrzehnt eingeebnet, die Gebäuderuine an der Wilhelmstraße 1961/62 abgetragen. Das Haus Nr. 73 war von 1919 bis 1934 Amtssitz und Wohnung des Reichspräsidenten sowie im Zweiten Weltkrieg Dienstwohnung des Außenministers. Auch

11 Zum Folgenden vgl. Schäche, Wolfgang, „Das Areal des zukünftigen ‘Holocaust-Denkmal’ in Berlin. Anmerkungen zu seiner Geschichte“, in: Kalbe, Riki/Zuckermann, Moshe (Hg.), *Ein Grundstück in Mitte. Das Gelände des künftigen Holocaust-Mahnmal in Wort und Bild*, Göttingen 2000, S. 18-27; ders., „Zur Geschichte und stadträumlichen Bedeutung der ‘Ministergärten’“ (20.6.1992), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreif*, S. 780-785 (dieser Text war Teil der Ausschreibungsunterlagen von 1994).– Vor 1994, als die Planung der Ländervertretungen noch nicht konkret war, hatte der Förderkreis zunächst den südlichen Teil der Ministergärten vorgesehen.

hier wurde der Garten nach Kriegsende planiert und die Gebäuderuine 1961 beseitigt.

Es muß festgehalten werden, daß eine „unmittelbare Beziehung“ zwischen Ortsgeschichte und Denkmalszweck nicht existiert:

„Der (...) Standort ist weder Ort der Opfer noch tatsächlicher Ort der Täter und ihrer barbarischen Entscheidungen, die zum Holocaust führten, wengleich auch führende Machtinstanzen sowie verantwortliche Köpfe des NS-Systems hier ihre Adressen hatten und in seinem Namen politisch handelten. Insofern kann der künftige Platz des Mahnens und Gedenkens an das furchtbarste Menschheitsverbrechen gleichsam nur als ein ‘Stellvertreter-Ort’ begriffen werden.“¹²

Zwar ist inzwischen bekannt, daß das Reichsernährungsministerium und namentlich Herbert Backe in der Anfangsphase des Holocaust eine wesentliche Rolle spielten, doch wurde dies in der Standortdiskussion nicht zum Argument gemacht.¹³

Häufig wurde dagegen auf die Reste nationalsozialistischer Bunkeranlagen verwiesen. Im Juni 1990 entdeckte man an der Ecke Voßstraße/Ebertstraße (d.h. südwestlich des Wettbewerbsgeländes) Relikte des „Fahrerbunkers“ der „Leibstandarte Adolf Hitler“: acht hochideologische Wandbilder, Besteck, Uniformteile und einige Möbel. Der Bunker wurde dokumentiert und anschließend versiegelt.¹⁴ Direkt auf dem Denkmalsgrundstück (an der Nordostecke) wurden im Januar 1998 Reste von Goebbels’ Privatbunker ergraben, die dort schon früher vermutet worden waren.¹⁵ Im Oktober 1999 stießen Bauarbeiter beim Ausschachten auf die Betondecke eines „Führerbunkers“, der sich südöstlich

12 Schäche, „Das Areal“, S. 26.

13 Vgl. Gerlach, Christian, *Krieg, Ernährung, Völkermord. Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg*, Hamburg 1998; ders., *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944*, Hamburg 1999.– Lediglich Götz Aly hob hervor, daß die von Backe und seinem Stab organisierte Aushungerungspolitik für die heutige Mahnmalserrichtung relevant sein könne („Das Reichsministerium für Ernährung“, in: *BZ*, 21.11.1997, S. 11 f.). Aly plädierte dafür, das Denkmal gerade wegen seines Standorts „allen Opfern des Rassenkrieges“ zu widmen.

14 Vgl. etwa Winters, Peter Jochen, „Die Götter der Leibstandarte“, in: *FAZ*, 28.7.1992, S. 27; Kerndl, Alfred, „Wandbilder im Fahrerbunker auf dem Gelände der ehemaligen Neuen Reichskanzlei, Berlin-Mitte“, in: Ley, Michael/Schoeps, Julius H. (Hg.), *Der Nationalsozialismus als politische Religion*, Bodenheim 1997 (Studien zur Geistesgeschichte Bd. 20), S. 252-260.

15 Vgl. etwa Löhr, Hanns C., „Düstere Bunker der Geschichte“, in: *FAZ*, 13.11.1993, S. 29; Heinke, Lothar, „Endkampf-Boden gibt Geheimnisse preis“, in: *Tsp*, 26.1.1998, S. 11; Tsp, „Keine Verzögerung beim Mahnmals-Bau“, in: *Tsp*, 29.1.1998, S. 10; Lo, „Strieder: Bunker ohne Denkmalschutz“, in: *Tsp*, 3.2.1998, S. 9; Leithäuser, Johannes, „Ruinen aus der NS-Zeit sind häufig Hindernisse in Berlin“, in: *FAZ*, 3.2.1998, S. 4.

vom heutigen Mahnmalsstandort befunden hatte.¹⁶ Weiterhin ist bekannt, daß an der Voßstraße ausgedehnte Bunkeranlagen der Neuen Reichskanzlei sowie an der Wilhelmstraße mehrere Bunker der Ministerien gewesen waren (d.h. südlich bzw. östlich des Grundstücks).¹⁷ Aufgrund dieser etwas unübersichtlichen Gemengelage kam es vielfach zu Verwechslungen zwischen Führer-, Fahrer- und Reichskanzleibunker – Verwechslungen freilich, die den Denkmalsinitiatoren strategisch willkommen waren.

Der Förderkreis bemühte sich nämlich, das Areal in der öffentlichen Wahrnehmung als „bestmöglichen Ort“¹⁸ zu verankern. Nachdem das Grundstück Anfang 1990 eher zufällig verfügbar geworden war, argumentierte Eberhard Jäckel:

„Wir schlagen jetzt das Gelände um die ehemalige Reichskanzlei vor. Der Ort hat einen noch höheren Symbolwert [als das anfangs vorgesehene Gestapo-Gelände]. Hier war der Amtssitz des verantwortlichen Führers des Mordes. Hier, in seinem Führerbunker, sagte er am 2. April 1945, man werde ‘dem Nationalsozialismus ewig dafür dankbar sein, daß ich die Juden aus Deutschland und Mitteleuropa ausgerettet habe’. Hier unterzeichnete er am Tage vor seinem Tode, am 29. April 1945, sein politisches Testament, in dem er sich zu seiner Tat bekannte. Hier soll das Denkmal stehen.“¹⁹

Lea Rosh ergänzte: „Auf den Trümmern dieses Zentrums der Nazi-Macht ein Denkmal für die ermordeten Juden zu setzen heißt, die Ermordeten über ihre Mörder, die Opfer über die Täter [zu] erheben.“²⁰ Dieser Grundgedanke wurde in den Folgejahren immer wieder zitiert, obwohl das Denkmal nicht auf dem Gelände der Reichskanzlei oder des Führerbunkers selbst, sondern lediglich in der Nähe errichtet werden sollte.

Die Wettbewerbsausschreibung von 1994 griff den genannten Bezug auf und erwähnte noch ein anderes Bedeutungselement:

16 Vgl. etwa Schweitzer, Eva, „Bauarbeiter gruben Hitlers Bunker aus“, in: *Typ*, 15.10.1999, S. 9; CS, „Führerbunker‘ wird nicht geöffnet“, in: *Typ*, 16.10.1999, S. 19; Lackmann, Thomas, „Unter einer Decke“, in: ebd., S. 31; Fichtner, Ulrich, „Neues aus den Hohlräumen der Geschichte“, in: *FR*, 16.10.1999, S. 1.

17 Vgl. die Karten in: *SPIEGEL*, 16.2.1998, S. 28; *SPIEGEL*, 15.11.1999, S. 81.

18 So etwa Rosh, Lea, „Ein Denkmal im Lande der Täter“, in: Perspektive Berlin (Hg.), *Ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Dokumentation 1988–1995*, Berlin 1995, S. 3–7, hier S. 6.

19 Jäckel, Eberhard, „Jetzt ist der Augenblick“ (1990), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 778.

20 Rosh, Lea, „Ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ (1990), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 774 ff., hier S. 775.– Der Text war auch der Ausschreibung von 1994 beigelegt.

„Nur wenige Meter von Hitlers Amtssitz entfernt, wo die Worte formuliert wurden, die zu den Taten führten, die das Schicksal aller jüdischen Bürger Europas durch Leid, Exil und Tod unumkehrbar veränderten, wird das zentrale deutsche Denkmal für die ermordeten Juden Europas in den ehemaligen ‘Ministergärten’ errichtet werden. Auch die Nachkriegsgeschichte Deutschlands zeichnete dieses Areal. Bis zur Wiedervereinigung trennte dort der Todesstreifen – zwischen der ‘Staatsgrenze der DDR’ und einer zweiten Mauer ‘gegen den inneren Feind’ – die beiden Stadthälften Berlins. Dieser Standort symbolisiert deshalb in besonderer Weise das Gedenken der Millionen ermordeter Juden als Verpflichtung aller Deutschen.“²¹

Das Denkmal sollte „nahe den eingeebneten Trümmern dieser Ereignisse (...) entstehen“, d.h. die NS-Zeit und zugleich die deutsche Teilung als überwundene „Extreme der vergangenen 60 Jahre deutscher Geschichte“ präsentieren.²²

Bei Beginn der zweiten Wettbewerbsrunde von 1997 tilgten die Auslober die Verweise auf Reichskanzlei, Führerbunker und Mauerstreifen, ohne diese Kehrtwende zu begründen. Nun betonten sie die Bedeutungsoffenheit als Vorteil des Geländes:

„Das Gebiet ist künftig zu verstehen als ein wichtiges Gelenk zwischen der Innenstadt und dem Tiergarten, dem zentralen öffentlichen Parkraum Berlins, als ein öffentlicher Ort im Herzen der deutschen Hauptstadt. Diese Rolle des Standortes in der Stadt ist neu, sie war historisch wegen der Abgeschlossenheit der Ministergärten nicht vorhanden. (...) Mit dem Denkmal wird das Netz historisch, politisch und kulturell bedeutsamer Orte um den Tiergarten um einen eigenständigen, gewichtigen öffentlichen Ort ergänzt.“²³

Die semantische Verknüpfung des Denkmals mit Reichskanzlei und Bunkeranlagen erwies sich jedoch als so faszinierend, daß der Kurswechsel in der Diskussion kaum wahrgenommen wurde. Nach dem Fund des Goebbels-Bunkers im Januar 1998 hieß es etwa, gerade hier lasse sich die „Überwindung des Faschismus“ dokumentieren.²⁴ Bei der Anhörung des Kulturausschusses im März 1999 erklärte Hans-Jochen Vogel:

„Auch mir erscheint dieser Standort besonders geeignet. Befindet er sich doch in unmittelbarer Nähe des künftigen Regierungsviertels in Berlin und überdies an der

21 Zit. nach Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 177.

22 Zit. nach ebd., S. 215.

23 Zit. nach ebd., S. 839.

24 Nowakowski, Gerd, „Weg mit dem Bunker“, in: *ta3*, 3.2.1998, S. 21.

Stelle, an der sich in Gestalt des darunterliegenden Bunkers auch der Ort befand, an dem er [d.h. Hitler] am 30. April 1945 sein fluchwürdiges Leben ausgehaucht hat.“²⁵

Unmittelbar nach dem Bundestagsbeschluss vom Juni 1999 bezeichnete Eduard Beaucamp den Platz gar als „einzigartig“: „Hier in der Nähe von Reichskanzlei und Parteibunkern waren die blutigen Mordpläne beschlossen worden.“ Das Denkmal werde „mitten im Herzen der Hauptstadt und der Nation“ errichtet.²⁶

Die aus verschiedenen Diskussionsphasen stammenden Zitate lassen das Bedürfnis erkennen, eine „Mördergrube“²⁷ ausfindig zu machen und diese mit dem zentralen Denkmal als (negative) „Mitte“ der deutschen Nation zu markieren.²⁸ Verbunden war damit eine sehr intentionalistische Sicht des Nationalsozialismus und des Holocaust. Das „Bekenntnis zur Tat“²⁹ war nur deshalb so vorbehaltlos möglich, weil die Initiatoren des Mahnmals die primäre Schuld Hitler zurechneten und auf eine genauere Beschäftigung mit der Herrschaftspraxis verzichteten. Dies sollte für die künstlerischen Beiträge Folgen haben (siehe unten).

Zwar wurde die Standortfrage weniger eingehend debattiert als die in Kapitel III erläuterten Streitthemen, doch auch hier mangelte es nicht an Kritik und Alternativvorschlägen. Vor allem in Reaktion auf den ersten Wettbewerb mehrten sich die Bedenken. Der Kunsthistoriker Hans-Ernst Mittag wandte sich gegen den Eindruck, „als hätte es im Grunde nur einen großen Verbrecher gegeben“. Der Architekt Max Bächer wies darauf hin, daß der Bezug zum Gelände der Reichskanzlei ziemlich bemüht sei – der tatsächliche Denkmalsstandort befinde sich rund 250 Meter weiter nördlich.³⁰

Hanno Loewy, damaliger Direktor des Fritz Bauer Instituts in Frankfurt am Main, formulierte eine Grundsatzkritik: Die „Verbindung von Dämonengrab (Testament des Führers)“ mit „Sühne und Katharsis der deutschen Nachkriegsgeschichte“ bezwecke offenbar ein „neues europäisches Sendungsbewußtsein der deutschen Nation“.³¹ Der Hinweis der Auslober auf den Führerbunker erschien ihm als „Versuch, das Böse auf einen angeblichen Verursacher zurückzuprojizieren, den es zu exorzieren gelte“.

25 Zit. nach Deutscher Bundestag, Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hg.), *Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Gesellschaftliche Diskussion und parlamentarisches Verfahren*, Bonn 1999, S. 84.

26 E.B., „Um diesen Platz [...]“, in: *FAZ*, 26.6.1999, S. 41 (längere Bildunterschrift).

27 Erenz, Benedikt, „Die Mördergrube“, in: *ZEIT*, 30.3.1990, S. 57 (über den „Führerbunker“).

28 Vgl. die Kritik von Wenk, „Identifikation“, v.a. S. 347-350.

29 Lea Rosh; zit. nach Perspektive Berlin, *Ein Denkmal*, S. 9.

30 „Die Monumentalisierung ist verfehlt“, in: *ta*, 10.7.1995, S. 22 (Interview mit Mittag); Bächer, Max, „Der ganze Wettbewerb war ein Mißgriff“, in: *FAZ*, 12.7.1995, S. 33.

31 Loewy, Hanno, „Ein Ende der Anmaßung?“, in: *SZ*, 10.11.1995, S. 15.

„Jeder weiß, daß kaum eine relevante politische Handlung oder Entscheidung, kein Ereignis von Bedeutung in diesem Bunker stattgefunden hat. Lediglich die ominösen ‘letzten Tage im Führerbunker’ haben ihm zu trauriger Berühmtheit verholfen. (...) Wenn dieser Ort im öffentlichen Bewußtsein heute überhaupt irgendeine ‘Qualität’ besitzen mag, dann eine mythologische. Seine Bedeutung ist die einer symbolischen Zuschreibung von magischen Wirkungen.“³²

Der „Entlastungsritus“ der Neuen Wache werde damit nicht korrigiert, sondern eher noch vertieft:

„Der Wunsch danach, das Böse zu lokalisieren und durch symbolische Gegensetzungen unschädlich zu machen, bleibt stärker als alles Wissen darum, daß der Holocaust das Ergebnis eines arbeitsteiligen Prozesses, der aktiven Beteiligung großer Teile der Gesellschaft quer durch das Land gewesen ist.“³³

Für die Stichhaltigkeit von Loewys Kritik sprechen neben den Argumentationsmustern der Wettbewerbsauslober auch publizistische Äußerungen, die mit dem Denkmalsprojekt scheinbar zufällig zusammentrafen. Der „SPIEGEL“ veröffentlichte im Frühjahr 1995 eine Titelstory, die als Beitrag zum 50. Jahrestag des Kriegsendes gedacht war: „Hitlers letzte Tage/’Operation Mythos’/Stalins Geheimakte über die Endzeit im Führerbunker“. Extrem detailreich und personifiziert wurde in zwei Heften von „Hitlers Höllenfahrt“ erzählt. Wenngleich der „SPIEGEL“ das Holocaust-Mahnmal stets ablehnte, unterstützten diese Artikel die unausgesprochene Intention des Wettbewerbs, den „Führer“ an geeigneter Stelle einsargen zu wollen. In einer schwer erträglichen Mischung aus Kitsch und Trümmerromantik hieß es etwa:

„Das letzte Aufgebot eines Krieges mit Partisanen (‘Werwolf’) im Sinn, kroch der Rüdige in die Höhle, in der er verenden sollte. Er kam nur noch ans Licht, um durch die in Ruinen zerfallende Reichskanzlei zu streichen oder seine Hündin ‘Blondi’ im Garten auszuführen, in dem erste Krokusse und Märzbecher neues Leben verließen.“³⁴

Zusammen mit anderen Unterzeichnern rief Loewy im Juni 1996 dazu auf, das Denkmal am Platz der Republik zu errichten. Die „Trennung von ‘Verführer

32 Ders., „Wo keiner einsteigt und keiner aussteigt...“, in: *FR*, 14.8.1995, S. 7.

33 Ders., „Im deutschen Bewußtsein gibt es keinen ‘Holocaust’ – über Mißverständnisse und andere Formen des Gedenkens“, in: Schreier, Helmut/Heyl, Matthias (Hg.), *„Daß Auschwitz nicht noch einmal sei...“: Zur Erziehung nach Auschwitz*, Hamburg 1995, S. 317-334, hier S. 319, S. 321.

34 „Hitlers Höllenfahrt“, in: *SPIEGEL*, 3.4.1995, S. 170-187, Zitat S. 173; 10.4.1995, S. 172-186.

und Verführten', von 'Tätern und deutschem Volk' sei ebenso irreführend wie die „Verbindung des Wettbewerbsgeländes mit dem Ort der deutschen Teilung“. Wünschenswert sei statt dessen ein „zentraler politischer Ort der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft“.³⁵ Ähnlich hatten sich zuvor Max Bächer, Salomon Korn und Peter Conradi geäußert,³⁶ ohne daß es die Auslober bei der Wiederaufnahme des Verfahrens im April 1996 berücksichtigt hatten. Lea Roshs lapidarer Kommentar zur Standortfrage lautete: „An den Reichstag wollen nur die, die das Projekt verhindern wollen.“ Inhaltlich wandte sie ein, daß man die deutsche Geschichte nicht auf die Ermordung der Juden reduzieren dürfe.³⁷ Den Kritikern ging es aber keineswegs darum, das künftige Parlaments- und Regierungsviertel exklusiv „an den Totenkult“ zu binden;³⁸ sie wollten die Holocaust-Erinnerung vielmehr als Teil eines reflektierten politischen Selbstbildes verstanden wissen.

Während der Kolloquien von 1997 waren insgesamt elf mögliche Standorte im Gespräch.³⁹ Die Auslober ließen sich indes nicht beirren und konzipierten auch das „Engere Auswahlverfahren“ für das bisherige Gelände. Zwar wurde dabei auf historische Bedeutungszuschreibungen verzichtet, doch handelte es sich um keinen wirklichen Neuansatz. Der Soziologe Michal Bodemann wiederholte daher die Kritik, daß das Vorhaben eine „Sakralisierung“ beinhalte: Wie viele heilige Stätten werde das Holocaust-Denkmal „auf den [vermeintlichen oder tatsächlichen] Orten der unterworfenen Gottheit errichtet“.⁴⁰ In der Bundstagsdebatte vom Juni 1999 wurde die Standortfrage schließlich nicht mehr thematisiert, weil die Politiker erneute Verzögerungen vermeiden wollten. Nur

35 Loewy, Hanno/Staffa, Christian, „Dringender Appell“, in: *taz*, 22.6.1996, S. 16.

36 Bächer, Max, „Der ganze Wettbewerb war ein Mißgriff“, in: *FAZ*, 12.7.1995, S. 33; Korn, Salomon, „Hochkarätiger Kuhhandel“, in: *FAZ*, 27.9.1995, S. 39; Conradi, Peter, „Bescheiden trauern“, in: *FAZ*, 3.1.1996, S. 27.

37 Vgl. Scheub, Ute, „Holocaust-Museum stößt auf Skepsis“, in: *taz*, 25.6.1996, S. 21 (Zitat Rosh); ul, „Doch keine Betonplatte in Berlin“, in: *FAZ*, 19.2.1996, S. 4; Heimrod/Schlusche/Sefe-rens, *Denkmalstreit*, S. 662 (Diskussionsbemerkung Roshs auf dem Kolloquium vom 14.2.1997); Rosh, „Von der Idee zur Entscheidung“, S. 85.

38 So auch der Einwand von Schoeller, Wilfried F., „Bitte Debatte beenden“, in: *SZ*, 4.3.1996, S. 11, der für einen eher abseitigen Standort plädierte.

39 Vgl. Kohlbrenner, Urs/Schlusche, Günter/Schneider, Bernhard, „Standortuntersuchung der im Colloquium benannten Standorte“ (März 1997), in: Heimrod/Schlusche/Sefe-rens, *Denkmalstreit*, S. 801-813; Schlusche, Günter/Schneider, Bernhard, „Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Untersuchung der im Colloquium benannten Standorte. 2. Stufe“ (Juni 1997), in: ebd., S. 814-826 (jeweils mit Kartenmaterial).

40 Bodemann, Michal, „Neues vom Reichsopferfeld“, in: *taz*, 19.2.1998, S. 12.

noch einzelne Wissenschaftler und Publizisten betrachteten die Wahl des Geländes als „Geburtsfehler, der kaum zu beheben sein wird“.⁴¹

Damit soll nicht gesagt sein, daß eine Entscheidung gegen die ehemaligen Ministergärten und für den Platz der Republik die schlechthin überlegene Lösung gewesen wäre. Eduard Beaucamps Sicht, daß das Mahnmal „auch als Gegenstimme zum boomenden, gedächtnislosen Futurismus des Potsdamer Platzes“ zu verstehen sei,⁴² ist durchaus plausibel. Ein weiteres Argument zugunsten des jetzigen Standorts lautet, daß er durch Plakate am Bauzaun, frühzeitige Markierungen in Stadtplänen und diverse Veranstaltungen bereits zu einem etablierten Bezugspunkt des Holocaust-Gedenkens geworden ist.⁴³ Dies wäre freilich bei jedem anderen Gelände auch möglich gewesen, und es ändert nichts an dem fragwürdigen *Procédere*.

Die Wettbewerbsbeiträge von 1994

Neben dem Standort gehörte zu den Vorgaben, was die Auslober als „Anlaß und Ziel“ des Projekts betrachteten. Dies ist an anderer Stelle bereits erörtert worden (vgl. III.2.), soll zum besseren Verständnis der Entwürfe aber noch einmal zitiert werden:

„(...) es ist das Deutschland von heute, das sich in Gänze der Verpflichtung stellt,

- der Wahrheit nicht auszuweichen, sie nicht dem Vergessen preiszugeben,
- die jüdischen Ermordeten Europas zu ehren,
- ihrer in Trauer und Scham zu gedenken,
- die Last deutscher Geschichte anzunehmen,
- ein Zeichen zu setzen für ein neues Kapitel menschlichen Zusammenlebens, in dem kein Unrecht an Minderheiten möglich sein darf.“⁴⁴

Das historische Geschehen liege „außerhalb jeder Vorstellungsmöglichkeit“; die „Dimension sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten“ sei „gesprengt“. Die Ermordung der europäischen Juden sei „die schwerste Last Deutschlands, auch heute, ein halbes Jahrhundert später“. Der Ausschreibung beigelegt war eine Ideenskizze, die der Schweizer Ausstellungsmacher Harald Szeemann im Jahr 1991 für den Förderkreis erarbeitet hatte. Obwohl es nur „zur Information“

41 Leggewie, Claus, „... denn, Entschuldigung, der Bundestag ist ja souverän“, in: *FR*, 24.6.1999, S. 8. Vgl. zuvor auch Loewy, Hanno, „Thesen zum Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ (27.12.1998), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1191 f.

42 Beaucamp, Eduard, „Baut Serral“, in: *FAZ*, 3.2.1998, S. 35.

43 Vgl. etwa Schuller, Konrad, „Ein demutsvoller Staatsfeiertag“, in: *FAZ*, 29.1.2001, S. 3.

44 Zit. nach Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 177; dort auch die folgenden Zitate.

gedacht war, scheinen sich viele Künstler an dem Konzept orientiert zu haben. Szeemann hatte die „Kreation eines Ortes des unmittelbaren und nachhaltenden Betroffenenmachens“ angestrebt und dazu einen „synthetischen, integrierten“ Denkmaltypus „in Form einer Ereignisstruktur“ entwickelt. Als oberirdische „Ornamentik“ und als „zentrales Grundrißmotiv“ unterirdischer Räume sollte dem Davidstern besondere Bedeutung zukommen.⁴⁵

Von den Wettbewerbsteilnehmern wurden im wesentlichen folgende Leistungen verlangt:

- ein Modell im Maßstab 1:200,
- ein Schwarzweißfoto im Format 9 cm x 13 cm,
- ein schriftlicher Erläuterungsbericht von maximal zwei Seiten,
- eine Kostenzusammenstellung.⁴⁶

Am aufschlußreichsten sind die Erläuterungsberichte, in denen die Künstler ihre Entwurfsgedanken selbst beschrieben. Einige Teilnehmer lieferten nur kurze Stichworte oder lyrische Versuche, aus denen das Denkmalskonzept nicht klar hervorgeht; andere gaben sachliche und präzise Auskünfte; wieder andere brachten weitschweifige Traktate von deutlich mehr als zwei Seiten zu Papier. Natürlich ist die gestalterische Qualität der Entwürfe nicht direkt aus diesen Erläuterungen abzuleiten. Die Texte zeigen jedoch, wie die Autoren ihre Beiträge verstanden wissen wollten. Sie verweisen auf einen diskursiven Kontext des Holocaust-Gedenkens, durch den sie geprägt waren und den sie ihrerseits mitprägten. Von besonderem Vorteil für die Interpretation ist zudem, daß es sich überwiegend um *deutsche* Rezeptionsformen des Nationalsozialismus handelt. Abgesehen von zwölf zugeladenen „international namhaften“ Künstlern⁴⁷ waren ausschließlich diejenigen teilnahmeberechtigt, „die in der Bundesrepublik Deutschland seit mindestens 6 Monaten wohnen und/oder arbeiten“.⁴⁸

Schon bei kursorischer Beschäftigung mit den 528 Denkmalsvorschlägen bemerkt man eine „wilde Mischung der Metaphern“.⁴⁹ So erinnerte der Entwurf

45 Szeemann, Harald, „Ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ (April 1991), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 74-78.– Als Kritik vgl. Endlich, Stefanie, „Ereigniswege zum Holocaust?“, in: ebd., S. 86 f. (zuerst in: *ORTE* 3/1992).

46 Vgl. Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 184.

47 Dies waren Magdalena Abakanowicz, Christian Boltanski, Rebecca Horn, Magdalena Jetelová, Dani Karavan, Fritz Koenig, Jannis Kounellis, Gerhard Merz, Karl Prantl, David Rabinowitch, Richard Serra und Günther Uecker. (Boltanski reichte keinen Entwurf ein.)

48 Zit. nach Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 179.– Eine Generationsspezifität des Umgangs mit dem Holocaust läßt sich aus den Entwürfen und Erläuterungen hingegen nicht ableiten, weil die Beiträge ohne Altersangaben der Verfasser eingereicht wurden. Auch eine Aufgliederung der Teilnehmer nach ost- und westdeutscher Sozialisation ist nicht möglich.

49 Werner, Gabriele, „Nationales Abwehrdenkmal. Einfühlungsästhetik zur Judenvernichtung“, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.), *Der Wettbewerb für das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“*. Eine Streitschrift, Berlin 1995, S. 168-173, hier S. 171. Ähnlich Spielmann, Jo-

Nr. 1007 III mit einem „Gleisfeld“ an die Deportationen, wobei die Gleise „7armig wie die Menora“ angeordnet waren. Im Entwurf Nr. 1032 III verwiesen 400 kleine Skulpturen auf den hebräischen Buchstaben Taw und damit auf das Judentum; in ihrer „Runenhaftigkeit“ sollten sie zugleich die Täterseite einbeziehen. Die Verfasser des Entwurfs Nr. 1220 I wollten die monumentale Form eines Davidsterns mit „deutschen Eichen“ umpflanzen.

Manche Teilnehmer zielten ausdrücklich darauf ab, einen „Erlebnispark“ zu schaffen (so Entwurf Nr. 1256 I). Der Entwurf Nr. 1247 III enthielt folgende „lose verteilte Interventionen“:

„Palimpsestautomat, Bäume, Leerobjekte, Seifenmühle, Sonnenfinsternis, Denk-o-Fix, Besenmaschine, Sonnenraum, Fotoautomat, Leerraum, Wand, Winterschlaf, Ich weiß nicht, Schall und Rauch, Brief, Bahnsteig, Schiefertafel, Glasscheibe, Kugeln, Membran, Rampe, Duschkorridor, Badewanne, Wegleitsystem.“

Die Vermutung liegt nahe, daß es sich hier um eine Satire handelte, doch die meisten Vorschläge waren ernstgemeint. Es herrschte ein „Gestaltungsreflex, der offenbar durch dieses Thema ausgelöst wird“.⁵⁰ Das zeigte sich an bestimmten visuellen Stereotypen (die im folgenden noch genannt werden) und ebenso an der Verbalisierung:

„Der mythische Grund oder Urtext, der immer wieder durch die Entwürfe und die begleitenden Debattenbeiträge der Wettbewerbe schlug, ist die Formel vom Unausprechlichen, Unausdrückbaren, Unvorstellbaren und letztlich Unsymbolisierbaren des Holocaust. Vokabeln wie ‚Leere‘, ‚Leerstelle‘, ‚Schweigen‘ wurden (...) magisch bemüht, als wären sie die Zauberworte, die der Künstler aufsagen muß, um seinen nächsten Trick anzukündigen.“⁵¹

Zu solchen „Zauberworten“ gehörte auch die „Betroffenheit“, die die Künstler als eigenes Empfinden herausstellten und mit Hilfe des Denkmals an andere weitergeben wollten: „Ich möchte keine Fakten vermitteln, sondern den Besucher emotional so ansprechen, daß er sich nicht gegen seine Betroffenheit weh-

chen/Staffa, Christian, „Von der Sinngebung des Sinnlosen. Ein Wettbewerb in Berlin“, in: dies. (Hg.), *Nachträgliche Wirksamkeit. Von der Aufhebung der Taten im Gedenken*, Berlin 1998 (Schriftenreihe des Institutes f. vergleichende Geschichtswiss. Bd. 1), S. 191-216, hier S. 199.

50 Buttler, Florian von/Endlich, Stefanie, „Das Berliner Holocaust-Denkmal. Ablauf des Wettbewerbs und Stand der Diskussion“, in: Akademie der Künste (Hg.), *Denkmale und kulturelles Gedächtnis nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation*, Berlin 2000, S. 305-328, hier S. 325. (Von Buttler gehörte zu den Vorprüfern, Endlich zu den Preisrichtern.)

51 Wieland, Rayk, „Dialog mit dem Kunden. Zur Debatte um das Holocaust-Mahnmal“, in: Schneider, Wolfgang (Hg.), *Wir kneten ein KZ. Aufsätze über Deutschlands Standortvorteil bei der Bewältigung der Vergangenheit*, Hamburg 2000 (konkret Texte Bd. 24), S. 71-103, hier S. 94 f.

ren kann“, hieß es zur Begründung des Entwurfs Nr. 1089 I, der unter anderem einen „Betonbunker“ als „Erfahrungsbereich“ vorsah.

Viele Vorschläge waren von der Annahme geprägt, künftigen Generationen müsse ein Schuldbewußtsein vermittelt werden – ohne daß zwischen politischer und individueller Schuld unterschieden wurde.⁵² Auf die Prämisse der Ausschreibung, der Mord an den Juden sei „die schwerste Last Deutschlands“, antworteten die Künstler mit physischen Lasten ihrer geplanten Monumente. Die Verfasser des Entwurfs Nr. 1125 I beabsichtigten etwa, daß die Denkmalsbesucher unter einem massiven Steinquader umhergehen sollten: „Wenn die Besucher (...) sich unter diesen tonnenschweren Block begeben, so wird die Last und Schwere dessen, was Deutsche an Juden [sic!] verbrochen haben, in physisch erlebbarer Weise versinnbildlicht.“ Im Entwurf Nr. 1020 I war vorgesehen, daß eine 10 Meter hohe Stahlskulptur „an die Größe der dem Volk der Täter aufgeladenen Schuld“ erinnern sollte. Wer dem „Volk der Täter“ diese Schuld „aufgeladen“ habe (das Volk oder die Täter sich selbst, Adolf Hitler oder gar die Juden?!), blieb ebenso offen wie die Frage, worin die Schuld genau liege. Bei dem Konzept, daß ein abgründiges „schwarzes Loch“ die „unübersehbare Tiefe der Schuld“ repräsentieren solle (Entwurf Nr. 1299 III), geriet die Schuld selbst zu einem schwarzen Loch ohne benennbare Akteure und Handlungsspielräume; die universelle Belastung lief auf eine Entlastung hinaus.

Ohnehin wollten viele Wettbewerbsteilnehmer bei der Evokation eines Schuldempfindens nicht stehenbleiben. Aus dem Sprachduktus der Erläuterungen, aus den gewählten Inschriften,⁵³ aus der baulichen und landschaftsgärtnerischen Gestaltung sowie aus den häufigen Bezugnahmen auf Israel läßt sich ein Versöhnungsbegehren ablesen, das das Schuldgefühl mildern sollte. Der Wunsch nach einer besseren Zukunft ist zweifellos eine legitime und notwendige Denkmalsbotschaft, doch war er oftmals mit verqueren Vorstellungen verbunden, wie die Aussöhnung herbeizuführen sei. Der Verfasser des Entwurfs Nr. 1041 I meinte: „Nun steht es uns Deutschen als Tätererben nicht an, die Hand zur Versöhnung auszustrecken, aber wir können uns diese mit einer Geste des Respekts vor dem jüdischen Volk verdienen.“ Im Entwurf Nr. 1412 I wurde sogar ein „Anspruch der Versöhnung“ erhoben. Die Absicht, einen „Ort der Versöhnung mit der Schuld“ zu schaffen (Entwurf Nr. 1147 I), vermittelt ebenfalls den Eindruck einer nationalen Selbstversöhnung. Zumindest naiv wirkt die

52 Vgl. die treffende Kritik von Mittig, Hans-Ernst, „Künstler in Schuldgefühlen. ‘Denkmal für die ermordeten Juden Europas’“, in: Heil, Johannes/Erb, Rainer (Hg.), *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen*, Frankfurt a.M. 1998, S. 279-294.

53 Einige Beispiele: „Hoffnung auf Versöhnung“ (Entwurf Nr. 1099/6. Preis); „Hoffnung muß möglich sein“ (Entwurf Nr. 1017 II); „Wir müssen diese nationale Schuld überbrücken“ (Entwurf Nr. 1106 II); „Die Kraft der Erinnerung heißt Versöhnung“ (Entwurf Nr. 1028 I).

Intention, daß die Denkmalsbesucher „mit einem guten Gefühl und mit Freundschaft für die Juden nach Hause gehen“ sollten (Entwurf Nr. 1178 I). Um dies zu erreichen, sollte das Gelände in die Treuhänderschaft des Jüdischen Weltkongresses übergeben werden (Entwurf Nr. 1307 II), mit Saatgut aus Israel als Symbol für den „Neuanfang“ ausgestattet werden (Entwurf Nr. 1068 II) oder eine Weltkarte mit Jerusalem als Zentrum erhalten (Entwurf Nr. 1320 III).

Während bisher einige allgemeine Bewußtseinslagen angeführt wurden, die den Wettbewerb bestimmten, soll es nun um die spezielleren Motivkomplexe der künstlerischen Darstellung gehen. Ein knappes Drittel der Entwürfe sah vor, die Gegenwartsbedeutung des Holocaust durch *räumlich gestaltete Metaphern der Beschädigung und Zerstörung* zu visualisieren. Die Formenvielfalt war beachtlich, das Grundmuster aber immer ähnlich: Brüche, Aushöhlungen, Inversionen, Krater sollten das Ausmaß des Verlusts vor Augen führen; unzugängliche Höfe, Gebäude, Gärten etc. sollten die Grenzen der Vorstellbarkeit betonen. Derartige Ideen, gleichsam Illustrationen des Begriffs „Zivilisationsbruch“ (Dan Diner), gehören zum etablierten Repertoire der neueren Denkmalkunst. Verwiesen sei lediglich auf Karol Broniatowskis Mahnmal von 1991, das am Bahnhof Berlin-Grunewald die Judendeportationen in Erinnerung ruft: Aus einem 18 Meter langen und 3 Meter hohen Betonblock sind sechs menschliche Körper als Negativformen herausgearbeitet.⁵⁴

Was im stadtgeschichtlichen Kontext überzeugend sein kann, eignet sich indes nicht automatisch zur Vergrößerung. Bei der Planung eines nationalen und zentralen Holocaust-Mahnmals gewinnt die Metaphorik der Verletzungen einen recht fragwürdigen Aussagegehalt: Der Holocaust gilt als „immerwährende Wunde im Fleisch Deutschlands“ (Entwurf Nr. 1176 I). Geschädigt erscheint der Körper der Nation, und trotz neuartiger Formensprache werden ältere Opfermythen fortgeschrieben – die „seelischen und leiblichen Wunden an einem Volkskörper“ waren nämlich bereits in den 1950er Jahren beklagt worden.⁵⁵

54 Vgl. Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen (Hg.), *Kunst im Stadtraum – Denkmäler*, Berlin 1994 (Städtebau u. Architektur, Bericht Bd. 29), S. 20-25; Reichel, Peter, *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*, München/Wien 1995, überarb. Tb.-Ausg. Frankfurt a.M. 1999, S. 175 f. (eher kritisch); Hausmann, Brigitte, *Duell mit der Verdrängung? Denkmäler für die Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland 1980 bis 1990*, Münster 1997 (Theorie der Gegenwartskunst Bd. 11), S. 22 ff., S. 278 ff.

55 So etwa Doehring, Johannes, *Das Opfer in der Geschichte. Eine Sinndeutung am Volkstrauertag*, Dissen o.J. (Schriften der Landeszentrale f. Heimatdienst in Niedersachsen), S. 7.– Der Topos einer Verwundung oder Vergiftung des „Volkskörpers“ hat zudem eine klar antisemitische Vorgeschichte; vgl. Berghoff, Peter, „Der Jude‘ als Todesmetapher des ‘politischen Körpers‘ und der Kampf gegen die Zersetzung des nationalen ‘Über-Lebens‘“, in: Alter, Peter/Bärsch, Claus-Ekkehard/Berghoff, Peter (Hg.), *Die Konstruktion der Nation gegen die Juden*, München 1999, S. 159-172.

Salomon Korn's Plädoyer, den Holocaust als „tiefgreifende kulturelle und zivilisatorische Selbstamputation“ der Deutschen zu verstehen (vgl. III.2.), ist insofern problematisch, zumal das Monument ja an die europäischen und nicht allein an die deutschen Juden erinnern soll.

Einen anderen umfangreichen Motivzusammenhang bildeten *Reinigungsrituale*, die offenbar zwischen Schuldempfinden und Versöhnungswunsch vermitteln sollten. „Ich denke an die Frage der Schuld, die es abzutragen gilt“, lautete die Intention (Entwurf Nr. 1244 II). Im Entwurf Nr. 1116 III wurde dies ganz wörtlich verstanden; die Besucher sollten einen Kubus aus 30 Millionen Steinen abtragen. Dem Entwurf Nr. 1002 III zufolge sollten die Besucher einen „Garten der Erinnerung und der Gewissensprüfung“ durchlaufen. Die auf einer Inschriftenwand angebrachte Frage „Deutschland, gedenkst du der ermordeten Juden Europas?“ hätten sie am Ende guten Gewissens beantworten können. Charakteristisch für die Reinigungsabsicht waren im übrigen bestimmte wiederkehrende Stichworte: „Weg des Neuanfangs“, „Weg der Umkehr“, „innere Transformation“, „Raum der Läuterung“, „Zeichen der Überwindung“, „Überwindung der dunklen Vergangenheit“.⁵⁶

Auch in der ästhetischen Konzeption kam der Lichtmetaphorik ein besonderer Stellenwert zu. Die Verfasser des Entwurfs Nr. 1087 I schrieben:

„Aus der Krypta tritt man hinaus auf einen immer heller werdenden Korridor, welcher über die breite, lichtüberflutete Treppe hinaufführt in die blendend strahlende 'HALLE DER HOFFNUNG'. (...) Sie stellt die Metamorphose vom Dunkel des Todes zum Licht der Hoffnung dar. Die Wände werden beherrscht von einem eindrucksvollen Gedicht der Zuversicht.“⁵⁷

Diese Grundgedanken sind aus der Denkmalsgeschichte durchaus bekannt. Das 1958 eingeweihte Buchenwald-Mahnmal und die Mitte der 1960er Jahre konzipierte Gedenkanlage in Dachau beinhalten ganz ähnliche „politische Läuterungspfade“.⁵⁸

56 Zu den religiösen Konnotationen solcher Ansätze vgl. die Kritik von Dolf-Bonekamp, Gabi, „Der geliebte Schmerz“, in: *FAZ*, 13.2.1997, S. 36.– Ähnliche Motive einer *Via dolorosa* finden sich in amerikanischen Holocaust-Museen; vgl. den Hinweis von Novick, Peter, *Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord*, Stuttgart/München 2001, S. 24.

57 Einer der Textvorschläge für das Gedicht muß als besonders eklatanter Fall von Holocaust-Kitsch zitiert werden: „Sieh, die Welt, sie blüht schon wieder, / Wie jedes Jahr, wie jeden Mai, / Jud und Mensch [sic], sie sind ja Brüder, / Es muß die Welt doch werden frei.“

58 Vgl. Knigge, Volkhard, „Buchenwald“, in: Hoffmann, Detlef (Hg.), *Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945–1995*, Frankfurt a.M./New York 1998 (Wiss. Reihe des Fritz Bauer Instituts Bd. 4), S. 92-173, hier v.a. S. 144-149; Hoffmann, Detlef, „Dachau“, in: ebd., S. 36-91, hier v.a. S. 74.

Ebenfalls konventionell war die Idee, eine Ewige Flamme zu installieren.⁵⁹ Bei einem Entwurf (Nr. 1353 I) wurde sogar angeregt, Flammen an einem „alttestamentarischen Opferaltar“ hochschlagen zu lassen, um den Begriff „Holocaust“ (= „Brandopfer“) zu illustrieren. Auch die weniger extremen Entwürfe dieses Typs sind dem Motivkomplex der Reinigungsrituale zuzuordnen und hätten im Fall ihrer Realisierung eine Staatsmythologie der Berliner Republik unterstützt: „*Feuer, Flammen* verweisen auf Läuterung, Reinigung, Durchbruch zu Neuem, auf Neuanfang. In der Regel wird mit der Metaphorik des Feuers, Flamme oder Brennen, ein Durchgangsstadium artikuliert, ein Übergang von ‘Altem’ und ‘Neuem’.“⁶⁰

Einigen Wettbewerbsteilnehmern war dies offenbar nicht radikal genug; sie wählten Konzepte des Exorzismus. Im Entwurf Nr. 1463 III war geplant, 150 Meter unter der Erdoberfläche eine Explosion durchzuführen, die oberirdisch mit Lautsprechern verstärkt werden sollte: „Die nukleare Explosion brennt das Böse im Untergrund aus.“ Auch die Verfasser des Entwurfs Nr. 1302 I plädierten für ein rigoroses Vorgehen: „Eine gewaltige Kugel hat in das Gelände eingeschlagen, als hätte ein zorniger Gott sie mit elementarer Kraft in diesen historisch belasteten Boden geschleudert.“

Bei allen Vorschlägen zur „Läuterung“, „Transformation“, „Metamorphose“, „Heilung“ und „Befreiung“ blieb indes unklar, warum sich die heutigen Akteure der Erinnerung so aufwendig reinigen müssten. Da die Täter, Mitläufer und Zuschauer der NS-Verbrechen in der Bundesrepublik nur noch eine Minderheit ausmachen, ist eine individuelle oder kollektive Katharsis nicht nötig und auch nicht möglich. Die in der unmittelbaren Nachkriegszeit ausgebliebene Trauer und mangelnde politische Säuberung lässt sich mit Denkmalsetzungen schwerlich nachholen.

Einen weiteren auffälligen Motivkomplex bildeten *ikonographische Versatzstücke der Konzentrations- und Vernichtungslager*. Im populären Geschichtsbild vom Nationalsozialismus haben die Lager und ihre Symbole seit den 1980er Jahren einen höheren Stellenwert gewonnen als in früheren Jahrzehnten.⁶¹ Anlässlich

59 Z.B. Entwürfe Nr. 1018 I, 1069 I, 1130 I, 1297 I, 1390 I, 1486 I.– Seit den 1920er Jahren sind Ewige Flammen eng mit dem Kult des Unbekannten Soldaten verbunden; vgl. Inglis, Ken S., „Entombing Unknown Soldiers: From London and Paris to Baghdad“, in: *H & M* 5 (1993) 2, S. 7-31, hier S. 17. Die israelische Gedenkstätte Yad Vashem, wo es seit 1961 eine Halle mit einer Ewigen Flamme gibt, steht zumindest partiell in dieser älteren Tradition.

60 Wenk, Silke, „Nike in Flammen. Gründungsoffer in der Skulptur der Nachkriegszeit?“, in: Kohn-Wachter, Gudrun (Hg.), *Schrift der Flammen. Opfermythen und Weiblichkeitsentwürfe im 20. Jahrhundert*, Berlin 1991, S. 193-218, hier S. 208 f. (zu Bernhard Heiligers Skulptur „Die Flamme“ von 1963; dortige Hervorhebung).

61 Für die medial vermittelten Wahrnehmungsweisen im Vorfeld des Wettbewerbs vgl. etwa Brink, Cornelia, „Die Gedenkstätte Auschwitz in bundesdeutschen Medien zwischen 1989 und

der Planungen für neue Geschichtsmuseen erläuterte der Historiker Arnulf Baring bereits vor der deutschen Einheit:

„Wenn man dem imperialen Anspruch des Dritten Reichs gerecht werden will, braucht man eine riesige Halle: zwölf Meter hoch, schwarz ausgeschlagen, mit Siegesfanfaren... (...) Aus der düsteren Prunkhalle müßte man unmittelbar in scheinwerferüberstrahlte Stacheldrahtverhaue geraten, in den Geruch von Gasöfen. (...) Museum als Erlebnisraum! Man muß Faszination und Schrecken aller Epochen so anschaulich wie möglich machen.“⁶²

Ebenso wie dieses Zitat zeigen die 1994 entstandenen Wettbewerbsentwürfe, daß die Beschwörung von „Faszination *und* Schrecken“ leicht in eine Faszination *des* Schreckens umschlagen kann. Die Absicht, „lebendige Erfahrungsräume mit auratischer Überzeugungskraft“ zu schaffen (Entwurf Nr. 1459 I), brachte zu meist problematische Arbeiten hervor. Scheinwerfer sollten „äquivalent zu den suchenden Lichtfingern in den Vernichtungslagern“ nachts über das Gelände streichen (Entwurf Nr. 1040 I), eine Essenz in einem Wasserbecken sollte den Geruch von kalter Asche verbreiten (Entwurf Nr. 1176 I), eine nachgebaute Lagerstraße sollte als „Schaubühne des Todes“ dienen (Entwurf Nr. 1435 I), die gußeiserne Skulptur eines „schreitenden Uniformierten mit Maschinenwaffe und Hund“ sollte die Atmosphäre eines KZ hervorrufen (Entwurf Nr. 1186 I).

Als bevorzugte Symbole für Deportation und Lagerhaft wurden eingesetzt: Schienenstränge oder Eisenbahnschwellen (37 Entwürfe), Waggons (21 Entwürfe), Stacheldraht, Zaunpfähle u.ä. (13 Entwürfe), Öfen, Krematorien, Schornsteine u.ä. (12 Entwürfe) sowie Baracken (11 Entwürfe). Etwa jeder sechste Wettbewerbsbeitrag wies in irgendeiner Form Bestandteile der KZ-Ikonographie auf.⁶³ Während andere Entwürfe bzw. auch andere Segmente derselben Entwürfe mit abstrakten Mitteln die „Unvorstellbarkeit“ des Judenmords betonten, dominierte hier das Bemühen um einen möglichst weitgehenden Realismus. Zwar ließen die Künstler keinen Zweifel daran, daß sie den Nationalsozialismus als organisierte Verbrechensherrschaft betrachteten; dennoch handelte es sich um einseitige Ästhetisierungen auf Kosten des historischen Wissens. So hätte ein Raum, der von einer entzündeten Gasleitung eingefafßt wird, vielleicht einen

1993“, in: Hoffmann, *Gedächtnis der Dinge*, S. 310-323. Auch der Spielfilm „Schindlers Liste“, der 1994 in den deutschen Kinos zu sehen war, dürfte die Teilnehmer beeinflußt haben (vgl. Kapitel II).

62 „Im Märchenwald des deutschen Gemüts“, in: *SPIEGEL*, 5.1.1987, S. 31 f., hier S. 32 (Interview mit Baring).

63 Nicht mitgerechnet ist dabei das bei weitem häufigste Motiv: die Rampe. Die Erläuterungen lassen nicht immer klar erkennen, ob bewußt auf Vernichtungslager verwiesen werden sollte, oder ob mit „Rampe“ lediglich ein funktionales Element der Besucherführung gemeint war.

gewissen Gruseleffekt, aber keinen nachvollziehbaren Erkenntniswert (Entwurf Nr. 1314 I). Die darin zum Ausdruck kommende „Vorstellung, das abstoßendste Heilmittel sei möglicherweise das wirksamste“,⁶⁴ verweist erneut auf religiöse Reinigungspraktiken.

Mit der KZ-Ikonographie vielfach verbunden war ein Motivkomplex, der sich als *Mimesis der Opfererfahrung* bezeichnen läßt. „Beklemmung“, „Bedrückung“, „Isolation“, „Angst und Schrecken“, „Angst und Bedrängnis“, „Gefährdung und Aussichtslosigkeit“ lauteten hier die charakteristischen Stichworte. Durch Vertiefungen, Röhren, Einzäunungen, bedrohliche Geräusche und viele andere Gestaltungsmittel wurde versucht, den Zeitabstand zum Nationalsozialismus zu überbrücken und die Situation der Verfolgten wenigstens in Ansätzen nachvollziehbar zu machen. Aus der neueren Praxis von Architektur und Denkmalkunst gibt es durchaus Beispiele, daß ein solches Konzept Erkenntnisse vermitteln kann, die über das bloß kognitive Wissen hinausreichen. Verwiesen sei nur auf Daniel Libeskind 1998 eröffneten Bau für das Felix-Nussbaum-Haus in Osnabrück, bei dem das Zusammenwirken von Architektur und Ausstellung auch körperliche Erfahrungen stimuliert.⁶⁵

Die Grenze zwischen einem solchen „Erlebnisraum“ und einem „Ort der Überwältigung“⁶⁶ ist allerdings prekär. So strebten die Verfasser einiger Wettbewerbsentwürfe ein Gefühlsdiktat an, das die kognitive Wahrnehmung beiseite gedrängt hätte. In der Erläuterung des Entwurfs Nr. 1434 I hieß es: „Die Anlage stellt einen Gang durch das jüdische Schicksal – den Holocaust – dar. Der Besucher hat in eine Richtung zu gehen, er hat nicht die Möglichkeit des Abweichens oder gar der Umkehr. Er muß den Weg zu Ende gehen.“ Abgesehen davon, daß eine vorgeschriebene Streckenführung nicht gerade für ein demokratisches Denkmalverständnis spricht, wurde hier eine fragwürdige Unmittelbarkeit historischer Erfahrung konstruiert. Das Nachempfinden „in mimetischer Annäherung“ (Entwurf Nr. 1124 II) ist für den heutigen Denkmalsbesucher aber zum Glück nicht lebensbedrohlich, und die Aufforderung, „in gleicher Spur ein Stück Weges mit Häftlingsgestalten zu gehen“ (Entwurf Nr. 1389 II), bleibt eine symbolische.

64 Caillois, Roger, *Der Mensch und das Heilige*. Mit einem Nachwort von Peter Geble, erw. Ausg. München/Wien 1988 (frz. Erstausg. 1939), S. 55.

65 Vgl. Rodiek, Thorsten, *Daniel Libeskind – Museum ohne Ausgang. Das Felix-Nussbaum-Haus des Kulturgeschichtlichen Museums Osnabrück*, Tübingen/Berlin 1998. – Als kritische Stellungnahme zur „Erlebnis-Museumsarchitektur“ des Nussbaum-Hauses siehe aber Damus, Martin, *Kunst im 20. Jahrhundert. Von der transzendierenden zur affirmativen Moderne*, Reinbek bei Hamburg 2000, S. 399 f.

66 Vgl. Heinrich, Christoph, *Strategien des Erinnerens. Der veränderte Denkmalbegriff in der Kunst der achtziger Jahre*, München 1993, S. 55-58, S. 67-70.

Den rund 50 Entwürfen dieses Motivkomplexes fehlte das geschichtsdidaktische Grundprinzip der Perspektivenreflexion;⁶⁷ es handelte sich um unüberlegte Aneignungen der Opferperspektive. Die Künstler wollten es dem Besucher ermöglichen, „sich auf die Position des Opfers zu konzentrieren, sich mit ihm für einen Augenblick zu identifizieren“ – so etwa die Begründung des Entwurfs Nr. 1045 I, bei dem eine „Schleuse“ die Isolation in einer „Vernichtungskammer“ vermitteln sollte. Damit würde das Grauen in einer Weise simuliert, die für Holocaust-Überlebende unerträglich und für die Gesamtheit der Besucher wenig erkenntnisfördernd wäre. Derartige Vorschläge erlauben allenfalls die Imagination einer „Gemeinschaft von Opfern im Schrecken“.⁶⁸

Der letzte große Motivbereich, der kurz erläutert werden soll, betrifft den *Gebrauch jüdischer Symbolik*. Die Modelle zeigten „viele, viele Davidsterne“:⁶⁹ zerbrochen oder zersprengt, verdreht oder verzerrt, eingeritzt oder ausgestanzt, emporgehoben oder abgeseht; als Grundrißmotiv, Gebäudeteil, Skulptur, Intarsie, Lichtinstallation, Wegesystem oder Bepflanzung. Rund 150 der 528 Entwürfe griffen in irgendeiner Form auf dieses Symbol zurück. Weshalb es sich für das Mahnmal besonders eigne, wurde indes selten begründet. „Zum Symbolgehalt des Davidsterns erübrigt sich jede Ausführung“, meinten die Verfasser des Entwurfs Nr. 1393 I. Der Davidstern galt als „ewiges Symbol des jüdischen Glaubens und des Staates Israel“ (Entwurf Nr. 1127 I). Damit trat die historische Erinnerung hinter vermeintlich transhistorische Konstanten zurück (Entwurf Nr. 1220 I): „Es ist der Stern, der die Völker der Deutschen und der Juden [sic!] auf schicksalshafte Weise symbolisch miteinander verbindet.“ Die Kunstwissenschaftlerin Silke Wenk merkte dazu kritisch an: „Die Geschichte der Juden wird hier sozusagen auf den Punkt gebracht, den sechseckigen Stern, der in Blau den Nationalstaat Israel bezeichnet und in Gelb das zu vernichtende Andere der Deutschen.“⁷⁰

Der Davidstern war das mit Abstand häufigste, jedoch nicht das einzige jüdische Symbol, auf das die Künstler zurückgriffen. Mehrfach fanden sich auch die Menora (19 Entwürfe), die Klagemauer (17 Entwürfe) und das Grabritual des Steineniederlegens (16 Entwürfe). Einzelne Beiträge verwiesen auf die zwölf

67 Vgl. dazu Bergmann, Klaus, *Multiperspektivität. Geschichte selber denken*, Schwalbach/Ts. 2000 (Methoden historischen Lernens): Er bestimmt den „Weg vom Reflex zur Reflexion“ (S. 62) als eine zentrale Anforderung historischen Lernens.

68 Wenk, „Identifikation“, S. 355.

69 Schulz, Bernhard, „Viele, viele Davidsterne“, in: *Tsp*, 12.4.1995, S. 25.

70 Wenk, „Identifikation“, S. 352.– Es ist kaum möglich, „die Juden“ als solche visuell zu kennzeichnen, ohne frühere Stigmatisierungen fortzuschreiben. Daß selbst der israelische Künstler Dani Karavan einen riesigen Davidstern aus gelben Blumen anlegen wollte (Entwurf Nr. 1356 III), macht die symbolischen Reduktionsversuche nicht weniger fragwürdig. Bei einer erweiterten Widmung des Denkmals wäre das Problem zu umgehen gewesen (vgl. III.4.).

Stämme Israels oder auf jüdische Zahlensymbolik, wollten jüdische Gebete als Inschriften verwenden oder eine Synagoge errichten. Die Übernahme jüdischer Erinnerungspraktiken war zweifellos als Pietätsbezeugung gemeint und sollte „bei der Überwindung der Distanz zum scheinbar Fremden helfen“ (Entwurf Nr. 1361 I). Fraglich ist allerdings, ob sich jüdische Traditionen „gewissermaßen transkulturell ‘adoptieren’ lassen“.⁷¹ Eine derartige Aneignung von Zeichen der Opferseite kann als Prozeß einer „verschobenen und übertragenen Form von ‘Arisierung’ in der Nachgeschichte“, d.h. letztlich als Enteignung gedeutet werden.⁷²

Nach diesem Einblick in die wichtigsten Motivkomplexe des Wettbewerbs soll das Augenmerk nun darauf gerichtet werden, welche generellen *Auffassungen über die Wirkungsweise eines Denkmals* die Teilnehmer erkennen ließen. Auf der einen Seite gehörte es gewissermaßen zum guten Ton, den Prozeßcharakter und die Nicht-Monumentalität des eigenen Entwurfs herauszustellen. Sicht man von dem bereits erwähnten jüdischen Ritus des Steinieniederlegens und von der Dokumentation der Opfernamen (vgl. dazu IV.2.) einmal ab, dann sollte das Gelände bei rund 20 weiteren Entwürfen in einen „Ort der Solidaritätsbekundung“⁷³ verwandelt werden: zum Beispiel durch das Hinterlassen eigener Kommentare oder das Anpflanzen von Bäumen. Mitunter wirkte die vorgesehene Partizipation aber reichlich bemüht. Die Idee, Besucher sollten als „Teil ihres gegenwärtigen Alltags“ einen Kamm „opfern“ (Entwurf Nr. 1251 II), beinhaltete eine merkwürdige Verschmelzung des heutigen Gedenkens mit Geschichte und Ikonographie des Massenmords. Wenn sechs Millionen Ziegelsteine von einer Platzseite auf die andere transportiert werden sollten und dies zur „Sichtbarmachung handelnden Trauerns“ erklärt wurde (Entwurf Nr. 1499 I), fragt man sich, ob es für die Sinnlosigkeit des historischen Geschehens nicht doch geeignetere Ausdrucksformen geben könnte. Zudem erschienen die Vorschläge epigonal; Pflanzaktionen, Steinpatenschaften etc. hatte es in anderen Zusammenhängen schon Jahre zuvor gegeben.

Ansätze einer aktiven Besucherbeteiligung waren im Wettbewerb freilich nicht dominant. Die gestellte Aufgabe legte es offenbar nahe, eine Monumentalästhetik der Entmündigung wiederzubeleben, die in der NS-Zeit selbst üblich

71 Brocke, Edna, „Anonymisierung der Opfer in einem ‘gemeinsamen’ Gedenken. Ein jüdisches Votum“, in: Staffa/Spielmann, *Nachträgliche Wirksamkeit*, S. 113-133, hier S. 124.

72 Erdle, Birgit R., „Die Verführung der Parallelen. Zu Übertragungsverhältnissen zwischen Ereignis, Ort und Zitat“, in: Bronfen, Elisabeth/Erdle, Birgit R./Weigel, Sigrid (Hg.), *Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster*, Köln/Weimar/Wien 1999 (Literatur – Kultur – Geschlecht, Kl. Reihe Bd. 14), S. 27-50, hier S. 48.

73 Vgl. Heinrich, *Strategien des Erinnerns*, S. 73 ff.

gewesen war. Einige Künstler stellten dies als besonderen Qualitätsbeweis ihrer Ideen heraus (z.B. Entwurf Nr. 1489 I):

„Genauso einzigartig und grausam wie die Vernichtung der Juden durch das Nazi-Regime muß die Auseinandersetzung damit erfolgen (...). Kein saches Beobachten, sondern gewaltsame Blickführung, keine Möglichkeit zum vorzeitigen Entfliehen, sondern grausame Raumverhältnisse. Kein leichtes Annähern, sondern zwingende Wegführung.“

Verbunden mit der „überwältigende[n] Ästhetik“ (Entwurf Nr. 1506 II) war der Anspruch, der Aufgabe „durch Masse gerecht zu werden“ (Entwurf Nr. 1087 I). Ein geplanter Kubus von 8.800 m³ (Entwurf Nr. 1074 III) wurde folgendermaßen erläutert:

„Es soll ein massiver Betonkörper erstellt werden, der weniger durch seine äußere ästhetische Gestaltung als durch seine statischen Eigenschaften wirkt. Ein Baukörper in diesen Dimensionen ist durch nichts zu zerstören und ist von unbegrenztem Widerstand. (...) Die ungeheure Last des Verbrechens wird für immer fixiert.“

Hier ist noch einmal zu betonen, daß Hoffnungen auf eine schlechthin zeitlose Dauer des Denkmals und seiner Aussage illusionär sind (vgl. III.5.). Viele Wettbewerbsteilnehmer zogen daraus die Konsequenz, weder der Überwältigungsästhetik noch den Partizipationsangeboten allein zu vertrauen; mehr als ein Drittel aller Entwürfe sah ergänzende Informationsmöglichkeiten vor (Dauer- und Wechslausstellungen, Mediotheken, Seminar- und Tagungsräume etc.). Meist wurden Umfang und Inhalt dieser Elemente aber nicht konkretisiert, und es war kein schlüssiger Zusammenhang mit der künstlerischen Gestaltung erkennbar. Der Hinweis auf „multikulturelle Ereignisse“ und „multimediale Vorführungen“ (z.B. Entwurf Nr. 1050 I) sowie die allgemeine Intention „gegen das Vergessen“ (z.B. Entwurf Nr. 1266 I) schien den Verfassern zu genügen. Das Verhältnis des neuen Denkmals zu den vorhandenen Einrichtungen wurde kaum einmal angesprochen – was die Ausschreibung auch nicht verlangt hatte, was zur Präzisierung der Denkmalszwecke jedoch nötig gewesen wäre.

Häufiger waren in den Erläuterungsberichten *Aussagen zum Wettbewerbsgelände* enthalten. Wie schon die zitierten Beispiele des Exorzismus gezeigt haben, übernahmen viele Künstler die Standortdeutung der Auslober oder spitzten sie mit ihren Beiträgen weiter zu. Das „Grauen des Ministeriumgartens“ (sic; Entwurf Nr. 1512 I) müsse mit Hilfe des Mahnmals überwunden werden (Entwurf Nr. 1269 III): „Ein Denkmal mitten in der Stadt, an einem ihrer geschichtsträchtigen Orte. Hier wurden millionenfache Morde vorbereitet, Menschen in Kellern gefoltert, hier entzogen sich die Verantwortlichen ihrer Verantwortung, zemen-

tierte sich die Trennung des deutschen Volkes,⁷⁴ hier wird aber auch für eine bessere Zukunft geplant.“

Aus solchen Aussagen mythischen Charakters gingen einige ästhetische Absurditäten hervor, die als Dokumente bestimmter Erinnerungsmuster der 1990er Jahre allerdings aufschlußreich sind. So wurde eine 11 Meter tiefe Wanne vorge-schlagen, in der ein stilisiertes Kornfeld rot erglühen sollte (Entwurf Nr. 1105 III):

„Das Denkmal entsteht auf dem Bereich der ehemaligen Ministergärten; im Dritten Reich Hauptsitz der SS, das Allerheiligste der Nazis. (...) Hier saßen die Henker, hier war der ideologische Blutacker. Ein blutrot wogendes Feld; immer in Bewegung, Tag und Nacht, Sommer wie Winter, sichtbar für alle, aus nächster Nähe und größter Höhe. Unter dem Blutacker Sprachlosigkeit. 60.000 m³ Raum, geflutet mit rotem Licht.“

Nicht weniger martialisch sollte der Entwurf Nr. 1255 I wirken:

„Zur Darstellung des Ungeheuerlichen im Nationalsozialismus befindet sich eine Blutpumpe im Zentrum des Geländes (= das Herz). Sie ist mit Leichen zugeschüttet. (...) Die Pumpe läßt über eine durchsichtige Doppelhelix, welche den Judenstern 3 Meter überirdisch und 3 Meter unterirdisch umrankt, Blut strömen.“ (Als „Leichen“ sollten Figuren aus Polyester, als „Blut“ eine fluoreszierende rote Flüssigkeit dienen.)

Mehrere Verfasser, die zumindest die Grundstücke der Ministergärten und der Reichskanzlei auseinanderhalten konnten, wollten mit Hilfe von Achsen, Wänden, Gräben oder Pfeilen „auf den Ort der Ursache“ deuten (z.B. Entwurf Nr. 1242 III). Eine derartige Wand, die auf Hitlers nicht mehr existentes Arbeitszimmer ausgerichtet war, sollte zugleich als „Klagemauer“ fungieren (Entwurf Nr. 1126 II) – ein erneutes Beispiel für die Vermischung von Symbolen der Täter- und der Opferseite. Der Autor des Entwurfs Nr. 1188 I schlug einen Pfeil mit dem Hinweis „290 Meter zum Führerbunker“ vor. Generell übten die Bunker- und Ruinenassoziationen eine große Anziehungskraft aus. Der Entwurf Nr. 1163 III plazierte am „tiefsten Punkt“, an den sich „die Täter zum Schluß verkrochen haben“, ein Dokumentationszentrum; beim Entwurf Nr. 1090 I sollte ein tiefer Abgrund an den „Selbstmord im Bunker“ erinnern. Zur „Sichtbarmachung des historischen Geländes“ und als „Zeichen der Überwindung“ sollten im Entwurf Nr. 1086 I „Felder mit in Beton gegossenen Trümmerteilen faschistischer Bauten“ angelegt werden.

74 Dem Verweis der Ausschreibung auf den ehemaligen Todesstreifen und die Berliner Mauer folgten ansonsten nur wenige Teilnehmer (Entwürfe Nr. 1395 III, 1482 III, 1177 II, 1409 II, 1033 I, 1488 I).

Das Stichwort „Überwindung“ verweist auf die Absicht der Initiatoren, „die Ermordeten über ihre Mörder, die Opfer über die Täter [zu] erheben“ (Lea Rosh). Diese Aussage wurde vielfach nicht weiter reflektiert, sondern ganz wörtlich genommen: etwa in Form einer „Opferebene“, die über einer „Täterebene“ schweben sollte (Entwurf Nr. 1373 III). Der Davidstern war für magische Gegenbesetzungen des angeblich kontaminierten Geländes besonders beliebt: „Aus der Tiefe blutigen Bodens ragt ein [52 Meter hoher] Judenstern pyramidenförmig, rein und weiß in den (...) Himmel“, hieß es in der Beschreibung des Entwurfs Nr. 1146 I. Bei anderen Vorschlägen hatte man den Eindruck, daß die Künstler dem Triumph des Guten doch nicht ganz trauten. Laut Entwurf Nr. 1084 I sollte das gesamte Areal mit einer Betonplatte bedeckt werden, die sich jeweils in der Mitte der vier Grundstücksseiten hochwölbte – als Resultat einer imaginären „vertikalen Kraft“ aus dem Untergrund. Dem Beobachter fällt es schwer, hier nicht zynisch zu werden und selbst abgründige Fantasien zu entwickeln: War der „Führer“ im Verborgenen etwa noch aktiv? Ähnliche Assoziationen legte der Entwurf Nr. 1221 I nahe, bei dem sich zwei monumentale Arme aus dem Boden erheben sollten.

Den dämonisierenden Gestaltungen ist entgegenzuhalten, was der Religionswissenschaftler Alfonso di Nola als Bilanz einer Studie über Phänomenologie und Geschichte der Teufelsvorstellungen formuliert hat:

„Die Rückkehr zum Teufel bewirkt eine Art Trägheit und Betäubung des Bewußtseins, die dazu beiträgt, daß die realen Gründe für Verfolgung, Gewalttätigkeit und Gemetzel auf die Ebene der Fantasie abgeschoben werden. Die (...) Teufelsideologie besänftigt und beruhigt uns, da sie unserem Gewissen einen anderen, nun plötzlich wiederentdeckten Ursprung des Bösen vorgaukelt und uns des Schuld- wie des Verantwortungsbewußtseins enthebt, die stets der Ausgangspunkt menschlichen Handelns sein müßten.“⁷⁵

Nur wenige Wettbewerbsteilnehmer gingen das Thema mit einer nüchternen Bestandsaufnahme an. Zur Begründung des Entwurfs Nr. 1258 II, bei dem ein Dreieck in Richtung des neuen Parlamentsviertels weisen sollte, wurde treffend erläutert:

„Das Grundstück ist kein authentischer Schauplatz. Seine Form ist willkürlich, und seine Lage entspricht der eines Kompromisses. Erst das Denkmal macht aus dem historischen Ort der Ministergärten einen Ort des Eingedenkens, der Trauer und einen Ort der Erkenntnis und des öffentlichen, staatlichen Bekenntnisses.“

75 Nola, Alfonso di, *Der Teufel. Wesen, Wirkung, Geschichte*. Mit einem Vorwort von Felix Karlinger, München 1990, S. 433.

Einige Künstler lösten sich auch von dem vorbestimmten Standort und favorisierten dezentrale Ansätze.⁷⁶ Ein sehr beachtliches Konzept dieser Art, das auf einer gezielten Kritik der Vorgaben aufbaute, entwickelte die Verfasserin des Entwurfs Nr. 1152 (14. Rang). Der Standort trage „zur weiteren Mystifizierung Hitlers und seiner Macht bei“:

„Die Wahl dieses Ortes, welche die Erinnerung an die Ermordung der europäischen Juden einschreiben will über den Bunkern der ehemaligen Macht und ihrer Personifizierung in Hitler, gleicht dem Versuch, den Vampir mit dem angespitzten Kreuz (...) ein für allemal – stellvertretend – ins Herz zu treffen.“⁷⁷

Das Wettbewerbsgelände solle verkauft werden, um eine Stiftung für den Erhalt der europäischen Gedenkstätten und für „Denk-Zeichen“ nichtjüdischer Ermordeter finanzieren zu können. Zur Erinnerung an die Juden war vorgesehen, rund um die Sprecinsel Lichtinstallationen mit 5.000 Namen zerstörter jüdischer Gemeinden aus ganz Europa anzubringen. Die Spiegelung sollte im Wasser lesbar sein und dabei auf die Flüchtigkeit des Erinnerns hindeuten. Eine Dokumentation im Deutschen Historischen Museum sowie ein Handbuch sollten das nötige Wissen über Vergangenheit und Gegenwart der Gemeinden verfügbar machen. Schriftzüge sollten auch an öffentlichen Gebäuden anderer deutscher Städte und ihrer ausländischen Partnerstädte angebracht werden.⁷⁷

Eine derartige Herangehensweise stellte im ersten Wettbewerb freilich eine Minderheitsposition dar. War bereits im Juni 1994 prognostiziert worden, daß brauchbare Resultate nur gegen die Ausschreibung möglich seien,⁷⁸ so sahen sich die Kritiker ein Jahr später bestätigt: „Es ist eine alte Regel, daß das Ergebnis eines Wettbewerbs nie besser ist als seine Ausschreibung.“⁷⁹ Dennoch wäre es verfehlt, die Verantwortung allein den Auslobern zuzuweisen. „Künstler ist nur einer, der aus der Lösung ein Rätsel machen kann“, hatte Karl Kraus 1915 notiert.⁸⁰ Solche Künstler waren am hier geschilderten Wettbewerb leider kaum beteiligt.

76 U.a. Entwürfe Nr. 1472 II, 1100 I, 1248 I; zum Entwurf Nr. 1072 (11. Rang) vgl. IV.4.

77 Vgl. „Ortlosigkeit als Metapher – Das Denkmalskonzept – eingeschrieben – als Widerspruch“, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst, *Wettbewerb*, S. 92-101 (Interview mit Katharina Kaiser, der Verfasserin dieses Entwurfs). Die Zitate sind ihrem Erläuterungsbericht von 1994 bzw. einem damit übereinstimmenden Faltblatt von 1995 entnommen.

78 Böttcher, Frank, „Die Erinnerungsströme auf dem Todesstreifen“, in: *Typ*, 2.6.1994, S. 17.

79 Bächer, Max, „Der ganze Wettbewerb war ein Mißgriff“, in: *FAZ*, 12.7.1995, S. 33.

80 Kraus, Karl, *Aphorismen und Gedichte. Auswahl 1903–1933*, hg. von Dieter Simon, Wien/Köln/Graz 1985, S. 193.

Die Wettbewerbsbeiträge von 1997

Zu prüfen ist nun, inwieweit sich die Entwürfe des „Engeren Auswahlverfahrens“ von den Ergebnissen des ersten Versuchs unterschieden. Die Rahmenbedingungen waren nicht gerade günstig: Zwar wurde die Ausschreibung ein wenig präziser gefaßt, und die Auslober reduzierten die Ansprüche an das Mahnmal. Doch die wesentlichen Prämissen – die Zweckbestimmung als „Deutschlands nationales Denkmal“, der Standort und die begrenzte Widmung – blieben ungeachtet der Kolloquiumsdiskussionen erhalten.⁸¹ Das neue Verfahren „beweist lediglich, daß man aus Schaden auch dümmmer werden kann“, hieß es daraufhin im „Tagesspiegel“, und die „tageszeitung“ befürchtete eine „eingegrünte Kranzabwurfstelle für besondere Anlässe“.⁸² Gleichwohl bestand noch Hoffnung, daß der zweite Anlauf ein „vernünftiger, befreiender Schritt aus der Misere“ werden könne.⁸³

19 der 25 eingeladenen Künstler bzw. Künstlergruppen legten im Herbst 1997 ihre Entwürfe vor. Peter Eisenman, Jochen Gerz, Hans Hollein, Daniel Libeskind und Markus Lüpertz waren 1994/95 noch nicht beteiligt gewesen; die übrigen konnten auf Beiträgen der ersten Runde aufbauen. Daraus lassen sich zwei Vergleichsperspektiven gewinnen: Inwiefern entwickelten die hinzugekommenen Teilnehmer neuartige Gestaltungsideen? Wie modifizierten die anderen Teilnehmer ihre bisherigen Entwürfe? Drittens ist nach dem Gesamteindruck zu fragen: Waren die für den ersten Wettbewerb charakteristischen Motivkomplexe auch für den zweiten prägend, oder zeichneten sich andere Schwerpunkte ab?⁸⁴

Gerz und Libeskind hatten das Vorhaben 1994/95 noch entschieden abgelehnt. Gerz wollte „ein solches Mahnmal von Helmut Kohl machen lassen“ und betonte: „Ich habe in keiner Phase jemals die Versuchung verspürt, mich an diesem Wettbewerb zu beteiligen.“⁸⁵ Später änderte er seine Meinung, weil er denjenigen entgegentreten wollte, die „insgeheim hoffen, mit der Nichtrealisierung des Denkmals die Geschichte verschwinden zu lassen“.⁸⁶ Im Mittelpunkt

81 Vgl. den Ausschreibungstext bei Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 833-842.

82 Lehming, Malte, „Eine frivole Posse“, in: *Tsp*, 17.7.1997, S. 6; Niroumand, Mariam, „Grünumrankte Kranzabwurfstelle“, in: *ta*, 17.7.1997, S. 10.

83 Müller, Volker, „Endlich ein Schritt“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 846 f., hier S. 847 (zuerst in: *BZ*, 17.7.1997).

84 Den am meisten diskutierten Entwurf des „Engeren Auswahlverfahrens“, das Stelenfeld von Peter Eisenman und Richard Serra, beziehe ich in den folgenden Überblick nicht ein, weil dieser Vorschlag eingehender erläutert werden soll (IV.5.).

85 „Das dekorative Gemeinwesen“, in: *ta*, 11.4.1995, S. 17 (Interview mit Gerz).

86 Gerz, Jochen, „Die Gegenwart nicht zum Schweigen bringen“, in: *FAZ*, 15.1.1998, S. 31.

des Entwurfs von 1997 stand die Frage „Warum ist es geschehen?“.⁸⁷ Die Antworten der Besucher sollten nach und nach auf dem Wettbewerbsgelände eingefrisst werden, das Platz für rund 165.000 Stellungnahmen geboten hätte. Dieser kollektive Schreibprozess hätte 50 bis 100 Jahre gedauert, und auch danach sollte die Dokumentation fortgesetzt werden. Ähnlich wie mit seinen früheren Werken im öffentlichen Raum kritisierte Gerz den „Kitsch des genialen Künstlers“.⁸⁸ „Die ‚zentrale‘ Arbeit kann nur des Besuchers eigener Beitrag, seine eigene Antwort sein. Nichts kann das stellvertretend repräsentieren, nicht die Politik und nicht die Kunst.“ Ein Gebäude „Das Ohr“ sollte die Besucher „auf ihre Auto-rolle“ vorbereiten, ein „Raum der Antworten“ darin Diskussionsmöglichkeiten mit israelischen Stipendiaten bieten. Ein „Raum der Erinnerung“ sollte Steven Spielbergs Interviewsammlung beherbergen und ein „Raum der Stille“ La Monte Youngs minimalistische Komposition „eternal e“ zu Gehör bringen. Gerz wandte sich jedoch gegen die „Formel Genozid = frommes Schweigen“;⁸⁹ er wollte einen „Wald aus Wörtern, Fragen und Antworten“ entstehen lassen.

Wurden mit einem solchen Ansatz „die Peinlichkeiten dieser Auslobung behutsam außer Kraft gesetzt“?⁹⁰ Die Reaktionen in Presse und Publizistik fielen überwiegend negativ aus: Gerz erweitere lediglich „seine alten Ideen in die große Dimension“. Der Entwurf sei „oberflächlich und populistisch“ und wirke wie eine „einsige Schüler-Wandtafelaktion“, bei der ein „beliebiges Gekritzeln“ zu erwarten sei. Mit seiner „Umfrageästhetik“ ignoriere Gerz den geschichtswissenschaftlichen Erkenntnisstand über die Ursachen des Holocaust. Die Vielzahl der Laienantworten könne sogar den Eindruck erwecken, daß die Ermordung der Juden „nicht ganz grundlos erfolgt sei“.⁹¹

Damit sind ernstzunehmende Einwände genannt, doch ist außerdem bemerkenswert, wie unkritisch Gerz den Rahmenbedingungen folgte. Er betonte ausdrücklich, daß ein solches Werk „keine Arbeit gegen seinen Auftrag“ sein könne.

87 Gerz' Entwurfsbeschreibung ist abgedruckt bei Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 883-886. Sofern nicht anders belegt, finden sich dort die folgenden Zitate.

88 „Lebendig soll es zugehen“, in: *taç*, 22.11.1997, S. 13 (Interview mit Gerz). – Zu Gerz' Kunstbegriff vgl. ders., *Gegenwart der Kunst. Interviews (1970–1995)*, Regensburg 1995; Museum für Moderne Kunst Bozen (Hg.), *Jochen Gerz – Res Publica. Das öffentliche Werk 1968–1999*, Ostfildern-Ruit 1999; Rattemeyer, Volker/Petzinger, Renate (Hg.), *Jochen Gerz: Performances, Installationen und Arbeiten im öffentlichen Raum. Werkverzeichnis Bd. 1*, Nürnberg 1999.

89 „Lebendig soll es zugehen“, in: *taç*, 22.11.1997, S. 13 (Interview mit Gerz).

90 So Roll, Evelyn, „Warum?“, in: *SZ*, 10.12.1997, S. 12.

91 In der Reihenfolge der Zitate: Endlich, Stefanie, „Realisieren um jeden Preis? Zum geplanten Denkmal für die ermordeten Juden Europas“, in: *ks* 43 (1998), S. 9 f., hier S. 10; Böttiger, Helmut, „Unheimlichkeit“, in: *FR*, 17.11.1997, S. 8; Lau, Mariam, „Mission: impossible?“, in: *taç*, 20.11.1997, S. 12; Kittsteiner, Heinz Dieter, „Die Geschichte nach dem Ende der Kunst“, in: *Merkur* 52 (1998), S. 294-307, hier S. 305; Grasskamp, Walter, „Machtwort und Aha-Effekt“, in: *SZ*, 28.1.1998, S. 13; Wieland, „Dialog mit dem Kunden“, S. 94.

Auf dem Denkmalsgelände solle „der größte Text der Welt“ entstehen – ein Ort, „auf den man stolz sein kann“⁹² und ein „Ort deutscher Identität“. Den Vorgang der Beschriftung verstand Gerz als „eine Form von Bußarbeit, von ‘abarbeiten’“, und auch den Ewigkeitsanspruch der Initiatoren übernahm er: „Dieser fortdauernde Prozeß [der Antwortsammlung] macht die zeitliche Dimension des Denk- und Mahnmals ähnlich unvorstellbar wie die Zahl der 6 Millionen Morde.“ Insofern stand Gerz’ Entwurf den Beiträgen der ersten Wettbewerbsrunde näher, als es zunächst den Anschein haben mochte. Die Idee, sich gerade von israelischen Stipendiaten unterstützen zu lassen, ähnelte ebenfalls früheren Vorschlägen.

Daniel Libeskind hatte die „Konstruktion eines künstlichen Denkmals“ 1995 für „absurd“ erklärt und die KZ-Gedenkstätten als vorrangig betrachtet.⁹³ Später nahm er trotzdem am Wettbewerb teil – insbesondere um der Deutung zu widersprechen, daß das von ihm entworfene Jüdische Museum bereits das eigentliche Holocaust-Mahnmal sei. Sein Entwurf „Steinatem“⁹⁴ zitierte und variierte den Museumsbau: Auf dem vorgesehenen Gelände sollten fünf doppelwandige Betonsegmente errichtet werden, deren Hohlräume den „Voids“ des Jüdischen Museums glichen. Die 115 Meter lange und 20 Meter hohe Mauer sollte in Richtung Wannsee-Villa weisen. Die Grundplatte des Denkmals sollte mit einer Ecke in den Tiergarten hineinragen, um den stadträumlichen Bezug zu erweitern und auch die Verkehrsteilnehmer auf der Ebertstraße zum Nachdenken zu bringen. Zugleich betonte Libeskind, daß das Holocaust-Mahnmal eine repräsentative Ergänzung des vorhandenen Symbolhaushalts werden solle: „Was wir hier in Berlin brauchen, ist eine vertikale, sichtbare Gedenkstätte, die dem Reichstag und dem Brandenburger Tor ein ebenbürtiger Partner ist, die ein Teil dieser Institutionen ist, in ihrer Welt eine Rolle spielt, auch als ein Teil Berlins für die Zukunft.“⁹⁵ Zwar sollte dies ganz zeitgemäß mit Architekturmetaphern der Dekonstruktion geschehen, doch verhielt sich der Vorschlag zu der gestellten Aufgabe nicht grundsätzlich kritisch. Der Berliner Senat, der den Entwurf in

92 Zit. nach wfg, „Warum?“, in: *FAZ*, 19.1.1998, S. 40; Kuhn, Nicola, „Und dann wird es heiß“, in: *Typ*, 18.1.1998, S. 26. Vgl. auch „Warum wollen Sie den größten Text der Welt schreiben, Herr Gerz?“, in: *Typ*, 25.3.1998, S. 30 (Interview).

93 „Das Erinnern kann man nicht erfinden“, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst, *Wettbewerb*, S. 102-105, Zitate S. 102 f. (Interview mit Libeskind; zuerst in: *BZ*, 17.7.1995).

94 Libeskind’s Entwurfsbeschreibung ist abgedruckt bei Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreif*, S. 887 f.

95 „Schaun wir mal, was fliegt und was nicht fliegt“, in: *ta3*, 17.1.1998, S. II ff., hier S. IV (Interview mit Libeskind, der mit der zitierten Passage Micha Ullmans „unsichtbares“ Denkmal für die Bücherverbrennung bemängelte).

die Endauswahl brachte, konnte wie beim Jüdischen Museum auf einen Beitrag zum Standortmarketing hoffen.⁹⁶

Weit konventioneller als die Arbeiten von Gerz und Libeskind fielen die Entwürfe von Lüpertz und Hollein aus, die zur zweiten Wettbewerbsrunde ebenfalls neu hinzukamen. Mit der überlebensgroßen Bronzeskulptur einer trauernden Frauengestalt und mit jüdischer Zahlensymbolik wollte Lüpertz „zu einer zutiefst lohnenden Pilgerfahrt aufrufen“. Er hoffte, daß die „Trennung (...) zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland ein für allemal aufgehoben werden kann“.⁹⁷ Hollein schlug vor, das Gelände zur Ostseite abfallen zu lassen und dort das Wort „AUSCHWITZ“ als riesige Inschrift anzubringen. Einmal täglich sollte sich ein Waggon vom Goethe-Denkmal im Tiergarten zur Stirnwand des Holocaust-Mahnmals bewegen. An den Außenseiten der Mauern sollten die Namen der Ermordeten festgehalten werden.⁹⁸ Überzeugende Gestaltungsalternativen zu den Ansätzen von 1994 ließen diese beiden Entwürfe nicht erkennen.

Die meisten Künstler, die schon an der ersten Wettbewerbsrunde teilgenommen hatten, behielten ihre Grundgedanken 1997 bei. Gerhard Merz ließ seinen Vorschlag eines 32 Meter hohen Würfels, der über einem 32 Meter tiefen Schacht errichtet werden sollte, sogar völlig unverändert.⁹⁹ In acht weiteren Fällen entstanden Modelle, die die Verfasser als „weiterentwickelte und intensivierte Version“ des ersten Versuchs begriffen (so etwa Simon Ungers). Exemplarisch sei Gesine Weinmillers Beitrag genannt:¹⁰⁰ Bereits 1994 hatte die junge Architektin geplant, das Gelände von seiner Umgebung abzuschirmen und hohe Steinblöcke scheinbar beliebig darauf zu verteilen. An einem bestimmten Punkt sollten sich die Quader für den Betrachter zu einem abstrahierten Davidstern zusammenfügen. Der Entwurf von 1997 war weitgehend identisch; lediglich die Beschriftung der Steine mit Vornamen der Opfer entfiel. Als Vorbild nannte

96 Zum Stellenwert der Architektur von Libeskind, Eisenman, Gehry und anderen in der medialen Aufmerksamkeitsökonomie vgl. Franck, Georg, „Medienästhetik und Unterhaltungsarchitektur“, in: *Merkur* 54 (2000), S. 590-604.

97 Vgl. seine Entwurfsbeschreibung bei Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 896 ff. Siehe auch Lüpertz, Markus, „Über Inhalte in der modernen Kunst“, in: Jäger, Joachim/Schuster, Peter Klaus (Hg.), *Das Ende des XX. Jahrhunderts. Standpunkte zur Kunst in Deutschland*, Köln 2000, S. 141-149, hier v.a. S. 147.

98 Vgl. seine Entwurfsbeschreibung bei Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 909.– Auch im ersten Wettbewerb hatten mehrere Künstler versucht, zwischen dem Goethe-Denkmal und dem Holocaust-Mahnmal eine Beziehung herzustellen – z.B. mit einer „von Goethe nach Auschwitz führenden via dolorosa“ (Entwurf Nr. 1175 III) oder einer trennenden „Schamwand“ (Entwurf Nr. 1063 I).

99 Vgl. seine Entwurfsbeschreibung bei Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 912; im ersten Wettbewerb: Entwurf Nr. 1093 III.

100 Vgl. ihre Entwurfsbeschreibung ebd., S. 889; im ersten Wettbewerb: Entwurf Nr. 1261 II.

Weinmiller nun das Tal der zerstörten Gemeinden in Yad Vashem. Den verfreemdeten Davidstern interpretierte sie als „Zeichen der Hoffnung, durch das Gedenken möge aus der Zerstörung wieder ein zarter Sproß der Einheit erwachsen“.¹⁰¹ Damit ordnete sich dieser Entwurf in die Gruppe der Vorschläge ein, deren Leit motive Versöhnungsbegehren und Einheitsstreben waren.

Zwei Künstlergruppen gab es jedoch, die ihre Herangehensweise gegenüber 1994 radikal veränderten. (Daß beide nicht in die Endauswahl gelangten, kann im Kontext des Verfahrens kaum überraschen.) SCALA/Storz/Wöhrle hatten im ersten Wettbewerb eine „unbestimmte Raumplastik“ konzipiert, die oberirdisch 10 Meter über das Geländeniveau hinausragen und unterirdisch 25 Meter in die Tiefe führen sollte (Entwurf Nr. 1371/7. Preis). Der Vorschlag zielte darauf ab, „die Ohnmacht eines Volkes wider[zus]piegeln“. Im Verlauf der Debatte waren den Künstlern offensichtlich Zweifel gekommen, ob dies möglich sei, und so legten sie 1997 einen knappen Gegenentwurf vor:

„Das zur Verfügung gestellte Grundstück wird bis auf weiteres unberührt gelassen, mit der Option, daß es die Nachfahren der Opfer und der Täter gemeinsam nutzen werden. Bis dahin werden 4 Tafeln in 5 m Höhe mit folgendem Text aufgestellt: 'Zwischen 1933 und 1945 wurden mehr als 6 Millionen Juden ermordet. Die Kinder und Enkel der Täter wollten hier ein Denkmal für die Opfer errichten. Dieser Versuch ist gescheitert. Berlin, 1997.'¹⁰²

Nicht für gescheitert, aber für prinzipiell revisionsbedürftig erklärten Rudolf Herz und Reinhard Matz das Denkmalsprojekt. Im ersten Wettbewerb hatten sie eine orkusartige Leerstelle entworfen und bewußt überhöhte Kosten eingeplant (Entwurf Nr. 1021/9. Preis). Ihr neues Konzept sah nun vor, das Grundstück zu verkaufen und mit dem Erlös eine Stiftung für Verfolgte der Gegenwart zu gründen. Die zweite Komponente des „Denkmals“ sollte die Bundesautobahn A7 südlich von Kassel werden: In beiden Richtungen wollten die Künstler einen Streckenkilometer mit Kopfsteinpflaster versehen und ein Tempolimit von 30 km/h einführen. Große blaue Autobahnschilder sollten den Titel „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ tragen, und an den nahegelegenen Raststätten sollten historische Informationen verfügbar sein. Herz und Matz ging es um „die permanente Infragestellung eines weithin anerkannten Symbols“, denn die Autobahn steht bis heute für vermeintliche „Leistungen“ des NS-Regimes und verweist zugleich auf den Automobilfetischismus der Nachkriegszeit. Der Ein-

101 Ebd. Vgl. auch „Hier ist kein Museum“, in: *tax*, 8.12.1997, S. 14; „Ein Mahnmal“, in: *ZEITmagazin*, 22.1.1998, S. 8 ff. (Interviews mit Weinmiller).

102 Zit. nach Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 913.– Im ersten Wettbewerb hatte es bereits einen ähnlichen Beitrag gegeben: Entwurf Nr. 1441 I.

griff „in die funktionalen Abläufe unserer Gesellschaft“ hätte nach Angaben der Künstler rund 40 Millionen Menschen erreicht, die diesen Streckenabschnitt jährlich benutzen.¹⁰³ Der Vorschlag war intelligent und unkonventionell, hatte mit Herz' und Matz' früherem Beitrag aber eines gemeinsam: Es sollte ein „Preis für die lebendige Erinnerung an den Holocaust“ gezahlt und die Opferbereitschaft der deutschen Bevölkerung geprüft werden, womit eine Art Tauschwert der ermordeten Juden in die Debatte gelangte.¹⁰⁴

Der Gesamteindruck der zweiten Wettbewerbsstufe bleibt ambivalent: Gewisse Präzisierungen des ästhetischen und verbalen Ausdrucks waren durchaus festzustellen. Jüdische Symbolik nahmen die Entwürfe seltener auf als im ersten Wettbewerb,¹⁰⁵ KZ-Ikonographie fand sich kaum noch.¹⁰⁶ Die simulierte Authentizität eines beklemmenden Raumes enthielt lediglich ein Entwurf.¹⁰⁷ Krasse Mythisierungen der ehemaligen Ministergärten kamen nicht mehr vor, zumal auch die Ausschreibung darauf verzichtet hatte. Stärker als 1994 betonten die Künstler indes, daß das Denkmal ein heiliger Bezirk in Abgrenzung vom profanen Stadtraum werden solle.¹⁰⁸ Daniel Libeskind (dessen Beitrag gestalterisch nicht zu dieser Gruppe zählt) sprach von einem „geweihten Ort“.¹⁰⁹ Jochen Gerz versuchte sich einer solchen Tendenz entgegenzustellen, zollte dem Bedürfnis nach „deutscher Identität“ und „Bußarbeit“ jedoch ebenfalls Tribut.¹¹⁰ Dies verweist erneut darauf, daß ein „gelungener“ Vorschlag unwahrscheinlich war, solange die Kriterien des Gelingens nicht grundsätzlich überprüft wurden.

103 Vgl. die Entwurfsbeschreibung ebd., S. 907 f.; „Gedenken ist kein Ablaßhandel“, in: *taʒ* 20.12.1997, S. 13 (Interview mit Herz und Matz). Ausführlich dargestellt und diskutiert werden die Wirkungsideen in dem Essayband von Reichelt, Matthias (Hg.), *Rudolf Herz/Reinhard Matz: Zwei Entwürfe zum Holocaust-Denkmal in Berlin*, Nürnberg 2001.

104 So die Kritik von Wieland, „Dialog mit dem Kunden“, S. 88 f. Vgl. dazu auch IV.3.

105 Davidstern bei Weinmiller und Karavan, Rachel-Figur bei Lüpertz, Klagemauer bei Weinmiller.

106 Asche bei Horn, Eisenbahnwaggon bei Hollein.

107 Gladisch/Madlowski.

108 Entwürfe von Weinmiller, Horn, Dietsche u.a., Gladisch/Madlowski, Merz, Scheib, Ungers.

109 Zit. nach Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 887.

110 Man könnte vermuten, daß Gerz' Ansammlung bestimmter Stereotype in ironischer Absicht erfolgte; er selbst gab dies aber nicht zu erkennen.– Unter dem Titel „Die kleine Zeit“ hat Gerz später einen weiteren Diskussionsbeitrag geliefert und auf den „Denkmalsrummel“ reagiert: Er befragte über 60 Mitglieder der Berliner Akademie der Künste nach ihrer Ansicht zum Mahnmal und stellte aus den Momenten des stummen Überlegens einen 15minütigen Farbfilm zusammen. Vgl. Wettengl, Kurt (Hg.), *Das Gedächtnis der Kunst. Geschichte und Erinnerung in der Kunst der Gegenwart*, Ostfildern-Ruit 2000, S. 120-123.

Zwischenbilanz

„Wird man je wieder freier werden vom bedrückenden Fluch der Schuld, wenn man nicht ins Zentrum der bohrenden Krankheit kommt? (...) Für unsere Zukunft müssen wir ihn [d.h. Adolf Hitler] und damit uns überwinden, besiegen, und nur hier kann eine neue Identität durch Anerkennung und Trennung, Sublimierung und Arbeit an unserer tragischen Vergangenheit gefunden werden.“

So beschrieb der Regisseur Hans Jürgen Syberberg die Intention seines Werks „Hitler – ein Film aus Deutschland“ (1977).¹¹¹ Trotz des Abstands von rund zwei Jahrzehnten enthält das Zitat signifikante Parallelen zum Denkmalstreit der 1990er Jahre. Den metaphysischen Kategorien „Fluch der Schuld“ und „tragische Vergangenheit“ stand auch hier das Verlangen gegenüber, Schuld abzustreifen („frei[z]uwerden“). Eine (Erinnerungs-)Operation am nationalen Körper sollte die „Krankheit“ heilen, (Trauer-)Arbeit eine geläuterte „neue Identität“ erzeugen. Daß dies mit der kognitiven Deutung des Holocaust als eines unheilbaren „Zivilisationsbruchs“ eigentlich nicht vereinbar war, wurde übersehen.

Auf der einen Seite war die deutsche Holocaust-Erinnerung der 1990er Jahre durch ein verstärktes Interesse am Dokumentarischen geprägt. Auf der anderen Seite existierte ein Wunsch nach „Erfahrung des existentiellen Schauders“.¹¹² Viele Entwürfe zum „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ zielten darauf ab, die Situation der Opfer mit Schreckensparcours nachzuinszenieren. Statt den wachsenden Zeitabstand ausdrücklich zum Thema zu machen, sollte eine vermeintliche Unmittelbarkeit hergestellt werden. Ebenfalls häufig und nicht weniger problematisch waren großdimensionierte Abstraktionen, die den Holocaust ins schlechthin Unbegreifbare entrückten.

In den 1980er Jahren hatte es sich bei Auftraggebern und Künstlern weithin durchgesetzt, Denkmäler als „Impulsgeber zur kritischen Auseinandersetzung“ zu nutzen.¹¹³ Im Fall des Berliner Mahnmals herrschte dagegen ein „weihe-

111 Zit. nach Friedländer, Saul, *Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus* (1984), erw. Neuausg. Frankfurt a.M. 1999, S. 86.

112 Friedländer, *Kitsch und Tod*, S. 77, beschreibt dies bereits als Merkmal des sogenannten „neuen Diskurses“ der 1970er Jahre.

113 Heinrich, *Strategien des Erinnerns*, S. 162.– Nachträgliche Idealisierungen der 1980er Jahre wären allerdings unangebracht: Der Wettbewerb für das ehemalige Gestapo-Gelände, bei dem 1983 knapp 200 Entwürfe eingereicht wurden, hatte in den Grundtendenzen und in vielen Details zu ganz ähnlichen Ergebnissen geführt wie der hier erläuterte Wettbewerb von 1994/95. Vgl. Bauausstellung Berlin (Hg.), *Dokumentation Offener Wettbewerb Berlin, Südliche Friedrichstadt. Gestaltung des Geländes des ehemaligen Prinz-Albrecht-Palais*, Berlin 1985, und die ausgezeichnete Analyse von Endlich, Stefanie/Buttler, Florian von, „Über die Schwierigkeit, sich der NS-Geschichte durch Kunst zu nähern“, in: Huber, Jörg/Heller, Martin/Reck, Hans Ulrich (Hg.), *Imitationen. Nachahmung und Modell: Von der Lust am Falschen*, Basel/Frankfurt a.M. 1989, S. 230-251. Bestimmte

volle[s] Kunstverständnis der Auslober“¹¹⁴ das die meisten Teilnehmer mit ihren Mitteln noch verstärkten. Zwar stand die kritische Distanznahme zum NS-Staat im Zentrum der Entwürfe, doch wirkten die Darstellungsformen selten so demokratisch, wie es der Darstellungszweck verlangt hätte.¹¹⁵ Die Erzeugung von Ehrfurcht und Andacht, ja die ästhetische Überwältigung der Besucher gehörte zu den erklärten Intentionen vieler Vorschläge. Daß der „Verzicht auf ‘ehre’ Gefühle (...) eine der Grundvoraussetzungen für politische Freiheit“ ist¹¹⁶ – und ebenso für historische Erkenntnis –, wurde dabei nicht berücksichtigt. Dokumentarische Elemente wurden häufig, aber eher additiv eingesetzt; Angebote zur Partizipation der Besucher wurden seltener entwickelt und wirkten nicht sonderlich überzeugend.

Zudem ist die Sicht zu relativieren, daß das Vorhaben des zentralen deutschen Holocaust-Mahnmals einen „Bruch mit der gesamten Tradition staatlichen Gedenkens und seiner ikonographischen Formensprache“ markiere.¹¹⁷ Für zahlreiche Entwürfe trifft dies nicht zu: Haine, Tempel und Altäre, Ewige Flammen, Initiations- und Reinigungsriten, die aus dem Repertoire des politischen Totenkults seit den Befreiungskriegen bekannt sind, wurden mit dem Holocaust-Gedenken amalgamiert. Sakralisierung und Trivialisierung, die Grundmuster im Mythos der Kriegserfahrung nach 1918, prägen auch die heutige Holocaust-Mythologie.¹¹⁸ Mit „Sakralisierung“ ist gemeint, daß dem Holocaust „die Qualität des Heiligen zugeschrieben wird, um sogleich den Anteil menschlichen Handelns und Vorstellens an diesem Vorgang wieder vergessen zu machen. Das ist der Grund dafür, warum das Sakrale ‘für sich’ selbst zu sprechen scheint und keiner weiteren Rechtfertigung bedarf. Der soziale Stoff, der

künstlerische Thematisierungsformen waren also nicht erst eine Folge der deutschen Einheit. Um so nötiger wäre es gewesen, sich an vorhandenen Erfahrungen mit derartigen Wettbewerben zu orientieren.

114 Buttler/Endlich, „Berliner Holocaust-Denkmal“, S. 314.

115 Für Maßstäbe einer demokratiekonformen Ästhetik vgl. Marchetta, Maria, *Erinnerung und Demokratie. Holocaust-Mahnmale und ihre Erinnerungspolitik: Das Beispiel Ravensbrück*, Berlin 2001 (Reihe Dokumente, Texte, Materialien/Zentrum f. Antisemitismusforschung der TU Berlin Bd. 37), v.a. S. 119-138.

116 Friedländer, *Kitsch und Tod*, S. 17.

117 So Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 509 (Vorbemerkung der Herausgeber zum „Exkurs Ikonographie“).

118 Diese These von Cole, Tim, *Images of the Holocaust. The Myth of the Shoah Business*, London 1999, S. 15, läßt sich anhand des Holocaust-Mahnmals bestätigen. Cole verweist auf die Arbeiten von George L. Mosse; vgl. v.a. ders., *Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben*, Stuttgart 1993.– Zur unbewußten Wiederaufnahme von Motiven der nationalen Kriegserinnerung siehe auch Mittig, Hans-Ernst, „Ein Denkmal aus Vorräten?“, in: *ks* 42 (1997), S. 20 ff.

ihm zugrunde liegt, wird qua Sakralisierung enthistorisiert, holzschnittartig stillgestellt und auf diese Weise der Ökonomie des Heils einverleibt.“¹¹⁹

Daß sich Deutsche mit dem historischen Erbe von Täterschaft und Schuld auseinandersetzen müssen, hat sich dabei nicht als hinderlich erwiesen. Im Gegenteil: Der Holocaust wird als nationale Tragödie verstanden, aus der „Deutschland“ gestärkt und geeint hervorgehen könne, wenn es sich „unübersehbar“ zur Schuld bekenne. Das Erinnern als Akt der Pietät droht dabei in Vergessenheit zu geraten, obwohl es verbal einen hohen Stellenwert einnimmt. Die Art und Weise, wie nichtjüdische Deutsche auf ikonographische Versatzstücke des Judentums zurückgreifen, trägt mitunter Züge einer Enteignung.¹²⁰ Im Umgang mit Symbolen der Täterseite, von denen man sich apotropäische Wirkungen erhofft, mangelt es ebenfalls an Sensibilität.¹²¹

Diese Beobachtungen werden hier bewußt zugespitzt, um einen bestimmten Typus des Holocaust-Gedenkens kenntlich zu machen. Als Bürger und besonders als Historiker kann man nicht damit einverstanden sein, daß aus dem Berliner Mahnmahl ein „Walhalla der Selbstfindung“ wird.¹²² Zum Glück gab es im Verlauf der Debatten und der Wettbewerbe auch konkurrierende Positionen, denen mit der vorliegenden Darstellung noch einmal Gehör verschafft werden soll. Für vier künstlerische Entwürfe werde ich dies nun vertiefen (IV.2.–5.). Zu prüfen ist jeweils, inwieweit die Denkmalsvorschläge den Grundtendenzen der beiden Wettbewerbe entsprachen, wo sie von ihnen abwichen und welche Perspektiven für ein heutiges Verständnis von Trauer sich daraus ergeben.

119 Eschebach, Insa/Lanwerd, Susanne, „Säkularisierung, Sakralisierung und Kulturkritik“, in: *melis* 18 (2000), S. 10-26, hier S. 23.– Für eine gute Fallanalyse der Sakralisierung vgl. Wenk, „Identifikation“, S. 356-360, die Simon Ungers' ersten Entwurf (Nr. 1515/1. Preis) als „Altar des Vaterlandes“ deutet.

120 „Den verkieselten Spruch in der Faust, / vergißt du, daß du vergißt“, hieß es bereits 1967 in einem Gedicht Paul Celans. Vgl. Erdle, Birgit R., „Das Gedächtnis der Geste. Kristallisationen kultureller Erinnerung und Tradierung nach der *Shoah*“, in: Weigel, Sigrid/Erdle, Birgit R. (Hg.), *Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus*, Zürich 1996 (Zürcher Hochschulforum Bd. 23), S. 235-277, hier S. 259 f.

121 Ein neuerer Denkmalstreit liefert dafür einen zusätzlichen Beleg: In Stolberg bei Aachen ist am 20. Juli 2001 ein mehr als 2 Meter hohes Hakenkreuz aus Stacheldraht errichtet und „Den Opfern der Gewalt 1933/1945“ gewidmet worden (Inschrift). Die Kommunalpolitiker zeigten sich höchst erstaunt, daß Paul Spiegel, Salomon Korn und andere gegen diese Gestaltung protestierten.

122 So die Warnung von Rauterberg, Hanno, „Aufgesockelt“, in: *ZEIT*, 16.3.2000, S. 41.

2. „Die Dimension sichtbar machen“¹²³ Der Entwurf von Christine Jakob-Marks et al.

„Das Konzept dieser Arbeit ist es, einen für die Besucher wahrnehmbaren Bezug zu der Dimension des Völkermordes herzustellen, die einzelnen Opfer aus der Anonymität herauszunehmen und somit vor dem Vergessen zu bewahren. Eine Stätte, die mahnt, aber auch Raum für Trauer um die Toten gibt. Daher ist die Grundidee des Entwurfes, alle vorhandenen Namen der jüdischen Opfer in einer überdimensionalen Gedenktafel zu fixieren, um dieses unvorstellbare Ausmaß der Vernichtung der europäischen Juden in den Maßstab des Mahnmals einzubringen und neben dem Mahnen an den Holocaust daran zu erinnern, daß dieser aus Millionen Einzelschicksalen besteht.“¹²⁴

Nachdem die Wettbewerbsjury im März 1995 zwei erste Preisträger bestimmt hatte, entschieden sich die Auslober im Juni für einen der beiden Entwürfe: Die Arbeit von Christine Jakob-Marks, Hella Rolfes, Hans Scheib und Reinhard Stangl (Entwurf Nr. 1150) erhielt den Vorzug vor dem Beitrag von Simon Ungers, Christiana Moss und Christina Alt (Entwurf Nr. 1515). Trotz des Eingreifens von Bundeskanzler Kohl (vgl. III.3.) gehörte die „Gedenktafel“ noch bis zum Herbst 1997 zu den meistdiskutierten Vorschlägen.

Der Kerngedanke lautete, sämtliche ermittelbaren Namen der ermordeten Juden Europas auf einer 7 Meter dicken Betonplatte zu verewigen, die das ganze Grundstück bedecken sollte. Für die große Zahl unbekannter Namen sollte ein Teil der Platte freigehalten werden. Die Besucher sollten das Denkmal von der Tiergartenseite her betreten (d.h. aus westlicher Richtung) und zwischen sechs großen Namensfeldern umhergehen können. Diese sollten mit schmaleren Wegen untergliedert werden. Da sich das Mahnmal seiner Umgebung nicht harmonisch einfügen dürfe, planten die Künstler eine Schrägstellung der Platte: Sie sollte an der nordöstlichen Ecke 7 Meter, an der südöstlichen Ecke 11 Meter und an der nordwestlichen Ecke 1 Meter über das Geländeniveau hinausragen. Achtzehn gebrochene Steine aus dem israelischen Nationalpark Masada sollten auf der Namenstafel unregelmäßig verteilt werden. Laut Erläuterungsbericht repräsentierten sie die Heimatländer der Ermordeten sowie „die mehr als zweitausendjährige Geschichte des Widerstands der Juden gegen Verfolgung und Vertreibung“.

123 „Warum dieses Denkmal für die ermordeten Juden Europas?“, in: *T3p*, 29.10.1997, S. 31 (Interview mit Christine Jakob-Marks, Hella Rolfes, Hans Scheib und Reinhard Stangl). Dort beschrieb die Künstlergruppe ihre Gestaltungsabsicht: „Uns ging es darum, daß wir wirklich die Dimension sichtbar machen konnten, was sechs Millionen Namen bedeuten.“– Ich danke Christine Jakob-Marks für ein Gespräch im Oktober 1999.

124 Erläuterungsbericht von 1994.

Eine leicht überarbeitete Fassung des Entwurfs sah auch ein unterirdisches Dokumentationszentrum vor, das auf die Geschichte des Antisemitismus, die Orte der Vernichtung und die Biographien der Opfer eingehen sollte. Dieses Zentrum sollte elektronisch mit Gedenkstätten innerhalb und außerhalb Berlins vernetzt werden. Ein Lageplan sollte es den Besuchern erleichtern, auf den oberirdischen Gedenkfeldern bestimmte Namen zu finden. Die Neigung der Platte wurde etwas reduziert: Sie sollte nun 5 Meter an der Nord- und 7,50 Meter an der Südostecke betragen. Im Südwesten des Areals war eine kleine Fläche für Gedenkveranstaltungen und Kranzniederlegungen projektiert. Die achtzehn Felssteine wurden beibehalten, sollten aber nicht mehr aus Masada stammen.¹²⁵

Die Künstlergruppe hatte sich eigens für diesen Wettbewerb zusammgefunden; der Werdegang der vier Beteiligten ist ansonsten recht verschieden. Die Malerin Christine Jakob-Marks (geb. 1943) und die Architektin Hella Rolfes (geb. 1953) sind in Westdeutschland aufgewachsen. Der Bildhauer Hans Scheib (geb. 1949) und der Maler Reinhard Stangl (geb. 1950) haben bis zu ihrer Ausreise im Jahr 1985 bzw. 1980 in der DDR gelebt.¹²⁶ Gemeinsam mit zwei anderen Künstlern realisierte Scheib 1982 eine temporäre Antikriegsplastik im Treptower Park – ein im ostdeutschen Kontext höchst ungewöhnliches Gegenstandsmal zum sowjetischen Ehrenmal von 1949.¹²⁷ Scheib und Stangl beteiligten sich 1987/88 am Wettbewerb für ein Denkmal, das den früheren Deportationsbahnhof Berlin-Grunewald markieren sollte.¹²⁸ Ihre übrigen Arbeiten hatten hingegen keinen ausdrücklichen Bezug zur NS-Vergangenheit oder zum Zweiten Weltkrieg.

Der Mahnmalsentwurf von 1994/95 fand bei der Mehrheit der Jury positive Resonanz. Die Befürworter meinten, er „vermittele auf faszinierende Weise Beklommenheit“: „Der Entwurf hat einen besonders starken Bezug zum Thema. Die Opfer werden aus der Anonymität geholt, das Problem der Auswahl stellt sich nicht.“¹²⁹ Insbesondere Lea Rosh, die sich bereits 1988 für ein Monument

125 Vgl. Jakob-Marks, Christine u.a., „Künstlerischer Wettbewerb ‘Denkmal für die ermordeten Juden Europas’. Erläuterungsbericht“ (Juli 1995), in: Zemter, Wolfgang (Hg.), *Hans Scheib. Figur*, Schwetzingen 1999, S. 80 f.

126 Zu ihren Biographien und künstlerischen Arbeiten vgl. etwa Zemter, *Hans Scheib*; Stangl, Reinhard, *Bilder – Paintings*, Schwetzingen 1999.

127 Vgl. Kioscha, Michael, „Der Geist von Treptow. Zur Situation der DDR-Plastik anlässlich der Ausstellung ‘Plastik und Blumen’ im Treptower Park“, in: Radlach, Siegfried (Hg.), *Absage – Ansage*, Berlin 1982 (Schriftenreihe DDR-Kultur Bd. 2), S. 6-16.

128 Vgl. Berlinische Galerie/Senator für Bau- und Wohnungswesen (Hg.), *Gedenken und Denkmal. Entwürfe zur Erinnerung an die Deportation und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Berlins*, Berlin 1988, S. 74.

129 Zit. nach Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 275.– Vgl. dazu Kittsteiner, Heinz Dieter, „Der Angriff der Gegenwart auf die Vergangenheit“, in: Cullen, Michael S. (Hg.), *Das Holocaust-Mahnmal. Dokumentation einer Debatte*, Zürich 1999, S. 61-70, hier S. 68 (zuerst in: NZZ,

mit allen Opfernamen ausgesprochen hatte, unterstützte den Ansatz: „Den Toten, denen man ihre Namen genommen und dafür Nummern eintätowiert hatte, diesen Toten auf einem Denkmal ihre Namen zurückzugeben, das faszinierte mich.“¹³⁰ Ihr Mitstreiter Jakob Schulze-Rohr urteilte rückblickend, es sei „der nach wie vor deutlichste und zutreffendste Beitrag in den beiden Denkmalswettbewerben“.¹³¹

Außerhalb des Förderkreises und der Jury überwog dagegen die Kritik. Die riesige Gedenktafel komme einem „modernen Pharaonengrab“ gleich. Sie sei „zu groß, zu gewaltig, zu laut, zu vordergründig“ und könne „alle Übel einer aus den Fugen geratenen Welt“ symbolisieren.¹³² Für Verstimmung sorgte vor allem, daß der Juryvorsitzende Walter Jens irrtümlich angegeben hatte, die Denkmalsbesucher könnten für je 1.000 DM einen Namen eingravieren lassen – Ignatz Bubis und zahlreiche Journalisten sprachen daraufhin von „Ablaßhandel“.¹³³ Ein Namensverkauf war jedoch nicht beabsichtigt; es ging lediglich darum, das gesamte Denkmal durch Spenden zu unterstützen.¹³⁴

Um Vor- und Nachteile des Entwurfs herauszuarbeiten, läßt sich an folgenden Fragen ansetzen: Wie ist die „Grundidee“ der namentlichen Opfererinnerung zu beurteilen? Welche beabsichtigten oder unbeabsichtigten Symboliken enthielt der Vorschlag? Wie reagierte er auf die Rahmenbedingungen des Wettbewerbs, und wie gewichtete er die Denkmalszwecke? Damit wird die Argumentation der vorangegangenen Kapitel fortgeführt, aber auch die Intention der vier Verfasser ernstgenommen.

1.4.1996): „Das vorgebliche Erinnern ist nur der Anlaß, etwas Gegenwärtiges zu demonstrieren: daß die Deutschen auf faszinierende Weise beklommen sein wollen und daß diese Betroffenheit in einem Monument für die Zukunft festgehalten werden muß.“

130 Rosh, „Von der Idee zur Entscheidung“, S. 60.

131 Schulze-Rohr, Jakob, „Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Dokumentation prämiierter Entwürfe“, in: Rosh, *Streit um ein deutsches Denkmal*, S. 203-260, hier S. 220.

132 In der Reihenfolge der Zitate: Claussen, Detlev, „Die Unfähigkeit, an Auschwitz zu erinnern“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 473 f., hier S. 473 (zuerst in: *BZ*, 18.7.1995); *Protokolle des Deutschen Bundestages*, 13. Wahlperiode, 104. Sitzung, 9.5.1996, S. 9065 (Peter Conrad); Korn, Salomon, „Monströse Platte“, in: *FAZ*, 3.7.1995, S. 27.

133 Vgl. etwa Jessen, Jens, „Die Bewältigungsprofis“, in: *FAZ*, 20.3.1995, S. 33; Böttiger, Helmut, „Denkmäler“, in: *FR*, 23.3.1995, S. 8; Hartung, Klaus, „Gedenken – aber wie?“, in: *ZEIT*, 24.3.1995, S. 8; Schmitter, Elke, „Es lebe das Bilderverbot!“, in: *SZ*, 12.4.1995, S. 10; pca, „Bubis rügt Siegermodell für Berliner Holocaust-Denkmal“, in: *FAZ*, 9.6.1995, S. 4; Niroumand, Mariam, „Das nationale Unbewußte“, in: *tar*, 27.6.1995, S. 10.

134 So die Klarstellung von Christine Jakob-Marks; vgl. Heuwagen, Marianne, „Ein Monument – beschädigt, ehe es steht“, in: *SZ*, 7.7.1995, S. 3.

Name und Erinnerung

Das Konzept des namentlichen Gedenkens ist schon deshalb klärungsbedürftig, weil es bei rund 60 Entwürfen des ersten Wettbewerbs verwendet wurde. Meist sollten die Opfernamen eingraviert werden; in einigen Fällen war an Gedenkbücher gedacht, an Computerdatenbanken, an eine akustische Wiedergabe oder an Projektionen der Namen.¹³⁵ Daß viele Teilnehmer einen derartigen Ansatz wählten, leuchtet zunächst ein: Die Namensnennung der Toten entspricht gleichermaßen jüdischer und christlicher Tradition.¹³⁶ Das Gedenken der Namen ist geeignet, die Verstorbenen zu re-präsentieren, d.h. sie in der Gegenwart als Abwesende anwesend zu halten.¹³⁷ Umgekehrt gehört das Vergessenmachen von Namen seit der Antike zu den bevorzugten Verdammungsstrategien (*damnatio memoriae*).¹³⁸

Die Ansicht des Förderkreises, das Bewahren der Namen sei „in der Kultur der Totenehrung und des Totengedenkens seit alters her verbreitet“,¹³⁹ berücksichtigt die wechselnden historischen Kontexte aber zu wenig. Jüdische Trauerpraktiken vor und nach dem Holocaust, das christliche Totengedächtnis sowie der moderne politische Totenkult weisen trotz formaler Gemeinsamkeiten wichtige Unterschiede auf. Dies spricht nicht generell dagegen, Namen zur Grundlage einer heutigen Denkmalsgestaltung zu machen, doch sollte man die Ambivalenzen eines solchen Konzepts kennen.

Der Mediävist Otto Gerhard Oexle hat es als „höchst problematisch“ bezeichnet – „nicht weil diese Totenliste unvollständig hätte bleiben müssen, sondern weil hier die Memoria vormoderner Epochen herangezogen worden wäre, ohne daß man die Frage gestellt hatte, wie dies mit den Gegebenheiten des Gedenkens in der Moderne im allgemeinen und eines solchen Gedenkens im heutigen Deutschland im besonderen überhaupt hätte vermittelt werden können. Denn die Nennung der Namen der Toten in einem mittelalterlichen Gedenkbuch oder in einem Nekrolog oder in einem Me-

135 Vgl. etwa die Entwürfe Nr. 1391 III, 1313 II (Gedenkbücher); 1409 II, 1179 I (Datenbanken); 1171 III, 1335 I (akustische Präsentationen); 1095 III, 1185 III, 1273 III, 1439 II, 1398 I (Projektionen).

136 Vgl. Brocke, Michael, „Namenlos gedenken? Bemerkungen zum Berliner Denkmalstreit“, in: *Kalonymos* 1 (1998) 3, S. 1 ff., hier S. 2.

137 Vgl. Margalit, Avishai, *Ethik der Erinnerung. Max Horkheimer Vorlesungen*, Frankfurt a.M. 2000, S. 12-17.

138 Vgl. Weinrich, Harald, *Lebte. Kunst und Kritik des Vergessens*, München 1997, S. 51 f., S. 144, S. 169; Ries, Gerhard, „Damnatio memoriae. Die Vernichtung des Andenkens an Verstorbene in Politik und Strafrecht“, in: Herzog, Markwart (Hg.), *Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen*, Stuttgart/Berlin/Köln 2001 (Irseer Dialoge Bd. 6), S. 237-248.

139 Schulze-Rohr, „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“, S. 220.

morbuch einer jüdischen Gemeinde des Mittelalters (...) setzte einerseits die Hoffnung auf das Gedenken Gottes voraus und hatte andererseits ihre Grundlage und Voraussetzung in der Existenz einer Kommunität, die diese Namen und in den Namen auch die Individuen kommemorierete. Eine solche Kommunität hätte es in diesem Fall nicht gegeben (...).“¹⁴⁰

Anders stellt sich die Situation in Israel dar. 1953 hatte das dortige Parlament beschlossen, die zentrale Gedenkstätte Yad Vashem („Denkmal und Name“) zu gründen.¹⁴¹ Dabei stützte es sich auf die Bibelstelle Jesaja 56,5: „Ihnen allen errichte ich in meinem Haus und in meinen Mauern ein Denkmal, ich gebe ihnen einen Namen, der mehr wert ist als Söhne und Töchter: Einen ewigen Namen gebe ich ihnen, der niemals getilgt wird.“ Eine „Halle der Namen“, in der die Angehörigen der Ermordeten ihre Verwandten und Freunde auf Gedenkblättern festhalten können, wurde 1968 eröffnet. So erhielt Yad Vashem für die historische Forschung und private Trauer einen hohen Stellenwert. Zugleich war die Gedenkstätte aber eng mit der politischen Entwicklung Israels verbunden und sollte das nationale Selbstverständnis festigen. Die Staatsgründung im Jahr 1948 und die militärische Verteidigung in der Gegenwart wurden als Konsequenzen des Holocaust gedeutet. Die namentlich benannten „Opfer“ galten nicht als passive Ermordete, sondern als aktive Vorkämpfer und „potentielle Bürger Israels“.¹⁴²

Inzwischen wird eine derartige Staatsmythologie in Israel selbst kritisiert und historisiert.¹⁴³ Um so abwegiger wäre es, sie im Zusammenhang des Berliner Mahnmals für deutsche Bedürfnisse adaptieren zu wollen. Zwar hat Lea Rosh klargestellt, „daß es keine Entsprechung zu Yad Vashem in Deutschland geben

140 Oexle, Otto Gerhard, „Memoria und Erinnerungskultur im Alten Europa – und heute“, in: Escudier, Alexandre/Sauzay, Brigitte/Thadden, Rudolf von (Hg.), *Gedenken im Zwiespalt. Konfliktlinien europäischen Erinnerens*, Göttingen 2001 (Genshagener Gespräche Bd. 4), S. 9-32, hier S. 26.

141 Vgl. Spector, Shmuel, Art. ‘Yad Vashem’, in: Jäckel, Eberhard/Longerich, Peter/Schoeps, Julius H. (Hg.), *Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden*, Berlin 1993, Tb.-Ausg. München/Zürich 1995, S. 1616-1619.– Website der Gedenkstätte: <<http://www.yadvashem.org>>.

142 Vgl. Young, James E., *Formen des Erinnerens. Gedenkstätten des Holocaust*, Wien 1997, S. 327-350, Zitat S. 348 (Präsident Chaim Herzog im Jahr 1987).– Für eine reflektierte Analyse Yad Vashems aus deutscher Sicht vgl. Haß, Matthias, *Gestaltetes Gedenken. Yad Vashem, das U.S. Holocaust Memorial Museum und die Stiftung Topographie des Terrors*, Frankfurt a.M./New York 2002, S. 37-146.

143 Vgl. etwa Segev, Tom, *Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung*, Reinbek bei Hamburg 1995; Friedländer, Saul, „Die Shoah als Element in der Konstruktion israelischer Erinnerung“, in: *Babylon 2* (1987), S. 10-22; Levy, Daniel, „The Future of the Past: Historiographical Disputes and Competing Memories in Germany and Israel“, in: *H & T* 38 (1999), S. 51-66.

kann“,¹⁴⁴ doch verwischte der Förderkreis häufig die Unterschiede zwischen der israelischen und der deutschen, der jüdischen und der nichtjüdischen Perspektive. Manche Künstler reproduzierten dies mit ihren Wettbewerbsbeiträgen, und die „überdimensionale Gedenktafel“ von Jakob-Marks et al. ist dafür paradigmatisch.

Ein auf den ersten Blick völlig anderer Zusammenhang des namentlichen Gedenkens ist die nationale Kriegserinnerung. Im Ersten Weltkrieg wurde das anonyme Töten und Sterben zu einer prägenden Erfahrung, die für die Memoriakultur nicht folgenlos bleiben konnte.¹⁴⁵ Eine gestalterische Antwort waren die Denkmäler des Unbekannten Soldaten,¹⁴⁶ eine weitere Antwort war der Versuch der „Individualisierung“:

„Daher Namen, Namen! Diese Forderung kann nicht nachdrücklich genug erhoben werden. (...) Es ist nicht leicht, *viele* Namen – oft werden es hunderte sein – auf einer Fläche zusammenzufassen oder, was hier richtiger sein wird, auf mehrere Flächen zu verteilen. Aber es muß versucht werden. Und gerade je mehr es sind, desto überwältigender wird der Eindruck sein von der Menge der Opfer.“¹⁴⁷

Ein sinnloses Massensterben wurde zu einem sinnvollen Opfertod umgedeutet, wobei Politik und Religion eine enge Verbindung eingingen. So wurde auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Langemarck eine Kapelle errichtet, in der ein Verzeichnis die Namen von über 40.000 Gefallenen bewahrte.¹⁴⁸ Laut Reinhart Koselleck drückte sich in derartigen Erinnerungsformen eine Nationalisierung und gleichzeitige Demokratisierung aus:

144 „Die Ermordeten zurückholen“, in: *taʿz*, 6.4.1995, S. 15 (Interview mit Rosh).

145 Den real- und symbolgeschichtlichen Zäsurcharakter des Ersten Weltkriegs betont etwa Bartov, Omer, *Murder in Our Midst. The Holocaust, Industrial Killing, and Representation*, New York/Oxford 1996; ders., *Mirrors of Destruction. War, Genocide, and Modern Identity*, Oxford u.a. 2000.

146 Vgl. Mosse, *Gefallen für das Vaterland*, S. 116-122; Inglis, Ken S., „Grabmäler für Unbekannte Soldaten“, in: Rother, Rainer (Hg.), *Die letzten Tage der Menschheit. Bilder des Ersten Weltkrieges*, Berlin 1994, S. 409-422; Ziemann, Benjamin, „Die deutsche Nation und ihr zentraler Erinnerungsort. Das ‚Nationaldenkmal für die Gefallenen im Weltkriege‘ und die Idee des ‚Unbekannten Soldaten‘ 1914–1935“, in: Berding, Helmut/Heller, Klaus/Speitkamp, Winfried (Hg.), *Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2000 (Formen der Erinnerung Bd. 4), S. 67-91, hier S. 78-88.

147 Hoffmann, Walther, „Kirchliche Kriegerehrungen“, in: *Kriegergräber im Felde und dabei. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/17*, München 1917, S. 31-34, hier S. 33 (dortige Hervorhebung).

148 Vgl. Laqueur, Thomas, „Von Agincourt bis Flandern: Nation, Name und Gedächtnis“, in: Bielefeld, Ulrich/Engel, Gisela (Hg.), *Bilder der Nation. Kulturelle und politische Konstruktionen des Nationalen am Beginn der europäischen Moderne*, Hamburg 1998, S. 351-378, hier S. 367.

„Die christliche Hoffnung auf die Rettung einer jeden Seele im sogenannten Jenseits wird der politischen Gemeinschaft anvertraut, die sich eines jeden Gefallenen erinnern soll. (...) Daß jedermann für die Zukunft der Nation einzustehen und deshalb auch namentlich auf den Denkmälern zu erscheinen habe, ist der einmal von der Französischen Revolution ausgelöste Minimalkonsens.“¹⁴⁹

Die extreme, nun vom Christentum losgelöste Konsequenz dieses Ansatzes war Albert Speers Plan, in Berlin einen 120 Meter hohen Triumphbogen zu errichten. Als Inschriften sollte er die Namen von 1,8 Millionen getöteten deutschen Soldaten des Ersten Weltkriegs tragen.¹⁵⁰ Man muß im Denkmalsentwurf von Christine Jakob-Marks et al. nicht gleich eine „Fortsetzung des Totenkults der Nazis mit umgekehrten Vorzeichen“ sehen,¹⁵¹ aber es ist angebracht, sich das prekäre Verhältnis beider Projekte vor Augen zu führen:

„Dieser Toten [des NS-Terrors] soll gedacht werden, weil sie ermordet wurden. In der Erinnerung an sie bekennt sich die Nation zur eigenen Scham über ein kollektives Verbrechen. Doch läßt sich die Scham in einer ähnlichen Weise petrifizieren, wie es mit der Trauer um gefallene Soldaten geschieht? Ist damit nicht ein Akt der ‘Aufhebung’ verbunden, durch den die einzelnen Toten der nationalen Gemeinschaft (in diesem Fall der Täter) ‘einverleibt’ werden? Weil Mahnmale die Funktion haben, die Kontinuität der Gemeinschaft zu sichern, ist es sogar vorstellbar, daß ein solches Mahnmal von späteren Generationen in der Weise ‘umfunktioniert’ oder umgedeutet wird, daß es zu einem Bild der nationalen Opfergeschichte wird, die dem Gedenken des Heldentums und der Unsterblichkeit der Nation zugrunde liegt.“¹⁵²

Das vielgelobte Vietnam Veterans Memorial in Washington, das die Namen von über 58.000 getöteten US-Soldaten zeigt, folgt einem ähnlichen Muster – die historischen Geschehnisse und Verantwortlichkeiten werden dort nicht konkretisiert.¹⁵³ Die Idee, mehrere Millionen Namen getöteter Vietnamesen aufzuli-

149 Koselleck, Reinhart, „Einleitung“, in: ders./Jeismann, Michael (Hg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994, S. 9-20, hier S. 14.

150 Vgl. Schäche, Wolfgang, „Als aus Berlin ‘Germania’ werden sollte. Zum Verhältnis der ‘Neugestaltungsplanungen’ zur Kriegs- und Totenkult“, in: Engel, Helmut/Ribbe, Wolfgang (Hg.), *Hauptstadt Berlin – Wohin mit der Mitte? Historische, städtebauliche und architektonische Wurzeln des Stadtzentrums*, Berlin 1993, S. 161-168, hier S. 164 f.– In der Diskussion um das Holocaust-Mahnmal erinnerte daran z.B. Bartetzko, Dieter, „Mahnroutine“, in: *FAZ*, 13.11.1996, S. 41.

151 So Huysen, Andreas, „Faszination des Monumentalen: Geschichte als Denkmal und Gesamtkunstwerk“, in: Böhme, Hartmut/Scherpe, Klaus R. (Hg.), *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*, Reinbek bei Hamburg 1996, S. 283-299, hier S. 285.

152 Braun, Christina von, *Versuch über den Schwandel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht*, Zürich/München 2001, S. 264 (ohne Verweis auf bestimmte Entwürfe).

153 Aus der umfangreichen Literatur vgl. etwa Sturken, Marita, „The Wall, the Screen, and the Image: The Vietnam Veterans Memorial“, in: *Representations* 35 (1991), S. 118-142; Berdahl,

sten,¹⁵⁴ entspricht dem Entwurf von Jakob-Marks et al. noch direkter, kann jedoch gleichfalls auf eine Imagination nationaler Einheit hinauslaufen.

Namenslisten deportierter und ermordeter Juden finden sich in der Bundesrepublik aber auch bei Mahnmalen mit stadtgesechichtlichem Bezug: etwa bei dem 1994 eingeweihten, ebenfalls von Lea Rosh initiierten Denkmal am Opernplatz in Hannover,¹⁵⁵ bei der 1995 errichteten „Spiegelwand“ in Berlin-Steglitz¹⁵⁶ und bei der 1996 eröffneten Gedenkstätte Neuer Börneplatz in Frankfurt am Main.¹⁵⁷ Der Unterschied zwischen solchen Denkmälern und dem Entwurf von Jakob-Marks et al. ist zunächst quantitativer Art. Während rund 1.900 Namen (wie in Hannover) und selbst 11.000 Namen (wie in Frankfurt) zusammen mit biographischen Informationen noch geeignet sind, einen persönlichen Bezug herzustellen, erscheinen mehr als vier Millionen Namen von Menschen aus ganz Europa als „Adreßbuch der Beziehungslosigkeit“.¹⁵⁸ „Da entsteht der Eindruck eines Registers“, wandte Ignatz Bubis ein, und Salomon Korn stimmte ihm in diesem Punkt zu: „Die angestrebte Individualisierung der Opfer durch Nennung ihrer Namen erzeugt in millionenfacher Reihung eben jene Anonymität, die die Namensnennung doch gerade aufzuheben vorgibt.“¹⁵⁹

Daphne, „Voices at the Wall: Discourses of Self, History and National Identity at the Vietnam Veterans Memorial“, in: *H & M* 6 (1994) 2, S. 88-124; Wagner-Pacifici, Robin/Schwartz, Barry, „Die Vietnam-Veteranen-Gedenkstätte. Das Gedenken einer problematischen Vergangenheit“, in: Koselleck/Jeismann, *Der politische Totenkult*, S. 393-424; Senie, Harriet F., „Aus der Mitte: Das Vietnam Veterans Memorial. Ein Mahnmal mit zentripetalen und zentrifugalen Wirkung“, in: Akademie der Künste, *Denkmale und kulturelles Gedächtnis*, S. 251-264.– Daß das Denkmal die private Trauer erleichtert, soll hier keineswegs bestritten werden.

154 Der amerikanische Künstler Chris Burden hat 1991 „The Other Vietnam Memorial“ entworfen: Es besteht aus zwölf großen Kupferplatten mit drei Millionen Namen. Vgl. Wettengl, *Gedächtnis der Kunst*, S. 94-97.

155 Vgl. Romberg, Otto R., „Memoriam. Das erste Holocaust-Denkmal in Deutschland“, in: *Tribüne* 33 (1994) 4, S. 10 ff.; Rosh, „Von der Idee zur Entscheidung“, S. 62 f.

156 Vgl. Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen, *Kunst im Stadtraum*, S. 36-39; Seferens, Horst, *Ein deutscher Denkmalstreit. Die Kontroverse um die Spiegelwand in Berlin-Steglitz*, Berlin 1995.

157 Vgl. Amt für Wissenschaft und Kunst Frankfurt a.M. (Hg.), *Gedenkstätte. Gedenkstätte am Neuen Börneplatz für die von Nationalsozialisten vernichtete dritte jüdische Gemeinde in Frankfurt a.M.*, Sigmaringen 1996; Heuberger, Georg/Drummer, Heike/Zwilling, Jutta, „Ensemble der Erinnerung. Gedenkstätte Neuer Börneplatz, Namenfries am Alten Jüdischen Friedhof, Datenbank im Museum Judengasse“, in: Kingreen, Monica (Hg.), „Nach der Kristallnacht“. *Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt a.M. 1938–1945*, Frankfurt a.M./New York 1999 (Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts Bd. 17), S. 457-469.

158 Dittmar, Peter, „Die größte Almosenspenderin ist die Feigheit“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 850 f., hier S. 850 (zuerst in: *WELT*, 18.7.1997).

159 „Millionen Namen sind nicht genug“, in: *FAZ*, 29.6.1995, S. 29 (Interview mit Bubis); Korn, Salomon, „Monströse Platte“, in: *FAZ*, 3.7.1995, S. 27.

Die Kritik, daß der Entwurf „aus menschlicher Perspektive nicht begreifbar und nicht erfaßbar“ sei,¹⁶⁰ läßt sich indes auch positiv wenden: Die riesige Namenstafel könnte die Dialektik von individuellem Leiden und anonymer Serialität hervorheben, die den Völkermord kennzeichnete. Selbst das hundertfache Auftauchen häufiger Namen wie „Moses Cohn“ besäße für die heutige Erinnerung ja einen Erkenntniswert und könnte zugleich einen Akt der Pietät gegenüber den Ermordeten darstellen.¹⁶¹ Entscheidender ist deshalb eine andere Kritik: Zwischen den genannten städtischen Mahnmalen und dem zentralen deutschen Holocaust-Mahnmal besteht nicht nur ein quantitativer, sondern auch ein kategorialer Unterschied. Wenn man ein solches Zentraldenkmal überhaupt für notwendig hält, dann darf es wegen seines übergeordneten Symbolwerts nicht auf die Opfererinnerung beschränkt bleiben. Einzelne Kommentatoren haben sogar gefordert, statt der Namen der Ermordeten die Namen aller Täter, Helfer und Zuschauer einzugravieren¹⁶² – was die Perspektivenverengung freilich nur umkehren würde. Hier zeigt sich erneut, daß den Entwurfsideen eine präzisere Bestimmung der Denkmalszwecke vorausgehen muß (vgl. III.2./4.).

Des weiteren wirft das Namenskonzept praktische Probleme auf, die bei einem „nationalen“ Monument zu kaum überwindbaren Komplikationen führen würden: Zum einen haben es sich viele lebende Juden verboten, daß ihre toten Angehörigen auf der Platte genannt werden.¹⁶³ Zum anderen wäre die heikle Frage zu entscheiden, wer nach welchen Kriterien als „Jude“ zu gelten habe:

„Der Begriff der ‘ermordeten Juden Europas’ bezieht sich auf Mitglieder der jüdischen Religionsgemeinschaft – oder er folgt, kaschiert, der nationalsozialistischen Definition der Juden als Rasse. Beide Varianten sind unerträglich: die erste, weil sie eine große Gruppe Ermordeter ausschließen würde; die zweite, weil sie die rassische Definition legitimiert.“¹⁶⁴

160 So Erika Steinbach, die damalige Kulturbeauftragte der CDU/CSU-Bundestagsfraktion; zit. nach FAZ/dpa, „Weiter in der Schwebe“, in: FAZ, 4.7.1995, S. 28.

161 Dies entgegnet Brocke, „Namenlos gedenken?“, S. 3, auf Bubis' Vorbehalte.

162 Goetschel, Willi, „Ab/Deckerinnerung im großen Stil“, in: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst, *Wettbewerb*, S. 52-56, hier S. 56; Theweleit, Klaus, „Bemerkungen zur wünschenswerten Beschaffenheit eines ‘zentralen Holocaust-Denkmal’ in Deutschland“, in: ebd., S. 160 ff.

163 Vgl. z.B. „Die Monumentalität ist grauenhaft“, in: *taz*, 14.7.1995, S. 5 (Interview mit Julius Schoeps); dpa, „Angehörige der Opfer lehnen Entwurf für Holocaust-Mahnmal ab“, in: *Tsp*, 16.7.1995, S. 2; Schneider, Richard Chaim, *Fetisch Holocaust. Die Judenvernichtung – verdrängt und vermarktet*, München 1997, S. 138. – Daraufhin ein „Allgemeininteresse“ hervorzukehren, das dem „postmortalen Persönlichkeitsschutz“ überzuordnen sei, dokumentiert eine erstaunliche Unverfrorenheit (vgl. Petersdorff, Ulrich von, „Das Berliner Holocaustdenkmal. Zur Namensnennung der NS-Opfer auf Denkmälern“, in: *GWU* 49 [1998], S. 115-118).

164 Bodemann, Michal, „Der Kern des Unbehagens“, in: *Tsp*, 1.11.1997, S. 25.

Die oben zitierte Einschätzung der Wettbewerbsjury, das „Problem der Auswahl“ stelle sich nicht, war offenkundig unzutreffend.¹⁶⁵

Eine eventuelle Antwort auf diese Schwierigkeiten wäre es, lediglich die verbreiteten jüdischen Vornamen aufzulisten, wie etwa der polnische Schriftsteller Andrzej Szczypiorski angeregt hat.¹⁶⁶ Damit würde die Idee der Individualität ohne bürokratischen Aufwand hervorgehoben. Freilich ginge der Eindruck des massenhaften Leidens und Sterbens verloren, den die „Gedenktafel“ von Jakob-Marks et al. vermittelt hätte. Zu bedenken ist außerdem, daß die Identifizierung von Juden durch „typische“ Namen eine antisemitische Tradition aufweist,¹⁶⁷ die beim Bau eines heutigen Mahnmals nicht gedankenlos fortgeschrieben werden darf.

Zur Ikonographie des Entwurfs

Für eine Beurteilung des Denkmalsvorschlags muß auch nach der Symbolsprache gefragt werden, auf die er sich stützte. Zwei Elemente sind besonders auffällig: die Felssteine aus Masada und die Schrägstellung der riesigen Betonplatte. Masada, am Westufer des Toten Meers gelegen, wurde im 1. Jahrhundert v. Chr. als jüdische Grenzsicherung gegen arabische Stämme errichtet und von König Herodes weiter ausgebaut.¹⁶⁸ Um 73 n. Chr. diente die Festung als Zufluchtsort der jüdischen Sikarier, die sich gegen die Römerherrschaft erhoben hatten. Der Geschichtsschreiber Flavius Josephus, der selbst Jude war, aber in römischen

165 Die Künstlergruppe hatte vorgesehen, sich auf die Namenssammlung von Yad Vashem zu stützen. So ist es nun auch für den „Ort der Information“ geplant, wo die Opfernamen mit einer Datenbank dokumentiert werden sollen. Welche Kriterien die israelische Gedenkstätte zugrunde legt, ist bisher nicht weiter diskutiert worden.

166 „Mit Mitgefühl an die Ermordeten und mit Verachtung an die Täter denken“, in: *Typ*, 30.1.1997, S. 6 (Interview mit Szczypiorski). – Vorbild dafür war das Mahnmal auf dem Umschlagplatz in Warschau (vgl. Gebert, Konstanty, „Die Dialektik der Erinnerung. Holocaust-Denkmäler in Warschau“, in: Young, James E. [Hg.], *Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens*, München 1994, S. 97-105, hier S. 104 f.).

167 Vgl. Bering, Dietz, „Der ‚jüdische‘ Name. Antisemitische Namenpolemik“, in: Schoeps, Julius H./Schlör, Joachim (Hg.), *Bilder der Judenfeindschaft. Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*, München 1995, Lizenzausg. Augsburg 1999, S. 153-166.

168 Zum Folgenden vgl. Zerubavel, Yael, „The Death of Memory and the Memory of Death: Masada and the Holocaust as Historical Metaphors“, in: *Representations* 45 (1994), S. 72-100; Ben-Yehuda, Nachman, *The Masada Myth. Collective Memory and Mythmaking in Israel*, Madison 1995; Hadas-Label, Mireille, *Massada. Der Untergang des jüdischen Königreichs oder Die andere Geschichte von Herodes*, Berlin 1995; Cobet, Justus, „Masada. Mythos, Archäologie und Geschichte“, in: *Babylon* 10/11 (1992), S. 82-109; Krapf, Thomas, „Nie wieder Massada! Das Erbe des Staates Israel als psychologischer Faktor im Nahost-Konflikt“, in: *Tribüne* 31 (1992) 1, S. 101-116.

Diensten stand, liefert eine farbige Schilderung der Ereignisse: Die rund 960 Belagerten hätten sich der drohenden Eroberung durch kollektiven Selbstmord entzogen. Lange Zeit spielte diese Episode im jüdischen Erinnern keine besondere Rolle. Erst am Ende des 19. Jahrhunderts etablierten Zionisten Masada als Gedächtnisort jüdischer Nationalgeschichte. Nach dem Ersten, vor allem aber nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust wurde Masada zu einer wichtigen Chiffre für jüdischen Selbstbehauptungswillen. Um die Erzählung durch sichtbare Anhaltspunkte stützen zu können, fanden 1963–1965 umfangreiche Ausgrabungen statt, die den Bericht des Flavius Josephus in weiten Teilen bestätigten.

Zwei Lesarten Masadas standen sich gegenüber: Nach der „aktivistischen“ Narration hatten die Sikarier bis zu ihrer endgültigen Niederlage mit den Römern gekämpft. Nach der „tragischen“ Narration hatten die Römer die Festung ohne Gegenwehr erstürmt und dort die Toten vorgefunden, die den Freitod gewählt hatten. Beide Erzählweisen ließen sich als Vorgeschichte des neuzeitlichen Staates Israel deuten. So leisteten israelische Rekruten unter dem Motto „Masada soll nie wieder fallen“ ihren Fahneneid, und 1973 wurde an den 1000. Jahrestag des Untergangs von Masada parallel zum 25. Gründungsjubiläum Israels erinnert. Verfolgung, Kampf und Ermordung während der NS-Herrschaft wurden in eine Kontinuitätslinie zu Masada gestellt; das historisch notwendige Gegenmodell sei ein autonomes und wehrhaftes Israel.

Wie bereits erwähnt wurde, sind solche Formen der Staatsmythologie neuerdings auf innerisraelische Kritik gestoßen, und es wäre irreführend, sie nun für die deutsche Holocaust-Erinnerung zu übernehmen. In der Presse wurden die Masada-Steine des Denkmalsentwurfs auch einhellig als „unbegreiflich und ideologisch“ kritisiert.¹⁶⁹ Die Auslober empfahlen, diesen Bezug aufzugeben, „da er historisch irreführend ist“.¹⁷⁰ Dementsprechend verzichtete die Künstlergruppe auf Felsbrocken aus Masada, behielt die Steine als solche aber bei. Zur Begründung hieß es im zweiten Erläuterungsbericht vom Juli 1995: „Einer jüdischen Gewohnheit folgend, Steine auf Grabplatten zu legen, als Zeichen der Achtung und des Gedenkens, stehen und liegen auf eben dieser Tafel neben den Millionen von Namen achtzehn gebrochene Steine (ca. 3–4 m hoch).“¹⁷¹

Ob die Anleihe bei dem jüdischen Grabritus plausibel wäre, mag man unterschiedlich beurteilen (vgl. IV.1.). Hier soll es auf ein anderes Stichwort ankommen, das für die Symbolik des Entwurfs bedeutsam war – die Vorstellung einer

169 So etwa Kugler, Anita, „Der Weg ist das Ziel“, in: *ta3*, 18.3.1995, S. 10.

170 Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen, „Wettbewerb für die ermordeten Juden Europas endgültig entschieden“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalsreit*, S. 440 f., hier S. 441 (Presseerklärung vom 28.6.1995).

171 Jakob-Marks u.a., „Künstlerischer Wettbewerb“, S. 80.

„Grabplatte“. Zwar betonten die Künstler im Herbst 1997: „Der Gedanke einer Grabplatte lag uns regelrecht fern.“¹⁷² Das vorangegangene Zitat zeigt jedoch, daß es nicht völlig abwegig war, den Entwurf als „Grabplatte“ oder gar als „Mega-Grabplatte“ einzustufen. Zu einer solchen Rezeption trug auch die Schrägstellung der Betontafel bei. Die Künstler beabsichtigten damit eine Form, „die den Ort hervorhebt, die nicht glatt ist, sondern aneckt“.¹⁷³ Im Kontext christlicher Wahrnehmungsgewohnheiten steht eine gekippte (Grab-)Platte indes für die Überwindung des Todes durch den auferstandenen Christus. Dies hat eine lange ikonographische Tradition, die bis ins Frühmittelalter zurückreicht.¹⁷⁴ Eine schon erwähnte Aussage von Lea Rosh wies semantisch in die gleiche Richtung: Rosh betrachtete es als Ziel des Mahnmals, „die Ermordeten über ihre Mörder, die Opfer über die Täter [zu] erheben“.¹⁷⁵

Die „Grabplatte“ war insofern eine konsequente Umsetzung der Vorgaben, beinhaltete aber einen religiösen und geschichtspolitischen Affront, der an die vergrößerte Pietà in der Neuen Wache anknüpfte. Auch dort waren jüdische Empfindungen durch christliche Ikonographie brüskiert worden. Reinhart Koselleck, der darauf 1993 aufmerksam gemacht hatte, gehörte deshalb zu den schärfsten Kritikern des Entwurfs von Jakob-Marks et al.:

„Nachdem wir Deutsche fünf bis sechs Millionen Juden erschlagen, erschossen oder vergast, dann in Asche, Luft und Wasser aufgelöst haben, machen wir uns nunmehr anheischig, symbolisch ebendiesen Juden eine Auferstehung anzubieten. Hier fragt sich denn doch, ob über politischen Geschmack nicht gestritten werden muß.“¹⁷⁶

Andererseits kam der Entwurf dem Bedürfnis entgegen, Denkmalsgelände und -gestaltung auf das Sterben Adolf Hitlers zu beziehen (vgl. IV.1.). Hanno Loewy konstatierte eine makabre Doppeldeutigkeit:

„Die Grabplatte der Berliner Gruppe (...) scheint in der Tat die perfekte Realisierung eines Programms der Dämonisierung des Ortes. Ein Programm von solch zwingender Ungeheuerlichkeit, daß die Tatsache, daß die Jury hierfür den ersten Preis vergab, eigentlich kaum noch glaublich ist. Ob die blutige Hand, die sich aus dem sich öff-

172 „Warum dieses Denkmal für die ermordeten Juden Europas?“, in: *Tsp*, 29.10.1997, S. 31 (Interview).

173 Ebd.

174 Vgl. etwa Schrade, Hubert, *Ikonographie der christlichen Kunst. Die Sinngehalte und Gestaltungsformen*, Bd. 1: Die Auferstehung Christi, Berlin/Leipzig 1932; Wilhelm, Pia, Art. ‘Auferstehung Christi’, in: Kirschbaum, Engelbert (Hg.), *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Bd. 1, Rom u.a. 1968, Sp. 201-218.

175 Rosh, Lea, „Ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ (1990), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 774 ff., hier S. 775.

176 Koselleck, Reinhart, „Vier Minuten für die Ewigkeit“, in: *FAZ*, 9.1.1997, S. 27.

nenden Grab quälen wird, und die wir, wenn wir die Form dieses Denkmals nur halbwegs ernstnehmen, schon vor unserem geistigen Auge sehen, wohl die der 'ermordeten Juden' oder die des unweit verbunkerten Führers ist?"¹⁷⁷

Natürlich hatten die Künstler solche Fantasien keineswegs beabsichtigt, doch spricht es nicht für den Entwurf, daß er fragwürdige Motive der Debatte noch verstärkte. Symbolische Formen übermitteln auch Inhalte, die von den Produzenten nicht ausdrücklich reflektiert werden. Beim Wettbewerbsbeitrag von Jakob-Marks et al. waren dies vor allem die jüdische Masada-Erzählung und die christliche Auferstehungsgeschichte. Beide Elemente sind zur Erinnerung an den Holocaust denkbar ungeeignet. Im Kontext eines Projekts, das christliche und jüdische Perspektiven mit nationalen Erlösungshoffnungen verschmelzen sollte, besaß ihre Kombination freilich eine innere Logik:

„Es fehlt nicht mehr viel, bis Auschwitz als das kollektive Massada der Deutschen in eine geläuterte nationale Selbstdefinition eingeht. Opfer sind alle und Erinnerung 'gemeinsam'. (...) Ehre, Würde, Vermögen, Leben der Opfer waren schon gestohlen, bleibt noch deren Geschichte.“¹⁷⁸

Zwischenbilanz

Die öffentliche Kritik am Entwurf von Jakob-Marks et al. bezog sich vielfach auf die riesenhaften Ausmaße. Das Ziel der Künstlergruppe lautete indes nicht, eine große Wirkung durch ein möglichst großes Denkmal zu erreichen. „Unser Ansatz war ein ganz anderer: Wir wollen den ermordeten Juden die Namen zurückgeben. Wir wollen eine Stätte schaffen, die es ermöglicht, die Namen der ermordeten Juden darzustellen. Daraus hat sich die Größe dieser Namenstafel ergeben.“¹⁷⁹ Bedenkt man, daß für die einzelnen Buchstaben lediglich eine Höhe von acht bis zehn Millimetern vorgesehen war, wird erkennbar, daß der Gesamteindruck der Monumentalität mit den historischen Vorgängen selbst zusammenhängt. Daß der Entwurf dennoch nicht überzeugen kann, begründet sich zum einen aus der beschriebenen Symbolsprache, zum anderen aus der Gewichtung der Denkmalszwecke.

177 Loewy, Hanno, „Wo keiner einsteigt und keiner aussteigt...“, in: *FR*, 14.8.1995, S. 7.

178 So in anderem Zusammenhang Dischereit, Esther, „'Aimée und Jaguar'. Über einen deutschen Film von Max Färberböck“ (1999), in: dies., *Mit Eichmann an der Börse. In jüdischen und anderen Angelegenheiten*, Berlin 2001, S. 62-72, hier S. 72.

179 „Warum dieses Denkmal für die ermordeten Juden Europas?“, in: *Tsp*, 29.10.1997, S. 31 (Interview).

Im Mittelpunkt stand das *Erinnern als Akt der Pietät*; es ging um eine „Verbeugung vor den Opfern“ (Christine Jakob-Marks). Durch die Nennung ihrer Namen sollten die Ermordeten als Individuen kenntlich gemacht werden. Dies hätte bei heutigen und zukünftigen Betrachtern Fragen auslösen und zum *Erinnern als intergenerationeller Tradierung* hinführen können. Das in der zweiten Entwurfsfassung vorgesehene Dokumentationszentrum hätte die Ressourcen für eine nähere Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit bereitgestellt und das *Erinnern als historische Selbstaufklärung* unterstützt. (Insofern deckt sich der Entwurf mit dem später beschlossenen „Ort der Information“.)

Die Künstler betonten, daß die Denkmalsbesucher auch eine historische Verantwortung für das Handeln der Täter übernehmen sollten. Stilisierungen von Schuld, die bei vielen anderen Wettbewerbsarbeiten bestimmend waren, lehnte die Gruppe ausdrücklich ab. Die Namenstafel verstärkte allerdings den „Identitätstransfer in Richtung Opfer“,¹⁸⁰ der schon in der Ausschreibung angelegt war. Das *Erinnern als Anerkennung von politischer Schuld* trat gestalterisch völlig in den Hintergrund.¹⁸¹

Den diffusen Trauerbegriff der Ausschreibung übersetzte der Entwurf in eine friedhofsähnliche Anlage. Die Trauer um die Ermordeten des Holocaust wurde in eine konventionelle, wenn auch millionenfach zu praktizierende und damit notwendig scheiternde Form gebracht. Ähnlich wie bei der nationalen Kriegererinnerung nach 1918 – in der das namentliche Gedenken ebenfalls eine große Rolle spielte – wurden historische und politische Zusammenhänge ins Religiöse verschoben.¹⁸² Die Symbolik der „Grabplatte“ forcierte dies noch und verkehrte die Geste der Pietät letztlich in ihr Gegenteil.

180 Korn, Salomon, „Dilemma des Gedenkens. Holocaust-Mahnmal und ‘Nationale Pietät‘“, in: *Universitas* 51 (1996), S. 876-884, hier S. 882.

181 Der Entwurf von Simon Ungers et al., der 1995 den anderen ersten Preis erhielt, war in dieser Hinsicht überzeugender: Die dort vorgesehenen Namen von Konzentrations- und Vernichtungslagern hätten auf die Opfer (auch auf die nichtjüdischen!) und ebenso auf die Täter verwiesen.

182 Hier ist nicht gemeint, daß sich der religiöse und der historische Modus der Trauer generell ausschließen würden. Ganz ohne religiöse Elemente ist auch die historische Trauer schwerlich denkbar. Ein Beispiel dafür, daß eine solche Verbindung keine unhistorische Vermischung sein muß, ist Benjamin Brittens „War Requiem“ von 1962: Darin wechselt sich der traditionelle Requiemtext mit pazifistischen Versen Wilfred Owens aus dem Ersten Weltkrieg ab. Die Montage wirkt jeder Verklärung entgegen, ohne religiöse Gefühle zu denunzieren.

3. „Yad Vashem liegt nicht neben dem Brandenburger Tor“¹⁸³ Der Entwurf von Horst Hoheisel

„Das Brandenburger Tor wird abgetragen, Steine und Bronze werden zu Staub zer-mahlen. Der Staub wird auf dem Denkmalsgelände verstreut. Der Platz wird mit den in Berlin auf Bürgersteigen häufig verlegten alten Granitplatten bedeckt. Die Namen der europäischen Länder mit den entsprechenden Zahlen der Ermordeten werden dort eingeschrieben. (...) Die nationale Identität und historische Kontinuität sind nach dem Völkermord an den europäischen Juden und den Roma und Sinti zerbrochen. Sie lassen sich nicht mehr herstellen. Die Frage dieses Entwurfs lautet: Würde das Volk der Täter angesichts des Völkermordes an den europäischen Juden und Roma und Sinti bereit sein, sein nationales Symbol als Denkmal zu opfern? Können die Deutschen eine doppelte Leere ertragen? Den leeren Ort des Pariser Platzes ohne das Brandenburger Tor und den leeren Ort der Ministergärten ohne entlastendes Denkmal aus Stein, Stahl oder Bronze?“¹⁸⁴

Der scheinbar absurde Ansatz wirft in der Tat wichtige Fragen auf: Wie verhält sich das Holocaust-Mahnmal zu den bisherigen Nationalsymbolen? Welchen Stellenwert hat speziell das Brandenburger Tor seit der deutschen Einheit im kulturellen Gedächtnis gewonnen? Welche Folgen hätte es gehabt, wenn das Tor zerstört worden wäre? Wie ist der gewünschte Bezug zum Holocaust-Gedenken einzuschätzen?

Da Horst Hoheisel seit Mitte der 1980er Jahre zu den Protagonisten eines veränderten Denkmalsverständnisses gehört, soll die Abrissee von 1994 zuerst in den breiteren Werkzusammenhang gestellt werden. Zweitens skizziere ich die Geschichte und Deutungsgeschichte des Nationalsymbols Brandenburger Tor. Vor diesem Hintergrund ist drittens zu überlegen, welche Argumente für und wider den „ästhetischen Morgenthauplan“¹⁸⁵ sprechen, der einen Gegenpol zum Entwurf der „Grabplatte“ markiert.

183 Horst Hoheisel; zit. nach „Unterm Strich“, in: *ta*, 27.1.1997, S. 17.– Ich danke Horst Hoheisel für ein Gespräch im Oktober 1998 und für weitere nützliche Hinweise.

184 Erläuterungsbericht von 1994 (Entwurf Nr. 1352 I).– Außerdem war Hoheisel an zwei anderen Entwürfen beteiligt, auf die ich im folgenden jedoch nicht eingehe: Zusammen mit Andreas Knitz und Jochen Spielmann schlug er einen „Grundwassersee“ vor. Das gesamte Denkmalsgelände sollte vertieft werden, und an die senkrechten Begrenzungen des negativen Raums sollten alle ermittelbaren Opfernamen angebracht werden (Entwurf Nr. 1328 III). Zusammen mit Alejandro Yanes regte Hoheisel an, einen Brunnenschacht in die Erde zu treiben und ebenfalls die Namen der Ermordeten an dessen Wänden festzuhalten (Entwurf Nr. 1326 I).

185 Lackmann, Thomas, „Die Säule der Nation“, in: *Tp*, 2.10.1997, S. 37.

Hoheisels Gedächtnis-Kunst

Horst Hoheisel (geb. 1944) verfügt wie die Künstlergruppe um Christine Jakob-Marks über keine eigenen Erfahrungen aus der NS-Zeit; er nähert sich ihr mit Hilfe einer „Kunst als Umweg“.¹⁸⁶ Sein Vater, der vor 1945 als Forstbeamter im Baltikum arbeitete und dabei wahrscheinlich Einblick in die Judenverfolgung bekam, war zu einem offenen Gespräch über die Vergangenheit nicht in der Lage. So begreift es Hoheisel selbst als Teil einer individuellen Identitätsbestimmung, daß er sich künstlerisch mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzt. Seine Denkmalsprojekte reflektieren und formen jedoch zugleich den gesellschaftlichen Umgang mit der NS-Zeit und lösen sich dadurch von ihrem Autor. Sie sind inzwischen auf breite Anerkennung gestoßen: Am Ende der 1990er Jahre wurden Skizzen, Fotos und Modelle in die Sammlungen der Gedenkstätte Yad Vashem sowie des New Yorker Museum of Modern Art aufgenommen. Weitere Arbeiten finden sich im Bonner Haus der Geschichte, im Deutschen Historischen Museum und im Jüdischen Museum Berlin. Obwohl bzw. gerade weil seine Werke nicht in einem herkömmlichen Sinne „repräsentativ“ sind, ist Hoheisel zu einem maßgeblichen Repräsentanten der deutschen Gedenkkultur geworden.

1984 wurde in seinem Wohnort Kassel ein Wettbewerb zur Neugestaltung eines Brunnens auf dem Rathausplatz ausgeschrieben. Nach verbreiteter, aber falscher Einschätzung war dieser Brunnen bei einem englischen Bombenangriff im Zweiten Weltkrieg zerstört worden. Hoheisel informierte sich im Stadtarchiv genauer: Die Brunnenskulptur, die der jüdische Unternehmer Siegfried Aschrott 1908 gestiftet hatte, war 1939 von Nationalsozialisten beschädigt worden. Kurz vor einem Hitler-Besuch im gleichen Jahr hatte die Stadt die Überreste bis auf die Einfassung entfernen lassen, um dem „Führer“ nicht den Anblick eines „Judenbrunnens“ zuzumuten. Das Blumenbeet, das den Brunnenrand nun schmückte, wurde von Kasseler Bürgern zunächst als „Aschrotts Grab“ bezeichnet; später setzte sich die Legende der Bombenzerstörung durch. 1963 wurde wieder ein Springbrunnen installiert. Hoheisel plädierte 1986 dafür, die Spuren nicht länger zu verwischen: Von der einst 12 Meter hohen Skulptur sollte ein genaues Negativ angefertigt und in den Boden versenkt werden. Die Stadt akzeptierte das Konzept, und während der *documenta VIII* wurde die Hohlform für einige Wochen überirdisch aufgestellt. Anschließend wurde sie spiegelbildlich abgesenkt und im Dezember 1987 als (Negativ-)Denkmal eingeweiht.

186 Vgl. [Hoheisel, Horst/Spielmann, Jochen,] „Kunst als Umweg. Gespräch mit Horst Hoheisel“, in: Staffa/Spielmann, *Nachträgliche Wirksamkeit*, S. 235-260. Dieses sehr persönliche Interview enthält u.a. Hinweise zu Hoheisels Biographie und Familiengeschichte.

Im Jahr darauf erhielt der Gedenkort eine Hinweistafel, die auch die ursprüngliche Gestaltung von 1908 abbildet.¹⁸⁷

„Statt der Suche nach immer neuen Erklärungen und Deutungen für das Verlorene liegt mir das bewußte Aushalten des Verlustes als einer verlorenen Form näher. Kein dumpfes Aushalten, sondern ein nachdenkliches Horchen in die Leere, in das Negativ einer endgültig verlorenen Form“, erläutert Hoheisel die Intention.¹⁸⁸ Das eigentliche Denkmal finde im Kopf des Betrachters statt: „Mit dem herabstürzenden Wasser können die Gedanken in die Tiefe der Geschichte hineingezogen werden, und es könnte vielleicht ein Gefühl von Verlust (...) spürbar werden. Und dann könnte nach dem Denken mit dem Fühlen auch die Trauer geschehen.“¹⁸⁹ Das Mahnmal verbindet historisches Wissen und Emotionalität, nötig aber keine Betroffenheit auf.

Bei einem zweiten Projekt war Hoheisel ebenfalls bestrebt, dem kollektiven Gedächtnis eine individuelle Basis zu geben. Im Ideenwettbewerb von „Perspektive Berlin“ schlug er 1989 vor, daß an den Lagerorten in ganz Europa für jeden Ermordeten der NS-Herrschaft ein Stein aufgehoben werden sollte. Diese Millionen von Steinen könnten das ehemalige Gestapo-Gelände erfassen und ein Denkmal gesammelter Erinnerungen konstituieren. Auf den Wänden großer Behälter sollten die Namen der Opfer angebracht werden. Eine strikte Trennung zwischen Forschung und Trauer, zwischen Mahnort der Täter und Gedenkort der Opfer lehnte Hoheisel ab. Er selbst begann die Steinsammlung in Luxemburg und an einigen Orten in Deutschland.¹⁹⁰ In Kassel regte er mehrere Schulklassen und auch Erwachsene dazu an, sich aus dem städtischen Gedenkbuch der deportierten Juden über einzelne Biographien zu informieren. Die Beteiligten machten persönliche Notizen und wickelten das Papier um einen Stein ihrer Wahl. Auf diese Weise kamen über 1.000 Steine verschiedener Grö-

187 Vgl. Hoheisel, Horst, „Aschrottbrunnen – Denk-Stein-Sammlung – Brandenburger Tor – Buchenwald. Vier Erinnerungsversuche“, in: Berg, Nicolas/Jochimsen, Jess/Stiegler, Bernd (Hg.), *Shoah. Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst*, München 1996, S. 253-265, hier S. 253-257; [ders./Spielmann,] „Kunst als Umweg“, S. 238-244; ders./Knitz, Andreas (Hg.), *Zermahlene Geschichte. Kunst als Umweg*, Weimar 1999 (Schriften des Thüring. Hauptstaatsarchivs Bd. 1), S. 125-150; Fritz Bauer Institut (Hg.), *Horst Hoheisel – Aschrottbrunnen*, Frankfurt a.M. 1998.

188 Hoheisel, Horst, „Was hat sich der Künstler dabei gedacht?““, in: Fritz Bauer Institut, *Horst Hoheisel*, S. 30.

189 Zit. nach Kulturamt der Stadt Kassel (Hg.), *Aschrottbrunnen – offene Wunde der Stadtgeschichte*, Kassel 1989, unpaginiert. Diese Broschüre wird kostenlos an einem kleinen Kiosk verteilt, der sich in unmittelbarer Nähe des Rathauses und des Denkmals befindet.

190 Vgl. Perspektive Berlin (Hg.), *Für ein Holocaust-Denkmal in Berlin. Dokumente einer Auseinandersetzung*, Berlin 1989, S. 44 f.

ße, Form und Farbe zusammen, die heute in Kästen am früheren Deportationsgleis des Kasseler Hauptbahnhofs aufgestellt sind.¹⁹¹

Der Künstler verstand sich bei dem Vorhaben als Initiator und Moderator, nicht als Schöpfer eines autonomen Werks. Die „Denksteine“ brachten ein generationenübergreifendes Erzählen von Geschichten und Geschichte in Gang. Inzwischen hat sich Hoheisel von dem Konzept jedoch distanziert und erkennt eine gewisse „Vermessenheit“.¹⁹² Anfangs war ihm nicht bewußt, daß das Niederlegen der Steine eine Nähe zu jüdischen Trauer Ritualen aufweist. Ein Kritiker sprach von einer „postmortalen Adoption“, weil der Identifizierungsversuch von nichtjüdischen Deutschen mit „ihren“ jüdischen Opfern den engeren Bezug zur Täterseite vergessen lasse.¹⁹³

Ein Gedenkzeichen ganz anderer Art setzte Hoheisel 1995 in Buchenwald. Auf dem Appellplatz des Konzentrationslagers hatten die überlebenden Häftlinge 1945 einen hölzernen Obelisk errichtet. Zum 50. Jahrestag der Befreiung ermittelte Hoheisel gemeinsam mit dem Architekten Andreas Knitz den genauen Standort dieses Obelisk und installierte ein „Denkmal an ein Denkmal“: Eine quadratische Edelstahlplatte wurde mit den Nationalitäten der Häftlinge graviert (von „Albaner“ bis „Staatenlose“) und flach in den Erdboden eingesenkt. Die Platte wird permanent auf menschliche Körpertemperatur erwärmt, um anzudeuten, daß sogar in der äußersten Inhumanität des KZ Buchenwald ein Rest von Wärme und Würde erhalten blieb. Von weitem ist das Denkmal nahezu unsichtbar, weil es sich nicht über das Bodenniveau erhebt. Nur in der kälteren Jahreszeit kann man ein Flimmern der erwärmten Luft erkennen.¹⁹⁴

Hoheisels Arbeiten sind „Zustandsberichte über das historische Bewußtsein“,¹⁹⁵ die die heutige Annäherung an die NS-Vergangenheit ebenso thematisieren wie diese Vergangenheit selbst. Sie können als paradigmatisch für einen Denkmalsbegriff gelten, der die Kombination von kulturellem und kommunikativem Gedächtnis betont (vgl. Kapitel I). Wie verhält sich ein solcher Künstler nun in einem Wettbewerb, bei dem ewige Dauer, Monumentalität und Zentralität nahegelegt werden? Warum nimmt er überhaupt teil? Mit dem Beitrag von

191 Vgl. Hoheisel, „Vier Erinnerungsversuche“, S. 258 ff.; [ders./Kirschenmann, Johannes.] „Die Steine am Gleis 3“, in: *K + U* 184 (1994), S. 12 f. (Interview); [ders./Spielmann.] „Kunst als Umweg“, S. 245 ff.

192 [Hoheisel/Spielmann.] „Kunst als Umweg“, S. 246.

193 Geisel, Eike, „Objekte einer Begierde. Eine Ausstellung im Deutschen Historischen Museum in Berlin“ (1994), in: ders., *Triumph des guten Willens. Gute Nazis und selbsternannte Opfer. Die Nationalisierung der Erinnerung*, Berlin 1998 (Critica Diabolis Bd. 75), S. 66 ff., hier S. 68.

194 Vgl. Hoheisel, „Vier Erinnerungsversuche“, S. 263 ff.; [ders./Spielmann.] „Kunst als Umweg“, S. 248-251; ders./Knitz, *Zermahlene Geschichte*, S. 103-121.

195 Loewy, Hanno, „Identität und Leere. Horst Hoheisels negatives Gedächtnis“, in: Fritz Bauer Institut, *Horst Hoheisel*, S. 19 ff., hier S. 21.

1994/95 blieb Hoheisel seinem Verständnis historischer Erinnerung durchaus treu. Indem er die Rahmenbedingungen aufgriff, ja sie weiter zuspitzte, äußerte er sich „pathetisch und augenzwinkernd“ zugleich.¹⁹⁶ „Unter den Hunderten von Entwürfen zu einem deutschen Nationaldenkmal für die ermordeten Juden Europas gab es einen, der die unbeantwortbaren Fragen (...) präzise auf den Punkt brachte“, urteilte James E. Young.¹⁹⁷

Der Ausgangspunkt lautete für Hoheisel, daß „im Lande der Täter dieses Denkmal ganz anders sein muß als in den Ländern der Opfer“. Das Mahnmal dürfe die hauptstädtische Topographie und die bestehende Erinnerungslandschaft nicht bloß ergänzen, sondern müsse einen wahrnehmbaren Eingriff darstellen. Dazu biete sich das Brandenburger Tor besonders an, weil es „seit der Wiedervereinigung (...) das Symbol für eine ungebrochene nationale und historische Kontinuität“ geworden sei.¹⁹⁸

Zunächst erwog Hoheisel, auf dem Pariser Platz die Namen der Vernichtungslager einzulassen oder sie an die Attikazone des Brandenburger Tors zu montieren. Eine andere Überlegung war es, die Quadriga zu zerstören. Dann jedoch setzte sich Hoheisel über die eigenen Vorbehalte hinweg und schlug vor, das gesamte Brandenburger Tor dem Erdboden gleichzumachen. Die Reaktionen zeigten ihm, daß er einen empfindlichen Punkt getroffen hatte. Aus naiv-pragmatischem Ordnungssinn wurde eingewandt, man könne das Brandenburger Tor nicht abreißen, weil es ja unter Denkmalschutz stehe. Manche Kommentatoren ließen sich dagegen auf den Gedanken ein und praktizierten eine Güterabwägung, wie Hoheisel feststellte: „Was geben die Deutschen für ein Holocaust-Mahnmal? Das Brandenburger Tor wollen die meisten nicht hergeben, eher schon die Siegestsäule oder den [Berliner] Dom, also etwas, was man sowieso schon nicht mag und los sein will.“¹⁹⁹

Hoheisel ging es also nicht um eine Gelegenheit zum Beseitigen unliebsamer Architektur;²⁰⁰ seine Idee läßt sich vielmehr in den Zusammenhang der De-

196 Ebd.

197 Young, James E., „Deutschlands Denkmal-Problem. Gedenken, Anti-Gedenken und das Ende des Monuments“, in: Gillen, Eckhart (Hg.), *deutschlandbilder. Kunst aus einem geteilten Land*, Köln 1997, S. 592-597, hier S. 592. – Wie bereits erwähnt wurde, änderte Young seine Position bald darauf und setzte sich euphorisch für die Entwürfe Peter Eisenmans ein (vgl. III.1.).

198 Hoheisel, Horst, „Das Brandenburger Tor zu Staub zermahlen. Ein Vorschlag zum Denkmal der ermordeten Juden Europas“, in: Keller, Claudia (Hg.), *Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag. Antifaschismus – Geschichte und Neubewertung*, Berlin 1996, S. 332 f. (dortige Hervorhebung).

199 [Hoheisel/Spielmann,] „Kunst als Umweg“, S. 252.

200 Dies ist der Ansatz einer Berliner Architekten- und Künstlergruppe, die alle Bürger um symbolische Vorschläge für stadtbildberreinigende Sprengungen bittet. Vgl. Droste, Wiglaf, „Finaler Rettungswumms“, in: *ta3*, 19.8.2000, S. 32; Frömel, Susanne, „Mach kaputt, was dich kaputt

struktionskunst einordnen. Im Gegensatz zu früheren Formen des Ikonoklas-
mus soll die Destruktion konstruktiv wirken, indem sie die Aufmerksamkeit des
Betrachters auf bestimmte Objekte und auf sein Verhältnis zu ihnen lenkt. Das
Spektrum dieser Gattung reicht von chemischen Zerstörungsprozessen über
Beschädigungen bürgerlicher Statussymbole bis hin zu Selbstverletzungen der
Künstler.²⁰¹

Auch zur Erinnerung an den Nationalsozialismus werden solche kontrol-
lierten Zerstörungen eingesetzt. Bekannt geworden ist etwa Hans Haackes Bei-
trag zur Biennale in Venedig 1993: Der Konzeptkünstler ließ den Boden des
deutschen Pavillons aufstemmen. Nach einem Besuch Hitlers im Jahr 1934 war
der Pavillon 1937/38 neu errichtet worden. Die Bundesrepublik Deutschland
übernahm das Gebäude 1950 und sorgte lediglich dafür, daß der Hoheitsadler
entfernt wurde. Haackes Aktion hatte zum Ziel, Kontinuität und Diskontinuität
des Ortes zu problematisieren.²⁰² Einen vergleichbaren Ansatz verfolgte Hoheisel
1991 beim Wettbewerb für das Bayerische Viertel in Berlin-Schöneberg: Dort
wollte er die Bürgersteigplatten herausreißen und aufstapeln, um an die Depor-
tation der Schöneberger Juden zu erinnern.²⁰³

Aus Anlaß der deutschen Einheit schlug der Theologe Karl Braun 1990 vor,
den Kölner Dom zu zerstören:

„Das deutsche Volk sollte sich in freier Entscheidung und breitem Konsens ein Op-
fer bringen, das einem Vierten Reich ein für allemal einen Riegel vorschiebt. Es sollte
einen der fetten Widder der Nation schlachten. Der fetteste Widder der Nation ist
der Kölner Dom, (...) das Symbol der Sehnsucht nach nationaler Einheit. Der Dom
sollte abgebaut und die Teile in alle Welt verschenkt werden. Ein Volk, das ein Sym-
bol dieser Art abbrechen (...) würde, könnte nicht mehr als Drohung empfunden
werden. (...) Am Fehlen des Kölner Doms könnte das deutsche Volk lernen, die von
ihm produzierten Lücken und Leeren fühlen zu lernen.“²⁰⁴

macht“, in: *SZ*, 21.8.2000, S. 7; Thieme, Matthias, „Ein Sprengsatz für den Wohnvöllzug“, in:
FR, 25.8.2000, S. 8.

201 Vgl. Hoffmann, Justin, *Destruktionskunst. Der Mythos der Zerstörung in der Kunst der frühen sechziger Jahre*, München 1995; Gamboni, Dario, *Zerstörte Kunst. Bildersturm und Vandalismus im 20. Jahr-
hundert*, Köln 1998, S. 274-286.

202 Vgl. Bußmann, Klaus/Matzner, Florian (Hg.), *Hans Haacke. Bodenlos. Biennale Venedig 1993 –
Deutscher Pavillon*, Ostfildern 1993.– Einen Totalabriß des deutschen Pavillons lehnte Haacke
ausdrücklich ab.

203 Dies erwähnt Loewy, „Identität und Leere“, S. 21.

204 Braun, Karl, „Der Abbruch des Kölner Doms“, in: *taz*, 2.10.1990, S. 3.– Dieser Artikel war
Hoheisel nicht bekannt und somit keine unmittelbare Anregung für sein Konzept.

Mit der Idee, das Brandenburger Tor abzureißen, verband Hoheisel ganz ähnliche Intentionen. Bevor sein Wettbewerbsbeitrag näher diskutiert wird, ist deshalb ein Exkurs zu diesem Nationalsymbol angebracht.

Der Gedächtnisort Brandenburger Tor

Das erste Brandenburger Tor von 1734 war ein reiner Funktionsbau, der am Ende des 18. Jahrhunderts jedoch komplett erneuert und repräsentativer gestaltet wurde. Dafür gab es zwei Gründe: Zum einen sollte das Brandenburger Tor nun an einen Sieg erinnern, den die preußische Armee 1787 in den Niederlanden errungen hatte.²⁰⁵ Zum anderen unternahm König Friedrich Wilhelm II. eine Reform der Zollverwaltung, zu der auch eine stärkere Befestigung der Stadttore gehörte.²⁰⁶ Das von Carl Gotthard Langhans entworfene Brandenburger Tor wurde 1791 eingeweiht, die von Johann Gottfried Schadow gestaltete Quadriga 1793 hinzugefügt. 1806/07 ließ Napoleon das Kunstwerk abmontieren und nach Paris bringen; erst dadurch nahmen die Berliner das Tor verstärkt als Denkmal wahr. Infolge der Befreiungskriege konnte die Quadriga 1814 zurückkehren, und die Stadtseite des Brandenburger Tors erhielt die Benennung „Pariser Platz“. Als Siegeszeichen wurden der Wagenlenkerin das Eiserne Kreuz im Lorbeerkranz und der Preußenadler beigegeben.²⁰⁷

Zwischen 1815 und 1848 zogen die preußischen Regimenter durch das Brandenburger Tor ins Manöver. 1864, 1866 und 1871 lieferte es die Kulisse für militärische Siegesfeiern. Wegen der Berliner Eingemeindungen von 1861 war das Tor als solches funktionslos geworden; die alte Zollmauer konnte abgerissen werden. Der „Symbolträger dritten Grades“ – ein Zweckgebäude mit situativem Symbolgehalt – wandelte sich zum „Symbolträger ersten Grades“, d.h. zu einem Nationalsymbol im engeren Sinne.²⁰⁸ Bei Gedenkfeiern, Truppenparaden und

205 Vgl. Janzing, Godehard, „Die Quadriga auf dem Brandenburger Tor. Bildwerk und Verteidigungsidentität“, in: Akademie der Künste, *Denkmale und kulturelles Gedächtnis*, S. 73-84, hier S. 74. In Abgrenzung von heute verbreiteten „pazifizierenden“ Interpretationen betont Janzing die ursprüngliche Zweckbestimmung als Triumphtor.

206 Vgl. Wegner, Reinhard, „Barrières für Berlin. Das Brandenburger Tor und seine Bedeutung vor 1800“, in: ders. (Hg.), *Deutsche Baukunst um 1800*, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 93-107.

207 Vgl. Krenzlin, Ulrike, *Johann Gottfried Schadow: Die Quadriga. Vom preußischen Symbol zum Denkmal der Nation*, Frankfurt a.M. 1991.

208 Diese Unterscheidung trifft Speitkamp, Winfried, „Denkmalsturz und Symbolkonflikt in der modernen Geschichte. Eine Einleitung“, in: ders. (Hg.), *Denkmalsturz. Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik*, Göttingen 1997, S. 5-21, hier S. 7 f. (Als „Symbolträger zweiten Grades“ bezeichnet Speitkamp Münzen, Briefmarken, Banknoten und Straßennamen, die gleichermaßen Gebrauchs- und Symbolwert besitzen.)

Trauerzeremonien wurde das Brandenburger Tor „der zentrale Weiheort des deutschen Kaiserreichs“.²⁰⁹

Am Sedantag 1914 zogen deutsche Soldaten mit erbeuteten Geschützen durch das Brandenburger Tor, aber die Sieges euphorie endete bald. Die Kriegsniederlage und der Systemwechsel veranlaßten die demokratischen Politiker der Weimarer Republik zu einer symbolsprachlichen Neuorientierung. 1927 forderten linke Reichstagsabgeordnete sogar den Abriß des Tors,²¹⁰ doch wurde dies nicht weiter diskutiert. So konnten die Nationalsozialisten das Denkmal in den Dienst einer politischen Propaganda nehmen, die diejenige des Kaiserreichs noch übertraf: Schon am Abend des 30. Januar 1933 schritten SA-Männer in einem Fackelzug durch das Tor in Richtung Wilhelmstraße. Zu Hitlers 50. Geburtstag im April 1939 zog eine Parade der Wehrmacht erstmals stadtauswärts, was auf den baldigen Beginn des Zweiten Weltkriegs hindeutete. Zum „Heldengedenktag“ und anderen Anlässen folgten weitere Truppenaufmärsche.

1945 betrachteten die Alliierten das Brandenburger Tor daher als ein Denkmal ihres Sieges. Nach dem 8. Mai wurden dort große Gruppen deutscher Kriegsgefangener in die Stadtmitte geführt – ein starker Kontrast zur umgekehrten Marschrichtung der Vorjahre. In eine Liste über die „Liquidierung deutscher militärischer Denkmäler und Museen“ wurde das Brandenburger Tor dagegen nicht aufgenommen. Durch die Kriegereignisse war es ohnehin stark beschädigt, und noch im Mai 1950 wurden die Überreste der Quadriga bis auf einen einzelnen Pferdekopf verschrottet. Eine gründliche Restaurierung begann erst 1957/58: Die DDR übernahm die Instandsetzung des Tors, die Bundesrepublik die Rekonstruktion der Quadriga nach erhaltenen Gipsformen von 1942. Unter den Bedingungen des Systemkonflikts war diese Kooperation ein hochsensibles Politikum. Kurz vor der Neuaufstellung der Quadriga wurden die Siegeszeichen in Ost-Berlin herausgelötet, weil auf dem Brandenburger Tor kein Platz für „Hakenkreuze, Eiserne Kreuze und für den Preußenadler“ sei.²¹¹

Die Abriegelung des Brandenburger Tors am 13. August 1961 und der Bau der vorgelagerten Mauer markierten eine erneute Zäsur. War das Denkmal schon durch den Aufstand vom 17. Juni 1953 zu einem Mahnzeichen verweigerter Einheit geworden, so fand die deutsche Teilung am Brandenburger Tor nun ihr symbolisches Zentrum. Der „Tiefpunkt seiner Bau- und Funktionsge-

209 Demps, Laurenz, *Das Brandenburger Tor*, Berlin 1991, S. 95.

210 Vgl. Reiche, Jürgen, „Symbolgehalt und Bedeutungswandel eines politischen Monuments“, in: Arenhövel, Willmuth/Bothe, Rolf (Hg.), *Das Brandenburger Tor 1791–1991. Eine Monographie*, Berlin 1991, S. 270-316, hier S. 294.

211 So der Magistrat; zit. nach Cullen, Michael S./Kieling, Uwe, *Das Brandenburger Tor. Geschichte eines deutschen Symbols*, Berlin 1990, S. 132.

schichte“ war der vorläufige „Höhepunkt seiner Weltbedeutung als Symbol“,²¹² Denn nicht nur der Westen lenkte den Blick immer wieder auf das Brandenburger Tor: Die DDR hatte hier bereits Ende August 1961 ihre eigene Flagge gehißt und damit Selbstbewußtsein demonstriert. Das SED-Regime bezog Abstecher zum Brandenburger Tor auch in das Programm von Staatsbesuchen ein, um die Unnachgiebigkeit gegenüber der angeblichen imperialistischen Bedrohung herzuheben.

Zu einem Tor im eigentlichen Wortsinn wurde das Nationalsymbol erst wieder nach der ostdeutschen Revolution vom Herbst 1989. Der Überschwang der Silvesterfeier fügte der Bausubstanz und vor allem der Quadriga jedoch schweren Schaden zu. Kupferbleche des Dachs, Lorbeerblätter aus dem Siegerkranz und das Zuggeschirr der Pferde wurden teils zerstört, teils entwendet. Im März 1990 mußte die Quadriga deshalb abmontiert und grundlegend restauriert werden. Dabei wurden auch der Preußenadler und das Eiserne Kreuz hinzugefügt. Denkmalpflegerisch war dies keineswegs zwingend, denn vor 1814 und in der Zeit der deutschen Teilung hatte die Siegesgöttin die Insignien ja nicht getragen. Offenbar war das Denkmal der Befreiungskriege aber dazu geeignet, dem vereinten Deutschland eine nationalgeschichtliche Kontinuität zu verleihen.²¹³

Im August 1991 wurde der 200. Jahrestag des Brandenburger Tors aufwendig gefeiert. Eberhard Diepgen betonte, es stehe für die „Vielschichtigkeit unserer Geschichte“ und solle ein „Wahrzeichen europäischer Verbundenheit“ sein.²¹⁴ Ähnlich hieß es in der Presse: „Das Brandenburger Tor (...) ist hoffentlich nun alt genug, um nur noch das deutsche Wahrzeichen für die Öffnung in Europa zu bleiben. Vom Gegenteil hatten und haben wir genug.“²¹⁵ Andererseits wurde befürchtet, daß sich die wechselvolle Geschichte des Monuments nicht ohne weiteres mit einem neuen Bedeutungsgehalt überschreiben lasse: „Vielleicht ist das Brandenburger Tor eine Nummer zu groß für die Deutschen. Sie haben nie gelernt, mit dem Gebäude angemessen umzugehen.“²¹⁶

Sicher ist zumindest, daß das Tor für das deutsche und ausländische Bildgedächtnis eine enorme Bedeutung hat. Laut einer Repräsentativumfrage vom Dezember 1999 denken 94 % der Bundesbürger zuerst an das Brandenburger

212 Winter, Michael, „Trauer, Triumph und Terror“, in: *ZEIT*, 2.8.1991, S. 37.

213 Vgl. Janzing, „Die Quadriga“, v.a. S. 81; Trimborn, Jürgen, *Denkmale als Inszenierungen im öffentlichen Raum. Ein Blick auf die gegenwärtige Denkmalproblematik in der Bundesrepublik Deutschland aus denkmalpflegerischer und medienwissenschaftlicher Sicht*, Köln 1997, S. 249 f.

214 Zit. nach Weizsäcker, Beatrice von/Schwerk, Ekkehard, „Wo ein Tor Heimat ist“, in: *Tsp*, 7.8.1991, S. 9.

215 Matthes, Günther, „Das Brandenburger Tor – ein Symbol für Frieden und Freiheit“, in: *Tsp*, 6.8.1991, S. 3.

216 Winter, Michael, „Trauer, Triumph und Terror“, in: *ZEIT*, 2.8.1991, S. 37.

Tor, wenn sie den Stadtnamen „Berlin“ hören.²¹⁷ War 1991 vermutet worden, das Bauwerk werde „künftig eher seltener als häufiger abgebildet“, weil „sein politischer Symbolwert (...) ein historischer geworden“ sei,²¹⁸ so gibt es inzwischen zahllose gegenteilige Belege. Auf Buchtiteln, als Signet verschiedener Medien, in der Werbung und nun auch auf den deutschen Euro-Münzen ist das Brandenburger Tor alltäglich präsent. Zur Visualisierung des Politischen ist es ebenfalls beliebt; zusammen mit der neuen Kuppel des Reichstagsgebäudes gilt es als *der* ikonographische Topos einer „Berliner Republik“.²¹⁹ Meist wird dabei kein bestimmter Sinngehalt unterlegt, sondern es geht um ein „klassisches“ Motiv mit hohem Wiedererkennungswert und positiver Anmutungsqualität.

Da Hoheisel den Abrißvorschlag schon 1994 entwickelte, sei auf drei Ereignisse verwiesen, die dem näheren Kontext angehörten:

- die Gedenkveranstaltung „Spur des Lichts“ am 30. Januar 1993,
- der Besuch des US-Präsidenten Bill Clinton am 12. Juli 1994,
- die Verabschiedung der westalliierten Soldaten am 8. September 1994.

An diesen Beispielen lassen sich bestimmte Rezeptionsmuster des Brandenburger Tors und zugleich unterschiedliche Geschichtsinterpretationen im vereinten Deutschland aufzeigen.

Die Lichterspur zum 60. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme beruhte auf einer Initiative ost- und westdeutscher Künstler. Vor dem Hintergrund rechtsextremistischer Gewalttaten forderten die Veranstalter dazu auf, „anzuleuchten gegen den neu aufflammenden Irrsinn“. Über 100.000 Menschen nahmen an einem Demonstrationzug teil, der vom Alexanderplatz bis zur Siegessäule führte. Auf dem Pariser Platz wurde aus 5.000 Teelichtern der Schriftzug „Nie wieder!“ gebildet. Ob derartige Willensbekundungen realpolitisch wirksam sind, mag man unterschiedlich beurteilen. Die Demonstration verdeutlichte aber, wie sich das Brandenburger Tor für gegenwartsbezogene Appelle nutzen läßt, ohne seine früheren Bedeutungsschichten zu negieren.²²⁰

217 Vgl. Zawotka-Gerlach, Ulrich, „Regierungsumzug: Liebe auf den zweiten Blick“, in: *Tsp*, 7.1.2000, S. 1.

218 Zimmer, Dieter/Paeschke, Carl-Ludwig, *Das Tor. Deutschlands berühmtestes Bauwerk in zwei Jahrhunderten*, Stuttgart 1991, S. 130.

219 Vgl. etwa das *SPIEGEL*-Titelbild „Die neue Republik“, 5.10.1998: Dargestellt sind Bundeskanzler Schröder, Außenminister Fischer, die beleuchtete Reichstagskuppel und die beleuchtete Quadriga.

220 Vgl. etwa FAZ, „Weizsäcker nimmt an Lichterkette teil“, in: *FAZ*, 1.2.1993, S. 4; Reuter/dpa/AP, „Hundert Lichter mahnten in Berlin: 'Nie wieder!'“, in: *FR*, 1.2.1993, S. 1; mh, „Zum 60. Jahrestag der Machtergreifung Hitlers: Lichterketten gegen den Rassismus in Deutschland“, in: *SZ*, 1.2.1993, S. 1; *Tsp*, „In vielen Städten Demonstrationen gegen Rassismus und Fremdenhaß“, in: *Tsp*, 31.1.1993, S. 1; Kugler, Anita, „Ein Lichtermeer mit eigener Dynamik“, in: *ta3*, 1.2.1993, S. 5.

Clintons Staatsbesuch vom Juli 1994 dokumentierte hingegen, wie Geschichte in Anspruch genommen und dennoch in den Hintergrund gerückt werden kann. Der US-Präsident war nach der deutschen Einheit der erste hochrangige Berlin-Besucher, der auf der Ostseite des Brandenburger Tors eine Rede hielt. Dieses Tor sei früher „ein Monument der Eroberung und der Tyrannei“ gewesen, während es nun eine Durchgangsstation im freien Europa bilde. Seine als „historisch“ angekündigte, aber wenig inhaltsreiche Rede beendete Clinton vor mindestens 25.000 Zuhörern mit den deutschen Sätzen: „Nichts wird uns aufhalten. Alles ist möglich. Berlin ist frei.“ Unmittelbar zuvor hatte das Bundesverfassungsgericht geurteilt, daß Auslandseinsätze der Bundeswehr erlaubt seien, wenn der Bundestag mit einfacher Mehrheit zustimme. Insofern erhielt die Passage „Nichts wird uns aufhalten“ am Brandenburger Tor einen leicht bedrohlichen Unterton. Zumindest gab die Rede ein amerikanisches Sendungsbewußtsein zu erkennen, das sich durch geschichtliche Erfahrungen nicht irritieren ließ.²²¹

Knapp zwei Monate später, bei der Verabschiedung der westalliierten Soldaten, fand am Brandenburger Tor ein Großer Zapfenstreich statt, den das ARD-Fernsehen live übertrug. Mit Fackelschein und Trommelwirbel wurden Traditionszusammenhänge wiederbelebt, die vor das Jahr 1945 zurückreichten. Der geschichtspolitisch erwünschte Integrationseffekt stieß aber an Grenzen, denn die Presse sparte nicht mit Kritik. Die „Frankfurter Rundschau“ urteilte: „Kohl erntet die Saat von Bitburg. (...) Kohls (Wahlkampf-)Botschaft dieser Septembernacht heißt: Wir sind wieder wer – wie immer in der Vergangenheit, wenn Militärs am Brandenburger Tor ihre Rituale zelebrierten.“ In der „Süddeutschen Zeitung“ hieß es: „Jetzt ist das Brandenburger Tor offen, und die Vorsteher der Nation weisen uns mittels allerlei symbolischer Gebärden und Rituale wieder den Weg zu einer Normalität, von der nur Unbelehrbare immer noch meinen, sie sei nicht normal.“ Die „tageszeitung“ warnte davor, „die Gesellschaft auf eine neue Akzeptanz der Soldaten einzustimmen“.²²²

221 Vgl. etwa K.F., „Am Brandenburger Tor variiert Clinton den Stil Kennedys“, in: *FAZ*, 13.7.1994, S. 1; Hebel, Stephan, „Clinton ermuntert Deutsche zur Zivilcourage“, in: *FR*, 13.7.1994, S. 1; mh, „Bill Clinton in Berlin: 'Amerika steht an ihrer Seite'“, in: *SZ*, 13.7.1994, S. 1; Tsp, „Clinton: Amerika steht an Ihrer Seite“, in: *Tsp*, 13.7.1994, S. 1; ‚Nichts wird uns aufhalten‘. Die historische Rede von Präsident Clinton vor dem Brandenburger Tor“, in: ebd., S. 2 (dort die Zitate); Kotte, Hans-Hermann, „'Alles ist möglich! Berlin ist frei!'“, in: *ta*, 13.7.1994, S. 4; Schwelien, Michael, „Bitte (ein bißchen) Führung!“, in: *ZEIT*, 15.7.1994, S. 2; Widmann, Carlos, „Makellose Arie für die Berliner“, in: *SPIEGEL*, 18.7.1994, S. 27 ff.

222 Weis, Otto Jörg, „Die Zukunft Deutschlands in eiskaltem TV-Licht“, in: *FR*, 9.9.1994, S. 3; Willms, Johannes, ‚Helm ab zum Gebet! Der Feldgottesdienst der Einheit vor dem Brandenburger Tor“, in: *SZ*, 10.9.1994, S. 11; Mika, Bascha, „Berlin – zapfenduster“, in: *ta*, 10.9.1994, S. 5. Vgl. auch Schiller, Dietmar, „Geschichtsbilder‘ im Fernsehen: Zur Militarisierung des öf-

Zwar brachte die Inszenierung den supranationalen Charakter des westlichen Bündnisses zum Ausdruck, doch sollte sie gleichzeitig das deutsche Nationalgefühl stärken. Auf solche und ähnliche Vorstöße antwortete Hoheisel mit dem Plädoyer, daß im Zentrum des deutschen Erinnerns die Wahrnehmung eines irreversiblen Bruchs stehen müsse; angesichts der NS-Verbrechen sei eine unbefangene nationale Identität nicht möglich. Die Leerstelle in den Ministergärten und der Abriß des Brandenburger Tors sollten diesen Bruch auch räumlich erfahrbar machen.

Vor- und Nachteile der Abrißidee

Vergleicht man Hoheisels Beitrag mit anderen Entwürfen des ersten Wettbewerbs, so fällt vor allem die brutale Konsequenz des Vorschlags auf. Fragmentierte Formen und entleerte Räume gehörten durchaus zum gängigen Gestaltungsrepertoire (vgl. IV.1.), nicht aber die Zerstörung eines vorhandenen Bauwerks von hohem Symbolwert. Auf das Brandenburger Tor bezogen sich andererseits etwa 20 Entwürfe, doch war bei ihnen lediglich an Sichtachsen und ähnliche Verweise gedacht. In einem Fall wurde ausdrücklich betont, daß nach dem Besuch des Mahnmals Erleichterung gewährt werde (Entwurf Nr. 1123 I): „Über Wasser, klar und hell, hinaus Richtung Brandenburger Tor, dem neuen Symbol der Freiheit.“ Hoheisel verlangte demgegenüber eine kritische „Konfrontation mit den zur Identifizierung einladenden deutschen Symbolen“, wie Salomon Korn würdigte.²²³

Dieses konzeptionelle Argument läßt sich durch Hinweise auf das stadträumliche Umfeld ergänzen. „Der Pariser Platz symbolisiert wie kein anderer Ort deutsche Geschichte. Weshalb alle, die in diesem Land ein Anliegen haben, hier gesehen werden wollen.“²²⁴ In der werbewirksamen Nähe des Brandenburger Tors haben sich unter anderem Dresdner Bank, DG Bank, Commerzbank, Bankgesellschaft Berlin und Deutsche Bank niedergelassen. Im April 1999 eröffnete dort auch das erkonservative Studienzentrum Weikersheim eine Geschäftsstelle; Ehrenpräsident Hans Filbinger erhoffte sich vom Genius loci eine „Neubelebung von patriotischen Gefühlen“.²²⁵

fentlichen Raumes im vereinten Deutschland durch staatlich inszenierte Symbolpolitik“, in: *kb* 25 (1997) 1, S. 39-54, hier v.a. S. 48 f.; Janzing, „Die Quadriga“, S. 81 ff.

223 Korn, Salomon, „Durch den Reichstag geht ein Riß“, in: *FAZ*, 17.7.1997, S. 32.– Korn äußerte allerdings auch Bedenken, auf die weiter unten noch einzugehen ist.

224 Wahjudi, Claudia, „Platz der Republik“, in: *Tsp*, 31.12.2000, S. 28.

225 Zit. nach Gessler, Philipp, „Altherrentreff zur geistig-moralischen Wende“, in: *ta*, 12.4.1999, S. 19.

Der Pariser Platz bildet die symbolische Mitte einer Ost-West-Achse, die vom Dom bis zur Siegestsäule reicht. Die 1993 umgebaute Neue Wache – nominell die „Zentrale Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland“ – fügt sich in die Kontinuität der nationalen Repräsentation ohne weiteres ein.²²⁶ Das Fehlen des Brandenburger Tors würde hingegen eine empfindliche Lücke schaffen. Hoheisel schlug vor, daß nur Fundamentmarkierungen zurückbleiben sollten, um die Leerstelle zu bezeichnen. Götz Alys und Salomon Korn's Gedanke, eine oder mehrere Säulen des Brandenburger Tors zu demontieren,²²⁷ erschien ihm als „Verharmlosung“.²²⁸

Daß die tatsächliche Zerstörung des Tors für den Souvenirhandel, die Medien und die Werbung beträchtliche Konsequenzen hätte, liegt auf der Hand. Ein solcher Akt würde das kollektive Gedächtnis wohl noch nachhaltiger prägen als die temporäre Reichstagsverhüllung vom Sommer 1995. Frühere Abbildungen könnten das Brandenburger Tor zwar gegenwärtig halten, doch würde sich die Wahrnehmung des leeren Pariser Platzes dadurch nur verstärken. So wäre der Abriß ohne Zweifel schmerzhafter als jeder Neubau eines Monuments.²²⁹

Der Denkmalsvorschlag umfaßte zudem einen zweiten widerständigen Ort: die Brache des eigentlichen Wettbewerbsgeländes in den ehemaligen Ministergärten.

„Vielleicht könnte man auf dem unbebauten Platz ein kleines Schildchen mit der Aufschrift anbringen: 'Es gab den Holocaust.' Alle fünf oder zehn Jahre treffen sich die tausend Künstler wieder an diesem leeren Ort mitten in Berlin und denken neu darüber nach, wie das Denkmal aussehen könnte. Das Kunstwerk wäre der permanente künstlerische Wettbewerb, ohne die Realisierung eines Entwurfes.“²³⁰

226 Vgl. Wenk, Silke, „Die Mutter in der Mitte Berlins: Strategien der Rekonstruktion eines Hauptstadtzentrums“, in: Ecker, Gisela (Hg.), *Kein Land in Sicht. Heimat – weiblich?*, München 1997, S. 33-55.

227 Aly, Götz, „Arnold Schönberg und das Holocaust-Mahnmal“, in: *ta*, 29.11.1995, S. 10; „Unruhe ist die erste Bürgerpflicht“, in: *Tjp*, 12.2.1997, S. 19 (Interview mit Korn); ders., „Durch den Reichstag geht ein Riß“, in: *FAZ*, 17.7.1997, S. 32.

228 [Hoheisel/Spielmann,] „Kunst als Umweg“, S. 253.

229 Das Fehlen des Brandenburger Tors erscheint beispielsweise einer Berliner Telefongesellschaft „einfach unvorstellbar“. Im Frühjahr 1999 schaltete sie eine Anzeigenserie, bei der auf Fotos des Pariser Platzes statt des Brandenburger Tors nur eine weiße Silhouette zu sehen war (ganzseitig in: *Tjp*, 27.4.1999, S. 4). Die Bilder entsprachen verblüffend genau Hoheisels Vorarbeiten, der das Tor versuchsshalber aus Ansichtskarten herausgeschnitten hatte (vgl. die Abbildungen bei Hoheisel/Knitz, *Zermahlene Geschichte*, S. 162).

230 Hoheisel, „Das Brandenburger Tor“, S. 332.

Dies hätte einen Kontrapunkt zum Potsdamer Platz bedeutet, denn dort dominierte in den 1990er Jahren „der sehr entschiedene Wille, die Leere zu füllen, das Offene zu schließen, das Unfertige rasch zu beenden“.²³¹

Hoheisel selbst hat die Begehrlichkeiten der Investoren auf ironische Art getestet: Unter dem Deckmantel „Deutsche Boden für die Bundesrepublik Deutschland/Amt für Bundesvermögensverwaltung“ veröffentlichte er am 8. Mai 1998 eine fingierte Anzeige, mit der das Areal zum Verkauf angeboten wurde. Zahlreiche Einzelheiten wie etwa ein Bundesadler mit verdrehtem Kopf und ausgerupften Schwanzfedern wiesen darauf hin, daß die Offerte nicht ganz ernstgemeint sein konnte. Dennoch bestellten über 40 Immobiliengesellschaften das Exposé und erhielten zur Antwort: „Wir danken Ihnen für Ihr Interesse an dem von Deutsche Boden angebotenen Grundstück in Berlin-Mitte. Damit sind Sie Teil eines Kunstwerks geworden.“²³²

Als Argument für Hoheisels Konzept ist festzuhalten, daß es die beschädigte Identität der deutschen Gesellschaft thematisierte, statt Davidsterne, jüdische Grabsymbolik und Erlebniswege zu inszenieren. Die Holocaust-Erinnerung wurde nicht als Abgrund außerhalb des sonstigen Geschichtsverlaufs angesiedelt, sondern einem zentralen Gedächtnisort der alten und neuen Hauptstadt eingeschrieben. Die Grenzziehung, daß die Jury die Vorgaben bestimme und die Künstler lediglich die ausführende Instanz seien, akzeptierte Hoheisel ebenso wenig wie die eingeschränkte Widmung eines „Denkmals für die ermordeten Juden Europas“.

Freilich müssen auch Gegenargumente und fragwürdige Implikationen der Idee benannt werden. Gravierend ist zunächst, daß das Brandenburger Tor nach seinem Abriß nicht mehr als Ort historischer Reflexion und politischer Kritik in Frage käme. Die Einbeziehung in öffentliche Manifestationen kann ja durchaus positiv sein, wie die oben erwähnte Lichterkette vom Januar 1993 gezeigt hat. Ein anderes Beispiel für eine ungewöhnliche Nutzung hat Hoheisel selbst geliefert: Zum Gedenktag am 27. Januar 1997 projizierte er zwei Fotos des Auschwitz-Tors mit der Inschrift „Arbeit macht frei“ auf das Brandenburger Tor. „Die beiden deutschen Tore, die so weit auseinanderliegen, waren in dieser Nacht zu einem Bild zusammengeschoben. Wenn die Deutschen unter dem einen Tor feiern, sollen sie das andere nicht vergessen.“²³³ Ein solches Ineinan-

231 Muhs, Andreas/Wefing, Heinrich, *Der Neue Potsdamer Platz. Ein Kunststück Stadt*, Berlin 1998, S. 133.

232 Das Inserat erschien in: *FAZ*, 8.5.1998, S. 60. Vgl. dazu Hoheisel, Horst/Knitz, Andreas, „Deutsche Böden Berlin – Weimar“, in: *GR* Nr. 83/1998, S. 27-33, hier S. 27 ff.; dies., *Zermahlene Geschichte*, S. 170-181 (dort sind u.a. anonymisierte Schreiben von Interessenten und der vollständige Antwortbrief abgedruckt).

233 Hoheisel, Horst, „Jetzt, wo ich soviel darüber weiß, habe ich gar keine Idee mehr für ein Denkmal“, in: Schulz-Jander, Eva u.a. (Hg.), *Erinnern und Erben in Deutschland. Versuch einer Öff-*

derblenden verschiedener Orte und Epochen war aussagekräftiger, als es der Abriß sein könnte.

In den vergangenen Jahren haben Rechtsextremisten mehrfach das Brandenburger Tor genutzt, um sich medienwirksam in Szene zu setzen. Daß Anhänger der NPD im Januar 2000 dort aufmarschierten (vgl. III.1.), war unerträglich und löste eine breite Diskussion über das Versammlungsrecht aus. Bisher ist es den demokratischen Kräften jedoch gelungen, die Oberhoheit über den öffentlichen Raum zu behalten. So wurde eine neonazistische Demonstration, die im März 2000 an den 62. Jahrestag des deutschen Einmarsches nach Österreich erinnern sollte, am Pariser Platz mit einer Gegendemonstration beantwortet. Die Zahl der daran beteiligten Menschen war mindestens zehnmal so groß wie die Zahl der Rechtsradikalen.²³⁴ Durch die Zerstörung des Brandenburger Tors wäre die rechte Subkultur wohl kaum zu beeindrucken; sie würde an andere Orte ausweichen.

Dies läßt sich verallgemeinern: Anspruchsvoller als eine völlige Destruktion nationaler Symbole ist das Erlernen eines verantwortlichen Umgangs mit ihnen. „Das von den Nationalsozialisten an Menschen und Völkern vollzogene Prinzip totaler Vernichtung kann nicht spiegelbildlich auf Gegenstände in der Hoffnung übertragen werden, eine totale Vernichtung durch eine andere künstlerisch symbolisieren zu können. Die Auslöschung historischer Zeugnisse ist immer ein Akt der Barbarei, gleichgültig, welch vermeintlich höherem Zweck sie dient“, hat Salomon Korn mit Recht betont.²³⁵ Das Zerstören ist prinzipiell antihistorisch und steht dem reflektierten Erinnern entgegen, das es eigentlich anleiten soll: „Die Destruktion (...) will raschen, augenblicklichen Wechsel. Schlagartig will sie der Vergangenheit ein Ende machen. Die Zeitlinie soll durchtrennt, die Geschichte abgebrochen werden.“²³⁶

Jürgen Habermas hat erläutert, daß das Holocaust-Mahnmal gerade den „Willen zur Diskontinuierung irreführender Denkweisen in der Kontinuität

nung, Kassel 1999, S. 234-241, hier S. 238.– Die eine Seite des Brandenburger Tors wurde mit einem Schwarzweißfoto des Auschwitz-Tors aus der NS-Zeit angestrahlt, die andere Seite mit einem Farbfoto aus der heutigen Zeit.

234 Vgl. etwa Schuller, Konrad, „Berlin hat das Brandenburger Tor verteidigt“, in: *FAZ*, 13.3.2000, S. 4; Fichtner, Ullrich, „Hartnäckig marschieren Neonazis in die Vergangenheit“, in: *FR*, 13.3.2000, S. 1; fgr, „Tor zu für die Rechten“, in: *SZ*, 13.3.2000, S. 12; jmw/AP/dpa/rtr, „Thierse führt Protest gegen Rechte an“, in: *Tsp*, 13.3.2000, S. 1; Bollwahn de Paez Casanova, Barbara/Lange, Sigrid, „NPD zieht durch Berlins Mitte“, in: *taz*, 13.3.2000, S. 2.

235 Korn, Salomon, „Durch den Reichstag geht ein Riß“, in: *FAZ*, 17.7.1997, S. 32. Vgl. auch die umfassende Darstellung von Demandt, Alexander, *Vandalismus. Gewalt gegen Kultur*, Berlin 1997.

236 Sofsky, Wolfgang, *Traktat über die Gewalt*, Frankfurt a.M. 1996, S. 194.

eigener Überlieferungen“ zum Ausdruck bringen müsse.²³⁷ Bei der Hauptstadtplanung des Bundes hat es sich ebenfalls als richtig erwiesen, Gebäude wie die ehemalige Reichsbank und das Reichsluftfahrtministerium entgegen der ursprünglichen Absicht nicht zu zerstören, sondern sie für Zwecke des demokratischen Staates neu zu nutzen. Dabei werden die früheren Bedeutungsschichten nicht verleugnet, doch wird dem historischen Erbe auch keine magische Macht zugeschrieben, die gewaltsam zu brechen sei.²³⁸

Die Kritik an Hoheisels Ansatz muß deshalb noch zugespitzt werden: Der Abrißvorschlag tendierte zu einem negativen Nationalismus. Galt die deutsche Teilung vielen Intellektuellen als eine Art „Strafe für Auschwitz“²³⁹ (und das geschlossene Brandenburger Tor als deren symbolischer Ausdruck), so sollte nun erneut eine leere Mitte geschaffen werden, um das vom Holocaust hergeleitete Gemeinschaftsbewußtsein auf Dauer zu stellen. Die Selbstdefinition als „Volk der Täter“ beinhaltet jedoch eine ethnische Festlegung deutscher Identität, die den vielschichtigeren Ereignissen im Nationalsozialismus ebensowenig gerecht wird wie der heutigen Situation der Einwanderungsgesellschaft.²⁴⁰

Zudem ist die Kategorie des „Opfers“ problematisch, die sich zum Tatgedenken komplementär verhielt (vgl. auch III.2.). Der französische Religionswissenschaftler und Publizist Ernest Renan argumentierte in einem Vortrag von 1882, daß Opfer als Fundament der Nation dienen könnten:

„Die nationalen Erinnerungen und die Trauer wiegen mehr als die Triumphe, denn sie erlegen Pflichten auf, sie gebieten gemeinschaftliche Anstrengungen. Eine Nation ist also eine große Solidargemeinschaft, getragen von dem Gefühl der Opfer, die man gebracht hat, und der Opfer, die man noch zu bringen gewillt ist. (...) Eine große An-

237 Habermas, Jürgen, „Der Zeigefinger. Die Deutschen und ihr Denkmal“, in: *ZEIT*, 31.3.1999, S. 42 ff., hier S. 42.

238 Vgl. Welch Guerra, Max, *Hauptstadt Einig Vaterland. Planung und Politik zwischen Bonn und Berlin*, Berlin 1999; Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (Hg.), *Demokratie als Bauberr. Die Bauten des Bundes in Berlin 1991–2000*, Hamburg 2000; Landesdenkmalamt Berlin (Hg.), *Hauptstadt Berlin. Denkmalpflege für Parlament, Regierung und Diplomatie 1990–2000*, Berlin 2000 (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin Bd. 16).– Für Einwände gegen die Art der Umbauten siehe aber Buddensieg, Tilmann, „Staatsgestalt und Baugestalt“, in: *FAZ*, 21.5.2001, S. 54.

239 Vgl. die pointierte Kritik von Winkler, Heinrich August, „Lesarten der Sühne“, in: *SPIEGEL*, 24.8.1998, S. 180 f., Zitat S. 180, sowie Müller, Jan-Werner, *Another Country. German Intellectuals, Unification and National Identity*, New Haven/London 2000, hier v.a. S. 64–89 („Günter Grass and his Critics: The Metaphysics of Auschwitz“).

240 Dies betonen etwa Mittag, „Künstler in Schuldgefühlen“, S. 285; Loewy, Hanno, „Deutsche Identitäten vor und nach dem Holocaust“, in: Erler, Hans/Ehrlich, Ernst-Ludwig (Hg.), *Jüdisches Leben und jüdische Kultur in Deutschland. Geschichte, Zerstörung und schwieriger Neubeginn*, Frankfurt a.M./New York 2000, S. 240–251.– Die Rede vom „Volk der Täter“, die in der Diskussion häufig vorkam, fand sich auch in Hoheisels Erläuterungsbericht (vgl. das Eingangszitat).

sammlung von Menschen (...) erschafft ein Moralbewußtsein, welches sich eine Nation nennt. In dem Maße, wie dieses Moralbewußtsein seine Kraft beweist durch die Opfer, die der Verzicht des einzelnen zugunsten der Gemeinschaft fordert, ist die Nation legitim, hat sie ein Recht zu existieren.“²⁴¹

Hoheisels Frage „Was geben die Deutschen für ein Holocaust-Mahnmal?“ war eine aktualisierte Form dieses Nationsverständnisses. Natürlich war ihm bewußt – und darauf beruhte die Provokation des Abrißvorschlags –, daß das Brandenburger Tor nicht „opferfähig“ ist. Es schien ihm aber, daß die Deutschen zur Gründung der Berliner Republik ein „Opfer“ bringen müßten, das auf die Ungeheuerlichkeit des nationalsozialistischen Völkermords antworte.²⁴² Damit implizierte sein Konzept eine ähnliche Nebenbedeutung wie der spätere Entwurf von Rudolf Herz und Reinhard Matz (vgl. IV.1.): „Man hat zuweilen den Eindruck, als bemühe sich die Debatte, den in der Repräsentation der historischen Katastrophe festgeschriebenen Tauschwert der [menschlichen] Opfer ‘auszuhandeln’.“²⁴³

Gleichzeitig knüpfte Hoheisel an Friedrich Nietzsches Befund an, daß der Schmerz die wirksamste Mnemotechnik sei.²⁴⁴ Die Tragfähigkeit dieses Ansatzes ist für die aktuelle Erinnerungspraxis ebenfalls zweifelhaft: Individuelle oder kollektive Selbstverletzungen sind nicht dazu geeignet, der historischen Trauer einen Raum zu eröffnen. Wichtiger wären Kommunikationsformen, die die Opferlogik überwinden und die genauere Beschäftigung mit geschichtlichen Inhalten anregen – wie es Hoheisel in seinen anderen Arbeiten mehrfach gelungen ist.

241 Renan, Ernest, „Was ist eine Nation?“ (1882), in: Jeismann, Michael/Ritter, Henning (Hg.), *Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus*, Leipzig 1993, S. 290-311, hier S. 309 f.

242 Für die These, daß Hoheisels „Wiederholung der Opfersprache den Diskurs der Initiatoren zu unterlaufen suchte“ (so Wenk, „Identifikation“, S. 349), liefern seine Erläuterungen keinen Anhaltspunkt.

243 Zuckermann, Moshe, „Stellungnahme zum Holocaust-Mahnmal“ (3.3.1999), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1255 ff., hier S. 1255 (Vortrag in der Anhörung des Bundstagsausschusses für Kultur und Medien). – Die Bemerkung spielte auf den Streit an, wie viele Stelen der Entwurf Peter Eisenmans umfassen sollte; sie läßt sich auf den vorliegenden Zusammenhang übertragen.

244 „(...) nur was nicht aufhört, weh zu thun, bleibt im Gedächtniss“, heißt die vielzitierte Sentenz aus Nietzsches „Genealogie der Moral“. Vgl. Assmann, Aleida, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, S. 245.

Zwischenbilanz

Das *Erinnern als Akt der Pietät*, das bei der Namenstafel von Jakob-Marks et al. klar im Vordergrund stand, bildete für Hoheisels Abrißvorschlag eine allgemeine Voraussetzung, bestimmte den Wettbewerbsbeitrag aber nicht unmittelbar. Das *Erinnern als Akt der Prävention* griff Hoheisel dadurch auf, daß er Vereinnahmungen des Brandenburger Tors für rechtsextreme oder sonstige geschichtsvergesene Kundgebungen unmöglich machen wollte. Mit der Zerstörung wären freilich auch andere Rezeptionsweisen endgültig verhindert worden.

Der primäre Denkmalszweck war aus Hoheisels Sicht das *Erinnern als Anerkennung von politischer Schuld*. Ohne eine individuelle Schuld der heutigen Bürger zu postulieren, wollte er verdeutlichen, daß der Holocaust für das Gemeinwesen Bundesrepublik Deutschland das zentrale Bezugsereignis darstellen müsse.²⁴⁵ Das Brandenburger Tor, eine besonders populäre Kulisse der neuen Hauptstadt, wählte er als Ansatzpunkt eines Eingriffs von äußerster Radikalität. Die Beschreibung der Deutschen als „Volk der Täter“, die dem Abrißvorschlag zugrunde lag, bedeutete allerdings eine exklusive Identitätsdefinition durch den Schuldzusammenhang, die für ein zukunftsweisendes Gedenken nicht aussagekräftig sein kann.

Das *Erinnern als Reflexion eines gesellschaftlichen Lernfortschritts* wäre durch die Zerstörung des Nationalsymbols wohl kaum gefördert worden, denn eine komplette Destruktion verstellt den Blick auf Wandlungsmöglichkeiten und Gestaltungschancen. Das *Erinnern als intergenerationelle Tradierung und historische Selbstaufklärung*, das Hoheisel mit den beiden Leerstellen am Pariser Platz und in den Ministergärten stützen wollte, wäre durch das Zermahlen des Brandenburger Tors erst recht erschwert worden. Die Zerstörung hätte vermutlich diverse Ressentiments freigesetzt, ohne die eigenständige Beschäftigung mit geschichtlichen Zusammenhängen anzuregen.

Hoheisels Anspruch, die Brüche deutscher Geschichte bewußtzumachen und dauerhaft präsent zu halten, wäre mit dem tatsächlichen Abriß des Brandenburger Tors also nicht zu erfüllen gewesen. Dennoch war die Idee als solche erkenntnisfördernd, und es ist sympathisch, daß Hoheisel selbst die Aporien des Gedenkens bewußt sind. „Denkmale kann man immer nur falsch machen“, schrieb er mir in einen Katalog.

245 Im Juni 1999, kurz vor der Bundestagsentscheidung über das Mahnmal, lieferte Hoheisel zusammen mit Andreas Knitz eine weitere Gestaltungsidee, die diesen Aspekt unterstrich: In die Öffnung der Reichstagskuppel sollte ein „Netz aus feinen Wortfäden“ gespannt werden. Den Text sollte das Parlament beschließen; die Künstler schlugen Celans „Todesfuge“ vor (vgl. Hoheisel/Knitz, *Zermahlene Geschichte*, S. 182 f.).

4. „Eine Diskussion, die Gigantomanie ausschließt“²⁴⁶ Der Entwurf von Renata Stih und Frieder Schnock

„Wer um die Opfer trauern will, muß sich aufmachen zu den Orten der Vernichtung, zu den Lagern selbst. Sie allein vermitteln die schwache Ahnung dessen, was durch willkürliche Entrechtung von der Versklavung bis in die industriell aufgebaute Todesmaschinerie von Auschwitz oder Treblinka führte. (...) 'Bus Stop' ist ein transitorisches Denkmal, dessen primäre Funktion auf der Auflösung des überkommenen Monumentgedankens beruht. Hier wird kein Ort ritualisierten Gedenkens geschaffen. Vielmehr besteht die Grundidee in dem Angebot, sich an die eigentlichen Orte des Gedenkens zu begeben. Dadurch wird der sonst passive Besucher des Denkmals in die aktive Rolle gedrängt: Nicht Konsum, sondern Aneignung und Auseinandersetzung mit den historischen Tatsachen werden zur Grundvoraussetzung.“²⁴⁷

Die Künstlergruppe um Christine Jakob-Marks wollte dem Erinnern als Akt der Pietät Vorrang geben, gelangte mit ihrem Entwurf aber zu fragwürdigen Erlösungsideen. Horst Hoheisel stellte das Erinnern als Anerkennung politischer Schuld ins Zentrum, forderte mit seinem Beitrag jedoch zu einem problematischen Gründungsoffer für die Berliner Republik auf. Renata Stih und Frieder Schnock wählten eine dritte, wiederum gegensätzliche Herangehensweise: Eine Bushaltestelle auf dem Denkmalsgelände sollte die Besucher dazu einladen, die Orte des historischen Geschehens aufzusuchen – eine Idee, die vielfach als „antimonumental und intelligent“ bezeichnet wurde.²⁴⁸ Selbst die Jury, in der andere Denkmalsauffassungen dominierten, zollte den Künstlern Anerkennung und setzte den Entwurf auf den 11. Rang: „Die Absicht, den Akt des Gedenkens nicht am vorgesehenen Ort, sondern an den authentischen Stätten der Vernichtung zu begehen, entspricht zwar nicht den Intentionen der Auslober, wird aber als wichtiger Anstoß, über die Schwierigkeiten des Gedenkens grundsätzlich nachzudenken, gewürdigt.“²⁴⁹

Im folgenden soll genauer erläutert werden, worin dieser „wichtige Anstoß“ bestand. Dazu gehe ich erstens auf die generelle Kunstauffassung von Stih und

246 Stih, Renata/Schnock, Frieder, „Unter Goethes coolen Blick“, in: *Typ*, 19.1.1995, S. 25: „Man wünscht sich, daß statt monumentalem Davidstern, polierter Marmorplatten und tiefer Grabungen eine Diskussion entsteht, die Gigantomanie ausschließt.“ – Ich danke Renata Stih und Frieder Schnock für ein Gespräch im Januar 1999 und für viele weitere Anregungen. Das vorliegende Kapitel beruht zum Teil auf meinem Aufsatz „Trauer und historische Erinnerung in der Berliner Republik. Überlegungen aus Anlaß der Mahnmalsdebatte“, in: Liebsch, Burkhard/Rüsen, Jörn (Hg.), *Trauer und Geschichte*, Köln/Weimar/Wien 2001 (Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 22), S. 339-374, hier S. 362-370.

247 Erläuterungsbericht von 1994 (Entwurf Nr. 1072/11. Rang).

248 So etwa von Amnon Barzel, in: *nbk* 5 (1995) 3, S. 36 ff., hier S. 38 (Interview).

249 Zit. nach Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 286.

Schnock ein. Zweitens beschreibe ich die mit „Bus Stop“ verbundenen Gestaltungsabsichten, nenne Vergleichsbeispiele und diskutiere mögliche Einwände. In der Zwischenbilanz fasse ich zusammen, wie der Entwurf die Grundprobleme des Vorhabens beantwortete.

Das Denkmal als Soziale Plastik

Renata Stih (geb. 1955) und Frieder Schnock (geb. 1953) vertreten einen erweiterten Kunstbegriff, der nicht auf ein isoliertes materielles Werk beschränkt ist, sondern auf Prozesse gesellschaftlicher Interaktion abzielt.²⁵⁰ Dabei knüpfen sie an Joseph Beuys' Konzept der „Sozialen Plastik“ an, das den ästhetischen Ausdruck mit einem politisch-partizipatorischen Anspruch verbindet.²⁵¹ Beuys hatte stets betont, „daß alles nicht klappen wird, wenn es nicht die Menschen gibt, die das substantiell tragen“.²⁵² Künstler wie Hans Haacke und Jochen Gerz haben dies auf die heutige Problematik des Gedenkens bezogen.²⁵³ Auch Stih und Schnock suchen nach Perspektiven, die das selbständige Denken fördern, statt die Akteure pädagogisch zu bevormunden: „Die globale Zuweisung von Schuld funktioniert nicht, die Leute lehnen das ab, und dann hat es keinen erreicht. Die Frage ist, wie man solche Dinge vermeidet, das ist ein Anspruch an Demokratie, so wie Beuys es formuliert hat.“²⁵⁴ Anders als Beuys verzichten sie jedoch auf eine metaphysische Überhöhung der Kunst und ihrer eigenen Rolle. Sie betonen vielmehr die spezifischen Inhalte des historischen Erinnerns und die Bedeutung alltäglicher Irritationen im öffentlichen Raum.

Nur ein Teil der künstlerischen Arbeiten von Stih und Schnock ist explizit auf die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit gerichtet. Große Bekanntheit hat

250 Für Hinweise auf Ausstellungsbeteiligungen und Projekte im öffentlichen Raum vgl. Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen, *Kunst im Stadtraum*, S. 62; Gillen, *deutschlandbilder*, S. 641; sowie die Website: <<http://www.stih-schnock.de>>.

251 Aus der umfangreichen Literatur vgl. etwa Harlan, Volker/Rappmann, Rainer/Schata, Peter, *Soziale Plastik. Materialien zu Joseph Beuys*, Achberg 1976; Borstel, Stephan von u.a. (Hg.), *Die unsichtbare Skulptur. Zum erweiterten Kunstbegriff von Joseph Beuys*, Stuttgart 1989; Koepplin, Dieter, „Museumskunst und ‘Soziale Plastik’“, Joseph Beuys“, in: Wagner, Monika (Hg.), *Moderne Kunst. Das Funkkolleg zum Verständnis der Gegenwartskunst*, Bd. 2, Reinbek bei Hamburg 1991, S. 610-629; Heinrich, Christoph, „Denkmal als Soziale Plastik“, in: Hemken, Kai-Uwe (Hg.), *Gedächtnisbilder. Vergessen und Erinnern in der Gegenwartskunst*, Leipzig 1996, S. 344-354.

252 Zit. nach Harlan/Rappmann/Schata, *Soziale Plastik*, S. 16.

253 Vgl. etwa Haacke, Hans, „Und Ihr habt doch gesiegt“. Zur Installation von 1988 in Graz“ (1989), in: Young, *Mahnmale des Holocaust*, S. 51-55; Gerz, Jochen, „Soziale Plastik heute“, in: Jäger/Schuster, *Das Ende des XX. Jahrhunderts*, S. 107-119.

254 „Ein Objekt, nichts weiter“, in: *ta*, 28.3.1995, S. 16 f., hier S. 16 (Interview mit Stih und Schnock).

vor allem ein Denkmalsprojekt erlangt, das 1993 realisiert wurde: die „Orte des Erinnerns im Bayerischen Viertel“. Aus Berlin-Schöneberg waren über 6.000 Juden deportiert worden; die meisten von ihnen hatten im Bayerischen Viertel gelebt, der sogenannten „Jüdischen Schweiz“. 1983 begannen genauere historische Recherchen, 1988 beschloß die Bezirksverordnetenversammlung die Errichtung eines Mahnmals. In einem zweistufigen Wettbewerb wurde der Entwurf von Stih und Schnock 1992 zum Sieger erklärt. Trotz der sehr unterschiedlichen Rahmenbedingungen eines stadtteilbezogenen und eines nationalen Wettbewerbs kann dieses Projekt als Positionsbestimmung der beiden Künstler verstanden werden, aus der sich zwei Jahre später auch Bus Stop ergab.²⁵⁵

Die „Orte des Erinnerns“ folgen einem dezentralen Konzept: An den Laterenmasten in der Umgebung des Bayerischen Platzes finden sich 80 Bild-Text-Tafeln. Auf der einen Seite dokumentieren die Schilder antijüdische Verordnungen der NS-Zeit; auf der anderen Seite tragen sie einfache Grafiken, die heutigen Wahrnehmungsgewohnheiten entsprechen. So wird ein Teil der „tausend Mückenstiche“ verdeutlicht, die nach Victor Klemperer den „Alltag der Tyrannei“ ausmachten (vgl. Kapitel II). Die Bild-Text-Kombination basiert teilweise auf direkten Verweisen (z.B. eine Katze als Symbol für das Verbot, Haustiere zu halten). Funktionszeichen, die im Nationalsozialismus üblich waren und es bis heute sind, signalisieren Benutzungsverbote (z.B. U-Bahn- und Bushaltestellenmarkierungen). Mitunter ist das Repräsentationsverhältnis auch bewußt zynisch gewählt. Eine Tafel, die an den Ausschluß von Juden aus Gesangsvereinen erinnert, zeigt die Anfangsnote des Liedes „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die Welt hinaus“.

Eine zusätzliche Wirkungsebene der Denkmalsinstallation besteht darin, daß die Schilder ihr gegenwärtiges soziales Umfeld einbeziehen. Eine Tafel, die auf der Bildseite die Zensur „2+“ erkennen läßt, ist vor einer Schule angebracht. Auf der Textseite liest man: „Sämtliche Berliner Bezirksämter sind angewiesen, jüdische Lehrkräfte an den Städtischen Schulen sofort zu beurlauben. 1.4.1933.“ Vor einer evangelischen Kirche ist ein Abendmahlskelch abgebildet. Hier heißt es: „Die Taufe von Juden und der Übertritt zum Christentum hat keine Bedeutung für die Rassenfrage. 4.10.1936.“ In unmittelbarer Nähe eines Supermarkts stößt der Passant auf eine Tafel mit einem Brotlaib. Umseitig trägt sie den Text: „Lebensmittel dürfen Juden in Berlin nur nachmittags von 4–5 Uhr einkaufen. 4.7.1940.“

255 Zum Folgenden vgl. Stih, Renata/Schnock, Frieder, *Arbeitsbuch für ein Denkmal in Berlin*, Berlin 1993; Kunstamt Schöneberg (Hg.), *Orte des Erinnerns*, Bd. 1: Das Denkmal im Bayerischen Viertel. Beiträge zur Debatte um Denkmale und Erinnerung, Berlin 1994 (Reihe Dt. Vergangenheit Bd. 118), Bd. 2: Jüdisches Alltagsleben im Bayerischen Viertel. Eine Dokumentation, Berlin 1995 (Reihe Dt. Vergangenheit Bd. 119).

Drei Übersichtskarten, die vor dem Schöneberger Rathaus, am Bayerischen Platz und am Kunstamt Schöneberg aufgestellt sind, zeigen die Schilder in ihrer Gesamtheit. Dabei sind die Stadtpläne von 1933 und 1993 in Schwarz und Rot übereinandergelegt, so daß Vergangenheit und Gegenwart wiederum in einen Zusammenhang treten. Mit diesen einfachen Gestaltungsmitteln ist es den Künstlern gelungen, eine klare Aussage und zugleich historische Komplexität im öffentlichen Raum zu verankern. Als vorteilhaft hat sich zudem die intensive Bürgerbeteiligung erwiesen, die das Projekt von Anfang an begleitete.

1994/95 wollten Stih und Schnock den erreichten Reflexionsstand auch beim „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ geltend machen. Sie konnten sich „des Eindrucks nicht erwehren, daß ein ganz bestimmter Denkmaltypus ersehnt wird, der die Größe der Trauer über das Geschehene mit der Größe der Nation in Einklang bringen soll“.²⁵⁶ Ihr eigener Entwurf stellte deshalb einen Versuch dar, „die Vorgaben zu unterlaufen“ und sich dem „Staatsdenkmal“ zu verweigern.²⁵⁷

Geschichte mit dem Bus erfahren

Auf dem vorgesehenen Gelände sollte ein schmaler, architektonisch anspruchsloser Unterstand aus Stahl und Glas errichtet werden. Von dort sollten regelmäßig Busse abfahren – stündlich zu den Erinnerungsorten im Berliner Stadtgebiet (Topographie des Terrors, Haus der Wannsee-Konferenz, Jüdisches Museum u.v.a.), täglich in das Berliner Umland (nach Ravensbrück und Sachsenhausen), wöchentlich zu weiter entfernten Zielen (Dachau, Bergen-Belsen, Auschwitz, Theresienstadt u.v.a.). In einem Pavillon neben der Bushaltestelle sollten Tickets und Publikationen erhältlich sein. Außerdem sollten die Besucher an Computerterminals erste Informationen zu den historischen Orten sowie die namentlich bekannten NS-Opfer ermitteln können. Der nicht genutzte Teil des Grundstücks sollte als Brache belassen werden.

Als im Frühjahr 1995 sämtliche Entwürfe ausgestellt wurden, fand Bus Stop beim Publikum die mit Abstand positivste Resonanz. Es handle sich um einen einfachen und dennoch aussagekräftigen Vorschlag, der sich vom leeren Pathos anderer Beiträge abhebe: „Das einzig Annehmbare ist die Bushaltestelle! Der Rest ist abgedroschene Symbolik.“ Die Verbindung zu den historischen Stätten

256 Stih, Renata/Schnock, Frieder, „Unter Goethes coolen Blick“, in: *Tsp*, 19.1.1995, S. 25. Als Rückblick auf die beiden Wettbewerbe vgl. später dies., „Megalomanischer Trauerkitsch“, in: *FR*, 29.5.1998, S. 8.

257 „Ein Objekt, nichts weiter“, in: *taz*, 28.3.1995, S. 16 f., hier S. 16 (Interview mit Stih und Schnock).

sei einem isolierten Denkmal vorzuziehen: „Die beeindruckendste Idee ist und bleibt Bus Stop, da sie nicht den Blick auf einen künstlichen Ort verschiebt.“ Der Entwurf gewähre Raum für eine ernsthafte individuelle Auseinandersetzung: „Warum wird das Grausame ‘zugedeckelt’? Ich bin für den ‘Bus Stop’ und damit für lebendiges Erinnern.“²⁵⁸ In diesen knappen Statements sind die wichtigsten Intentionen der Künstler bereits enthalten.

Ein Schwerpunkt von Bus Stop lag auf der Vermittlung und Aneignung historischen Wissens. Schon die Zahl der vorgesehenen Ziele, die wiederum nur eine kleine Auswahl sämtlicher relevanter Orte darstellte, verdeutlichte die Ausbreitung des nationalsozialistischen Verfolgungssystems: Ein provisorisches Fahrplanheft enthielt 29 Ziele innerhalb Berlins sowie 59 weitere in Deutschland und im übrigen Europa.²⁵⁹ Dazu zählten bekannte Gedenkstätten wie Auschwitz, Buchenwald und Dachau, aber auch weniger bekannte Orte wie die Deportationssammelstelle in Hannover-Ahlem, das Durchgangslager Paris-Drancy und die Schlucht von Babi Jar bei Kiew. Nicht der gegenwärtige Zustand der Orte war für die Auswahl entscheidend, sondern ihr Bedeutungsspektrum während der NS-Zeit. An etablierten *lieux de mémoire* hätten die Busreisenden Dokumentationen oder Denkmäler vorgefunden, an bisherigen *lieux d’oubli* hingegen nur mühsam Spuren des Geschehens ermitteln können. Als Vor- oder Nachbereitung der Fahrt hätte man sich zusätzliche Informationen beschaffen müssen. Es wäre mithin auf die eigene Bereitschaft angekommen, Zeit und gedankliche Kraft für eine solche Exkursion zu investieren; eine oberflächliche „Topolatrie“²⁶⁰ wäre ebenso vermieden worden wie eine unhistorische Beschwörung der „Authentizität“ (vgl. III.5.). Teilnehmer mehrerer Reisen hätten Einblicke in

258 Kommentare im Besucherbuch; zit. nach Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.), *Bus Stop. Fahrplan*, Berlin 1995, S. 106-110 (Hervorhebung im Original).

259 Vgl. ebd., passim. Das Heft, das im Dezember 1995 als Nachtrag zum Wettbewerb erschien, war grafisch wie die „Städteverbindungen“ der Deutschen Bahn AG gestaltet. Es beinhaltete zum einen tatsächlich bestehende Verbindungen des öffentlichen Nah- und Fernverkehrs, zum anderen vorerst fiktive Busverbindungen zu bestimmten Gedenkort. Für jedes Fahrtziel war eine historische Kurzinformation abgedruckt. Leider fand sich kein Sponsor, der es ermöglicht hätte, das Projekt zumindest befristet zu realisieren. Lediglich für einen Dokumentarfilm des ZDF wurden im Sommer 2000 zwei Busse gestartet. – Als Presseresonanz auf den Fahrplan vgl. Müller, Katrin Bettina, „Geschichte mit dem Bus er-fahren“, in: *ta*, 27.1.1996, S. 40; Pietrzok, Marion, „Nach Fahrplan zu den authentischen Orten des Verbrechens“, in: *ND*, 2.2.1996, S. 11; „Holocaust-Mahnmal: Intercity nach Auschwitz“, in: *SPIEGEL*, 5.2.1996, S. 201; Lackmann, Thomas, „Einmal Auschwitz – und zurück“, in: *Tsp*, 7.2.1996, S. 21; Greenblatt, Stephen, „Ghosts of Berlin“, in: *NYT*, 28.4.1999, S. A29.

260 Vgl. Michel, Karl Markus, „Topolatrie. Über eine modische Form, Betroffenheit zu bezeugen“, in: Ziegert, Richard (Hg.), *Denkmal in Deutschland*, Mainz 1993, S. 73-92.

die regionalen und nationalen Unterschiede, d.h. in die gegenwartsabhängige Formung des Gedenkens erhalten.²⁶¹

Auch andere Künstler tragen inzwischen dazu bei, Informationen über das nationalsozialistische Lagersystem einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dies ist Ausdruck des allgemeineren Bemühens, eine starre Dichotomie von historiographisch-fachwissenschaftlichem und künstlerisch-imaginativem Erinnern zu überwinden.²⁶² So hat Sigrid Sigurdsson mit ihrem Projekt „Deutschland – ein Denkmal – ein Forschungsauftrag“ ebenfalls eine Alternative zu dem Plan des Berliner Zentraldenkmals entwickelt: Eine Datenbank dokumentiert die Lager und Haftstätten auf dem Gebiet des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1941. Damit fördert Sigurdsson Defizite der historischen Forschung zutage und regt Besucher ihrer Ausstellung bzw. der Website zu eigenen Recherchen an.²⁶³ Ein solches Konzept des „Offenen Archivs“ hat mit Bus Stop den dezentralen Ansatz, die Prozeßhaftigkeit und die Betonung des historischen Wissens gemeinsam. Die Besonderheit von Bus Stop war hingegen, daß die Orte tatsächlich aufgesucht werden sollten. Gerade seit die Neuen Medien den Eindruck erwecken, Auschwitz sei „überall und immer zugleich – nämlich im Internet“,²⁶⁴ ist ein Bewußtsein für die reale Topographie nötiger denn je. Die Gedenkstättenfahrten könnten der verbreiteten Unkenntnis über die geographische Lage der Verfolgungs- und Vernichtungsorte entgegenwirken.²⁶⁵

Stih und Schnock wollten das zentrale Mahnmahl und die historischen Orte freilich nicht gegeneinander ausspielen. Der positive Aspekt des Zentralitätsgedankens, die Hervorhebung der NS-Geschichte in der öffentlichen Aufmerksamkeit, wäre vielmehr mit der Perspektivenvielfalt der Dezentralität gekoppelt

261 Dies betont Reichel, Peter, „Nationale Pietät – ein deutsches Politikum. Zum Streit um das zentrale Holocaust-Mahnmal in Berlin“, in: *Universitas* 51 (1996), S. 867-875, hier S. 871.

262 Vgl. dazu etwa Alphen, Ernst van, *Holocaust Effects in Contemporary Art, Literature, and Theory*, Stanford 1997.

263 Vgl. Fehr, Michael (Hg.), *Sigrid Sigurdsson. Deutschland – ein Denkmal – ein Forschungsauftrag. 1996–1998*, Hagen 1998; Sigurdsson, Sigrid, „Ein Raum der Architektur der Erinnerung“, in: *GR* Nr. 92/1999, S. 13 ff.; Heil, Bettina, „Deutschland – ein Denkmal – ein Forschungsauftrag. Zu Konzeption und Aufbau des Projekts im Internet“, in: ebd., S. 16-20. Die Ausstellung wurde im Frühjahr 1999 im Karl Ernst Osthaus Museum der Stadt Hagen gezeigt; die Datenbank ist im Internet verfügbar: <<http://www.keom.de/denkmal>>. – Kritisch zu dem Projekt: Lehmann, Ilona, „Schwund der Kunst“, in: *FAZ*, 6.2.1999, S. 46.

264 Beier, Rosmarie, „Geschichte, Erinnerung und Neue Medien. Überlegungen am Beispiel des Holocaust“, in: dies. (Hg.), *Geschichtskultur in der Zweiten Moderne*, Frankfurt a.M./New York 2000, S. 299-323, hier S. 304.

265 Vgl. die empirische Studie von Silbermann, Alphons/Stoffers, Manfred, *Auschwitz: Nie davon gehört? Erinnern und Vergessen in Deutschland*, Berlin 2000, die in Methode und Interpretation allerdings unbefriedigend ist.

worden. Dadurch hätte Bus Stop den neuartigen Typus eines „zentrifugalen“ Denkmals konstituiert,²⁶⁶ das zu den historischen Stätten hingeführt hätte.

„Wenn sich (...) nicht die Gegenwart in der Vergangenheit breitmachen, sondern die Vergangenheit ihr nicht erlösbare Leiden in der Gegenwart geltend machen soll, dann ist ein bescheidener Umgang mit den Überresten vielleicht das einzig mögliche, was wir tun können. (...) Wenn wir in dieser Weise gedenken wollen, müssen wir uns (so schwer es auch fällt) an die Orte selbst begeben; wir können nicht erwarten, daß die Orte in Form eines Denkmals zu uns kommen.“²⁶⁷

Daß der Weg mit Bussen zurückzulegen sei, sollte die Teilnehmer nicht nur von logistischen Problemen entlasten, sondern den Aussagegehalt und die Wirkung des Denkmals in mehrfacher Hinsicht unterstützen. „Die Entscheidung zur Busfahrt versetzt den Reisenden in die Ambivalenz der damals propagierten KdF-Mobilität und der Annäherung an die Deportation in ein Konzentrationslager“, schrieben Stih und Schnock in ihrem Erläuterungsbericht. Während die Judendeportation überwiegend mit Zügen erfolgt war, hatten die Nationalsozialisten im Rahmen der „Euthanasie“-Aktion Busse eingesetzt: Die „Gemeinnützige Kranken-Transport-G.m.b.H.“ (Gekrat) hatte Patienten der Heil- und Pflegeanstalten 1940/41 mit grauen Kleinbussen in die Tötungszentren gebracht.²⁶⁸ Dies sollte mit Bus Stop nicht nachinszeniert, aber doch in Erinnerung gerufen werden. Zudem lag der Bau der ersten Omnibusse 1995 gerade 100 Jahre zurück. „Da könnte eine Firma wie Daimler-Benz durchaus aktive Trauerarbeit leisten“, betonte Frieder Schnock.²⁶⁹

Neben solchen historischen Bezügen wäre es ein noch wichtigerer Effekt der Busse gewesen, den Fahrtteilnehmern auf dem Hin- und Rückweg die Möglichkeit zur Diskussion zu bieten. Ähnlich wie in den Warteschlangen vor der Wehrmachtsausstellung hätte auch hier eine neuartige „Soziale Plastik“ entstehen können. Aus Umfragen unter Gedenkstättenbesuchern ist das Bedürfnis

266 So Young, James E., *Nach-Bilder des Holocaust in der zeitgenössischen Kunst und Architektur*, Hamburg 2002, S. 138. – Es bleibt unklar, warum Young den Bus-Stop-Entwurf ausdrücklich würdigt, ihn bei seiner Diskussion des Entscheidungsverfahrens aber nicht mehr berücksichtigt und statt dessen für Eisenmans Stelenfeld plädiert.

267 Kittsteiner, Heinz Dieter, „Der Angriff der Gegenwart auf die Vergangenheit“, in: Cullen, *Holocaust-Mahnmal*, S. 61-70, hier S. 66 (zuerst in: *NZZ*, 1.4.1996). Kittsteiner bezog sich nicht ausdrücklich auf Bus Stop, übernahm aber einen wichtigen Grundgedanken dieses Vorschlags.

268 Vgl. das Foto bei Aly, Götz (Hg.), *Aktion T 4 1939–1945. Die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4*, Berlin 1987 (Stätten der Geschichte Berlins Bd. 26), S. 90.

269 „Ein Objekt, nichts weiter“, in: *taz*, 28.3.1995, S. 16 f., hier S. 17 (Interview mit Stih und Schnock).

bekannt, die Eindrücke nicht allein zu verarbeiten;²⁷⁰ insofern hätten die Busfahrten eine psychologische Stütze geboten. Die emotionale Ebene der Auseinandersetzung hätte den notwendigen Raum erhalten, wäre aber auf geschichtlich konkrete Inhalte bezogen worden – was bei den simulierten Schreckensparcours anderer Wettbewerbsentwürfe eher unwahrscheinlich war (vgl. IV.1.).

Darüber hinaus hätten die Busse auch eine externe Kommunikation im öffentlichen Raum bewirkt. Die sieben vorgesehenen Doppeldecker sollten einfarbig rot lackiert werden, an den Längsseiten die Aufschrift „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ erhalten und an der Vorderseite das jeweilige Fahrtziel anzeigen. Damit wären sie auf Autobahnen, an Raststätten und in Ortschaften unübersehbar geworden; als mobiles Denkmal hätten sie ein großes Zufallspublikum erreicht. So zurückhaltend die ästhetische Komponente von Bus Stop zunächst erscheint, so bedeutsam war sie für die Wirkungs idee.

Bei einigen anderen Projekten für Kunst im öffentlichen Raum sind in den vergangenen Jahren ebenfalls Busse eingesetzt worden. Zwar dienten diese Projekte nicht als unmittelbare Vorbilder für Bus Stop, doch bietet sich ein Vergleich an, um die Intentionen des Mahnmalsvorschlags weiter zu verdeutlichen. In Hamburg erhielten 1993 sieben Künstlerinnen und Künstler die Gelegenheit, Bustouren zu gestalten. Sie wählten ganz unterschiedliche Ansätze: Jochen Gerz ließ die Fahrgäste selbst die Route bestimmen und regte sie an, unterwegs Orte vorzustellen, die für sie besonderen Erinnerungswert hätten. Kirsten Mosher initiierte ein Wettrennen, das zwei Busse im Hafengebiet austrugen. Größere Ähnlichkeit mit Bus Stop hatte der Beitrag von Martha Rosler, die zwei Fahrten zu Stätten jüdischer Geschichte vorbereitete. Angesteuert wurden der jüdische Friedhof in Altona und der von einem Kaufhaus überbaute jüdische Friedhof in Ottensen; dort lasen die Mitfahrer Texte zur Ortsgeschichte und jüdischen Kultur. Ein entscheidender Unterschied zum Konzept von Bus Stop bestand freilich darin, daß die Hamburger „Stadtfahrt“ auf eine Woche begrenzt war.²⁷¹

Im Rahmen der Münchener Ausstellung „Dream City“ von 1999, bei der die Schauseite der bayerischen Metropole kritisch überprüft werden sollte, bot die Künstlerin Pia Lanzinger eine weitere Bustour an. Unter dem Titel „Die Stadt und ihr Geschlecht – eine Führung durch München“ forderte sie zur Erkundung des „geschlechtsspezifisch strukturierten Raums“ auf. Das Medium der „Sightseeing-Tour“ wurde „reproduziert, aufgegriffen, jedoch formal und inhaltlich neu belegt“:

270 Vgl. etwa Garcis, Sven/Vultejus, Malte von, *Lernort Dachau? Eine empirische Einstellungsuntersuchung bei Besuchern der KZ-Gedenkstätte Dachau*, Berlin 1987, S. 127 ff.

271 Vgl. Siegfried, Sabine/Bothe, Eva (Hg.), *Stadtfahrt – City Tour*, Hamburg o.J. [1993].

„Statt eines touristischen, teils voyeuristischen Blicks auf München wird ein (...) Bus an verschiedenen Stellen anhalten, um den TeilnehmerInnen die Gelegenheit zu geben, sich das Leben von Frauen und Männern in der Stadt anhand der Arbeitswelten, der Wohnsituationen, dem Freizeitverhalten und spezifischen Gepflogenheiten gemeinsam zu vergegenwärtigen. So können die ausgewählten Ziele in ihrem peripheren Kontext beobachtet und müssen nicht in Form stellvertretender Objekte ins Zentrum transferiert werden.“

Ähnlich wie bei Bus Stop sollte die Wahrnehmung des eigenen Lebensumfelds geschärft werden.²⁷²

Auf politisch weit provokativere Art wollte Hans Haacke 1987 einen Bus für die „Skulptur Projekte“ in Münster nutzen. Ein Linienbus sollte eine militärische Tarnfarbenlackierung erhalten und in weißer Schrift den Text tragen: „Was haben HIPPOS und dieser Bus gemeinsam? Sie fahren mit MERCEDES-Motoren durch Wohngegenden. HIPPO = südafrikanisches Militärfahrzeug, gepanzert. Im Polizeieinsatz gegen schwarze Einwohner.“ Die Aktion sollte darauf aufmerksam machen, daß Daimler-Benz mit seinen Exporten das UNO-Waffenembargo gegen Südafrika verletze. Die Idee wurde jedoch nicht realisiert, weil die Stadtwerke Münster Bedenken erhoben. Haackes Vorhaben und Bus Stop entsprachen sich darin, daß der Bus als auffälliger Bedeutungsträger eingesetzt werden sollte.²⁷³

Ein anderes Vergleichsbeispiel ist schließlich der „Omnibus für direkte Demokratie in Deutschland“. Er wurde 1987 auf der *documenta VIII* gestartet und war unmittelbar auf Beuys' Gedanken der „Sozialen Plastik“ bezogen („Omnibus“ heißt wörtlich „für alle“, „mit allen“). Die Initiatoren fuhren den Bus sieben Jahre lang durch Deutschland, um für die Einführung von Volksabstimmungen zu werben. Das Fahrzeug diente als „Schule auf Rädern“, mit der die „Einheit von Lernen, Lehren, Forschung und künstlerischer Aktion“ praktiziert werden sollte. Der gesellschaftsverbessernde Impetus wirkt etwas naiv, doch konnte das Projekt durchaus Erfolge verbuchen: So wurden der Verfassungskommission von Bundestag und Bundesrat 1,3 Millionen Unterschriften überreicht. Seit Ende 2000 ist nun ein neuer Omnibus unterwegs, der den erweiterten Politik- und Kunstbegriff verbreiten soll.²⁷⁴

272 Vgl. Kunstraum München u.a. (Hg.), „*Dream City*“, München/Berlin 1999, S. 201 ff., Zitate S. 203.

273 Vgl. Haacke, Hans, „Projekt: Hippokratie“, in: Bußmann, Klaus/König, Kasper (Hg.), *Skulptur Projekte in Münster 1987*, Köln 1987, S. 113-116.– Der Titel „Hippokratie“ beruhte auf dem Wortspiel „hippocracy/hypocrisy“ (Herrschaft der Nilpferde/Heuchelei).

274 Zur ersten Phase vgl. Krenkers, Brigitte/Stüttgen, Johannes, *Aktion Ost/West. Omnibus für direkte Demokratie in Deutschland*, Wangen 1991; zur Programmatik und zu aktuellen Veranstaltungen vgl. die Website: <<http://www.omnibus.org>>.

Es machte die Qualität von Bus Stop aus, daß der Denkmalsvorschlag thematisch enger gefaßt war. Ein Vorteil des Konzepts war zudem, daß sich die Flexibilität des Erinnerns mit der notwendigen institutionellen Dauerhaftigkeit verbunden hätte. Selbst die temporäre Verwirklichung „als Denkmal-Experiment“ hätte aber „Chancen geboten, aus einer Sackgasse herauszukommen“, wie der Politikwissenschaftler Peter Reichel im November 1998 festhielt.²⁷⁵ Was also sprach dagegen, die „echte Alternative zu einem statischen Denkmal“²⁷⁶ tatsächlich umzusetzen?

Ein entscheidender Vorbehalt war gewiß, daß Bus Stop für Zwecke des diplomatischen Protokolls zu wenig repräsentativ erschien – diese Irritation hatten die Künstler gerade angestrebt. Der Architekturkritiker Jürgen Tietz erläuterte 1999:

„Man stelle sich das Bild vor: Statt seinen Gedenkkranz an einer Stele von Eisenman niederzulegen, begibt sich der Staatsgast zusammen mit dem Bundeskanzler auf die Busfahrt zur Wannseevilla oder zur 'Topographie des Terrors'. Eine Zumutung? Wenn dem so wäre, dann bestünde jenseits der hohlen Gedenkrituale die Hoffnung, daß das Denkmal für die ermordeten Juden Europas sein Anliegen schließlich doch noch erreicht, daß das Gedenken aus seinen tradierten Formen befreit würde, um sich vorbehaltlos seinem eigentlichen Anliegen zu widmen: der Trauer über die Ermordung der europäischen Juden.“²⁷⁷

Ein weiterer Einwand lautete, daß das Angebot der Gedenkstättenfahrten ein „Minderheitenprogramm für ohnehin Bußfertige“ bleiben werde.²⁷⁸ Um die Notwendigkeit eines herkömmlichen Denkmals am vorgesehenen Ort zu begründen, fragte der CDU-Politiker Heiner Geißler im Sommer 1998: „Wer besucht schon Konzentrationslager?“²⁷⁹ Die Frage war rhetorisch gemeint, ist aber ganz sachlich zu beantworten: Ein Interesse an den historischen Stätten ist durchaus vorhanden. (Die Konzentrationslager selbst können zum Glück nicht mehr besucht werden; vgl. III.5.) Die jährlich sechsstelligen Besucherzahlen der großen Gedenkstätten belegen dieses Interesse ebenso wie die lokale und regio-

275 Reichel, Peter, „Aufdringliche und anmaßende Anbiederung“, in: *FAZ*, 19.11.1998, S. 14.

276 So Roloff-Momin, Ulrich, *Zuletzt: Kultur*, Berlin 1997, S. 192. (Als damaliger Berliner Kultursektor gehörte er der Jury von 1995 an.)

277 Tietz, Jürgen, „Verschlungene Wege des Gedenkens – Die Diskussion um das Holocaust-Denkmal in Berlin“, in: ders., *Berliner Verwandlungen. Hauptstadt/Architektur/Denkmal*, Berlin 2000, S. 90 ff., hier S. 92 (zuerst in: *Deutsche Bauzeitung* 3/1999).

278 Elitz, Ernst, „Nicht aussitzen, sondern bauen!“, in: *Tsp*, 24.3.1998, S. 8.

279 Zit. nach *FAZ*, „Mahnmal-Wahl“, in: *FAZ*, 6.8.1998, S. 29.– Als Reaktion darauf vgl. Knigge, Volkhard, „Quo Vadis Gedenkkultur? Eine Erklärung der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland aus gegebenem Anlaß“, in: *GR* Nr. 84/1998, S. 37 f.

nale Resonanz der vielen kleineren Einrichtungen. Bus Stop hätte für die existierende Nachfrage lediglich ein ergänzendes Angebot geschaffen.

Lea Rosh erklärte das Vorhaben dennoch für „absurd“, weil niemand bereit sein werde, an entlegene Orte wie Sobibór zu reisen.²⁸⁰ Ein derartiger „Test der pathetischen Absicht“ wäre den Versuch freilich wert gewesen, wie der Kunsthistoriker Walter Grasskamp im Januar 1998 hervorhob: „Sofern die Busse nicht oder nur leer gefahren wären, hätte man alle Verbrämungen deutscher Reuebereitschaft in den Wind schlagen können. Wären sie dagegen regelmäßig genutzt worden, hätte man gewußt, daß das Mahnmal keine fromme Lüge war.“ Bereits im Sommer 1995 hatte ein Journalist der „Süddeutschen Zeitung“ geurteilt: „Ein solches Gedenkangebot wäre so präsent und repräsentativ, wie es die Öffentlichkeit mit ihm sein will.“²⁸¹

Rosh befürchtete außerdem, daß an der Bushaltestelle Imbißbuden entstehen würden, die dem Charakter des Denkmals abträglich seien. Auch Salomon Korn erwartete für die Praxis „unerträgliche Banalitäten“.²⁸² Es ist jedoch nicht zwingend, die touristischen Umstände der Fahrten als Pietätsverletzungen zu werten:

„(...) wenn viele gedenken sollen, wie sollen sie dann anders kommen als mit dem Bus, den Photoapparat vielleicht umgehängt? Solche Besuche erscheinen in dem Maße unpassend, wie Auschwitz und [die Metapher] ‘Auschwitz’ einem humanitären Menschenbild widersprechen. Vielleicht gibt es keinen besseren Ausdruck für den Abgrund von Auschwitz als den komfortablen Reisebus vor seinen Toren.“²⁸³

Ernstzunehmender ist Korns Betonung der „Unmöglichkeit, das Unvorstellbare des nationalsozialistischen Massenmordes an den Juden Europas auf irgendeine Weise – und sei es mit einem Bus zu den Vernichtungslagern – zu ‘erfahren’“.²⁸⁴ Zweifellos trifft es zu, daß historisch orientierte Bildungsreisen neben spezifischen Chancen auch Probleme mit sich bringen: „konkretistische Illusionen“, unerwartete gruppenspezifische Prozesse, Beeinträchtigungen durch organisatorische Mängel und anderes mehr.²⁸⁵ Der Einwand, daß Bus Stop vom Kon-

280 Rosh, „Von der Idee zur Entscheidung“, S. 55.

281 Grasskamp, Walter, „Machtwort und Aha-Effekt“, in: *SZ*, 28.1.1998, S. 13; Busche, Jürgen, „Ein Holocaust-Mahnmal für Berlin“, in: *SZ*, 15.7.1995, S. 4.

282 Rosh, „Von der Idee zur Entscheidung“, S. 55; Korn, „Dilemma des Gedenkens“, S. 882.

283 Heil, Johannes, „‘Auschwitz’ im 21. Jahrhundert“, in: *Tribüne* 39 (200) 1, S. 133-149, hier S. 141 (ohne Verweis auf Bus Stop).

284 Korn, „Dilemma des Gedenkens“, S. 883.

285 Die Forschungslage zur Theorie und Praxis historischer Exkursionen ist leider wenig befriedigend. Als älteres Standardwerk vgl. Hey, Bernd, *Die historische Exkursion. Zur Didaktik und Methodik des Besuchs historischer Stätten, Museen und Archive*, Stuttgart 1978 (Anmerkungen u. Argu-

zept her eine falsche Unmittelbarkeit suggeriere, ist hingegen nicht berechtigt. Bei den Fahrten wäre es gerade um die Auseinandersetzung mit Orten gegangen, die durch Denkmäler oder Spuren einen indirekten Zugang zum historischen Geschehen eröffnen. Auf theoretischer Ebene läßt sich dabei an ein älteres Verständnis des Begriffs „Erfahrung“ anknüpfen, der sowohl „die rezeptive Erfahrung der Wirklichkeit“ (das „Erleben“) als auch „die produktive Erkundung und Überprüfung dieser erlebten Wirklichkeit“ (das „Erforschen“) umfaßte.²⁸⁶

Was dies für die Erinnerung an den Nationalsozialismus heißen kann, sollen zwei Berichte über Gedenkstättenbesuche illustrieren, die sich durch eine besondere Sensibilität auszeichnen. Vor dem Hintergrund des Frankfurter Auschwitz-Prozesses und seines geplanten Theaterstücks „Die Ermittlung“ fuhr der Schriftsteller Peter Weiss 1964 nach Polen; sein Essay „Meine Ortschaft“ ist nach wie vor lesenswert.²⁸⁷ Daß Weiss jüdischer Herkunft war, trug zur emotionalen Wucht seiner Eindrücke bei, doch lassen sie sich zum Teil auch verallgemeinern. Im Zentrum des Textes über Auschwitz/Oswiecim steht nämlich eine Diskrepanz der Wahrnehmung: Das Wissen und die Imaginationen des Besuchers werden durch das tatsächlich Sichtbare kaum bestätigt. Er trifft auf eine „Anlage, die heute zu einem Museum ernannt ist“. Baracken, Öfen und Krematorien beglaubigen die Faktizität des Massenmords, stellen aber Relikte einer Vergangenheit dar, die sich einem direkten Verstehen entzieht.

„Ein Lebender ist gekommen, und vor diesem Lebenden verschließt sich, was hier geschah. Der Lebende, der hierherkommt, aus einer anderen Welt, besitzt nichts als seine Kenntnisse von Ziffern, von niedergeschriebenen Berichten, von Zeugenaussagen (...). Jetzt steht er nur in einer untergegangenen Welt. Hier kann er nichts mehr tun. Eine Weile herrscht die äußerste Stille. Dann weiß er, es ist noch nicht zuende.“

Mit diesen Reflexionen verschränkte Weiss Abgeschlossenheit und Aktualität des Vergangenen: Die Lager entrücken in immer größere Ferne, doch können

mente zur hist. u. polit. Bildung Bd. 19). Zur spezielleren Problematik von Fahrten nach Auschwitz/Oswiecim vgl. etwa Kößler, Gottfried, „Auschwitz als Ziel von Bildungsreisen? Zur Funktion des authentischen Ortes in pädagogischen Prozessen“, in: Fritz Bauer Institut (Hg.), *Auschwitz: Geschichte, Rezeption und Wirkung*, Frankfurt a.M./New York 1996 (Jahrbuch 1996 zur Geschichte u. Wirkung des Holocaust), S. 299-318; Hanika, Iris, „Reise an den Ort in Polen“, in: *Freiburger* 77 (1998), S. 27-48.

286 Vgl. Koselleck, Reinhart, „Erfahrungswandel und Epochenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze“, in: Meier, Christian/Rüsen, Jörn (Hg.), *Historische Methode*, München 1988 (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik Bd. 5), S. 13-61, hier S. 14 f.

287 Vgl. Weiss, Peter, „Meine Ortschaft“ (1964/65), in: ders., *Rapporte*, Frankfurt a.M. 1968, S. 113-124; dort die folgenden Zitate.

sie nicht als fremder Planet betrachtet werden, der für das Denken und Handeln in der eigenen Gegenwart irrelevant wäre.²⁸⁸

Fast drei Jahrzehnte später hat sich die Literaturwissenschaftlerin Ruth Klüger auf Weiss bezogen, die als Kind Theresienstadt, Auschwitz und Groß-Rosen überlebte. Ihre Beobachtungen bei einem Besuch der Gedenkstätte Dachau führen Weiss' Argumentation fort:

„Da war alles sauber und ordentlich, und man brauchte schon mehr Phantasie, als die meisten Menschen haben, um sich vorzustellen, was dort vor vierzig Jahren gespielt wurde. Steine, Holz, Baracken, Appellplatz. Das Holz riecht frisch und harzig, über den geräumigen Appellplatz weht ein belebender Wind, und diese Baracken wirken fast einladend. (...) Und heimlich denkt wohl mancher Besucher, er hätte es schon schlimmer gehabt als die Häftlinge da in dem ordentlichen deutschen Lager. (...) Sicher helfen die aufgehängten Bilder, die schriftlich angeführten Daten und Fakten und die Dokumentarfilme. Aber das KZ als Ort? Ortschaft, Landschaft, landscape, seascape – das Wort Zeitschaft sollte es geben, um zu vermitteln, was ein Ort in der Zeit ist, zu einer gewissen Zeit, weder vorher noch nachher.“²⁸⁹

Daß Bus Stop ein solches Bewußtsein für die Zeitlichkeit des Erinnerens unterstützt hätte, gehörte zu den besonderen Stärken des Konzepts. Die NS-Vergangenheit wäre ebenso thematisiert worden wie die Nachgeschichte des Nationalsozialismus von 1945 bis heute. Die vieldiskutierte Frage, ob und wie der Holocaust im Medium des Denkmals „darzustellen“ sei, umgingen Stih und Schnock sehr geschickt, indem sie einen prinzipiell anderen Weg wählten: Repräsentation und Absenz sollten an den historischen Orten selbst erfahrbar werden. Die ehemaligen Ministergärten hingegen sollten ein „Nicht-Ort“ bleiben.²⁹⁰

288 Wie sich Gegenwartsbezüge herstellen lassen, ohne die historischen Orte für mitgebrachte „Lehren“ zu instrumentalisieren, ist ein schwieriges Thema. Hier soll lediglich angedeutet sein, daß ein Gedenken ganz ohne Gegenwarts- und Zukunftsdimension defizitär wäre.

289 Klüger, Ruth, *weiter leben. Eine Jugend*, Göttingen 1992, Tb.-Ausg. München 1995⁴, S. 75 (zu Weiss), S. 77 f. (Zitat). Vgl. auch die Gedenkstättenfotografien von Matz, Reinhard, *Die unsichtbaren Lager. Das Verschwinden der Vergangenheit im Gedenken*. Mit Texten von Andrzej Szczypiorski, James E. Young, Hanno Loewy, Jochen Spielmann, Reinbek bei Hamburg 1993.

290 Vgl. Augé, Marc, *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*, Frankfurt a.M. 1994²: Als „Nicht-Orte“ bezeichnet Augé Flughäfen, Autobahnkreuze, Einkaufszentren etc., die sich durch den Gebrauchszweck und nicht durch eine historische Bedeutung definieren.

Zwischenbilanz

Die Gedenkstättenfahrten wären geeignet gewesen, um das *Erinnern als Akt der Pietät* und das *Erinnern als Anerkennung von politischer Schuld* gleichgewichtig zu praktizieren: Die Teilnehmer hätten das Andenken der Ermordeten bezeugen und die Auseinandersetzung mit dem Täterhandeln suchen können. Die Konfrontation mit dem historischen Material hätte den Willen festigen können, für einen elementaren Wertekonsens in der Gegenwart einzutreten, und wäre damit ein Beitrag zum *Erinnern als Akt der Prävention* geworden. Auch für das *Erinnern als Reflexion eines gesellschaftlichen Lernfortschritts* sowie das *Erinnern als intergenerationale Tradierung und historische Selbstaufklärung* hätten die Exkursionen gute Voraussetzungen geschaffen. Sie wären ein – ganz wörtlich zu nehmender – Einstieg in die Geschichte und Gegenwartsbedeutung des Nationalsozialismus gewesen.²⁹¹

Dabei hätte Bus Stop dem unterschiedlichen Erfahrungshintergrund der heutigen Akteure einen Raum geboten. Statt die Opferperspektive oder das Selbstverständnis der Täternachkommen zu privilegieren, setzten Renata Stih und Frieder Schnock auf die Interaktion zwischen Juden und Nichtjuden, Jungen und Alten, Deutschen und Nichtdeutschen. Dies hätte eine Abkehr von der nationalen Selbstbespiegelung ermöglicht, die der Debatte lange Zeit anhaftete. Die europäische Dimension der NS-Verbrechen wurde zudem dadurch verdeutlicht, daß auch Fahrtziele außerhalb der Bundesrepublik vorgesehen waren.

Bus Stop hätte schließlich den unseligen Streit beenden können, ob das Mahnmal allein den Juden oder sämtlichen NS-Opfern zu widmen sei (vgl. III.4.). An den Stätten des historischen Geschehens ist es keine Relativierung, aller Gruppen zu gedenken, die an dem jeweiligen Ort entrechtet, gequält und umgebracht wurden. Die Beschriftung der Busse als „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ stellte eine Mindestkonzession an die Wettbewerbsvorgaben dar und hätte noch verändert werden können. Daß Stih und Schnock ausdrücklich für eine erweiterte Widmung plädierten, zeigt ihr erwähntes Fahrplanheft:²⁹² Auf der letzten Seite enthält es ein Schreiben der Kriminalpolizeistelle Karlsruhe über die Deportation von „Zigeunern“ aus Herbolzheim nach Auschwitz; der zugehörige Deportationsfahrplan vom März 1943 ist auf den hinteren Umschlag gedruckt.

Was aber hat das Konzept mit „Trauer“ zu tun? Die Artikulation einer persönlichen Verlufterfahrung wäre bei den Gedenkstättenbesuchen nicht der

291 Wie jedes Denkmal könnte auch dieses natürlich nur ein Angebot sein, das auf dem Prinzip der Freiwilligkeit beruhen muß. Gedenkstättenfahrten für Schüler zu einer jährlichen Pflicht zu machen – so ein späterer Vorschlag Paul Spiegels – würde sich als kontraproduktiv erweisen. (Vgl. dpa, „Gedenkstätten-Besuch als Pflicht für Schüler“, in: *SZ*, 8.9.2000, S. 6.)

292 Neue Gesellschaft für Bildende Kunst, *Bus Stop*.

primäre Aspekt gewesen, und von den Teilnehmern wären weder individuelle noch kollektive Sühneakte verlangt worden. Es ist auch offen, ob sie ihr eigenes Empfinden als „Trauer“ beschrieben hätten. Das heißt jedoch nicht, daß die Konfrontation mit den geschichtlichen Stätten eine bloß abstrakte Wissensvermittlung gewesen wäre. Vielmehr hätte Bus Stop den Mitfahrern ermöglicht, sich der NS-Vergangenheit kognitiv *und* emotional zu öffnen. Die Realisierung des Entwurfs hätte die performative Kraft eines Rituals mit der Differenziertheit geschichtlichen Wissens verbunden,²⁹³ wäre also paradigmatisch für die Leitidee des Bildungsgedächtnisses gewesen (vgl. III.5.).

Doch genau das scheint die Ursache zu sein, warum Bus Stop trotz vieler Befürworter letztlich chancenlos war – die Verfechter des Bindungsgedächtnisses verstanden es, im Entscheidungsverfahren die Oberhand zu behalten. Ob der „Ort der Information“ zusammen mit Eisenmans Stelenfeld daran etwas ändern wird, bleibt abzuwarten. Zur Beurteilung der Alternativen stellte Richard Schröder einmal die Frage: „Worüber werden die Besucher sprechen, wenn sie wieder in den Bus steigen?“²⁹⁴

293 Eine derartige Anforderung formulierte in anderem Zusammenhang bereits Spielmann, Jochen, *Entwürfe zur Sinngebung des Sinnlosen. Zu einer Theorie des Denkmals als Manifestation des 'kulturellen Gedächtnisses'*. *Der Wettbewerb für ein Denkmal für Auschwitz*, phil. Diss. Berlin 1990, S. 272.

294 Schröder, Richard, „Verbietet das Morden“, in: *ZEIT*, 29.4.1999, S. 11 (ohne ausdrücklichen Verweis auf Bus Stop).

5. „Erfahrung am eigenen Leib“²⁹⁵ Die Entwürfe von Peter Eisenman

„Marcel Proust schlägt in ‘Remembrance of Things Past’ vor, daß es (...) zwei unterschiedliche Arten der Erinnerung gibt. Eine ist Nostalgie, lokalisierbar in der Vergangenheit und verbunden mit [einer] Sentimentalität, welche Dinge nicht erinnert, wie sie waren, sondern wie wir sie erinnern wollen. Die zweite Art der Erinnerung ist eine lebendige, aktive Erinnerung in der Gegenwart, ohne Nostalgie für die erinnerte Vergangenheit. [Des] Holocaust kann nicht mit sentimentaler Nostalgie gedacht werden, denn [der] Holocaust trennte für immer Nostalgie von Erinnerung. (...) In diesem Zusammenhang versucht unser Denkmal/Monument eine neue Idee der Erinnerung, des Andenkens zu präsentieren, eine Idee, die sich deutlich von Nostalgie unterscheidet. (...) In unserem Monument/Denkmal gibt es kein Ziel, kein Ende, keinen Weg hinein- oder hinauszubahnen. Die Zeit der Erfahrung durch das Individuum, den Besucher gewährt kein völliges Verstehen – denn ein (...) allumfassendes Verstehen ist nicht möglich. Die Zeit des Monuments, seine Dauer zwischen seiner Oberfläche und seinem Grund ist getrennt von der Zeit seiner Erfahrung. In diesem Zusammenhang gibt es keine Nostalgie, keine Erinnerung/kein Gedenken der Vergangenheit, es gibt lediglich eine lebendige Erinnerung, die der individuellen Erfahrung, des Erlebens des Denkmals/Monuments.“²⁹⁶

So bestimmten der Architekt Peter Eisenman und der Bildhauer Richard Serra die Prämissen ihres Beitrags zum „Engeren Auswahlverfahren“ von 1997/98. Sie entwarfen eine „Rasterstruktur“ aus rund 4.000 Betonpfeilern, die das gesamte Wettbewerbsgelände bedecken sollte. Die Pfeiler sollten jeweils 0,92 Meter breit und 2,30 Meter lang sein; in der Höhe sollten sie von 0 Meter (am Rand) bis 7,50 Meter (in der Grundstücksmitte) variieren. Als Abstand war lediglich das Maß der Pfeilerbreite von 0,92 Meter vorgesehen. Der Besucher sollte immer tiefer in das „Feld der Erinnerung“ eindringen, ohne jedoch eine Führungslinie beachten zu müssen oder ein Zentrum zu erreichen. Die Neigung der Stelen um 3° sollte das Gefühl der Verunsicherung noch verstärken.

Zusammen mit den Entwürfen von Jochen Gerz, Daniel Libeskind und Gesine Weinmiller (vgl. IV.1.) gelangte das Konzept in die Endauswahl. Nach Ansicht der Findungskommission bildete es „eine kühne Herausforderung für die Vorstellung eines Denkmals per se, für die Annahme, es sei möglich, den Massenmord mit den Konventionen individueller Trauer darzustellen“. Der

295 „Erfahrung am eigenen Leib“, in: *ZEIT*, 10.12.1998, S. 51 f. (Interview mit Eisenman). – Ich danke Peter Eisenman für ein Gespräch im Januar 1999.

296 Erläuterungsbericht von Eisenman Architects mit Richard Serra (Herbst 1997), zit. nach Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 881 f., hier S. 882. (Die deutsche Übersetzung ist recht holprig.)

Entwurf von Eisenman und Serra sei „gegen die Idee der Erlösung“ gerichtet: „Diese Erinnerung macht uns nicht sicher, versöhnt uns nicht mit dem Massenmord an Millionen, sondern raubt uns die Orientierung“, begründete James E. Young das *Votum*.²⁹⁷

Eisenman selbst verdeutlichte die Gestaltungsabsichten in diversen Interviews.

„Die Leute werden merken, daß das hier eine andere räumliche Erfahrung bietet als bei allen anderen Orten, die sie kennen. Was wir machen wollten, war, den Menschen vielleicht für einen Moment das Gefühl zu geben, wie es sein mag, wenn man auf verlorenem Posten steht, wenn einem der Boden unter den Füßen schwankt, wenn man von seiner Umgebung isoliert wird. Uns ging es nicht um Schuldzuweisungen oder ähnliches, wir wollen, daß sich die Besucher an die elementare persönliche Erfahrung erinnern, die sie hatten, als sie hier waren.“²⁹⁸

Auch jenseits der Zeitgenossenschaft ermögliche das Stelenfeld einen aussagekräftigen Zugang zur NS-Vergangenheit: „In fünfzig Jahren werden Besucher diesen Ort immer noch als unbehaglich empfinden, als Schnitt in der Geschichte.“²⁹⁹ Das „Gefühl des Außenseitertums, des Alleinseins“, das die Lage der verfolgten Juden gekennzeichnet habe, werde allgemein nachvollziehbar: „Verinselung hat etwas Verunsicherndes, das universell ist. (...) Ich hoffe, genau das begegnet jedem Besucher, nicht nur Deutschen oder Juden oder Eskimos oder Marsmenschen. Sondern allen. Individuelle Einsamkeit ist weder im Besitz der Täter noch der Opfer.“³⁰⁰ Soziale Herkunft und Bildungsniveau seien ebenfalls nachrangig: „Das Mahnmal macht keinen Unterschied zwischen einem Fabrikarbeiter und einem Intellektuellen, beide werden etwas fühlen.“³⁰¹ Wenn der Entwurf ein spezifisch jüdisches Element enthalte, so sei es die „Abwesenheit von Symbolen“.³⁰² Im übrigen sei nicht a priori festgelegt, daß die Widmung auf die ermordeten Juden beschränkt sei: „Das ist eine Sache der Namensgebung. (...) Es ist ein Mahnmal für ein schreckliches Kapitel unserer Geschichte.“³⁰³

297 Young, James E., „Empfehlung der Findungskommission“ (16.11.1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 939 f., hier S. 940.

298 „Wie Wellen im Meer“, in: *taʒ*, 20.1.1998, S. 17 (Interview mit Eisenman und Serra).

299 „Dem eigenen Unbewußten ins Gesicht schauen“, in: *FAZ*, 22.9.1998, S. 43 (Interview mit Eisenman); dort auch das folgende Zitat.

300 „Ausscheiden liegt nicht in meiner Natur“, in: *Tʒ*, 7.2.1999, S. 4 (Interview mit Eisenman).

301 „Erfahrung am eigenen Leib“, in: *ZEIT*, 10.12.1998, S. 51 f., hier S. 52 (Interview mit Eisenman).

302 „Wie Wellen im Meer“, in: *taʒ*, 20.1.1998, S. 17 (Interview mit Eisenman und Serra).

303 „Kein Wort an einer Stele“, in: *SZ*, 21.5.1999, S. 18 (Interview mit Eisenman).

Beim Versuch, über die Ebene künstlerischer Selbstdeutungen hinauszugehen, ergeben sich verschiedene Schwierigkeiten. Gegenstand der öffentlichen Diskussion war bekanntlich nicht nur *ein* Vorschlag Eisenmans; im Verlauf der Debatte entstanden insgesamt *vier* Entwurfsfassungen (mit weiteren Varianten im Detail). Eisenmans Bereitschaft, die Modelle dem politischen Meinungsklima anzupassen, nahm zeitweilig tragikomische Züge an. „Im schlimmsten Fall muß ich halt noch irgendeinen Kiosk einbauen – aber als Architekt bin ich ja flexibel.“³⁰⁴ Seine Konzessionen riefen bei vielen Beobachtern Skepsis hervor: „Notfalls würde er im Mahnmal wohl auch ein Freibad einbauen oder eine Kegelbahn.“³⁰⁵ Journalisten sprachen von „Eisenman II-einviertel“, „Eisenman einzweidrei“ oder „Eisenman 2,x“.³⁰⁶

Eisenmans inhaltliche Begründungen erwiesen sich als ähnlich wandelbar. So betonte er bei der ersten Vorstellung des Entwurfs gegenüber der Jury, daß ein symbolischer Bezug zum jüdischen Friedhof in Prag beabsichtigt sei. Während der öffentlichen Diskussionsveranstaltung im Januar 1998 erläuterte Eisenman hingegen, daß die Assoziation jüdischer Friedhöfe keineswegs angestrebt werde; das Mahnmal verweigere sich jeder Symbolik. Einige Monate später erklärte er, das Verständnis des Monuments als eines symbolischen Friedhofs sei legitim, solle jedoch nicht dominieren.³⁰⁷

Parallel dazu setzte eine „blumige Kritikerprosa“ ein.³⁰⁸ Exemplarisch sei ein Bundestagsabgeordneter der SPD zitiert, der sich in seiner eigenen Metaphorik verdingt:

„Die Geometrie der Stelen erzeugt im Innern des Betrachters Ruhe. Sie wird zugleich erschüttert von ihrer materialen Gegenwart, Gefühle des Verlustes und der Leere kämpfen mit Gefühlen des sich Öffnens und Befreiens. Aus diesem Widerstreit beim Gehen im Stelenfeld wachsen Fragen bei jedem Schritt turmhoch auf, bis sie in den Himmel zu stürzen drohen.“³⁰⁹

304 Ebd.

305 So etwa wfg. „Der Bauch von Berlin“, in: *FAZ*, 15.5.2000, S. 49.

306 Vgl. mal, „Eisenman II-einviertel“, in: *Tsp*, 5.3.1999, S. 27; Buchsteiner, Jochen, „Eisenman einzweidrei“, in: *ZEIT*, 29.4.1999, S. 13; Lehming, Malte, „Baut Eisenman 2,x!“, in: *Tsp*, 23.6.1999, S. 10. Siehe auch die Karikatur von Ironimus, „Mahnmal-Architektur“, in: *SZ*, 25.1.1999, S. 4.

307 Vgl. Schlusche, Günter, „Protokoll der Sitzung des Beurteilungsgremiums am 14. und 15. November 1997“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 935-938, hier S. 936; Rathnow, Thomas, „Fülle ohne Lehre“, in: *Tsp*, 15.1.1998, S. 25; Rimscha, Robert von, „Ich will einen Kunden“, in: *Tsp*, 14.6.1998, S. 3.

308 So Reichel, Peter, „Aufdringliche und anmaßende Anbiederung“, in: *FAZ*, 19.11.1998, S. 14.

309 Weisskirchen, Gert, „Ein Denkmal als Abwehrzauber? Die Mahnmal-Entscheidung im Bundestag“, in: *NG/FH* 46 (1999), S. 691-695, hier S. 695.

Es würde zu kurz greifen, von derartigen Rahmenbedingungen einfach abzusehen und nach dem „eigentlichen“ Sinngehalt der Eisenman-Entwürfe zu fragen. Gerade die Debattenführung gehört zu den „außerästhetischen Bedeutungsverweisen“,³¹⁰ die das künftige Denkmal mitkonstituieren.

Der literaturwissenschaftlichen Rezeptionstheorie zufolge werden Bedeutungen durch eine Interaktion von Text und Leser erzeugt. Je höher die textinterne „Unbestimmtheit“ ist, desto stärker fällt die „Bedeutungsprojektion“ der Rezipienten aus. Dies gehört zu den „Wirkungsbedingungen“ moderner Literatur und bildender Kunst. Auf Denkmäler und Denkmalsentwürfe läßt es sich übertragen: Auch dort gibt es „Leerstellen“, die vom Publikum erst gefüllt werden müssen.³¹¹ Die Frage, ob das Stelenfeld „der künstlerisch bedeutendste der bisherigen Entwürfe“ sei,³¹² ist deshalb nicht von primärem Interesse. Aufschlußreicher ist eine Untersuchung des Diskurses, den das Mahnmal schon im Entwurfsstadium bewirkte: Mit welchen Inhalten wurden die Leerstellen belegt, und was besagt dies über gegenwärtige Erinnerungsbedürfnisse?

Um die ästhetische Dimension aber nicht aus dem Blick zu verlieren, soll zuerst das künstlerische Selbstverständnis von Peter Eisenman und Richard Serra erläutert werden. Gemessen am hohen Anspruch ihrer Arbeiten muß dies holzschnittartig bleiben, doch soll zumindest angedeutet werden, in welchen breiteren Werkzusammenhängen die Entwürfe stehen. Sodann sind die Argumente zu systematisieren, die für und wider das Stelenfeld geäußert wurden. Dabei ist auch darauf einzugehen, inwiefern sich die Vorschläge „Eisenman II–IV“ vom ersten Wettbewerbsbeitrag unterschieden. Zusammenfassend biete ich eine eigene Interpretation an, wie Eisenmans Konzepte vor dem Hintergrund der Debatte und der hier gewählten theoretischen Kategorien einzuschätzen sind.

310 Vgl. Reuße, Felix, *Das Denkmal an der Grenze seiner Sprachfähigkeit*, Stuttgart 1995 (Sprache u. Geschichte Bd. 23), S. 297-301.

311 Vgl. Iser, Wolfgang, „Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa“, in: Warning, Rainer (Hg.), *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, München 1979², S. 228-252; Kemp, Wolfgang, „Kunstwerk und Betrachter: Der rezeptionsästhetische Ansatz“, in: Belting, Hans u.a. (Hg.), *Kunstgeschichte. Eine Einführung*, Berlin 1986², S. 203-221; Adam, Hubertus, „Bestimmtheit, Unbestimmtheit, Unsichtbarkeit. Wirkungen und Wirkungsbedingungen neuester NS-Mahnmäler“, in: Grillparzer, Eberhard/Ludwig, Günther/Schubert, Peter (Hg.), *Denkmäler. Ein Reader für Unterricht und Studium*, Hannover 1994, S. 26-39.

312 So etwa Clewing, Ulrich, „Was lange währt, wird endlich Stein“, in: *ta3*, 25.6.1999, S. 3.

Architektur und Skulptur als verweigerte Gewißheit

Peter Eisenman, geboren 1932 in New Jersey, stammt von einer Familie deutschsprachiger Juden ab, die aus dem Elsaß in die USA eingewandert ist. Er selbst versteht sich eher als Amerikaner denn als Jude.³¹³ Nach dem Studium und der Teilnahme an einigen Wettbewerben gründete Eisenman 1967 das „Institute of Architecture and Urban Studies“ in New York. Erst 1980 eröffnete er ein eigenes Architekturbüro und arbeitet seither mit größerem Praxisbezug, ohne die theoretischen Interessen zu vernachlässigen. Eine zeitgemäße und dennoch kritische Architektur müsse philosophisch-hermeneutische Paradigmen berücksichtigen.³¹⁴

Dazu gehören für Eisenman vor allem die Dezentrierung des Subjekts (nach Derrida, Lyotard, Foucault) und die Phänomenologie der Wahrnehmung als leibhafter Raumerfahrung (nach Merleau-Ponty). Intensiv beschäftigt er sich auch mit der Psychoanalyse; so kommt Freuds Begriff des „Unheimlichen“ für seine Arbeiten eine große Bedeutung zu. Bauten müßten eine Distanz zwischen Subjekt und Objekt schaffen, d.h. eine „Unmöglichkeit der Besitzergreifung“ demonstrieren.³¹⁵ Seit Ende der 1960er Jahre hat Eisenman Häuser entworfen und zum Teil verwirklicht, die die scheinbaren Notwendigkeiten der Funktionalität in Frage stellen. Beispielsweise sah das Projekt „House X“ (1975) im Zentrum des Gebäudes eine unzugängliche Leere vor.

Mit Derrida und Lyotard stimmt Eisenman überein, daß die Ästhetik der Rationalität nichtästhetischer Diskurse widerstreiten müsse. (Bau-)Kunst dürfe keine Harmonie inszenieren oder Kohärenz vorspiegeln: „Es könnte gerade die Rolle der Kunst und der Architektur sein, die Leute daran zu erinnern, daß nicht

313 In einem Interview hat Eisenman auf das Phänomen hingewiesen, daß er in der Bundesrepublik vorrangig als Jude eingestuft wird: „Jedes Mal, wenn ich nach Deutschland fahre, fahre ich als Amerikaner hin und komme als Jude zurück. Dabei hatte ich zwei nichtjüdische Ehefrauen, habe an Weihnachten einen Christbaum und habe Kinder, die noch nie in einer Synagoge waren.“ (Zit. nach Günter, Manuela, „Identität und Identifizierung. Einige Überlegungen zur Konstruktion des ‚Juden‘ nach dem Holocaust“, in: O’Dochartaigh, Pól [Hg.], *Jews in German Literature since 1945: German-Jewish Literature?*, Amsterdam/Atlanta 2000 [German Monitor Bd. 53], S. 435-446, hier S. 435.)

314 Als besten Einstieg in die verstreut publizierten Schriften vgl. Eisenman, Peter, *Aura und Exzeß. Zur Überwindung der Metaphysik der Architektur*, hg. von Ullrich Schwarz, Wien 1995 (mit umfangreicher Bibliographie).– Auf die teilweise grundlegenden Umorientierungen in Eisenmans Architekturtheorie kann ich im folgenden nicht eingehen. Vgl. Elser, Oliver, „Peter Eisenman: Aura und Autonomie“, in: *TzK* 23 (1996), S. 221 ff.

315 Eisenman, Peter, „En Terror Firma: Auf den Spuren des Grotexes (Grottesken)“ (1989), in: ders., *Aura und Exzeß*, S. 137-143, hier S. 143.

alles in Ordnung ist.“³¹⁶ Dies sei „Widerstand gegen die Vereinnahmung durch den Status quo“ und begründe „das Ethische in der Architektur“.³¹⁷ Emotion und Reflexion müßten sich dabei ergänzen: „Der Begriff des Affekts soll nicht länger als bloß körperliche oder romantische Leidenschaft verstanden werden, sondern als Affekt des Gedankens.“³¹⁸

Eisenmans realisierte Bauten sind vornehmlich Forschungszentren und andere öffentliche Einrichtungen wie etwa das „Wexner Center for the Visual Arts“ der Ohio State University in Columbus (1983–1989).³¹⁹ Als Gestaltungsmittel fallen übereinandergelegte Raster, Stauchungen und Faltungen auf, die ein herkömmliches Verständnis von gebauten Räumen als Fest-Stellungen demontieren:

„Dislozierende Texte verweigern sich jeder einseitigen autoritativen Lesart. Sie appellieren weder an die Logik der Grammatik noch an die Vernunft der Wahrheit. Ihre *Wahrheit* ist ununterbrochen in Bewegung. Obwohl diese Texte geplant sind, haben sie keinen Autor. Geplant sind sie insofern, als sie eine Lesart vorschlagen, die dem Objekt inhärent zu sein scheint. Zugleich aber weichen sie jeder einseitigen Deutung aus.“³²⁰

Speziell mit der Holocaust-Erinnerung setzt sich Eisenman – zumindest in Wettbewerbsarbeiten – erst seit Mitte der 1990er Jahre auseinander. Die historische Situation nach Auschwitz und Hiroshima hat seine theoretischen Überzeugungen aber durchgängig geprägt:

„Massentod und Massengräber problematisieren das Individuum, denn Architektur kann den individuellen Tod nicht länger versinnbildlichen und bezeichnen. Wenn es möglich ist, tausende von Menschen in einem einzigen Moment auszulöschen, wenn das Individuelle keine Rolle mehr spielt, wenn die Vorstellung eines Heroismus einer

316 „Harmonie und Ganzheitlichkeit in der Architektur. Ein Streitgespräch zwischen Peter Eisenman und Christopher Alexander“ (1983), in: Eisenman, *Aura und Exzeß*, S. 227–239, hier S. 238.

317 „Was ist noch kritisch?“, in: *ZEIT*, 25.1.2001, S. 41 (Interview mit Eisenman).

318 Peter Eisenman; zit. nach Gleiter, Jörg H., „Über die Notwendigkeit ästhetischen Gedenkens. Peter Eisenmans Entwurf für das ‘Denkmal für die ermordeten Juden Europas’“, in: Schwepenhäuser, Gerhard/Gleiter, Jörg H. (Hg.), *Wegschauen? Weiterdenken! Zur Berliner Mahnmal-Debatte*, Weimar 1999 (Philos. Diskurse Bd. 2), S. 28–35, hier S. 32.

319 Zur architektonischen Praxis vgl. Ciorra, Pippo, *Peter Eisenman. Bauten und Projekte*. Mit einem Beitrag von Giorgio Ciucci, Stuttgart 1995; Dobney, Stephen (Hg.), *Eisenman Architects. Selected and Current Works*, Mulgrave 1995 (The Master Architect Series); Levene, Richard C./Márquez Cecilia, Fernando (Hg.), *Peter Eisenman 1990–1997*, Madrid 1997 (el croquis Bd. 83).

320 Eisenman, Peter, „Architektur als eine zweite Sprache: die Texte des Dazwischen“ (1989), in: ders., *Aura und Exzeß*, S. 151–164, hier S. 158 f. (dortige Hervorhebung).

individuellen Haltung unsinnig geworden ist, dann ist das Handeln des Subjekts in Relation zum Gegenstand der Architektur traumatisiert.³²¹

1995/96 beteiligte er sich an dem Wettbewerb für das österreichische Holocaust-Mahnmal auf dem Wiener Judenplatz. Eisenman schlug eine architektonische Skulptur vor, bei der sich drei Raum- und Zeitebenen überlagern sollten – die Pläne des Wiener Judenghettoa von 1421 und 1678, die Landkarte des Deutschen Reichs nach dem „Anschluß“ Österreichs von 1938 sowie der Grundriß des Konzentrationslagers Auschwitz. Zur Begründung dieses Entwurfs hieß es:

„Eine Gedenkstätte für die Opfer des Holocaust zu entwerfen ist eine beängstigende Aufgabe. Die Welt ist übersät von Versuchen, ein passendes Mahnmal zu finden, die sich (...) oftmals zwischen Ästhetizismus und Kitsch bewegen. (...) Die Frage, die in diesem Zusammenhang gestellt werden müßte, ist jedoch weniger, ob ein bedeutendes Holocaust-Denkmal entworfen werden kann, sondern vielmehr, ob die Gesellschaft bereit ist, alle Konsequenzen eines derartigen Entwurfs zu tragen. Unser Projekt greift diese Fragestellung auf und stellt die Prämissen der beiden Pole des westlichen Denkens in Zweifel: Vernunft und Ausdruck. In diesem Projekt (...) entstehen verschiedene Formen, die nicht nur unsere Art der Geschichtserinnerung, sondern auch die Bedeutung der Formen selbst in Frage stellen.“³²²

Dem Entwurf für das Berliner Mahnmal lagen ähnliche Intentionen zugrunde. Dabei fand sich Peter Eisenman, der „Theoriepapst der Gegenwartsarchitektur“,³²³ anfangs mit Richard Serra zusammen, dem „berühmteste[n] Stahlarbeiter unter den Bildhauern“.³²⁴ Um die Affinität ihrer Arbeiten zu verstehen, soll auch Serras Kunstauffassung kurz charakterisiert werden.

Richard Serra, geboren 1939 in San Francisco, kam als Sohn einer litauisch-jüdischen Mutter und eines spanischen Vaters zur Welt. In der Bundesrepublik

321 „Das Wilde und das Zivilisierende in der Architektur. Ein Gespräch anlässlich der Ausstellung *Cities of Artificial Excavation. The Works of Peter Eisenman, 1978–1988* in Montreal“ (1994), in: Eisenman, *Aura und Exzeß*, S. 307–328, hier S. 326.

322 Vgl. Stadt Wien/Kunsthalle Wien (Hg.), *Judenplatz Wien 1996. Wettbewerb Mahnmal und Gedenkstätte für die jüdischen Opfer des Naziregimes in Österreich 1938–1945*, Wien/Bozen 1996, S. 42–49, Zitat S. 42.– Als Wettbewerbssieger wurde ein Entwurf der englischen Künstlerin Rachel Whiteread bestimmt und schließlich realisiert. (Vgl. Wiesenthal, Simon [Hg.], *Projekt: Judenplatz Wien. Zur Konstruktion von Erinnerung*, Wien 2000; Milchram, Gerhard [Hg.], *Judenplatz: Ort der Erinnerung*, Wien o.J. [2000].) Eisenman kritisierte Whitereads unzugängliche Bibliothek als „too timid“.

323 So Rimscha, Robert von, „Ich will einen Kunden“, in: *Tp*, 14.6.1998, S. 3.

324 So Wagner, Thomas, „Schwergewichte, um die Starre zu überwinden“, in: *FAZ*, 2.11.1999, S. 53 (Würdigung zu Serras 60. Geburtstag).– Die Bezeichnung als „Stahlarbeiter“ ist bewußt doppelsinnig gewählt: Serra finanzierte sein Studium durch Jobs in Stahlwerken und ist als Künstler „Stahlarbeiter“ geblieben.

ist er durch mehrfache Teilnahme an der Kasseler *documenta* und an den Münsteraner „Skulptur Projekten“ sowie durch viele weitere Arbeiten für den öffentlichen Raum bekannt geworden. Zu Serras Werk gehören auch Zeichnungen und Filme, doch bildet das skulpturale Gestalten das Zentrum seines Schaffens.³²⁵ Ein Hauptthema ist dabei die Problematisierung physischer Balance. Als Beispiel sei die Skulptur „One Ton Prop (House of Cards)“ aus dem Jahr 1969 genannt: Vier quadratische Bleiplatten wurden so aufgebaut, daß sie sich an ihren oberen Eckpunkten berühren, sich gegenseitig stützen und einen offenen Innenraum umgrenzen.³²⁶

Später zog Serra den Betrachter gleichsam in die Skulptur hinein. Für die *documenta V* gestaltete er 1972 eine Installation aus vier Stahlplatten, die rund 2,40 Meter hoch und 7,30 Meter lang waren („Circuit“).³²⁷ Sie wurden kreuzförmig und mit schmalen Durchgängen angeordnet, so daß der Ausstellungsbesucher mehrere Segmente betreten konnte. Die Situation im „White Cube“ empfand Serra jedoch als unbefriedigend und erweiterte sein Interesse deshalb auf Außenräume. Mit dem Begriff der Ortsbezogenheit („site specificity“) betonte er, daß Skulpturen in die gewählte Umgebung intervenieren müßten, statt sich auf eine mehr oder weniger dekorative Stadtmöblierung zu beschränken: „Die Arbeiten werden Teil des Orts und strukturieren seine Organisation hinsichtlich Konzeption wie Wahrnehmung um.“³²⁸

Ein Beispiel für diesen Ansatz ist die Skulptur „Terminal“, die zuerst 1977 während der *documenta VI* gezeigt wurde.³²⁹ Seit 1979 befindet sie sich auf einer Verkehrsinsel am Bochumer Hauptbahnhof, einem Ort also, der sich für Kunstwerke keineswegs anbietet. Serra ging es um ein „Anti-Environment“, das er in den und gegen den Stadtraum setzen wollte. „Terminal“ besteht aus vier trapezförmigen, je 12,30 Meter hohen Stahlplatten, die sich gegeneinanderleh-

325 Als Dokumentationen vgl. v.a. Rosenstock, Laura (Hg.), *Richard Serra/Sculpture*, New York 1986; Ferguson, Russell/McCall, Anthony/Weyergraf-Serra, Clara (Hg.), *Richard Serra. Sculpture 1985–1998*, Los Angeles/Göttingen 1998. Als thematisch breiter angelegte Monographie vgl. Bering, Kunibert, *Richard Serra. Skulptur – Zeichnung – Film*, Berlin 1998 (Arcus Bd. 3). Als Sammlung seiner eigenen Stellungnahmen vgl. Serra, Richard, *Schriften Interviews 1970–1989*, hg. von Harald Szeemann, Clara Weyergraf-Serra und Theres Abbt, Bern 1990.

326 Siehe etwa die Abbildung bei Rosenstock, *Richard Serra/Sculpture*, S. 76.

327 Abbildung ebd., S. 102.

328 Serra, Richard, „Der Yale-Vortrag“ (1990), in: Harrison, Charles/Wood, Paul (Hg.), *Kunsttheorie im 20. Jahrhundert. Künstlerschriften, Kunstkritik, Kunstphilosophie, Manifeste, Statements, Interviews*. Für die deutsche Ausgabe ergänzt von Sebastian Zeidler, Bd. 2: 1940–1991, Ostfildern-Ruit 1998, S. 1395–1399, hier S. 1397.

329 Zum Folgenden vgl. Berg, Karen van den, *Der leibhafte Raum. Das Terminal von Richard Serra in Bochum*, Ostfildern 1995 (KunstOrt Ruhrgebiet Bd. 1); Janhsen-Vukicic, Angeli, „Terminal“ von Richard Serra“, in: Herlemann, Falko/Kade, Michael (Hg.), *Kunst in der Öffentlichkeit. Ästhetisierung, Historisierung, Medialisierung*, Frankfurt a.M. u.a. 1996, S. 115–131.

nen. Da sie auf äußerst schmalen Kanten stehen, ist zunächst unklar, was die Balance garantiert. Auch auf den zweiten und dritten Blick wird das Gleichgewicht „optisch nicht plausibel“.³³⁰ Denn je nachdem, von welcher Seite man sich annähert, scheinen die Kräfteverhältnisse des Stützens und Gestütztwerdens andere zu sein; eine Totalsicht bleibt dem Betrachter verwehrt. Betritt er den engen Innenraum, den die Stahlplatten bilden, stellt sich die Skulptur wiederum anders dar: Nun dominiert die quadratische Öffnung zum Himmel den Gesamteindruck, während der Verkehrslärm und die Umgebung in den Hintergrund rücken. Dieses von weitem sehr massiv wirkende, bei genauerer Wahrnehmung aber subtile Werk war in Bochum starken Angriffen ausgesetzt, und entsprechende Graffiti ließen nicht lange auf sich warten.

Serras konzeptionelle Entschiedenheit geht mit einer gewissen Arroganz gegenüber dem Publikum einher, die ihm Kritiker oft vorhalten: „Bei Serras Kunst ist die paradigmatische Beziehung zwischen Werk und Betrachter eine zwischen Schikaneur und Opfer (...)“.³³¹ An öffentlichen Aushandlungsprozessen, die ein breiteres Verständnis schaffen könnten, ist Serra in der Tat nicht interessiert. Er betont jedoch, daß seine Skulpturen nicht totalitär seien, sondern Angebote zur Selbstaufklärung machten: „Mich interessiert die Möglichkeit für uns alle, etwas anderes zu werden als das, was wir sind, indem ich Räume konstruiere, die etwas zur Erfahrung, wer wir sind, beitragen.“³³²

Daß dies nicht immer konfrontativ erfolgen muß, zeigen Serras großflächige Arbeiten in Naturräumen. Als ein neueres Beispiel sei die Arbeit „Lemgo Vectors“ erwähnt, die 1998 in einem Landschaftspark bei Lemgo eingeweiht wurde. Drei nahezu würfelförmige Stahlblöcke sind so über das hügelige Areal verteilt, daß sie sich weit voneinander entfernt, aber alle auf gleicher Höhe befinden. Für den Besucher gibt es „keinen privilegierten oder gar idealen Standort“; er kann durch seine Fortbewegung immer neue Blickachsen herstellen.³³³

Zu fragen bleibt, in welchem Verhältnis Serras Kunst zur historischen Erinnerung steht, denn das Fehlen äußerer Zwecke hat er selbst als Merkmal seiner Skulpturen hervorgehoben: „Sie verewigen rein gar nichts. Sie nehmen nur Bezug auf Skulptur und nichts weiter.“³³⁴ Dennoch sind die historisch-semanticen Kontexte, die sich aus bestimmten Widmungszusammenhängen

330 Berg, *Der leibhafte Raum*, S. 26.

331 Chave, Anna C., „Minimalismus und die Rhetorik der Macht“ (1990), in: Stemmich, Gregor (Hg.), *Minimal Art. Eine kritische Retrospektive*, Dresden/Basel 1995 (Fundus-Bücher Bd. 134), S. 647-677, hier S. 665.

332 Zit. nach Bering, *Richard Serra*, S. 91.

333 Vgl. Berswordt-Wallrabe, Silke von (Hg.), *Richard Serra: Lemgo Vectors*, 2., erw. Aufl. Düsseldorf 1999, Zitat S. 11.

334 [Serra, Richard/Crimp, Douglas,] „Richard Serras urbane Skulptur“ (1980), in: Serra, *Schriften Interviews*, S. 133-151, hier S. 147 (Interview).

ergeben, für Serras Arbeiten nicht unwichtig. Dies verdeutlichen etwa die Stahlwürfel „Berlin Block for Charlie Chaplin“ (Neue Nationalgalerie Berlin, 1977) und „Dialogue with Johann Conrad Schlaun“ (Haus Rüschaus bei Münster, 1996). Trotz formalästhetischer Ähnlichkeit sind es grundverschiedene Skulpturen, die den jeweiligen Standort genau berücksichtigen.³³⁵ Seit Beginn der 1990er Jahre läßt sich in Serras Werk zudem eine Art „commemorative turn“ beobachten:³³⁶ Das Bewußtsein für geschichtliche Inhalte und speziell für die eigene jüdische Herkunft hat einen höheren Stellenwert gewonnen.

Ein Beispiel ist die eindringliche Arbeit „The Drowned and the Saved“.³³⁷ Sie entstand 1992 für die ehemalige Synagoge in Stommeln und ist Primo Levi gewidmet. Zwei Stahlwinkel, die einander spiegelbildlich gegenüberstehen, bilden eine Brücke. Weil der vertikale Teil beider Winkel etwas kürzer ist als der horizontale, müssen sie sich wechselseitig stützen; die trennende Stelle bleibt dabei erkennbar. Dies ist zunächst ein Experiment mit skulpturalen Grundformen, das durch Titel und Aufstellungsort jedoch weitergehende Bedeutungen erhält. Die Skulptur kann man als Hinweis auf die spannungsreiche, aber unverzichtbare Solidarität von Ego und Alter, Juden und Nichtjuden, Gegenwart und Vergangenheit lesen. Serra schreibt dazu: „The sculpture itself carries no specific meaning but acts as a catalyst for thought in its particular context: the content of the context contributes to its experience and meaning.“³³⁸

Beim ersten Wettbewerb für das Berliner Holocaust-Mahnmal gehörte Serra 1994 zu den zwölf eingeladenen Künstlern. Er schlug einen elliptischen Baukörper vor, der 34 Meter in die Erde reichen und oberirdisch 8 Meter emporragen sollte. In den Zwischengeschossen dieses „begrabenen Turms“ sollten eine Bibliothek, Ausstellungs- und Leseräume untergebracht werden (Entwurf Nr. 1402 II). 1997 beteiligte sich Serra auch an der zweiten Wettbewerbsstufe, weil der Architekt Eisenman die fachliche Beratung eines Bildhauers suchte.³³⁹ Zu-

335 Vgl. Bering, *Richard Serra*, S. 90 f. und Abb. 14; Etz, Wolfgang/Scherer, Ralf (Hg.), *Richard Serra: Dialog mit Johann Conrad Schlaun. Eine Dokumentation*, Bönen 1997.

336 So Foster, Hal, „The Un/making of Sculpture“, in: Ferguson/McCall/Weyergraf-Serra, *Richard Serra*, S. 13-31, hier S. 25.

337 Vgl. Dornseifer, Gerhard/Schallenberg, Angelika (Hg.), *Art Projects. Synagoge Stommeln. Kunstprojekte*, Ostfildern-Ruit 2000, S. 57-68; Diözesanmuseum Köln (Hg.), *Richard Serra: The Drowned and the Saved*, Köln 1997 (kolumba-Werkhefte Bd. 2). – Der Titel bezieht sich auf Levi, Primo, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München/Wien 1990.

338 Zit. nach Ferguson/McCall/Weyergraf-Serra, *Richard Serra*, S. 121. – Ähnliches gilt für Serras Skulptur „Berlin Junction“, die in der Nähe des Berliner Kulturforums an die nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde erinnert (vgl. Kapitel I).

339 Zu Einzelheiten der Kooperation vgl. „Wie Wellen im Meer“, in: *ta3*, 20.1.1998, S. 17 (Interview mit Eisenman und Serra).

dem gab es in ihrem künstlerischen Selbstverständnis eine Reihe von Übereinstimmungen, die mit der bisherigen Schilderung schon angedeutet wurden:

- Eisenmans Architektur und Serras Skulpturen sind meist nicht von außen zu überblicken; sie müssen körperlich erschlossen werden. „Aus einem statischen, das Kunstobjekt betrachtenden Beobachter entwickelt sich ein peripatetischer Teilnehmer, der sich mit dem Kunstwerk in direktem physischen – und nicht nur visuellen – Kontakt auseinandersetzt.“³⁴⁰
- Beide Künstler wenden sich gegen vorgegebene Lesarten und feste Zentren. Bereits 1973 hatte Serra erläutert: „Zur Zeit verlangt meine Arbeit, daß der Betrachter gehend wahrnimmt. Aber ich kann niemandem sagen, wie er gehen und was er sehen soll.“³⁴¹ Eisenman und Serra vertrauen der indirekten politischen Wirksamkeit ästhetischer Autonomie.
- Emotionalität und Rationalität seien nicht voneinander ablösbar. Eisenmans Begriff rationaler Affekte ergänzt sich mit Serras „Individualisierung objektiver Daten in ihrer subjektiven Erfahrung“.³⁴²

Diesen Gemeinsamkeiten stand freilich ein prinzipieller Unterschied gegenüber: Als Architekt ist Eisenman eher bereit, sich am „Kunden“ zu orientieren, während Serra keine Kompromisse eingehen will. Im Juni 1998 sah sich letzterer „aus persönlichen und professionellen Gründen“ zum Rückzug veranlaßt.³⁴³ Ein Jahr später – nun kurz vor der Bundestagsentscheidung – erklärte Serra: „(...) die erste Idee ist verwässert. So werden wir ein Light-Monument mit einer Naumann-Zudringlichkeit haben. Ich habe ein wenig Angst, daß es zu einem dekorativen Park wird.“³⁴⁴ Wenn man die Rezeption des Stelenfelds und die verschiedenen Modifikationen untersucht, werden die Befürchtungen nachvollziehbar.

340 Ellenberger, Denise, „Das Material, der Prozeß, der Raum und der Betrachter“, in: Romain, Lothar/Bluemler, Detlef (Hg.), *Künstler – Kritisches Lexikon der Gegenwartskunst*, Ausgabe 5: Richard Serra, München 1989, S. 3-11, hier S. 7.

341 [Serra, Richard/Bear, Liza,] „Dokument ‘Spin Out ‘72-’73 for Bob Smithson“ (1973), in: Serra, *Schriften Interviews*, S. 27-30, hier S. 30 (Interview).

342 Hoppe-Sailer, Richard, „Kunst auf Straßen und Plätzen: Richard Serra“, in: Flagge, Ingeborg (Hg.), *Kunst im öffentlichen Raum – Kunst im städtischen Alltag*, Stuttgart 1991 (Architektur in der Demokratie Bd. 6), S. 115-125, hier S. 119.

343 Zit. nach dpa, „Rückzieher“, in: *FAZ*, 3.6.1998, S. 43. Vgl. auch „Warum ist das Holocaust-Denkmal unmöglich, Mister Serra?“, in: *Tsp*, 25.11.1998, S. 36 (Interview mit Serra).

344 „Bleib in deiner Sprache“, in: *taz*, 22.6.1999, S. 15 (Interview mit Serra).

Die Mahnmalsentwürfe im Meinungsstreit

Die Befürworter des Stelenfelds sahen es als Vorteil des Entwurfs an, daß die inhaltliche Aussage durch seine künstlerischen Mittel nicht festgelegt sei: „Er ist im besten Sinne offen, ohne beliebig zu wirken, er ermöglicht sowohl emotionale Empfindungen als auch intellektuelle Interpretation.“ Zwischen den Stelen werde man „etwas am eigenen Leibe erfahren“, statt im herkömmlichen Sinne zu lernen oder belehrt zu werden. Gerade die Kritiker eines instrumentalisierten Gedenkens sollten dies würdigen: „Das Leere, Aussagearme, Unbestimmte seiner Klagegestik verweigert sich der volkspädagogischen Nutzenanwendung.“ Eisenmans und Serras Beitrag sei geprägt „von der Offenheit, mit der allein Kunst sich gegenüber der Realität noch verhalten kann“, so erfülle er Adornos Postulat für eine Ästhetik nach Auschwitz.³⁴⁵

Da das Stelenfeld eine individuelle Auseinandersetzung verlange, sei es „ein echtes Denkmal der Demokratie“. Es verdeutliche, daß das Erinnern eine kontinuierliche Aufgabe sei, die man nicht delegieren dürfe: „Peter Eisenmans Mahnmal (...) würde nichts darstellen; es würde nur dastehen, was nicht etwa die Schwundstufe wäre, sondern die eigentliche Qualität dieses Werks (...).“ Auf „rituelle ‚Verwendbarkeit‘ im Zeichen nationaler Sinnbildung“ nehme der Entwurf hingegen keine Rücksicht. „Er verhindert das unangemessene kollektive Traueritual, die öffentliche Manifestation, damit auch das Staatsdenkmal und den repräsentativen Staatsakt. Dieser Mahnmalpark spricht nur den Einzelbesucher an, isoliert und fordert ihn und zwingt ihn zur Stellungnahme, zur Entwicklung und Verarbeitung eigener Erinnerungen und Gefühle.“ Im Stadtraum der Berliner Mitte werde das Stelenfeld als „eindrückliches Störelement“ erscheinen.³⁴⁶

Die Radikalität des Entwurfs wurde jedoch durch eine Zuschreibung hoffnungsvoller Botschaften eingeschränkt: „Das Auf und Ab [der Stelen] symbolisiert den unzerstörbaren, pulsierenden Rhythmus des Lebens, der auch dieses Totenfeld durchflutet und belebt.“ Wie schon im ersten Wettbewerb zeigte sich das Interesse, eine symbolische Gegenbesetzung des angeblich belasteten Grundstücks zu erreichen (vgl. IV.1.): „Daß Serras Stelenfeld (...) ausgerechnet

345 In der Reihenfolge der Zitate: Clewing, Ulrich, „Herbst einer Debatte“, in: *taʒ*, 28.1.1998, S. 16; Reinecke, Stefan, „Doppelte Lesarten“, in: *taʒ*, 23.3.1999, S. 12; Roß, Jan, „Aus Auschwitz lernen?“, in: *ZEIT*, 26.11.1998, S. 3; Iden, Peter, „Wider die falsche Versöhnung“, in: *FR*, 26.6.1999, S. 9.– Die Belege sind jeweils exemplarisch zu verstehen; es geht um bestimmte Argumentationsmuster und weniger um die einzelnen Diskussionsteilnehmer.

346 Beck, Volker, „Kein Ziel, kein Ende, keinen Weg...“, in: *FR*, 22.1.1999, S. 20; Seidl, Claudius, „Das Momentmal“, in: *SZ*, 9.1.1999, S. 13; Loewy, „Deutsche Identitäten“, S. 245; Beaucamp, Eduard, „Baut Serra!“, in: *FAZ*, 3.2.1998, S. 35; ders., „Der Zivilisationsbruch gräbt sich ins Stadtbild“, in: *FAZ*, 18.11.1997, S. 45.

jenes Gelände bedecken soll, wo einst das Mordregime hauste und seine Vernichtungspläne schmiedete, wäre eine späte, tiefe Genugtuung.“ Die Künstler wurden als Befreier dargestellt, was sich mit philosemitischen Neigungen kombinieren ließ: „Der zweifache Wettbewerb war peinigend. Er nährte die Zweifel an der Realisierbarkeit. Um so mehr war es ein Geschenk, daß sich ein eindrücklicher und bedeutender Entwurf aus dem Chaos herauskristallisierte. Seien wir dankbar, daß uns jüdische Künstler, das Team Eisenman – Serra, beige-sprungen sind.“³⁴⁷

Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, wie sich das Votum der Findungskommission und die nachfolgenden Pressestimmen voneinander unterschieden. Die Sicht der Jury hatte James E. Young im November 1997 dargelegt:

„Eisenman und Serra schaffen einen neuen, überwältigenden Raum, der sich formal auf einen jüdischen Friedhof bezieht – speziell den in Prag, wo die Grabsteine als dicht gedrängte Masse zusammenstehen –, wobei die Form eines solchen Friedhofs vergrößert und soweit übersteigert wird, bis sie sich gegen sich selbst wendet.“³⁴⁸

In den Zeitungsartikeln stellte sich der Entwurf weniger dialektisch dar: „Großfigur des Grabsteinwaldes“, „friedhofsartiges Labyrinth“, „Gräberfeld“ – so lauteten die gängigen Bezeichnungen.³⁴⁹ Sprach Eduard Beaucamp in der „FAZ“ zunächst davon, der Wettbewerbsbeitrag erscheine „wie ein jüdisches Gräberfeld“ und besitze die „Nähe zu einem Friedhofsbezirk“, so belegte er das Denkmal bald darauf mit dem einfachen Kürzel „der Friedhof“.³⁵⁰ Eine derartige Interpretation ermöglichte es, zwei Elemente zusammenzuführen: die Suche nach einem spezifisch „jüdischen“ Ausdruck des Erinnerns und den Wunsch nach „Einbettung der Shoah in ein religiöses Narrativ“.³⁵¹

Nur wenige Autoren machten im Sinne Youngs darauf aufmerksam, daß der Entwurf einen jüdischen Friedhof zwar assoziieren ließ, die Idee der Begräbnis-

347 Beaucamp, Eduard, „Baut Serral“, in: *FAZ*, 3.2.1998, S. 35; ders., „Es muß sein“, in: *FAZ*, 24.2.1998, S. 33; ders., „Sommer der Heuchelei“, in: *FAZ*, 12.8.1998, S. 31.

348 Young, James E., „Empfehlung der Findungskommission“ (16.11.1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 939 f., hier S. 940.

349 Mönninger, Michael, „Grabsteinwald voll leerer Gassen“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 941 f. (zuerst in: *BZ*, 17.11.1997); rola, „Grabplatte wirkt nach“, in: *ta3*, 18.11.1997, S. 24; Lau, Mariam, „Mission: impossible?“, in: *ta3*, 20.11.1997, S. 12.

350 Beaucamp, Eduard, „Der Zivilisationsbruch gräbt sich ins Stadtbild“, in: *FAZ*, 18.11.1997, S. 45; ders., „Baut Serral“, in: *FAZ*, 3.2.1998, S. 35 (meine Hervorhebungen); ders., „Es muß sein“, in: *FAZ*, 24.2.1998, S. 33.

351 Vgl. die allgemeineren Ausführungen von Bodemann, Y. Michal, „Gedenk-Kult und Gedenk-Kultur“, in: Piper, Ernst (unter Mitarbeit von Usha Swamy)(Hg.), *Gibt es wirklich eine Holocaust-Industrie? Zur Auseinandersetzung um Norman Finkelstein*, Zürich 2001, S. 161-175, Zitat S. 163.

stätte jedoch gleichzeitig dementierte: „Denn nicht die Namen, sondern die Namenlosigkeit, der barbarische Raub des Namens, die Anonymität des Mordens erscheinen. Mehr als 4.000 Betonstelen entmaterialisieren sich zu einer großen Frage nach dem irdischen Ort für das ‘Grab in den Lüften’, von dem Celan in der Todesfuge spricht. Die Frage wird nicht beantwortet, findet aber einen Anker am Ort selbst“, schrieb Klaus Hartung in der „ZEIT“.³⁵² Wie auch Micha Brumlik erläuterte, war für den Entwurf gerade eine Ambivalenz kennzeichnend: Das Stelenfeld bekundete „den unmöglichen, aber unaufgebbaren Wunsch, dem nicht Darstellbaren und der Vergeblichkeit, es fassen zu wollen, eine Form zu geben“.³⁵³ Daß dabei nicht einfach ein Friedhof symbolisiert, sondern der „Ausdruck eines namenlosen Entsetzens“ versucht wurde,³⁵⁴ zeigt ein Vergleich mit dem Konzept von Christine Jakob-Marks et al. (siehe IV.2.): Ihre „Gedenktafel“ stand einer konventionellen Friedhofsgestaltung viel näher als der Beitrag von Eisenman und Serra.

Während viele Unterstützer des Stelenfelds dessen Offenheit lobten, wandten sich Kritiker gegen die geringe inhaltliche Festlegung. Ein solches Denkmal werde „bis zur Beliebigkeit abstrakt“ sein. Ob es „zum Gedenken an Naziopfer, Verkehrstote, Aidstote oder wen auch immer inspirieren soll“, bleibe unklar. Für Zwecke der historischen Tradierung sei der Entwurf deshalb nicht geeignet:

„Er könnte, für sich genommen, zwar eine gewisse städtebauliche Attraktion darstellen, wird bei den Betrachtern aber keine konkrete Erinnerung an den Menschheits-schrecken auslösen, wird weder ein allgemein verbindliches Abbild der Geschichte noch Inbilder persönlicher Besinnung oder Trauer evozieren. Gerade an einer Zeitwende, an der das lebendige Zeugnis verlöscht, in der bei den Jungen Weltkrieg und Genozid nur noch als Schatten einer ferngerückten, immer unbegreiflicheren Vergangenheit erscheinen, müßten Erinnerung und die Lehren aus dem Geschehenen in weit anschaulicherer Weise überliefert werden.“³⁵⁵

Eisenman hielt dem entgegen: „Für jemanden, der noch nie vom Holocaust gehört hat, stellt sich die Frage: Warum mache ich diese physische Erfahrung? (...) Es ist ein Mahnmal, das die Frage stellt, wofür es steht.“³⁵⁶ Hier setzte nun

352 Hartung, Klaus, „Eine Wendung zum Gelingen“, in: *ZEIT*, 21.11.1997, S. 64.– Daß sich die Stelen „entmaterialisieren“ würden, ist allerdings ein weiteres Beispiel für „blumige Kritikerprosa“ (Reichel).

353 Brumlik, Micha, „Aufklärung als Verdrängung“, in: *ta3*, 7.2.1998, S. 12.

354 Loewy, „Deutsche Identitäten“, S. 245.

355 Lehming, Malte, „Man arrangiert sich eben“, in: *Tsp*, 29.11.1997, S. 8; Schweppenhäuser, Gerhard, „Das Denkmal-Dilemma“, in: ders./Gleiter, *Wegschauen? Weiterdenken!*, S. 20-27, hier S. 22; Becker, Peter von, „Ein Projekt der Aufklärung“, in: *Tsp*, 21.11.1998, S. 25.

356 „Erfahrung am eigenen Leib“, in: *ZEIT*, 10.12.1998, S. 51 f., hier S. 52 (Interview mit Eisenman).

ein zweiter Kritikpunkt an: Eisenmans Intentionen seien zu respektieren, doch sei der Entwurf ungeeignet, um sie zu erreichen. Statt Interesse hervorzurufen, werde das Denkmal die Besucher abschrecken; statt eine Individualisierung des Gedenkens zu ermöglichen, werde die Betonmasse der Stelen für eine Erniedrigung sorgen. So äußerte Reinhart Koselleck seine Skepsis: „Der Aufmarsch der betonierten und wie überlange Gardesoldaten ausgerichteten Stelen erschlägt jeden Betrachter. Trauer – sollte sie denn gesucht werden – wird erstickt.“ Im Gegensatz zum Monument in Treblinka, wo rund 17.000 unterschiedlich geformte Granitblöcke an die Ermordung der Juden erinnern, sei der Entwurf von Eisenman und Serra wenig aussagekräftig.³⁵⁷

Verschiedene Autoren spitzten die Kritik noch zu. Martin Walser erwartete einen „steinernen Horror, der nur dazu provozieren würde, das Denkmal zu verunglimpfen“. Helmut Schmidt sah „Anlaß zu der Befürchtung, daß (...) ein sozialer Brennpunkt entstehen könnte: Beschmierungen, Verunreinigungen aller Art, Verstecke für Penner und Fixer, von neonazistischen Frechheiten ganz zu schweigen“. György Konrád vermutete, daß das Mahnmal den vorhandenen Antisemitismus nicht nur widerspiegeln, sondern ihn noch verstärken werde: „Der Berliner Bürger, für den der Platz im Alltag unbenutzbar und unpassierbar sein wird, er wird die Juden schmähen, um derentwillen das Monstrum entstanden sein wird, und nicht etwa diejenigen, von denen die Entscheidung gefällt worden sein würde.“³⁵⁸

Eisenman äußerte sich dazu betont gelassen: „Es wird auch Graffiti geben, je mehr, desto besser. Jedes Graffito zeigt, daß jemand da war, der sich Gedanken gemacht hat.“³⁵⁹ Jürgen Habermas unterstützte den Architekten und lehnte eine voreile Rücksichtnahme auf Rechtsradikale ab: „Wenn wir ein solches Denkmal wollen, müssen wir es auch als Barometer für die Stimmungen wollen, derer wir Herr werden möchten – sonst dementieren wir das Vorhaben selbst.“³⁶⁰ Zeitweise bestand in der Tat die Tendenz, die Diskussion auf Hygienefragen und Sicherheitskonzepte zu verengen. Zwar ist nicht auszuschließen, daß das Stelenfeld zum Objekt von Anschlägen wird, doch hängt dies stärker

357 Koselleck, Reinhart, „Die falsche Ungeduld“, in: *ZEIT*, 19.3.1998, S. 48.– Zum 1964 eingeweihten Mahnmal in Treblinka vgl. Young, *Formen des Erinnerns*, S. 261-266; Milton, Sybil/Nowinski, Ira, *In Fitting Memory. The Art and Politics of Holocaust Memorials*, Detroit 1991, S. 140-147.

358 dpa, „Martin Walser: Kritik am Holocaust-Denkmal“, in: *FR*, 7.10.1998, S. 8; Schmidt, Helmut, „Brief an Kanzleramtsminister Bodo Hombach“ (1.12.1998), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1176; Konrád, György, „Es kann keinen Ablaßhandel mit den Opfern geben“, in: *FAZ*, 4.3.1999, S. 51 (Stellungnahme im Kulturausschuß des Deutschen Bundestages).

359 „Kein Wort an einer Stele“, in: *JZ*, 21.5.1999, S. 18 (Interview mit Eisenman).

360 Habermas, Jürgen, „Der Zeigefinger. Die Deutschen und ihr Denkmal“, in: *ZEIT*, 31.3.1999, S. 42 ff., hier S. 44.

von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab als von einem bestimmten Entwurf. Im übrigen wird ein bewachtes Mahnmahl vielleicht in Erinnerung rufen, daß Synagogen und jüdische Gemeindezentren ebenfalls auf permanenten Polizeischutz angewiesen sind – eine Situation, die seit langem als „Normalität“ hingenommen wird.

Von grundsätzlicherer Bedeutung ist der Einwand, daß der Entwurf „exklusiv operorientiert“ sei. Das Stelenfeld lasse keinen Raum „für Reflexionen über das Problem der Differenz der Erinnerung“, d.h. für die unterschiedlichen Perspektiven von Juden und Nichtjuden, Opfer- und Täternachkommen, Deutschen und Ausländern. Statt dessen würden universelle Opfermythen der 1950er Jahre wiederbelebt: „Die Geschichte (...) erscheint als das Unbegreifliche, dem der einzelne schicksalhaft ausgeliefert ist.“³⁶¹ Eisenmans Beschreibungen des Stelenfelds trugen zu diesem Eindruck bei: „Wer es sieht, soll sich erinnern, daß es eine Zeit gab, 1933 bis 1945, die einfach unerklärbar bleibt. Das Mahnmahl steht mitten in Berlin, du sollst nicht verstehen, warum es da ist. Weil du es nicht verstehst, verstehst du plötzlich, was es sagt.“³⁶²

Dies mochte eine griffige Sentenz sein, war in der Sache aber abwegig. Wird das Nichtverstehen zum „elften Gebot“ erhoben,³⁶³ setzt eine unhistorische Mystifizierung des Holocaust ein. Zum überwiegenden Teil sind die geschichtlichen Vorgänge durchaus verstehbar und erklärbar; der „Topos von der prinzipiellen Unverstehbarkeit“ kann hingegen eine „Wahrnehmungssperre“ rechtfertigen: „Denn indem man etwas als unbegreifbar bezeichnet, entgeht man der Notwendigkeit, das ganze Grauen mit all seinen Einzelheiten wahrnehmen zu müssen.“³⁶⁴ Als Selbstschutz von Holocaust-Überlebenden ist ein solches Verhalten oft existentiell notwendig. Für die Mehrzahl der heutigen Akteure sollte freilich das Bemühen um historische Erkenntnis im Vordergrund stehen, und die Denkmalsentwürfe sind daraufhin zu prüfen, ob sie dies unterstützen oder verunklären.

So erschien das Stelenfeld einigen Diskussionsteilnehmern nicht deshalb fragwürdig, weil es beliebig sei, sondern weil es einer Enthistorisierung Vorschub leiste. Heinz Dieter Kittsteiner gab zu bedenken: „In diesem Entwurf ist konsequent Erinnern in Ästhetik verwandelt, und zwar im ursprünglichen Wortsinne – im Hervorrufen einer sinnlich wahrnehmbaren Erfahrung. Ob klaustrophobe Reaktionen allerdings historisches Erinnern auslösen, steht auf einem

361 Schröder, Richard, „So nicht!“, in: *ZEIT*, 21.1.1999, S. 4; Loewy, „Deutsche Identitäten“, S. 245; Buttler/Endlich, „Berliner Holocaust-Denkmal“, S. 320.

362 „Kein Wort an einer Stele“, in: *SZ*, 21.5.1999, S. 18 (Interview mit Eisenman).

363 So etwa Zielcke, Andreas, „Das elfte Gebot“, in: *SZ*, 6.7.1999, S. 17.

364 Sofsky, Wolfgang, *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*, Frankfurt a.M. 1993, Tb.-Ausg. 1997, S. 17.

anderen Blatt.“ Richard Schröder fügte hinzu: „Offenbar möchte Eisenman mit der Vereinzelung beim Gang durch diesen Stelenhain etwas vom KZ-Erlebnis erfahrbar machen. Ein Empathiepark soll es sein. Ich halte diese Absicht für verwegen. Was da erfahren wird, kann nie solche Vergleichbarkeit beanspruchen.“³⁶⁵

Eisenman hatte zwar betont, Gefühle dürften „nicht programmiert werden“.³⁶⁶ Zugleich war er jedoch der Ansicht, der „Terror der Einsamkeit“ im Stelenfeld treffe „genau, was die Opfer des Holocaust durchgemacht haben“. „Wenn in 50 Jahren ein japanischer Tourist kommt, der nichts vom Holocaust weiß, fühlt er etwas, sobald er das Monument betritt: Vielleicht spürt er, wie es ist, in die Gaskammer zu gehen.“³⁶⁷ Volkhard Knigge, Direktor der Gedenkstätte Buchenwald, kritisierte diese „Simulation einer Gefühlswelt, die von den Gedenkstätten herkommt“; Eisenman schaffe einen „künstlich authentischen Ort“.³⁶⁸ Der Einwand läßt sich noch ergänzen: Möglicherweise werden die Besucher des Mahnmals das dort vermittelte Gefühl auch in den Gedenkstätten suchen oder diese aus Sorge vor einem Schreckensparcours bewußt meiden.

Die bisherigen Argumente bezogen sich auf das Grundkonzept des Stelenfelds, das Eisenman und Serra gemeinsam entwickelt hatten. Nachdem sich Serra aus dem Wettbewerb zurückgezogen hatte, fertigte Eisenman aber eine zweite Modellfassung an, die sich von der ersten in wichtigen Details unterschied. Das Stelenfeld sollte nun nicht mehr das gesamte Grundstück bedecken; an den Rändern sollte es mit Linden und Kiefern eingefasst werden. Im Süden fügte Eisenman eine Bushaltestelle hinzu, an der Nordwestecke einen Freiraum für Gedenkveranstaltungen. So reduzierte sich die Zahl der Stelen von rund 4.000 auf 2.700. Ihre maximale Höhe sollte nur noch 4 Meter statt 7,50 Meter betragen. Das zur Mitte hin vertiefte Stelenfeld würde höchstens 1,40 Meter über das Straßenniveau seiner Umgebung ragen, d.h. vom Rand aus bequem zu überblicken sein.³⁶⁹

365 Kittsteiner, „Geschichte nach dem Ende der Kunst“, S. 305; Schröder, Richard, „So nicht!“, in: *ZEIT*, 21.1.1999, S. 4.

366 „Die Architektur muß zerstören, um aufzufallen“, in: *Tsp*, 21.6.1998, S. 25 (Interview mit Eisenman).

367 „Kein Wort an einer Stele“, in: *SZ*, 21.5.1999, S. 18 (Interview mit Eisenman); Rimscha, Robert von, „Ich will einen Kunden“, in: *Tsp*, 14.6.1998, S. 3 (Zitat Eisenman). – Im Jüdischen Museum Berlin findet sich dazu eine direkte Entsprechung. Das Erlebnis im „Holocaust-Turm“ wird auf einem Hinweisschild folgendermaßen beschrieben: „So it was for those confined before and during deportation and in the camps themselves.“ Vgl. Detering, Heinrich, „Gesetzestafeln im Jüdischen Museum“, in: *FAZ*, 27.11.2001, S. 55.

368 Zit. nach Schulz, Bernhard, „Alles haben wir schon“, in: *Tsp*, 21.4.1999, S. 25; „Eine Form der Entlastung“, in: *latz*, 24.2.1999, S. 16 (Interview mit Knigge).

369 Eisenmans Erläuterungsbericht vom Sommer 1998 ist abgedruckt bei Heimrod/Schlusche/Sferens, *Denkmalstreit*, S. 1111-1114.

Erneut war es James E. Young, der den Entwurf im August 1998 „enthusiastisch“ begrüßte und damit die Presserezeption vorprägte.³⁷⁰ Das Stelenfeld sei „nach der Überarbeitung von noch größerer Kraft“, schrieb Heinrich Wefing in der „FAZ“. Ulrich Clewing meinte in der „taz“, die zweite Fassung sei „noch einleuchtender in ihrer Kompaktheit und Konzentration auf das Wesentliche“. Peter Iden („Frankfurter Rundschau“) schloß sich an: „Man kann jetzt sagen: Es muß sein.“³⁷¹ Eine deutliche Kritik an „Eisenman II“ fand sich hingegen im „SPIEGEL“: „Naturidyllik überlagert nun die Schockwirkung – eine befremdliche Verschlimmbesserung.“³⁷² Dies wurde nicht weiter begründet, war aber durchaus zutreffend, wie Hanno Loewy später erläuterte: „Aus der bedrohlichen Architektur der die Besucher überragenden Stelen und dem von ihnen gebildeten Irrgarten, aus der bedrohlich nackten Inszenierung des Verlusts jeder Orientierung ist in der Überarbeitung geradezu ein Idyll geworden.“ Eisenmans Wahl speziell von Jerusalemer Kiefern erfülle „die Sehnsucht nach dem jüdischen Symbol in (...) grotesk opportunistischer Weise“.³⁷³ Volkhard Knigge wertete die Modifikationen als Ausdruck des Bemühens, das Denkmal „ins Friedhofsgedächtnis zurückzuholen“, d.h. an ältere Gestaltungsformen anzuknüpfen.³⁷⁴

Durch Michael Naumanns Interventionen erhielt das Vorhaben wiederum eine andere Wendung (vgl. auch III.1.): Im Januar 1999 einigten sich der Kulturminister und der Architekt auf ein neues Modell, das das Stelenfeld mit einem Ausstellungs- und Forschungszentrum kombinieren sollte („Eisenman III“). Am nördlichen Rand des Geländes wollte Eisenman einen 20 Meter hohen Gebäuderiegel aus schwarzem Stahl errichten, der eine Großbibliothek beherbergen sollte. Ein gläsernes Atrium sollte die Verbindung zu fünf kleineren Bausegmenten bilden, in denen ein Institut zur Erforschung und Prävention von Völkermorden Raum gefunden hätte. Südlich davon sollte sich das auf rund 1.500 Stelen verkleinerte Erinnerungsfeld anschließen. Außerdem konzipierte Eisenman vier unterirdische Tunnel, die eine Ausstellungsfläche von etwa 2.000 m² geboten hätten. Sowohl mit diesen fingerartigen Aushöhlungen als auch in der

370 Young, James E., „Die menschenmögliche Lösung der unlösbaren Aufgabe“, in: *Tsp*, 22.8.1998, S. 25.

371 Wefing, Heinrich, „Triumph über den Kleinmut“, in: *FAZ*, 26.8.1998, S. 35; Clewing, Ulrich, „Konzentration aufs Wesentliche“, in: *taz*, 26.8.1998, S. 7; Iden, Peter, „Das muß jetzt verwirklicht werden“, in: *FR*, 31.8.1998, S. 14.

372 „Triumph des Getreidefelds“, in: *SPIEGEL*, 31.8.1998, S. 180.

373 Loewy, „Deutsche Identitäten“, S. 245.

374 Vgl. Knigges Stellungnahme in: Schweppenhäuser/Gleiter, *Wegschauen? Weiterdenken!*, S. 49-57, Zitat S. 55. Ähnlich Schmeing, Astrid, „Eisenman’s Design for the Berlin Holocaust Memorial – a Modern Statement?“, in: *AD* 147 (2000), S. 60-65.

Detailgestaltung der oberirdischen Gebäude sollte das Motiv der Stele aufgegriffen werden.³⁷⁵

Eisenman versprach „ein Stück Architektur (...), das in die Geschichte der bedeutenden Bauwerke eingereiht werden wird“. Mit seismographischem Gespür für die Anforderungen des Stadtmarketing und zugleich für ein bestimmtes Sinnbegehren der Auftraggeber erläuterte er: „Die Symbolik der Tunnel erinnert an die Bunkerlandschaft, die die Nazis hier im Regierungsviertel angelegt hatten. Wenn Sie so wollen, ‘erobern’ nun die Opfer diese Tunnel. Der historische Kreis schließt sich.“³⁷⁶ Dies implizierte eine Abkehr von dem früheren antisymbolischen Konzept; Eisenman übernahm den Ruinenmythos, der in den Jahren zuvor vielfach artikuliert worden war.³⁷⁷

Die Mehrzahl der Kommentare fiel allerdings negativ aus. Zu offenkundig war inzwischen der politische Handel, bei dem sich die Zahl der Stelen auf weniger als die Hälfte verringert hatte. Das *Procedere* trage „nicht eben zur Glaubwürdigkeit des Architekten bei“, hieß es in der „FAZ“. Gerade diejenigen, die Eisenman bis dahin unterstützt hatten, äußerten nun ihre „Enttäuschung“: „Serra hat sich zurückgezogen, sobald er erkannt hatte, daß das Kunstwerk verstümmelt werden sollte. Eisenman gab nach, gibt weiter nach, ist auf dem Weg zu einer Mehrzweckhalle der Betroffenheit und damit im Begriff, vom (Bau-)Künstler zu einem der Gebrauchsarchitekten zu werden, von denen und deren Bauten Berlins Mitte voll ist.“³⁷⁸

Die Begründung der Kritik lautete vor allem, daß das eigentliche Mahnmahl zu einem bloßen „Appendix“ herabgestuft werde.³⁷⁹ Die Kombination von Stelenfeld und Museumskomplex stelle den Grundgedanken in Frage: Statt die Bewegungsrichtung dem Besucher zu überlassen, solle „ein Ziel, eine Bastion für Sinnsuchende“ gebaut werden; zu befürchten sei ein „Mahnmal mit Gebrauchsanleitung“.³⁸⁰ Die Einwände waren insofern berechtigt, als die Offenheit des ersten und zweiten Entwurfs im Modell „Eisenman III“ nicht mehr

375 Vgl. Naumann, Michael, „Haus der Erinnerung und Holocaust-Mahnmal in Berlin“ (19.1.1999), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1201 f.; ders., „Die Gefahr des ‘Schlußstrichs’ bannen“, in: *FR*, 22.1.1999, S. 20.

376 „Unglaubliche Erfahrung“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1215-1222, hier S. 1216, S. 1217 (Interview mit Eisenman und Naumann, zuerst in: *Woche*, 22.1.1999).

377 Vgl. die Kritik von Endlich, Stefanie/Höyneck, Rainer, „Ein ‘Kombi-Entwurf’ als Lösung?“, in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 1240 ff., hier S. 1241 (zuerst in: *Aufbau*, 5.2.1999).

378 Wefing, Heinrich, „Marmor, Stein und DIN A5“, in: *FAZ*, 19.1.1999, S. 41; E.B., „Das Mahnmahl“, in: *FAZ*, 16.1.1999, S. 41; Bartetzko, Dieter, „Berlin tut lau“, in: *FAZ*, 19.1.1999, S. 41.

379 Lea Rosh, zit. nach Heuwagen, Marianne, „Naumanns Konzept stößt auf Ablehnung“, in: *SZ*, 21.4.1999, S. 10.

380 Rauterberg, Hanno, „Zwiter der Versöhnung“, in: *ZEIT*, 21.1.1999, S. 33 f., hier S. 33; Willms, Johannes, „Mahnmalkampf“, in: *SZ*, 2.2.1999, S. 15.

wiederzufinden war. Andererseits war bedenklich, daß Wissensvermittlung vielfach als „volkspädagogische Arrondierung“ denunziert wurde.³⁸¹ Wenn es hieß, vom Mahnmal müsse „ein Schauer ausgehen“,³⁸² wurde statt dessen das Verlangen nach kathartischen Erfahrungen erkennbar.

Weil die Ablehnung klar überwog, wurde der Entwurf „Eisenman III“ einige Monate später nicht mehr weiterverfolgt. Im Juni 1999 hatte der Bundestag zwischen Richard Schröders Vorschlag (dem Gebot „Nicht morden“), dem Stelenfeld in der Fassung „Eisenman II“ und dem Stelenfeld mit einem „Ort der Information“ zu entscheiden. Die Parlamentarier wählten die letztgenannte Variante und fanden damit zu einem politischen Kompromiß. Eisenman stellte sich sofort auf die veränderte Lage ein: „Ich möchte vor allem Information und Wissen zusammenbringen. Wir haben heute sehr viel Information, müssen diese aber so präsentieren, daß daraus Wissen entsteht und auf Weisheit abzielt. Unsere liberalen Gesellschaften gehen oft etwas unglücklich um mit der breit vorhandenen Information. Gedenken ist für mich eine Form von Weisheit, und der Weg dazu führt über eine zum Wissen geordnete Information.“³⁸³

Im Juli 2000 präsentierte Eisenman dem Kuratorium der inzwischen gegründeten Denkmalstiftung seinen neuen Entwurf. Will man an die Benennungsweise der früheren Fassungen anschließen, so läßt sich dieses – nun zur Realisierung vorgesehene – Modell als „Eisenman IV“ bezeichnen.³⁸⁴ Um das Stelenfeld nicht durch ein Gebäude zu beeinträchtigen, werden die Ausstellungsräume unter die Erde verlagert. Dort sollen ein „multifunktional nutzbares Foyer“, ein „Raum der Stille“, ein „Raum der Orte“, ein „Raum der Namen“ und ein „Raum der Schicksale“ entstehen. Die Gestaltung der Räume hat eine Ausstellungsdesignerin in Absprache mit Eisenman entwickelt. Die Pläne, die im März 2001 vorgestellt wurden, greifen das bestimmende oberirdische Motiv wieder auf: Im „Raum der Schicksale“ werden die Stelen fortgesetzt, indem sie wie Stalaktiten von der Decke ragen und als Informationsträger dienen. Im „Raum der Namen“ wird es Pulte, im „Raum der Orte“ Sitzbänke geben, deren Maße sich an den Stelen orientieren. Im „Raum der Stille“ werden beleuchtete Glasfelder in den Boden eingelassen, die ebenfalls den Grundrissen der Stelen folgen. Dadurch soll der Informationsort nicht als beliebiger Zusatz, sondern als „Fortsetzung des Stelenfeldes in überdachter Form“ erscheinen (Salomon Korn).³⁸⁵

381 So etwa Gerhardt, Wolfgang, „Ein Mahnmal ist ein Mahnmal“, in: *FAZ*, 4.2.1999, S. 16.

382 So Göttler, Fritz, „Das Mahnmalheur“, in: *SZ*, 18.1.1999, S. 11.

383 „Das ganz Andere mittendrin“, in: *FAZ*, 28.6.1999, S. 49 (Interview mit Eisenman).

384 So auch Endlich, Stefanie, „Eisenman IV goes underground“, in: *kr* 47 (2000), S. 19 ff.

385 Als Beschreibungen von Eisenmans Modell vgl. v.a. Müller-Wirth, Moritz, „Das Wort des Architekten“, in: *FAZ*, 8.7.2000, S. 41; Lackmann, Thomas, „Im Keller“, in: *Tsp*, 8.7.2000, S. 2;

Die publizistische Resonanz auf Eisenmans neuen Beitrag war eher gering, und die Kommentare fielen in der Mehrzahl zustimmend aus. Das unterirdische Raumprogramm von über 900 m² galt der „taz“ nun als „kleiner, fast versteckter Ort der Einkehr“.³⁸⁶ Besonders erwartungsfroh war ein Redakteur der „FAZ“ gestimmt:

„Das Denkmal wird keine Bibliothek und kein Museum werden. Es wird seine eigentümliche, gestische Wucht bewahren – den Charakter eines Werks, das aus der Ikonographie der Trauer ebenso schöpft wie aus der Assoziation sämtlicher Ruinenfelder der Weltgeschichte. Man mag diesen gleichsam transhistorischen Hintergrund unspezifisch finden für ein Mahnmal, das an die vom Naziregime ermordeten Juden erinnern soll. Aber daß es eine große Tradition künstlerischer Pathosformeln würdig fortsetzt, wird niemand bestreiten.“ Der „alte Humanistenglaube“ könne bestätigt werden, „daß Kunst den Menschen helfen kann, ihr Leben zu leben und ihre Seele zu retten“.³⁸⁷

Wer hier wen retten sollte (die heutigen Deutschen die Seelen der ermordeten Juden oder umgekehrt?!), ließ der Autor offen. Deutlich wurde jedoch, daß der mehrfach abgeänderte Mahnmalsentwurf nicht mehr so klar „gegen die Idee der Erlösung“ gerichtet ist wie die Ausgangsfassung von Eisenman und Serra.³⁸⁸

Die Einwände verstummten andererseits nicht völlig. Es entstehe eine Ausstellung „für viel, wahrscheinlich zu viel Geld“, die vor allem ein „Mißtrauen gegen die Ästhetik“ dokumentiere.³⁸⁹ Eisenmans vierter Entwurf bestätigte frühere Vorbehalte: „Die Manipulation der einst souveränen Idee (...) steigt ins Monströse, Unerträgliche, ja ins Lächerliche, seit sich die Minister, Bürokraten, Referenten, die Historiker und Berufspädagogen darüber hergemacht haben.“

Wefing, Heinrich, „Denkort unter Denkmal“, in: *FAZ*, 26.7.2000, S. 51; Gessler, Philipp, „Ein Ort im Werden“, in: *taz*, 6.12.2000, S. 18.– Zum Entwurf der Ausstellungsgestalterin Dagmar von Wilcken vgl. Schuller, Konrad, „Der ‘Ort der Information’ wird zum Ort des Erlebnisses/Erinnerung an die Schoa in religiösen Formen“, in: *FAZ*, 31.3.2001, S. 4; Plath, Jörg, „Räume des Besuchers“, in: *FR*, 31.3.2001, S. 21; mh, „Hundert Tage und Nächte“, in: *SZ*, 31.3.2001; Lackmann, Thomas, „Konzentrationsraum“, in: *Tjy*, 31.3.2001, S. 25; Gessler, Philipp, „Holocaust-Mahnmal kommt gut voran“, in: *taz*, 31.3.2001, S. 24; Lau, Jörg, „Lichtschrein für die Aufklärung“, in: *ZEIT*, 11.4.2001, S. 46.

386 Gessler, Philipp, „Endlich nicht mehr zu stoppen“, in: *taz*, 8.7.2000, S. 1.

387 Raulff, Ulrich, „Die Tiefe“, in: *FAZ*, 8.7.2000, S. 41.

388 Vgl. noch einmal Young, James E., „Empfehlung der Findungskommission“ (16.11.1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 939 f.– Als differenzierte Kritik des Gestaltungskonzepts und seiner sakralisierenden Elemente vgl. Endlich, Stefanie, „Die Stele als Design-Prinzip“, in: *kr* 48 (2001), S. 11.

389 rau, „Doppelt schlau durchs Stelenfeld“, in: *ZEIT*, 13.7.2000, S. 42; jci, „Berlin, ehrlich“, in: *FAZ*, 26.2.2000, S. 41.

Dies „nimmt dem Stelenfeld seine Würde und untergräbt förmlich die Friedhofsbedeutung“, urteilte Eduard Beaucamp in der „FAZ“.³⁹⁰

Man mag die Ausstellungsräume für entbehrlich halten, doch ist der Bundestagsbeschluß erst einmal bindend. Statt verbreitete Vorurteile gegen Politiker, Historiker und Pädagogen zu bedienen, hätte die Konsequenz deshalb lauten müssen, sich über die genauen Inhalte und Darstellungsformen der Dokumentation Gedanken zu machen.³⁹¹ Solche Fragen fanden in der veröffentlichten Meinung leider kaum Interesse.

Zwischenbilanz

Das Grundmodell des Stelenfelds wirkt in vielen Punkten plausibel: Es ist ästhetisch so offen, daß der Besucher aufgefordert ist, den Aussagegehalt für seine Person und seine Zeit zu konkretisieren. Die körperliche Erfahrung des Isoliertseins reicht über bloß kognitive Wahrnehmungen hinaus. Der sprichwörtlichen „Kranzabwurfstelle“ gibt das Mahnmal keinen Raum, und im urbanen Kontext bietet es sich betont schroff dar. Seine Gestaltung unterläuft die auf die ermordeten Juden begrenzte Widmung.³⁹² Das kultur- und epochenübergreifende Motiv der Stele stützt das Erinnern als Akt der Pietät, während das Fehlen von Namensinschriften zugleich die Schwierigkeiten des Totengedenkens verdeutlicht. Die späteren Veränderungen und die geschilderten Merkwürdigkeiten der Rezeption haben den Ausgangsentwurf allerdings erheblich abgeschwächt.

Selbst das Erinnerungskonzept, das dem ersten Beitrag von Eisenman und Serra zugrunde lag, kann insgesamt nicht überzeugen. Vernachlässigt wurden die

390 E.B., „Bodenlos“, in: *FAZ*, 6.7.2000, S. 49; Beaucamp, Eduard, „Sprengung des Elfenbeinturms“, in: *FAZ*, 28.10.2000, S. I f., hier S. II.

391 Zu diesem Zweck veranstaltete die Denkmalsstiftung im November 2001 eine Tagung, bei der das bisherige Konzept auf deutliche Kritik stieß. Ob die Pläne deshalb noch abgeändert werden, blieb offen. Vgl. Kirsch, Jan-Holger, „Abgründiges Erinnern. Symposium ‚Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas und der Ort der Information auf dem Weg zur Realisierung‘. Ein Bericht“, in: *GR* Nr. 105/2002, S. 29-34; Endlich, Stefanie, „Face to Face with History?“, in: *ks* 49 (2002), S. 19.

392 In der ersten Entwurfsfassung hatten Eisenman und Serra eine einzelne weiße Stele vorgesehen, die die nichtjüdischen Opfer bzw. auch das individuelle Leiden im Massenmord hervorheben sollte. Auf Wunsch der Auslober wurde dieses Element frühzeitig aufgegeben. Gleichwohl hätte das Stelenfeld es ermöglicht, nichtjüdische Verfolgte und Ermordete in das Gedenken einzubeziehen.

drei Hauptfaktoren, die nach Maurice Halbwachs „kollektives Gedächtnis“ konstituieren – soziale Zeit, sozialer Raum und soziale Gruppen.³⁹³

- Die Zeitlichkeit des Erinnerns wurde als gegenwärtige Erfahrung thematisiert, die das Stelenfeld auslöse, nicht aber als deutsch-deutsche Nachgeschichte des Holocaust und Vorgeschichte des Denkmals. Mit gewissem Recht wurde das Stelenfeld als „beinahe antikisches Trümmerfeld“ beschrieben,³⁹⁴ weil seine Formensprache Zeitenthabenheit suggerierte. Als Stellungnahme zur Holocaust-Erinnerung war der Entwurf allerdings sehr wohl zeitgebunden, wie Volkhard Knigge erläutert hat: „Repräsentiert wird, daß man nicht mehr repräsentieren können soll, das ist alles. (...) Eisenman illustriert Derrida, um das mal so kraß zu sagen, und das soll man nicht mit Moderne verwechseln.“³⁹⁵ Zweifellos sprechen wichtige Gründe dafür, den Zäsurcharakter des Holocaust und die Grenzen der Repräsentation zu betonen, doch wird mit einem solchen Denkmal vor allem die dominierende Holocaust-Theorie der 1980er und 1990er Jahre festgeschrieben, statt ein Bewußtsein für die Wandelbarkeit des Erinnerns und seiner Formen zu schaffen.
- Eisenmans und Serras Vorschlag könnte im Prinzip auch in New York, Paris oder London realisiert werden. Der soziale Raum der Bundesrepublik und speziell Berlins blieb gestalterisch ebenso unberücksichtigt wie die vorhandene Gedenkstättenlandschaft.
- Die Wirkung des Denkmals sollte aus dem körperlichen Empfinden hervorgehen und eine allgemeinmenschliche Erfahrung bilden. Damit hob sich das Stelenfeld positiv von Entwürfen ab, die primär eine deutsche Schuldmythologie konstruierten. Problematisch war aber, daß Gruppenidentitäten und Vorerfahrungen der Besucher ganz in den Hintergrund traten – alle Akteure sollten sich einer imitierten Opfererfahrung aussetzen. Der Anspruch auf individuelles Gedenken wurde durch eine gemeinschaftsbildende Faszination des Schreckens konterkariert, die schon bei zahlreichen Beiträgen des ersten Wettbewerbs festzustellen war (vgl. IV.1.). Für Nachkommen der Täter und Mitläufer bedeutet dies einen fragwürdigen Identitätswechsel, für Nachkommen der Opferseite und besonders für Holocaust-Überlebende wäre es hingegen eine unerträgliche Zumutung.

Die Abkehr vom zeit-, raum- und gruppenspezifischen „kollektiven Gedächtnis“ stellte James E. Young gerade als Qualität des Stelenfelds heraus: „Der Gedanke

393 Vgl. Halbwachs, Maurice, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* (1925), Berlin/Neuwied 1966 (Soziolog. Texte Bd. 34); ders., *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1967 (zuerst 1950 posthum veröffentlicht).

394 So etwa Wefing, Heinrich, „Triumph über den Kleinmut“, in: *FAZ*, 26.8.1998, S. 35.

395 Diskussionsbemerkung Knigges in: Schwepenhäuser/Gleiter, *Wegschauen? Weiterdenken!*, S. 49-57, hier S. 54.

einer kollektiven Erinnerung wird (...) dekonstruiert und ersetzt durch die gesammelten Erinnerungen an die ermordeten Juden, deren Tod in seiner schrecklichen Bedeutung nun vielfältig und nicht bloß vereinheitlicht wird.³⁹⁶ Es ist jedoch fraglich, ob der Ansatz von Eisenman und Serra dies geleistet hätte, und Youngs Terminologie „kollektiver Erinnerung“ (collective memory) versus „gesammelter Erinnerungen“ (collected memories) ist auch theoretisch unbefriedigend.³⁹⁷ Der Begriff des „kulturellen Gedächtnisses“ (vgl. III.5.) ist geeignet, eine differenziertere Position zu begründen: Wenn Erinnerungsmedien so gestaltet werden, daß sie Perspektivenreflexion und soziale Interaktion fördern, ist der Homogenisierungsdruck des kollektiven Gedächtnisses zu vermeiden, ohne daß soziale Gruppenbindungen negiert werden müssen. Die Analyse des Denkmalsentwurfs „Bus Stop“ hat praxisnah belegt, wie zeitgemäße rituelle Formen und individuelles Gedenken ineinandergreifen könnten (vgl. IV.4.).

Der Entwurf von Eisenman und Serra war zweifellos subtiler als viele andere Wettbewerbsbeiträge, doch entsprach er diesen auch in der Tendenz zu einer Sakralisierung des Erinnerns. Daß Eisenman ankündigte, es werde ein „heiliger Ort“ geschaffen,³⁹⁸ war nicht allein künstlerische Selbstinszenierung, sondern ergab sich in der Tat aus der vorgesehenen Gestaltung. Im Innern des Stelenfelds wird der Besucher seinen Blick zum Himmel richten können; die erhabene Natur erscheint als Gegenbild zum irdischen Schrecken. Ein ähnliches Motiv – die geöffnete Decke – beinhalteten zahlreiche Kriegerdenkmäler, die um 1930 angelegt wurden: etwa die Neue Wache in Berlin, das Heldendenkmal in Wien und die Ehrentempel in München.³⁹⁹ Insofern weist der Entwurf eine größere Nähe zu Traditionen des politischen Totenkults auf, als es den beiden Amerikanern und den deutschen Kommentatoren bewußt war. Selbst das individualisierte Erinnern, das mit Eisenmans Stelenfeld angestrebt wurde, hat im nationalen Kriegsgedenken Vorläufer: Schon die „Totenburgen“ des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge waren so konzipiert, daß die Besucher beim Eintreten

396 Young, James E., „Empfehlung der Findungskommission“ (16.11.1997), in: Heimrod/Schlusche/Seferens, *Denkmalstreit*, S. 939 f., hier S. 940. Vgl. auch ders., *Formen des Erinnerns*, S. 16 f.

397 Methodisch weiterführend ist der Beitrag von Olick, Jeffrey, „Collective Memory: The Two Cultures“, in: *ST* 17 (1999), S. 333-348, der eine Synthese der beiden Gedächtniskonzepte entwickelt.

398 Zit. nach wfg, „Ein dichtes Feld“, in: *FAZ*, 15.1.1998, S. 33.

399 Vgl. Raith, Frank-Bertolt, *Der Heroische Stil. Studien zur Architektur am Ende der Weimarer Republik*, Berlin 1997, S. 193 f., und die Abbildungen nicht realisierter Entwürfe bei Bucher, Peter, „Die Errichtung des Reichsehrenmals nach dem ersten Weltkrieg“, in: *JbfaLg* 7 (1981), S. 359-386.

durch Isolation zur Kontemplation finden sollten – womit eine naturalisierend-ahistorische Form der Trauer verbunden war.⁴⁰⁰

Das eigentümlich sakrale Element von Teilen der heutigen Holocaust-Rezeption wird noch deutlicher erkennbar, wenn man Rudolf Ottos klassische Phänomenologie des Heiligen heranzieht. Darin heißt es über das „Mysterium“:

„Ungreifbar und unbegreifbar ist der wirklich ‘mysteriöse’ Gegenstand nicht nur, weil mein Erkennen in bezug auf ihn gewisse unaufhebbare Schranken hat, sondern weil ich hier auf ein überhaupt ‘Ganz anderes’ stoße, das durch Art und Wesen meinem Wesen inkommensurabel ist und vor dem ich deshalb in erstarrendem Staunen zurückpralle.“⁴⁰¹

Eisenmans Beschreibungen des Mahnmals (und des Holocaust) als „außerweltliche[r] Erfahrung“⁴⁰² entsprachen dieser Logik des Sakralen recht genau, und es ist kein Zufall, daß er damit breite Anerkennung fand. Wie das von Otto definierte „Mysterium“ gilt der Holocaust inzwischen als Ausdruck des „unendlich Schauervollen“.⁴⁰³

Bereits die Rahmenbedingungen des gesamten Vorhabens hatten eher eine Gedenkmetaphysik als die genaue Beschäftigung mit geschichtlichen Ereignissen und Verantwortlichkeiten gefördert. Ob die 1999 beschlossene Kompromißfassung dies korrigieren kann, erscheint zweifelhaft, denn auch der „Ort der Information“ gibt emotionaler Ergriffenheit einen Vorrang vor dem Wissenserwerb und suggeriert eine magische Kontaktaufnahme mit den Toten.⁴⁰⁴ Busfahrten zu den Gedenkstätten hätten demgegenüber ein kleineres Publikum gefunden, wären indes – so ist zu wiederholen – ein weit besserer Einstieg gewesen: Trauer und historische Erinnerung hätten dann auch ohne heiliges Erschauern praktiziert werden können.

400 Vgl. Fuhrmeister, Christian, „Klatschmohn und Ochsenblut. Zur Ikonographie der Kriegsgräberstätten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge“, in: Gröning, Gert/Schneider, Uwe (Hg.), *Gartenkultur und nationale Identität: Strategien nationaler und regionaler Identitätsstiftung in der deutschen Gartenkultur*, Worms 2001, S. 119-134, hier v.a. S. 133.

401 Otto, Rudolf, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, Gotha/Stuttgart 1924¹², S. 29.

402 „Dem eigenen Unbewußten ins Gesicht schauen“, in: *FAZ*, 22.9.1998, S. 43 (Interview mit Eisenman).

403 Otto, *Das Heilige*, S. 52.

404 Vgl. die Kritik von Loewy, Hanno, „Das Denkmal. Potsdamer Platz, die dritte“ (2001), in: ders., *Taxi nach Auschwitz: Feuilletons*, Berlin/Wien 2002, S. 150-163, hier S. 162: Er bezeichnet den Gestaltungsentwurf von 2001 als „Theaterinszenierung eines Grabes“. – Nach der Einweihung ist im übrigen eine empirische Besucherforschung zu wünschen, bei der sich die hier formulierte Skepsis vielleicht als grundlos erweisen wird.

WALDENBURG
MAERZBACHTAL
FUERSTENSTEIN
TANNHAUSEN
LEHMWASSER
LAERCHE
ERLENBUSCH
DOERNHAU
KALTWASSER
BOLKENHAIN
GELLENAU
MITTELSTEINE
FAULBRÜCK
GNADENFREI

Heimrad Bäcker,
Nachschrift 2,
Graz/Wien 1997,
S. 221.

(Nebenlager des KZ Groß-Rosen)

V. Fragen – Antworten – Fragen Epilog: Abwege und Umwege einer historischen Trauer

„Kultur, das ist auch die Respektierung von Umwegen, die wir nicht vermeiden, von Fragen, die wir nicht beantworten, und von Ansprüchen, die wir nicht erfüllen können.“¹ Für Fragen der Holocaust-Erinnerung gilt dies in besonderem Maße. Doch „wenn man über die letzten Dinge nicht sprechen kann, heißt das keineswegs, daß man über die vorletzten und die vorvorletzten zu schweigen habe“.² In diesem Sinne sollen die Ergebnisse und Konsequenzen der Analyse zur Diskussion gestellt werden. Unter drei leitenden Gesichtspunkten knüpfe ich an die Einführung an (vgl. Kapitel I):

- Wie hat sich das öffentliche Erinnern an den Nationalsozialismus seit 1989/90 verändert?
- Welche Möglichkeit und Notwendigkeit besteht vor diesem Hintergrund für eine historische Trauer?
- Wie ordnet sich der deutsche Erinnerungsdiskurs in internationale Kontexte ein, und welche Forschungsperspektiven ergeben sich daraus?

Die Holocaust-Erinnerung als Staatsräson der Berliner Republik

Das zu Beginn der 1990er Jahre durchaus verbreitete Urteil, Deutschland sei „wiedervereint und ohne Erinnerung“,³ hat sich nicht bewahrheitet: Sowohl die politische Führung als auch maßgebliche Teile der deutschen Gesellschaft haben vielfach zum Ausdruck gebracht, daß das Erinnern an den Nationalsozialismus für die Bundesrepublik konstitutiv bleibe. Auch die Sorge, daß die Beschäftigung mit der DDR-Vergangenheit die NS-Vergangenheit relativiere, kann als widerlegt gelten: Eine pauschale Redeweise von den „Opfern der Diktaturen des 20. Jahrhunderts“ kommt zwar vor,⁴ ist jedoch nicht dominant geworden.

1 Konersmann, Ralf, *Komödien des Geistes. Historische Semantik als philosophische Bedeutungsgeschichte*, Frankfurt a.M. 1999, S. 188.

2 Métraux, Alexandre, „Über die Vergegenwärtigung der Shoah und die Politik des Gedächtnisses“, in: *PiW* 4 (1992) 8, S. 72-88, hier S. 84.

3 So etwa Traverso, Enzo, *Die Juden und Deutschland. Auschwitz und die „jüdisch-deutsche Symbiose“*, Berlin 1993, S. 209.

4 Z.B. auf einer Gedenktafel im Foyer der Leipziger Universitätsbibliothek; vgl. sst, „Leipziger Ehrenbuch“, in: *FAZ*, 9.2.2001, S. 45. Für weitere Beispiele solcher Inschriften siehe Puvogel,

Während das Gedenken an Nationalsozialismus und Holocaust in früheren Jahrzehnten gegen erhebliche Widerstände erkämpft werden mußte, ist es heute „nicht mehr am Rande der Gesellschaft, sondern – jedenfalls normativ – in deren Mitte angesiedelt“.⁵ Politiker betrachten dieses Gedenken als „eine der wichtigsten Ursprungsquellen (...) für die Mobilisierung jener Kräfte, die die Humanität des gesellschaftlichen Miteinanders verbürgen“.⁶ Entsprechende Grundüberzeugungen, die vor 1989/90 auf das linksliberale Lager beschränkt waren, werden inzwischen parteiübergreifend geteilt.

Freilich ist ein „Zug zum Affirmativen“ dabei nicht zu übersehen;⁷ der Rekurs auf den Holocaust hat sein aufklärerisches Potential schon durch übermäßige Häufigkeit weitgehend eingebüßt. Die absurden Konsequenzen dieser Veralltäglichen sind Begriffe wie „Babycaust“ (für Abtreibungen) und „Rinder-Holocaust“ (für Massenschlachtungen).⁸ Gegner eines Verbots von Kampfhunden planten im Frühjahr 2000 allen Ernstes, ihre Tiere bei Demonstrationen mit Davidsternen zu kennzeichnen.⁹ Die Gefahr, „daß die aus dem NS-Thema resultierende Herausforderung wegequatscht wird“,¹⁰ ist also nicht von der Hand zu weisen.

Strittig ist hingegen, inwieweit die positiven und negativen Phänomene mit der deutschen Einheit zusammenhängen. So hat der Historiker Axel Schildt die These vertreten, daß im Basisdiskurs die Kontinuität überwiege:

„1989/90 bedeutete für die Diskussion um ‘nationale Identität’ eine viel unauffälligere Veränderung, als es die ja zweifelsfrei erstrangige politisch-staatliche Zäsur erwarten ließ. (...) Gerade in den geschichtspolitischen Debatten sieht man (...) deutliche Kontinuitätsstränge von den 80er in die 90er Jahre. Von einer Historisierung in dem

Ulrike, „Einleitung“, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation*, Bd. 2, Bonn 1999 [2000], S. 11-26, hier S. 13.

5 Knigge, Volkhard, „Abschied von der Erinnerung. Zum notwendigen Wandel der Arbeit der KZ-Gedenkstätten in Deutschland“, in: GR Nr. 100/2001, S. 136-143, hier S. 137. Vgl. auch den Beitrag von Detlef Garbe im gleichen Heft.

6 So etwa Thierse, Wolfgang, „Vorwort“, in: Cullen, Michael S. (Hg.), *Das Holocaust-Mahnmal. Dokumentation einer Debatte*, Zürich 1999, S. 9-12, hier S. 9.

7 Knigge, „Abschied von der Erinnerung“, S. 137.

8 Kritisch dazu: Broder, Henryk M., „Der Babycaust“, in: *Tsp*, 1.11.2000, S. 25; „Wieder mal ein Holocaust“, in: *Tsp*, 17.1.2001, S. 8.

9 Vgl. wie, „Pitbulls mit Davidstern“, in: *Tsp*, 26.4.2000, S. 11; Seligmann, Rafael, „Ersatzreligion Holocaust-Gedenken“, in: *Tsp*, 27.4.2000, S. 8; ddp, „Paul Spiegel empört über Hunde mit Davidstern“, in: *JZ*, 26.7.2000, S. 2; „Gassi mit Goebbels“, in: *SPIEGEL*, 31.7.2000, S. 161.– Die Initiatoren meinten, im Fall der Kampfhunde handle es sich wie bei den Juden um die „geplante Ausrottung einer Population“.

10 [Herbert, Ulrich/Bredthauer, Karl D./Heinrich, Arthur,] ‚Ein Element der Verunsicherung, der Irritation, des Erschreckens‘. Der Umgang mit der NS-Vergangenheit und die Entschädigung von Zwangsarbeitern“, in: *BdiP* 45 (2000), S. 555-568, hier S. 565 (Interview).

Sinne, daß die alte Bundesrepublik abgeschlossen und ein gänzlich neues Diskursterain betreten würde, kann hier gar keine Rede sein.“¹¹

Diese Sicht ist insofern berechtigt, als die öffentlichen Kontroversen durch ostdeutsche Akteure und deren Erfahrungen keine grundsätzlich andere Prägung erhalten haben. Andererseits konnte die Neukonstituierung eines deutschen Nationalstaats für das Erinnern an den Nationalsozialismus nicht folgenlos bleiben. Ein Ausdruck des Wandels ist vor allem, daß Bekenntnisse zur Nation und Bekenntnisse zur historischen Schuld nicht mehr als Widerspruch empfunden werden, ja daß „nationale Identität“ vom Holocaust hergeleitet wird.¹² Dieser „Prozeß der Renationalisierung durch Vergangenheitsbewältigung“ hat 1989/90 allerdings nur einen zusätzlichen Schub erhalten. Er reicht bereits weit in die Konfliktgeschichte der Bonner Republik zurück:

„Man muß (...) die Geschichte der Vergangenheitsbewältigung auch als Geschichte der Renationalisierung der Bundesrepublik lesen; nicht weil die Bundesrepublik dadurch wieder einen dem Kaiserreich vergleichbaren nationalistischen Habitus entwickelt habe, sondern weil durch die Vergangenheitsbewältigung als Legitimitätsgrund ein neuer nationaler Konsens gesucht und gefunden wurde, ein Konsens darüber, was es heißen kann und soll, ein Deutscher zu sein. Deutsch zu sein (...) bedeutet, sich mit der NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen.“¹³

Richard von Weizsäckers Rede zum 8. Mai 1985 hatte die Schlüsselfunktion, dies in die hegemoniale Deutungskultur zu integrieren. Das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ soll die veränderte Basiserzählung nun im öffentlichen Raum verankern und den Übergang von der Bonner zur Berliner Republik herstellen – als dauerhaftes Manifest einer „antifaschistischen Zivilreligion“.¹⁴

11 Schildt, Axel, „Abschied vom Westen? Zur Debatte um die Historisierung der ‘Bonner Republik‘“, in: *BdP* 45 (2000), S. 1207-1218, hier S. 1211.

12 Der hellsichtige Publizist Eike Geisel hatte schon 1984 den Eindruck geäußert, die Deutschen warteten „auf die Gelegenheit, sich nicht trotz, sondern wegen der Juden als nationales Kollektiv zu konstituieren“. (Geisel, Eike, „Alle sind Sieger“, in: ders., *Lastenausgleich, Umschuldung. Die Wiedergutwerdung der Deutschen. Essays, Polemiken, Stichworte*, Berlin 1984 [Critica Diabolis Bd. 6], S. 9-34, hier S. 20.) Meine Kritik zielt nicht darauf ab, daß die Erinnerung an Auschwitz einen deutschen Nationalstaat verbiete, wie Günter Grass und andere argumentiert haben. Ich wende mich vielmehr gegen das umgekehrte Extrem, den neuen Nationalstaat primär über ein „vorbildliches“ Holocaust-Gedenken zu legitimieren.

13 Albrecht, Clemens, „Die Dialektik der Vergangenheitsbewältigung oder: Wie die Bundesrepublik eine Geschichtsnation wurde, ohne es zu merken“, in: ders. u.a., *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 567-572, hier S. 571, S. 570.

14 Blasi, Luca di, „Zivilreligion und antifaschistischer Grundkonsens“, in: *ZfP* 47 (2000), S. 369-387, hier S. 381.

Um neben der politischen auch die gesellschaftliche Dimension des Mahnmalstreits genauer zu verstehen, ist ein längerfristiges Verlaufsmodell der (west)deutschen Holocaust-Erinnerung seit 1945 erforderlich. Daß der Kontroverse Zäsurcharakter attestiert wird,¹⁵ sagt ja noch nichts über die Art der Zäsur aus. Jörn Rüsen hat idealtypisch „drei zeitlich einander folgende Einstellungen“ unterschieden:¹⁶ In der Phase des „Beschweigens und Exterritorialisierens“ sei der Holocaust außerhalb der eigenen Geschichte angesiedelt worden. In der Phase der „moralischen Distanzierung“ sei er zwar als Bestandteil deutscher Geschichte erkannt, durch Pauschalkritik und Betonung universalistischer Werte aber zugleich auf Abstand gehalten worden. In der Phase der „Historisierung und Aneignung“ könne es schließlich gelingen, zum „genealogischen Zusammenhang mit den Tätern“ ein reflektierteres Verhältnis einzunehmen:

„Die Deutschen beginnen (...), sich selbst als Ergebnis einer historischen Transformation zu verstehen, in der die Täter, Nutznießer und Zuschauer des Holocaust integrale Teile der historischen Erfahrung werden (...). Die überzeitliche moralische Distanz der zweiten Epoche wird in eine spezifisch historische Distanz verändert.“

Ein solches Modell ist heuristisch hilfreich, weil es eine Fülle von Einzelbeobachtungen in einen allgemeineren Zusammenhang bringt. Das Vorhaben des zentralen Holocaust-Mahnmals kann indes nicht einfach als Ausdruck der dritten Phase gewertet werden. Überzeugender ist es, die Diskussion als Beispiel für eine „heftige Konkurrenz der Erinnerungsparadigmen“ zu sehen, die seit der deutschen Einheit stattfindet.¹⁷ Die Pole dieses Paradigmenkonflikts sind nicht mehr Erinnern und Vergessen, sondern Mythisierung und Historisierung der NS-Vergangenheit.

15 Vgl. etwa Heimrod, Ute/Schlusche, Günter/Seferens, Horst, „Vorbemerkung“, in: dies. (Hg.), *Der Denkmalstreit – das Denkmal? Die Debatte um das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“*. Eine Dokumentation, Berlin 1999, S. 7 f., hier S. 7.

16 Rüsen, Jörn, „Holocaust, Erinnerung, Identität. Drei Formen generationeller Praktiken des Erinnerns“, in: Welzer, Harald (Hg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001, S. 243-259; dort auch die folgenden Zitate. (Eine überarbeitete und erweiterte Fassung des Aufsatzes findet sich in: Rüsen, Jörn, *Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte*, Köln/Weimar/Wien 2001, S. 279-299.)

17 Hettling, Manfred, „Die Historisierung der Erinnerung – Westdeutsche Rezeptionen der nationalsozialistischen Vergangenheit“, in: *TAJB* 29 (2000), S. 357-378, hier S. 377.– Rüsens Ansatz tendiert hingegen dazu, das didaktisch Wünschbare und das empirisch Belegbare zu vermischen.

Nationaler Mythos oder historische Trauer?

„Historische Trauer kann als eine kulturelle Praxis verstanden werden, die einen (objektiven) Verlust des eigenen Selbstwertgefühls durch negative historische Erfahrungen subjektiv realisiert und zugleich das kollektive Selbst, die Nation, aus diesem Verlust neu (als gewandelte) gewinnt.“¹⁸ Mit dieser Definition tritt Rüsen für ein genetisches Geschichtsbewußtsein ein, das aus dem Wissen um die Vergangenheit eine Zukunftsperspektive eröffnet. Wie in der vorliegenden Studie gezeigt wurde, droht jedoch eine Trauermythologie oder gar -ideologie, wenn sich die Mitglieder der deutschen Nation ihren Wandlungsprozeß selbst attestieren: Der Holocaust wird in den Dienst einer Identitätspolitik genommen, bei der insbesondere die Juden trotz ostentativer Vereinnahmung erneut ausgegrenzt werden.

Die „Variante, sich im Bekennen zur eigenen Täterschaft wieder als ethnisches Kollektiv zu definieren“,¹⁹ hat infolge der deutschen Einheit und speziell im Verlauf der Mahnmalsdebatte an Einfluß gewonnen. Hatte Martin Broszat in den 1980er Jahren noch vermutet, daß eine „religiöse oder mythische Form der Erinnerung“ ein Spezifikum der Opferseite darstelle,²⁰ so haben Nachkommen der Täterseite inzwischen ihre eigene Holocaust-Mythologie ausgebildet. In Mahnmalsentwürfen, die „eine Art von frohem Schrecken“ inszenierten,²¹ wurde dies ebenso manifest wie in manchen Beschreibungen des Denkmalsstandorts (vgl. IV.1.).

Dennoch ist das Leitbild einer historischen Trauer, das in der Einführung dargelegt wurde, keineswegs obsolet. Im Gegenteil: Durch die geschilderten Deutungsmuster erhält es eine zusätzliche Notwendigkeit. Die genuin historischen Komponenten der Trauer könnten einer Nationalmythologie entgegenwirken, in der die NS-Zeit als katastrophisches Loch und die deutsch-deutsche Nachkriegsgeschichte als Läuterungsweg erscheint. Der wachsende Zeitabstand zum Nationalsozialismus erfordert – so hatte es schon Broszat formuliert – eine

18 Rüsen, Jörn, „Historisch trauern – Skizze einer Zumutung“, in: Liebsch, Burkhard/Rüsen, Jörn (Hg.), *Trauer und Geschichte*, Köln/Weimar/Wien 2001 (Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 22), S. 63-84, hier S. 78 (überarbeitet in: ders., *Zerbrechende Zeit*, S. 301-324, dort S. 318).

19 [Loewy, Hanno/Schneider, Richard Chaim,] „Einen Ort in der Gesellschaft suchen“, in: Schneider, Richard Chaim, *Wir sind da! Juden in Deutschland von 1945 bis heute*, München 2000, S. 470-483, hier S. 478 (Interview).

20 Broszat, Martin, „Was heißt Historisierung des Nationalsozialismus?“, in: *HZ* 247 (1988), S. 1-14, hier S. 11. Vgl. auch ders./Friedländer, Saul, „Um die ‚Historisierung des Nationalsozialismus‘. Ein Briefwechsel“, in: *VJZ* 36 (1988), S. 339-372.

21 Den Begriff übernehme ich von Burke, Edmund, *Philosophische Untersuchung über den Ursprung unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen (1757/59)*, neu eingel. u. hg. von Werner Strube, Hamburg 1980 (Philos. Bibliothek Bd. 324), S. 176.

Historisierung, „die kritisches und verstehendes Vermögen verbindet“. Dies könnte verhindern helfen, „daß man es sich – intellektuell *und* moralisch – mit der Hitler-Diktatur zu leicht macht“. ²²

Dabei müßte zum einen versucht werden, rituelles Gedenken und historischen Wissenserwerb immer wieder aufeinander zu beziehen. Zum anderen müßten die Wandlungsprozesse der nachfaschistischen Gesellschaften in Ost und West genauer thematisiert werden, die den heutigen Umgang mit dem Nationalsozialismus maßgeblich bestimmen. Beide Wege könnten schließlich eine neue Sensibilität für Menschenrechtsverletzungen der Gegenwart eröffnen, weil sie über ein stereotypes „Nie wieder Auschwitz“ hinausführen. Ein solches Verständnis historischer Trauer muß kein bloßes Wunschdenken bleiben, denn die 1990er Jahre waren – in Konkurrenz zu dem mythisierenden Paradigma – auch ein Jahrzehnt der Rekonkretisierung der NS-Vergangenheit (vgl. Kapitel II).

Mit dem Plädoyer für ein wissensbasiertes Erinnern wird nicht etwa verlangt, das lebensweltliche Geschichtsinteresse ganz der akademischen Forschung unterzuordnen. Historische Mythologie und historische Wissenschaft kann man vielmehr als „zwei Formen geschichtlicher Erzählung“ bestimmen, die sich kategorial unterscheiden, aber gegenseitig ergänzen. ²³ Mythen liefern „Identitätswissen“ und reduzieren Komplexität, während die Wissenschaft „Sachwissen“ bereitstellt und Komplexität steigert:

„Wenn das kulturelle Gedächtnis der Orientierung dient, dann dient es nicht oder nur zufällig der Erkenntnis; vor allem schafft es lebensnotwendige Referenzpunkte von mythischer Qualität. Insofern Wissenschaft der Erkenntnis dient, hat sie die Orientierungsmythen der Kultur immer wieder zu destruieren, die kulturell produzierten Mythisierungen rückgängig zu machen (...)“ ²⁴

22 Broszat, Martin, „Eine Insel in der Geschichte? Der Historiker in der Spannung zwischen Verstehen und Bewerten der Hitler-Zeit“ (1983), in: ders., *Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte*, hg. von Hermann Graml u. Klaus-Dietmar Henke, München 1986, S. 114-120, hier S. 120, S. 118 (dortige Hervorhebung). Vgl. auch ders., „Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus“, in: *Merkur* 39 (1985), S. 373-385.– Broszats exemplarische Erläuterung der nationalsozialistischen Sozialpolitik ist historisch und politisch irreführend. Seine theoretischen Intentionen verlieren dadurch aber nicht an Bedeutung.

23 Vgl. etwa Borgolte, Michael, „Historie und Mythos“, in: Kramp, Mario (Hg.), *Kronungen. Könige in Aachen – Geschichte und Mythos*, Bd. 2, Mainz 2000, S. 839-846, Zitat S. 841.– Zum Mythosbegriff siehe auch die Zwischenbilanz von Kapitel II.

24 Flaig, Egon, „Soziale Bedingungen des kulturellen Vergessens“, in: Didi-Huberman, Georges u.a., *Die Ordnung des Materials*, Berlin 1999 (Vorträge aus dem Warburg-Haus Bd. 3), S. 31-100, hier S. 94.– Die Differenzierung zwischen Identitäts- und Sachwissen übernehme ich von Assmann, Aleida, „Wozu 'nationales Gedenken'?“, in: Kobylinska, Ewa/Lawaty, Andreas (Hg.), *erinnern, vergessen, verdrängen. Polnische und deutsche Erfahrungen*, Wiesbaden 1998 (Veröff. des Dt. Polen-Instituts Darmstadt Bd. 11), S. 110-119, hier S. 113.

Für eine hohe Orientierungsleistung des kulturellen Gedächtnisses kommt es darauf an, daß sich Identitäts- und Sachwissen, Mythos und Wissenschaft wechselseitig beeinflussen.

Einige gelungene Sachbücher über den Nationalsozialismus zeigen, wie sich Erkenntnisse der Fachwissenschaft auch einer breiteren Öffentlichkeit vermitteln lassen.²⁵ Stärker als bisher sollten Elemente der historischen Trauer in solche Darstellungen eingehen, um die ethischen und emotionalen Komponenten des Forschungsprozesses explizit zu machen.²⁶ „Historisieren“ im Sinne Broszats läßt sich zwar die NS-Zeit insgesamt; für den Holocaust ist dies hingegen nur begrenzt möglich.²⁷

Das „anarchische Gedächtnis“ der Kunst kann das „disziplinierte Gedächtnis“ der Wissenschaft dabei unterstützen, der historischen Trauer Ausdruck zu verleihen.²⁸ Die Wettbewerbe zum „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ haben freilich vor Augen geführt, daß an die Kunst keine überzogenen Erwartungen gerichtet werden dürfen: Künstler sind in den gesellschaftlichen Basisdiskurs über den Holocaust ebenso eingebunden wie Wissenschaftler. Statt die Vorgaben einer Ausschreibung in Frage zu stellen, wiederholen sie eher deren Schieflagen. Das Mahnmalskonzept „Bus Stop“ von Renata Stih und Frieder Schnock ist den hier skizzierten Anforderungen am besten gerecht geworden, weil es sich den Prämissen der Auslober intelligent verweigerte (vgl. IV.4.).

Zu diesen Prämissen gehörte unter anderem, „die Deutschen“ als „Volk der Täter“ zu betrachten. Zweifellos trifft es zu, daß die Mehrheit der deutschen Gesellschaft in einem „genealogischen Zusammenhang mit den Tätern“ steht (Rüsen), doch stellt sich die Frage, „ob in einer immer pluraler werdenden Bundesrepublik der Katastrophe des Holocaust in Vorstellungen von Kollektiven

25 Vgl. etwa Benz, Wolfgang, *Geschichte des Dritten Reiches*, München 2000; Pohl, Dieter, *Holocaust. Die Ursachen, das Geschehen, die Folgen*, Freiburg/Basel/Wien 2000; Spoerer, Mark, *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945*, Stuttgart/München 2001.– Schon in früheren Jahren hat es gute populärwissenschaftliche Darstellungen der NS-Geschichte gegeben. Mit den genannten Titeln, die die Spezialforschung souverän berücksichtigt, ist jedoch ein neues historiographisches Niveau erreicht.

26 Als innovative Arbeit, die diesen Anspruch erfüllt, vgl. Friedländer, Saul, *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1: Die Jahre der Verfolgung 1933–1939, München 1998.

27 Vgl. etwa Diner, Dan, „Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit der Massenvernichtung“, in: *Babylon 2* (1987), S. 23–33.

28 In der Unterscheidung dieser Gedächtnisformen folge ich Assmann, Jan, „Krypta – Bewahrte und verdrängte Vergangenheit. Künstlerische und wissenschaftliche Exploration des Kulturellen Gedächtnisses“, in: Jussen, Bernhard (Hg.), *Archäologie zwischen Imagination und Wissenschaft: Anne und Patrick Poirier*, Göttingen 1999 (Von der künstlerischen Produktion der Geschichte Bd. 2), S. 83–99, hier S. 87–91.

der Täter- und Opfernachkommen angemessen gedacht werden kann“.²⁹ Den in Deutschland lebenden Menschen ausländischer Herkunft fehlt „jeder ethnische Verantwortungskonnex“; von einer qua Abstammung begründeten Trauer würden sie ausgeschlossen bleiben. Wenn das Holocaust-Gedenken die gesellschaftlichen Trennlinien nicht noch verstärken, sondern einen Dialog ermöglichen soll, muß der spezifisch deutsche Vergangenheitsbezug daher um gruppenübergreifende menschenrechtliche Komponenten erweitert werden.³⁰

Auch das staatliche Selbstverständnis der Berliner Republik ist nicht vorrangig aus dem Bekenntnis zur Schuld herzuleiten. Die Sicht, die Vergegenwärtigung der NS-Verbrechen sei „eine Überlebensfrage für die Demokratie in Deutschland“,³¹ ist ein Anachronismus, der die historische Trauer ebensowenig fördert wie die Zukunftsorientierung.

„Die moralische Begründung des Gemeinwesens auf dem Faszinosum Holocaust verhindert, was angesichts der vielfältigen Umbrüche nötiger ist denn je: die *politische* Auseinandersetzung um die Art und Weise, wie die Deutschen in Zukunft zusammenleben wollen. (...) Eine Fundierung der Berliner Republik auf dem Politischen würde das historische Ereignis Holocaust davon entlasten, alltäglich und zu fast beliebigen Zwecken benutzt zu werden.“³²

29 Apitzsch, Ursula, „Ein deutsches Gewissen. Oder: Wie Martin Walser mißverstanden wurde. Betrachtungen nach einem Jahr der Kontroverse“, in: Fechner, Bernd/Köbler, Gottfried/Liebertz-Groß, Till (Hg.), „*Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen*, Weinheim/München 2000 (Veröff. der Max-Traeger-Stiftung Bd. 32), S. 31-46, hier S. 41 f.

30 Vgl. Brumlik, Micha, „Generationen und Geschichtsvermittlung der NS-Erfahrung. Einleitende Überlegungen zu einer künftigen Didaktik der Menschenrechte am Beispiel ihrer Verletzung“, in: Kiesel, Doron u.a. (Hg.), *Pädagogik der Erinnerung. Didaktische Aspekte der Gedenkstättenarbeit*, Frankfurt a.M. 1997 (Arnoldshainer Texte Bd. 96), S. 19-37, Zitat S. 20; ders., „Erziehung nach ‘Auschwitz’ und Pädagogik der Menschenrechte. Eine Problemanzeige“, in: Fechner/Köbler/Liebertz-Groß, „*Erziehung nach Auschwitz“*, S. 47-58.

31 So etwa Longerich, Peter, „Ein Mann sieht rot“, in: *FR*, 22.8.2000, S. 17 (aus Anlaß der Debatte um die Thesen Norman Finkelsteins).

32 Speck, Ulrich, „Zum öffentlichen Gebrauch der Shoah in Deutschland“, in: *Merkur* 53 (1999), S. 120-127, hier S. 127 (dortige Hervorhebung). Ähnlich argumentieren König, Helmut, „Von der Entscheidung zur Kommunikation. Vergangenheitsbewältigung als Demokratieproblem“, in: Czada, Roland/Wollmann, Hellmut (Hg.), *Von der Bonner zur Berliner Republik. 10 Jahre Deutsche Einheit*, Wiesbaden 2000 (Leviathan Sonderheft Bd. 19), S. 451-466; Grunenberg, Antonia, *Die Lust an der Schuld. Von der Macht der Vergangenheit über die Gegenwart*, Berlin 2001.

Europäische und globale Kontexte

Es wäre verkürzend, Tendenzen zu einer Holocaust-Mythologie allein aus deutscher Binnenperspektive zu betrachten. „Nationalisierung“ und „Universalisierung“ des Gedenkens vollziehen sich parallel.³³ Auch in Frankreich beispielsweise wird die Holocaust-Erinnerung auf politischer Ebene zum Bestandteil einer geläuterten Nationalidee.³⁴ Insofern ist es nur konsequent, daß die europäischen Staaten auf der Stockholmer Holocaust-Konferenz vom Januar 2000 eine Art Schwureinung gebildet haben – was sich jedoch als „Verabschiedung historischen Denkens im Namen der Geschichte“ bezeichnen läßt: „Denn der Holocaust wird in dieser Stilisierung nicht als geschichtliches Ereignis kenntlich, das Vor- und Nachgeschichten hat, sondern er wird zu einem von aller Geschichte abgesonderten Urereignis. Man hat es nicht zu erklären, sondern man muß sich vor ihm erklären.“³⁵ Der Nationalsozialismus wird auf den Holocaust als mythischen Kern reduziert, wobei die Besonderheiten einzelner Länder kaum mehr eine Rolle spielen.

Zu der Europäisierung kommt eine „Globalisierung der Erinnerungskultur“, die aus dem Mord an den Juden eine „allgemeine, international verfügbare Katastrophen-Chiffre“ macht.³⁶ Schon wird die südafrikanische Aids-Pandemie mit dem Holocaust verglichen, und eine Holocaust-Gedenkstätte findet sich selbst in der kleinen Kaukasusregion Kalmückien.³⁷ Den bisherigen Höhepunkt einer Internationalisierung des Holocaust-Mythos bildet Daniel Goldhagens Idee, auf dem vormaligen Terrain des Berliner Führerbunkers eine „Weltgedenkstätte“ in Trägerschaft der UNO zu errichten.³⁸

33 Assmann, Aleida, „Gedächtnis ohne Erinnerung? Die Probleme der Deutschen mit ihrer Geschichte“, in: GR Nr. 97/2000, S. 3-13, hier S. 11 f.

34 Vgl. Carrier, Peter, „National Reconciliation? Mitterrand, Chirac and the Commemorations of Vichy 1992–95“, in: NI 2 (2000), S. 127-144.

35 Jeismann, Michael, „Das Seelenbündnis“, in: FAZ, 14.2.2000, S. 49. Vgl. auch ders., *Auf Wiedersehen Gestern. Die deutsche Vergangenheit und die Politik von morgen*, Stuttgart/München 2001, S. 139-151; Lutz, Thomas, „Internationale Aspekte und Internationalisierung der Gedenkstättenarbeit“, in: GR Nr. 100/2001, S. 123-135.

36 Reichel, Peter, *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute*, München 2001, S. 209.– Vgl. aber auch Levy, Daniel/Sznaider, Natan, *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust*, Frankfurt a.M. 2001 (Edition Zweite Moderne), die zu deutlich positiveren Bewertungen gelangen.

37 Vgl. Aberle, Marion, „Auf halbem Weg zum Holocaust“, in: FAZ, 27.10.2000, S. 9; Pain, Emil, „Kalmückien entdeckt den Holocaust“, in: ZEIT, 28.9.2000, S. 10. (Man könnte versucht sein, den letzteren Artikel als Satire zu lesen.)

38 Goldhagen, Daniel Jonah, „Das Zentrum des Bösen“, in: SZ, 2.12.1999, S. 17.– Kritisch dazu: Becker, Peter von, „Der Mythos Hitler“, in: T3p, 5.12.1999, S. 27.

Doch nicht allein der Holocaust dient als negativer Orientierungsmaßstab. Auch für andere Unrechtstaten der Vergangenheit übernehmen manche Staaten öffentlich die Verantwortung – ein historisch neuartiges und durchaus beachtliches Phänomen.³⁹ Plädoyers für eine globale Wertegemeinschaft „auf den Leichenbergen der Gründungsverbrechen der Demokratien“⁴⁰ sind allerdings ambivalent. So erstrebenswert die Konsolidierung freiheitlicher Systeme und die Etablierung einer Weltinnenpolitik ist, so wenig kann sich *historisches* Erinnern in diesem *politischen* Zweck erschöpfen. Micha Brumlik spricht von einem „Aktualisierungsparadox“:

„Die zentrale Intuition einer Erinnerungskultur besteht darin, die Würde der durch Mord ausgegrenzten Opfer in der Nennung ihres Namens wiederherzustellen und sich dadurch in einem moralischen Imperativ bestärkt zu sehen, der dafür Sorge trägt, daß anderen, Gegenwärtigen und Zukünftigen, nicht das Nämliche widerfährt. Dadurch läuft sie aber notwendig Gefahr, den Selbstzweck der Erinnerung dem Zweck politischer Selbstermächtigung zu opfern.“⁴¹

Hier gibt es weiteren Diskussionsbedarf: Was sind mögliche Legitimitätskriterien des Argumentierens mit (genozidaler) Geschichte? Wie läßt sich zwischen dem unverzichtbaren Gegenwartsbezug des Erinnerns und seiner Instrumentalisierung unterscheiden? Der von Brumlik vertretene „Gedanke eines zweckfreien Eingedenkens“⁴² ist höchstens als regulative Idee einleuchtend, weil historisches Erinnern nie völlig interessenlos sein kann. Peter Novicks pragmatistische Sicht, daß jedes Gedenken instrumentell sei und man sich daher auf die Beschreibung seines Formwandels beschränken könne, ist ähnlich unbefriedigend.⁴³ Auch

39 Vgl. Lübke, Hermann, *Ich entschuldige mich'. Das neue politische Bußritual*, Berlin 2001.– Lübke thematisiert Chancen und Gefahren der internationalen „Zivilbußpraxis“; ihr Potential als historisierendes „Aufklärungsmedium“ (S. 107) überschätzt er jedoch etwas. Verständlich wird das Ritual der öffentlichen Entschuldigung zudem erst in einem breiteren Zusammenhang von Restitutionsmechanismen. Vgl. Barkan, Elazar, *The Guilt of Nations. Restitution and Negotiating Historical Injustices*, New York/London 2000; Brooks, Roy L. (Hg.), *When Sorry Isn't Enough. The Controversy over Apologies and Reparations for Human Injustice*, New York/London 1999 (Critical America).

40 Arenhövel, Mark, *Demokratie und Erinnerung. Der Blick zurück auf Demokratie und Menschheitsverbrechen*, Frankfurt a.M./New York 2000 (Studienreihe des Instituts f. Sozialforschung Frankfurt a.M.), S. 130.

41 Brumlik, Micha, „Der innere Feind“, in: FR, 10.4.2001, S. 17.

42 Ders., „Trauerrituale und politische Kultur nach der Shoah in der Bundesrepublik“, in: Loewy, Hanno (Hg.), *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte*, Reinbek bei Hamburg 1992, S. 191-212, hier S. 205.

43 Vgl. Novick, Peter, *Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord*, Stuttgart/München 2001, und die diesbezügliche Kritik von Brumlik, Micha, „Die Graduierung des Grauens“, in:

Moshe Zuckermanns Position, daß eine Instrumentalisierung legitim sei, wenn sie dem „Wesen“ des Holocaust Rechnung trage, verschiebt lediglich das Problem und liefert keinen objektivierbaren Bezugspunkt.⁴⁴ Wie Geschichte für Gegenwartszwecke vereinnahmt und verfälscht wird, ist inzwischen gut dokumentiert; zu wünschen wäre aber, bei dieser Erkenntnis nicht stehenzubleiben.

Die Beschäftigung mit nationalen, europäischen und weltweiten Zusammenhängen muß von der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung zudem durch den Blick auf lokale Erinnerungspraktiken ergänzt werden. Ungeachtet der Globalisierung findet die individuelle und soziale Aneignung von Vergangenheit vor allem im Nahbereich des Zusammenlebens statt. Will man den Streit um kulturelle Symbole in seiner gesellschaftlichen Funktion analysieren, sind stadt- und regionalgeschichtliche Forschungen deshalb ebenso notwendig wie Untersuchungen auf gesamtstaatlicher Ebene.⁴⁵ Die vorliegende Studie zum Berliner Holocaust-Mahnmal erfaßt insofern nur einen Ausschnitt der gegenwärtigen Erinnerungskultur, und der gewählte Zugang trägt unvermeidlich dazu bei, den kritisierten Diskurs um „nationale Identität“ noch fortzuschreiben.

Für den wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus gilt gleichermaßen, was Hannah Arendt bereits 1959 festgehalten hat:

„Wie schwer es sein muß, hier einen Weg zu finden, kommt vielleicht am deutlichsten in der gängigen Redensart zum Ausdruck, das Vergangene sei noch unbewältigt, und in der gerade Menschen guten Willens eigenen Überzeugung, man müsse erst einmal daran gehen, ‘die Vergangenheit zu bewältigen’. Dies kann man wahrscheinlich überhaupt mit keiner Vergangenheit, sicher aber nicht mit dieser. Das Höchste, was man erreichen kann, ist zu wissen und auszuhalten, daß es so und nicht anders gewesen ist, und dann zu sehen und abzuwarten, was sich daraus ergibt. (...) Die Form, in der das geschieht, ist die Klage, die aus aller Erinnerung steigt.“⁴⁶

FR, 20.2.2001, S. 17; Chaumont, Jean-Michel, *Die Konkurrenz der Opfer. Genozid, Identität und Anerkennung*, Lüneburg 2001, S. 337 f.

- 44 Vgl. Zuckermann, Moshe, *Zweierlei Holocaust. Der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands*, Göttingen 1998, und die Kritik von Sznajder, Natan, „Die Instrumentalisierung der Instrumentalisierung“, in: *Babylon 19* (1999), S. 132-137.
- 45 Als ertragreiche Beispiele vgl. Marcuse, Harold, *Legacies of Dachau. The Uses and Abuses of a Concentration Camp, 1933–2001*, Cambridge 2001; Rosenfeld, Gavriel D., *Munich and Memory. Architecture, Monuments, and the Legacy of the Third Reich*, Berkeley/Los Angeles/London 2000 (Weimar and Now Bd. 22); Neumann, Klaus, *Shifting Memories. The Nazi Past in the New Germany*, Ann Arbor 2000 (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany).
- 46 Arendt, Hannah, „Gedanken zu Lessing. Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten“ (1959/60), in: dies., *Menschen in finsternen Zeiten*, hg. von Ursula Ludz, München/Zürich 1989², S. 17-48, hier S. 36 f. (Dankrede bei der Verleihung des Lessing-Preises der Stadt Hamburg).

Tafeln

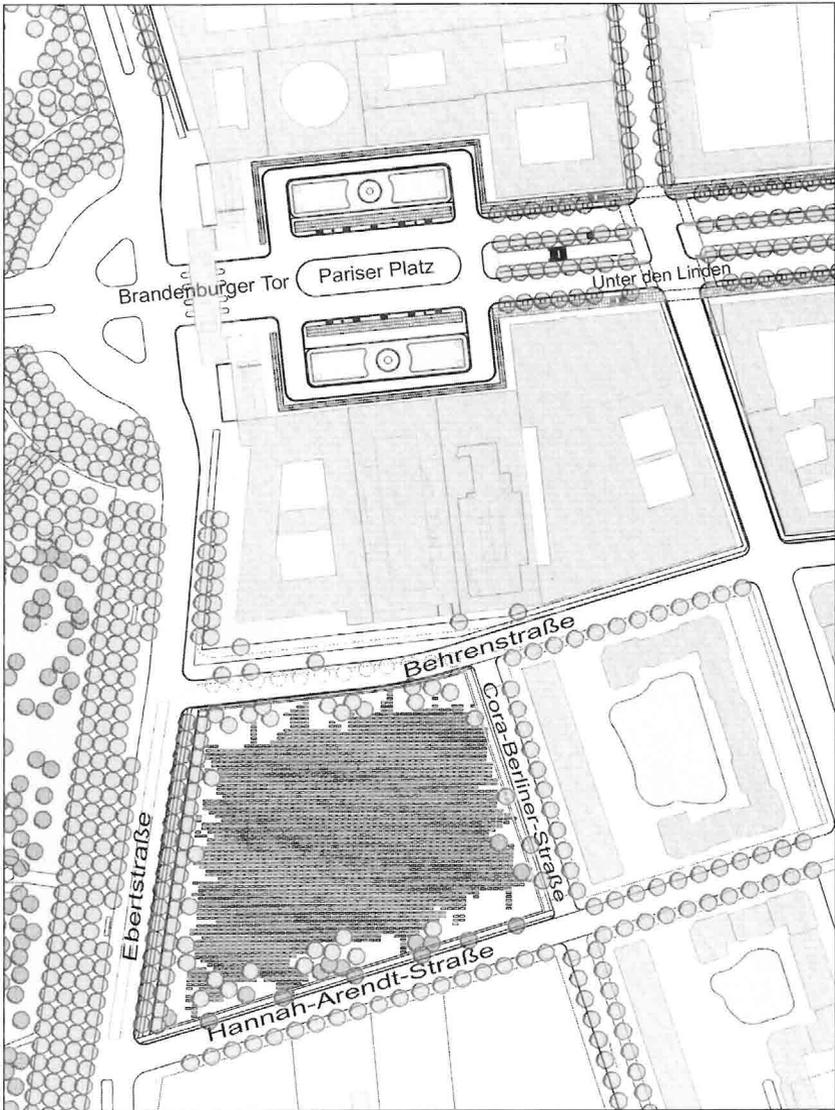


Abb. 1 **Das Denkmalsgrundstück und seine Umgebung, Stand 2000**
(Planskizze: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung; mit freundlicher Genehmigung der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas)



Abb. 2 **Ansicht des Denkmalsgrundstücks aus südwestlicher Richtung, Juni 2001** (Foto: Kirsch)



Abb. 3 **Kommentar am Bauzaun, Frühjahr 1999** (Foto: Kirsch)

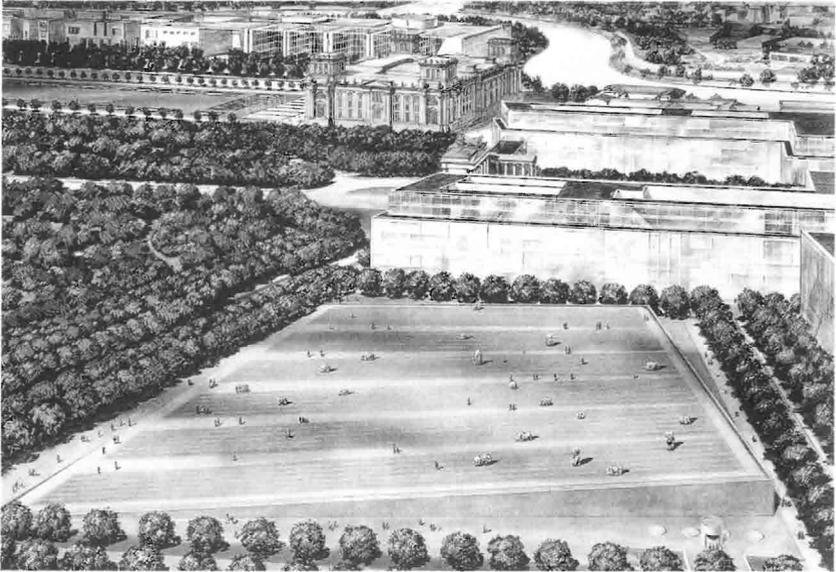


Abb. 4 **Eine begehbare Namenstafel. Entwurfsidee von Christine Jakob-Marks et al., 1994/95** (Grafik: Jakob-Marks et al.)



Abb. 5 **Der Pariser Platz ohne das Brandenburger Tor. Entwurfsidee von Horst Hoheisel, 1994/95** (Foto: Thomas Bachler, graphische Gestaltung: Bernhard Wollborn)



Abb. 6 Bus Stop/Bushaltestelle. Modell des Entwurfs von Renata Stih und Frieder Schnock, 1994/95 (Foto: Stih & Schnock)

Bus Stop Bushaltestelle

Fahrziele Destinations

Ahlern	Neuengamme
Auschwitz	Niederhagen
Babi Jar	Ohndorf
Beendorf	Puppenburg
Belzec	Piaszow
Berglin-Beisen	Ravensbrück
Birkenau	Riga
Blechnhammer	Sachsenhausen
Buchanwald	Sandobotel
Budapest	Smilansk
Dachau	Sobor
Dranoy	Sukarbrock
Ebersee	Stutthof
Farge	Tallinn
Flossenbürg	Theresienstadt
Groß-Rosen	Trawniki
Gunsersbach	Treblinka
Gusen	Ustedom
Hadamar	Vaihingen
Hersbruck	Vilnius
Hesasich-Lichtenau	Vitabak
Janowka	Vught
Kaufering	Warschau
Kulmbol	Westerbork
Lichtenburg	Wüste
Liebersoe	(...)
Lodz	
Majdanek	
Maly-Trostenez	
Mauthausen	
Melk	
Mittelbau-Dora	
Monowitz	
Natzweiler	



Berlin-Fahrt
Topographie des Terrors
Schaunerviertel
Jüdisches Museum
Bayerisches Viertel
Haus der Wannsee-Konferenz
(...)



täglich daily
Sachsenhausen
Ravensbrück

Fahrplan Timetable

	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
8		Belzec					Gr-Rosen
9	Lieberose					Hemer	
10		Freiberg		Terezin	Cosel		
11	Lilomerice		Beisen				
12							Farge
13					Monowitz		
14			Zeit			Below	
15		Chalmano		Wöbbelin			
16	Drötte						
17						Ohndorf	
18			Kaufering		Husum		
19				Lodz			
20							Gusen

Haltestelle Service Area

Information Service Area
Publikationen Publications
Fahrvorbereitung Talks
Computer/Work Stations
Stichworttauche Names and Places
Holocaust-Index
Ausdrucke Hardcopies
Besucherbuch Visitor Notes
Fahrpläne Timetables

Abb. 7 Fahrplantage zum Entwurf von Renata Stih und Frieder Schnock (Grafik: Stih & Schnock)



Abb. 8 **Ein Feld der Erinnerung. Detail des Entwurfs »Eisenman II«, 1998** (Modell: Eisenman Architects, Foto: Bernhard Schurian; mit freundlicher Genehmigung der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas)

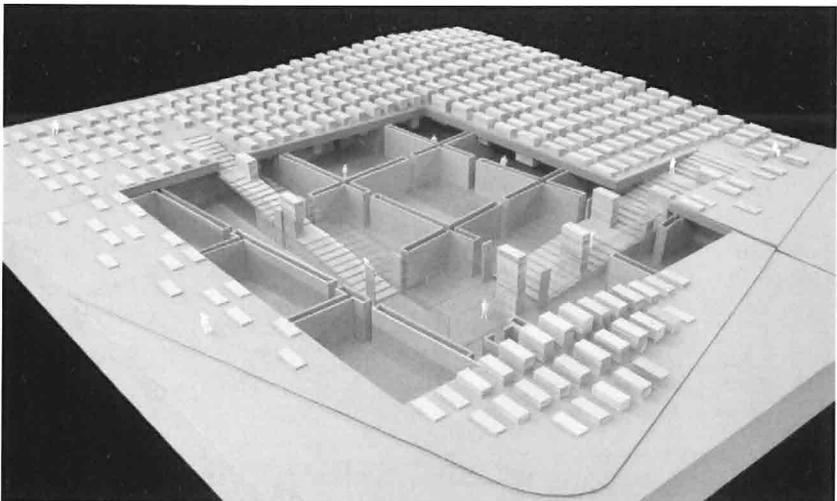


Abb. 9 **Die unterirdischen Räume des »Orts der Information«, Stand 2001** (Modell: Eisenman Architects, Foto: Bernhard Schurian; mit freundlicher Genehmigung der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas)



Abb. 10 Ansicht des Denkmalsgrundstücks mit Probestelen im Vordergrund und dem Potsdamer Platz im Hintergrund, Juni 2001 (Foto: Kirsch)



Abb. 11 **Hinweisschild des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma in der Nähe des Reichstags, errichtet im Juli 1999** (Foto: Kirsch)

Anhang

A. Chronologie zum „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“

Die folgende Datenzusammenstellung soll einen raschen Überblick gewähren. Auf ausführliche Hinweise zu publizistischen Stellungnahmen und auf eine Erläuterung der künstlerischen Entwürfe wird an dieser Stelle verzichtet; beides findet sich in den Kapiteln III und IV.

- 24.8.1988 Die Journalistin Lea Rosh fordert bei einer öffentlichen Diskussion zur Gestaltung des Prinz-Albrecht-Geländes in Berlin, dort ein „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ zu errichten. Die Idee hatte sie gemeinsam mit dem Historiker Eberhard Jäckel während eines Besuchs in der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem entwickelt.
- 30.1.1989 Die Bürgerinitiative „Perspektive Berlin“, deren Vorsitzende Frau Rosh ist, wendet sich mit einem Presseaufruf für das Denkmalsprojekt an den Berliner Senat, an die Landesregierungen und an die Bundesregierung. Zu den Erstunterzeichnern gehören Willy Brandt, Günter Grass, Walter Jens und Christa Wolf.
- April 1989 „Perspektive Berlin“ veröffentlicht einen zweiten Presseaufruf.
- Der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma warnt in einem Aufruf vor einer Hierarchisierung der NS-Opfer. Er fordert dazu auf, das geplante Denkmal sowohl den ermordeten Juden als auch den ermordeten Sinti und Roma zu widmen.
- Der Berliner Verein „Aktives Museum“ spricht sich dagegen aus, auf dem Prinz-Albrecht-Gelände ein Holocaust-Mahnmal zu errichten. Statt dessen solle ein Konzept entwickelt werden, das Ortsmarkierung, Forschung, Vermittlung und Begegnung verbinde.

- Juni 1989 Auf Anregung von „Perspektive Berlin“ erarbeiten die Künstler Ruth Gindhardt, Horst Hoheisel, Paul Pfarr und Georg Seibert erste Vorschläge für eine Mahnmalsgestaltung.
- 1./2.6.1989 Bei einem Hearing mit verschiedenen Berliner Gruppen besteht Konsens, daß Dokumentation und Information einem statischen Monument vorzuziehen seien; „Perspektive Berlin“ ist allerdings nicht vertreten.
- 10./11.8.1989 Bei einer weiteren Anhörung wenden sich deutsche Gedenkstättenleiter und ausländische Experten ebenfalls gegen ein Mahnmal auf dem früheren Gestapo-Gelände.
- 18.9.1989 „Perspektive Berlin“ veranstaltet eine Diskussion in der Akademie der Künste; es kommt zu heftigen Auseinandersetzungen.
- 7.11.1989 Unter dem Vorsitz von Lea Rosh gründet sich ein „Förderkreis zur Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas e.V.“. Er geht aus den Reihen von „Perspektive Berlin“ hervor und wird von einem prominent besetzten Kuratorium unterstützt (Eberhard Jäckel, Siegfried Lenz, Kurt Masur, Edzard Reuter u.a.).
- Januar 1990 Nach dem Fall der Berliner Mauer befürwortet der Förderkreis als neuen Denkmalsstandort ein Gelände in den ehemaligen Ministergärten (südlich des Brandenburger Tors).
- Pfingsten 1990 Der Förderkreis wirbt mit einem Presseaufruf um Spenden und Unterschriften.
- April 1991 Der Schweizer Ausstellungsmacher Harald Szeemann entwickelt ein künstlerisches Konzept, das als Ausschreibungsgrundlage eines Wettbewerbs gedacht ist. Es sieht eine oberirdische Skulptur und mehrere unterirdische Gedenkräume vor.
- 10.3.1992 Bei einem Treffen mit Lea Rosh und Edzard Reuter gibt Bundesinnenminister Rudolf Seiters die Zusage, daß der Bund das Denkmal unterstütze.
- April 1992 Das Bundesinnenministerium, die Senatskulturverwaltung und der Förderkreis kommen überein, daß das Denkmal ausschließlich den ermordeten Juden Europas gewidmet wird. Denkmäler für andere Opfergruppen sollen separat errichtet werden.

- November 1992 Der Bund und das Land Berlin erklären sich bereit, die Hälfte der Kosten zu übernehmen; die andere Hälfte soll der Förderkreis aus Spenden finanzieren.
- Oktober 1993 Die Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen, das Bundesinnenministerium, der Förderkreis und Ignatz Bubis als Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland legen die Vorgaben der Wettbewerbsausschreibung fest. Die Gestaltungsvorschläge von 1989 und 1991 werden nicht mehr berücksichtigt.
- 14.11.1993 Am Volkstrauertag wird die Neue Wache als „Zentrale Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland“ eingeweiht. Der vorangegangene Umbau war aus historischen, politischen und ästhetischen Gründen auf heftige Kritik gestoßen.
- April 1994 Die Ausschreibung zum „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ wird publiziert; 2.600 Interessenten fordern die Unterlagen an.
- Oktober 1994 Bis zum Abgabeschluß sind 528 Entwürfe eingegangen. Unter Vorsitz von Walter Jens konstituiert sich das Preisgericht, das aus je fünf Mitgliedern der drei Auslober besteht (Bund, Berlin und Förderkreis).
- November 1994 Die Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen kündigt an, daß in der Nähe des Reichstags ein Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma errichtet werden soll.
- 18.–20.1.1995 Das Preisgericht berät über die Wettbewerbssentwürfe und vertagt die Entscheidung.
- Februar 1995 Der Berliner Landesauschuß der Jungen Union wendet sich mit einer Presseerklärung gegen ein „Juden-Denkmal am Potsdamer Platz“.
- 17.3.1995 Die Jury gibt ihre Entscheidung bekannt: Die Künstlergruppen um Simon Ungers und Christine Jakob-Marks werden jeweils mit einem ersten Preis ausgezeichnet.
- 12.4.–7.5.1995 Im ehemaligen Staatsratsgebäude am Berliner Schloßplatz werden sämtliche Entwürfe ausgestellt.

- Juni 1995 Bubis setzt sich für Ungers' Entwurf ein und lehnt Jackob-Marks' Vorschlag ab.
- 25.6.1995 Die Auslober empfehlen gemeinsam, daß Jakob-Marks' Entwurf verwirklicht werden solle.
- 30.6.1995 Bundeskanzler Helmut Kohl bezeichnet diesen Entwurf als nicht akzeptabel und stoppt damit das Verfahren.
- September 1995 Die Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Berlin) gibt eine Essaysammlung heraus, in der Publizisten, Wissenschaftler und Künstler ihre Skepsis gegen das Vorhaben eines nationalen Zentraldenkmals begründen.
- 24.4.1996 Die Auslober kommen überein, die sieben erstplazierten Entwürfe von 1995 in eine erneute Wahl zu nehmen. Als Grundsteinlegung ist nun der 27.1.1999 geplant.
- 9.5.1996 Erstmals debattiert der Deutsche Bundestag über das Vorhaben; es bleibt jedoch unklar, ob und wie das Parlament am weiteren Verfahren beteiligt sein soll. Der Berliner Kultursenator Peter Radunski kündigt Expertenkolloquien an, die die Entscheidung vorbereiten sollen.
- 23.5.1996 Der Ältestenrat des Bundestags bildet zur weiteren Beratung des Mahnmals ein „Informelles Gremium“ unter dem Vorsitz von Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth.
- 22.6.1996 Zahlreiche Kulturwissenschaftler und Gedenkstättenleiter sprechen sich in einem Appell für den Platz der Republik als Denkmalsstandort und für eine offenere Diskussion aus.
- 10.1./14.2./11.4.1997 Im ehemaligen Staatsratsgebäude finden drei Kolloquien statt. Dabei geht es um die prinzipielle Aussage des Denkmals (10.1.), um den Standort (14.2.) und um die Gestaltung (11.4.). Einige der über 100 anwesenden Fachleute verlassen die Tagung aus Protest gegen Radunskis restriktive Vorgaben.
- 18.4.1997 Als Ergebnis der Kolloquien beschließen die Auslober unter anderem, daß eine „Findungskommission“ eine zweite Wettbewerbsstufe organisieren soll.

- Juni 1997 Die Auslober setzen die Findungskommission ein. Die Mitglieder sind Werner Hofmann, Josef Paul Kleihues, Dieter Ronte, Christoph Stölzl und James E. Young.
- Juli 1997 Die zweite Wettbewerbsrunde („Engeres Auswahlverfahren“) wird eröffnet. Eingeladen werden die neun Preisträger von 1995 und sechzehn weitere Künstler. Nach mehreren Absagen gehen bis zum Oktober neunzehn Entwürfe ein.
- November 1997 Die „Beurteilungskommission“ nimmt acht Entwürfe in die Vorauswahl. (Dieses Gremium besteht aus der Findungskommission, Vertretern der Auslober, dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, Vertretern der Jüdischen Gemeinde zu Berlin sowie dem Informellen Gremium des Deutschen Bundestags in beratender Funktion.) Als „Realisierungsauswahl“ werden die Vorschläge von Peter Eisenman/Richard Serra, Jochen Gerz, Daniel Libeskind und Gesine Weinmiller bestimmt. Auf einen eindeutigen Sieger können sich die Auslober nicht einigen.
- 10.12.1997–14.2.1998 Die Modelle werden im ehemaligen Marstall ausgestellt. Bei einer Veranstaltungsreihe erläutern die Künstler ihre Entwürfe der Öffentlichkeit.
- Januar 1998 Kohl gibt seine Präferenz für den Entwurf von Eisenman/Serra zu erkennen und macht einige Änderungsvorschläge.
- 26.1.1998 An der Nordwestecke des Denkmalsgeländes werden Reste eines Bunkers gefunden, der vermutlich zur Villa Joseph Goebbels' gehörte.
- Februar 1998 Achtzehn namhafte Intellektuelle (u.a. Günter Grass, Walter Jens, György Konrad und Reinhart Koselleck) plädieren in einem Offenen Brief an die Auslober für einen Verzicht auf das Denkmal.
- 22.5.1998 Kohl bespricht mit Eisenman und Serra die Überarbeitung ihres Modells.
- 3.6.1998 Serra erklärt seinen Rückzug aus dem Projekt.

- Juli 1998 Michael Naumann, der bei einem SPD-Wahlsieg als Staatsminister für Kultur vorgesehen ist, übt grundsätzliche Kritik am Bau eines zentralen Mahnmals und speziell an Eisenmans Entwurf. Dieser Vorschlag sei zu monumental und ästhetisierend; der Erhalt der KZ-Gedenkstätten müsse Priorität haben.
- Wenig später zieht sich Gerz aus dem Wettbewerb zurück; es gebe „keinen öffentlichen Auftrag mehr“.
- 24.8.1998 Kohl und Berlins Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen kommen überein, die Entscheidung erst nach der Bundestagswahl vom 27.9.1998 zu treffen.
- 26.8.–18.9.1998 Die Entwürfe von Eisenman, Gerz, Libeskind und Weinmiller werden zusammen mit den Entwürfen für das Jüdische Museum und für die Topographie des Terrors in der Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen ausgestellt.
- 3.9.1998 Das Berliner Abgeordnetenhaus trifft einen Grundsatzbeschluss für die Errichtung des Denkmals, ohne sich jedoch auf einen bestimmten Entwurf und Standort festzulegen.
- Oktober 1998 Naumann macht den Alternativvorschlag, auf dem Wettbewerbsgelände Steven Spielbergs Shoah-Stiftung anzusiedeln, die bis dahin über 48.000 Interviews mit Holocaust-Überlebenden geführt hat.
- 11.10.1998 Bei der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche lehnt Martin Walser das Holocaust-Denkmal vehement ab; er bezeichnet es als „Monumentalisierung der Schande“. Mit der gesamten Rede provoziert er eine mehrmonatige Kontroverse.
- 20.10.1998 SPD und Grüne legen im Koalitionsvertrag fest, daß der Bundestag über das Denkmal entscheiden soll; zugleich kündigen sie ein Konzept für die Gedenkstättenarbeit in Deutschland an.
- 8.11.1998–7.2.1999 Die Frankfurter Rundschau und die Philo-Verlagsgesellschaft veranstalten unter dem Titel „Der Denkmalstreit – das Denkmal?“ Podiumsdiskussionen in Hamburg, Köln, Frankfurt a.M., Heidelberg, Karlsruhe, München und Berlin.

- 14.12.1998 Naumann macht einen zweiten Alternativvorschlag: Auf dem vorgesehenen Gelände sollen Ausstellungen und eine Bibliothek eingerichtet sowie eine Zweigstelle des Leo-Baeck-Instituts und ein sogenanntes „Genozid-Watch-Institute“ angesiedelt werden.
- Januar 1999 Naumann und Eisenman präsentieren ein neues Konzept, das die Vorschläge beider integriert: Ein verkleinertes Stelenfeld soll mit einem Ausstellungs-, Bibliotheks- und Forschungszentrum verbunden werden. Die voraussichtlichen Baukosten belaufen sich auf 180 Millionen DM, die jährlichen Betriebskosten auf 18 Millionen DM. Die Trägerschaft soll das Jüdische Museum übernehmen.
- Der Berliner Theologe Richard Schröder schlägt dagegen vor, das fünfte Gebot („Nicht morden!“) zur Grundlage der Mahnmalsgestaltung zu machen. Für diese Idee – die bereits im Wettbewerb von 1994/95 vertreten war – finden sich in den folgenden Monaten zahlreiche Unterstützer, darunter führende Kirchenvertreter und auch Diepgen, der die Eisenman-Entwürfe stets abgelehnt hat.
- 3.3./20.4.1999 Bei öffentlichen Anhörungen des Kulturausschusses wird Naumanns Kombinationsvorschlag insbesondere von den Gedenkstättenvertretern zurückgewiesen. Diese sprechen sich grundsätzlich für ein Mahnmal aus, warnen aber vor einem „künstlichen authentischen Ort“ und fordern dazu auf, Bezüge zu den bestehenden Einrichtungen herzustellen.
- Mai 1999 Im Vorfeld der Bundestagsabstimmung bringt der Förderkreis am Bauzaun des Denkmalsgeländes Plakate an, die historische Fotos aus Auschwitz zeigen. Die Überschrift lautet: „Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Hier ist der Ort!“
- 8.6.1999 In Schreiben an das Land Berlin, den Förderkreis und die Künstler erklärt Naumann das bisherige Wettbewerbsverfahren für beendet.
- 25.6.1999 Der Deutsche Bundestag beschließt bei einer seiner letzten Sitzungen in Bonn,
- in Berlin ein Mahnmal zu errichten,
 - es ausschließlich den jüdischen NS-Opfern zu widmen,
 - den Entwurf „Eisenman II“ zusammen mit einem „Ort der Information“ zu realisieren,
 - für die weiteren Schritte eine Stiftung zu gründen.

- Juli 1999 Der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma errichtet in der Nähe des Reichstags ein Holzschild mit dem Text: „Hier entsteht das nationale Holocaust-Mahnmal für die im nationalsozialistisch besetzten Europa ermordeten Sinti und Roma.“ Auf diese Weise sollen die Politiker an frühere Zusagen erinnert werden.
- Die Philo-Verlagsgesellschaft gibt einen monumentalen Sammelband heraus, der die Denkmalskontroverse von den Anfängen bis zum Frühjahr 1999 dokumentiert.
- Naumann stellt die neue Gedenkstättenkonzeption des Bundes vor: Bis 2003 erhalten die bestehenden Einrichtungen 60 Millionen DM zusätzlich; die Förderung durch den Bund wird auf die großen westdeutschen Gedenkstätten wie Bergen-Belsen, Dachau und Neuengamme ausgedehnt.
- Oktober 1999 Bei Ausschachtungsarbeiten zwischen den ehemaligen Ministergärten und der Wilhelmstraße (südöstlich des Mahnmalsgeländes) werden Reste des „Führerbunkers“ gefunden.
- November 1999 Der Förderkreis errichtet am Denkmalsgelände einen 14 Meter hohen, mit Dokumentarfotos aus Auschwitz verkleideten Turm, um Spenden für das Mahnmal einzuwerben.
- 15.12.1999 Mit den Stimmen von SPD, Grünen und PDS verabschiedet der Bundestag das Gesetz über die Mahnmalsstiftung.
- 16.12.1999 Das Stiftungskuratorium konstituiert sich. Die 23 Mitglieder sind:
- der Bundestagspräsident,
 - je drei Bundestagsabgeordnete von SPD und CDU/CSU,
 - je ein Bundestagsabgeordneter von Grünen, FDP und PDS,
 - der Staatsminister für Kultur und Medien und der Bundesinnenminister,
 - der Kultursenator und der Bausenator des Landes Berlin,
 - drei Vertreter des Förderkreises,
 - zwei Vertreter des Zentralrats der Juden in Deutschland,
 - ein Vertreter der Jüdischen Gemeinde zu Berlin,
 - ein Vertreter des Jüdischen Museums Berlin,
 - ein Vertreter der Stiftung Topographie des Terrors,
 - ein Vertreter der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten in Deutschland.

- 20.1.2000 Der Förderkreis ist nun mit einer eigenen Website im Internet vertreten und will auf diese Weise weitere Spenden sammeln (<http://www.holocaust-denkmal-berlin.de>).
- 27.1.2000 Nach der Gedenkstunde des Deutschen Bundestages zum 55. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz findet am Denkmalsgelände ein „symbolischer Akt“ statt, der den Bundestagsbeschluss bekräftigen und den Arbeitsbeginn der Stiftung dokumentieren soll. Der zunächst vorgesehene Baubeginn des Mahnmals ist wegen offener planungsrechtlicher, konzeptioneller und finanzieller Fragen noch nicht möglich. In Anwesenheit von Bundeskanzler Schröder, Bundespräsident Rau und Paul Spiegel, dem neuen Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, werden Hinweistafeln enthüllt. Rosh und Bundestagspräsident Thierse halten Ansprachen, während Diepgen der Veranstaltung demonstrativ fernbleibt.
- 29.1.2000 Über 500 Rechtsradikale demonstrieren gegen das Holocaust-Mahnmal. Sie marschieren fahnen-schwenkend durch das Brandenburger Tor und protestieren am Denkmalsgrundstück gegen das angebliche „Schandmal“. An einer Gegendemonstration nehmen rund 500 Menschen teil.
- 30.1.2000 Der Förderkreis, die Ärztevereinigung IPPNW und die Berliner Philharmonie veranstalten ein Benefizkonzert für das Mahnmal.
- 12.3.2000 Bei einer Demonstration zum 62. Jahrestag des deutschen Einmarschs in Österreich ziehen erneut rund 500 Rechtsradikale am Mahnmalsgelände vorbei. Am Pariser Platz formiert sich eine parteiübergreifende Gegendemonstration mit mehreren Tausend Teilnehmern.
- 17.3.2000 Das Gesetz zur Errichtung einer „Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ verwandelt die bisher unselbständige in eine bundesunmittelbare Stiftung (Verkündung im Bundesgesetzblatt vom 22.3.2000).
- 23.3.2000 Das Stiftungskuratorium wählt die Politologin Sibylle Quack zur Geschäftsführerin.
- 31.3.–29.4.2000 In der Berliner Kunststiftung Poll wird eine Ausstellung der Fotografin Riki Kalbe gezeigt, die die Veränderungen des Denkmalsgeländes über neun Jahre hinweg mit der Kamera beobachtet hat.

- 1./2.5.2000 Aus Anlaß des jüdischen Holocaust-Gedenktags Jom HaShoah werden am Rand des Denkmalsgeländes die Namen der über 50.000 jüdischen Berliner verlesen, die in der NS-Zeit deportiert und ermordet wurden.
- Mai 2000 Erika Steinbach, die Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen, regt ein „Zentrum gegen Vertreibung“ an, das „in geschichtlicher und räumlicher Nähe“ zum Holocaust-Mahnmal gebaut werden solle.
- 6.7.2000 Eisenman stellt dem Stiftungskuratorium seinen Entwurf für eine unterirdische Anlage des „Orts der Information“ vor. Es wird beschlossen, das Konzept in dieser Weise zu realisieren. Gebilligt werden auch die inhaltlichen Vorschläge, die Eberhard Jäckel, Andreas Nachama und Reinhard Rürup erarbeitet haben: Es sollen ein „Raum der Namen“, ein „Raum der Schicksale“, ein „Raum der Orte“ und ein „Raum der Stille“ entstehen.
- 29.7.2000 Der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma sammelt am Reichstag Unterschriften für das dort geplante Mahnmal zur Erinnerung an die ermordeten „Zigeuner“.
- 8.10.2000 Nach zahlreichen rechtsextremistischen Gewaltakten und Anschlägen auf Synagogen demonstrieren am Mahnmalsgelände rund 100 Menschen „Gegen die antisemitische Normalität in Deutschland“.
- 12.11.2000 Der Förderkreis beginnt am Denkmalsgelände eine neue Spendensammelaktion. Zur geplanten Bausumme von 54 Millionen DM will er 5 Millionen DM beitragen.
- 27.1.2001 Unter dem Motto „Wehret den Zuständen“ findet auf dem Mahnmalsgelände eine Gedenkveranstaltung statt, an der rund 2.000 Menschen teilnehmen. Wolfgang Thierse ruft zum Engagement gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit auf, die Schauspielerin Anna Thalbach liest aus Anne Franks Tagebuch.
- 28.1.2001 Der Förderkreis und das Deutsche Theater Berlin veranstalten eine Matinee, bei der Spenden für das Mahnmal gesammelt werden.
- 2.2.2001 Der Förderkreis und die Ärztevereinigung IPPNW veranstalten ein weiteres Benefizkonzert für das Mahnmal.

- 29.3.2001 Das Kuratorium befürwortet das Konzept der Ausstellungsgestalterin Dagmar von Wilcken für den „Ort der Information“. Dabei ist vorgesehen, die Form der Stelen in den unterirdischen Räumen wieder aufzunehmen.
- 3.5.2001 Die Berliner Initiative „Der homosexuellen NS-Opfer gedenken“ tritt mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit, in dem ein zentrales Denkmal für die verfolgten Homosexuellen gefordert wird. Die Unterstützer sind u.a. Günter Grass, Walter Jens, Romani Rose, Lea Rosh, Paul Spiegel und Christa Wolf.
- 22.5.2001 Vertreter der Sinti und Roma übergeben im Reichstag und im Berliner Rathaus Listen mit mehr als 4.000 Unterschriften für ein zweites zentrales Mahnmal. Unterstützer sind u.a. Günter Grass, Siegfried Lenz, Helmut Schmidt und Paul Spiegel.
- 25.6.2001 Der Förderkreis beginnt die Aktion „Licht gegen das Vergessen“: Das Denkmalsgrundstück wird in jeder Nacht mit Neonröhren beleuchtet, die den Spendenstand anzeigen sollen. Je mehr Spenden eingegangen sind, desto mehr der insgesamt 300 Lampen werden eingeschaltet. Sponsor der Installation ist das Berliner Energieversorgungsunternehmen Bewag.
- 19.7.2001 Der Förderkreis und Berlins neuer Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) präsentieren eine weitere Kampagne zur Spendenwerbung. Großformatige Farbanzeigen in Zeitungen, Plakatwände und Gratispostkarten sollen die Notwendigkeit des Denkmals provokativ unterstreichen. Der Satz „den holocaust hat es nie gegeben“ ist vor einer idyllischen Berglandschaft zu lesen. In kleinerer Schrift heißt es: „Es gibt immer noch viele, die das behaupten. In 20 Jahren könnten es noch mehr sein. Spenden Sie deshalb für das Denkmal für die ermordeten Juden Europas.“ Drei Wochen später stoppt der Förderkreis die Aktion, nachdem u.a. Holocaust-Überlebende, der Zentralrat der Juden, Kulturwissenschaftler aus dem In- und Ausland sowie zahlreiche Journalisten dagegen protestiert haben. Als Ersatz wird ein moderaterer Aufruf formuliert: „Zukunft braucht Erinnerung – Beteiligen Sie sich an der Errichtung des Denkmals für die ermordeten Juden Europas.“
- 10.10.2001 Die Initiative „Der homosexuellen NS-Opfer gedenken“ enthüllt zur Ankündigung ihres Mahnmals ein symbolisches Bauschild, das einige Tage später jedoch wieder entfernt werden muß.

- 31.10.2001 Thierse verkündet auf dem Denkmalsgelände den offiziellen Baubeginn. Zunächst werden allerdings nur bauvorbereitende Arbeiten ausgeführt (Munitionsbeseitigung etc.).
- 1.–3.11.2001 Die Mahnmalsstiftung veranstaltet in Berlin ein interdisziplinäres Symposium („Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas und der Ort der Information auf dem Weg zur Realisierung. Architektur und historisches Konzept“). Über 80 Historiker, Gedenkstättenmitarbeiter, Architekturtheoretiker, Pädagogen, Journalisten, Politiker u.a. beraten die Gestaltung der unterirdischen Ausstellungsräume.
- 6.11.2001–11.2.2002 Die Mahnmalsstiftung und das Zentrum für Antisemitismusforschung veranstalten eine sechsteilige Vortragsreihe („Erinnerungsprojekte. Zur Rezeption des Holocaust“).
- 31.5.2002 Im Dokumentationszentrum zur Hauptstadtplanung am Berliner Bebelplatz wird ein Ausstellungsraum über das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ eröffnet.
- 5.6.2002 An der Westseite des Mahnmalsgeländes wird ein Informationscontainer eingeweiht, mit dem der Förderkreis für weitere Spenden wirbt. In Diaprojektionen werden die Planungsgeschichte des Vorhabens und die Veränderungen des Bauplatzes gezeigt.
- 24.9.–3.12.2002 Zusammen mit der Stiftung Neue Synagoge Berlin/Centrum Judaicum und der Stiftung Topographie des Terrors veranstaltet die Mahnmalsstiftung eine weitere Vortragsreihe („Opfer nationalsozialistischer Verfolgung“).
- 16.10.2002 In ihrem Koalitionsvertrag hält die rot-grüne Bundesregierung fest, daß parallel zum „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ auch ein „Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma“ entstehen soll. Ein „Gedenkort“ für die homosexuellen NS-Opfer soll ebenfalls „an zentraler Stelle in Berlin“ errichtet werden.
- 2004 Das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ soll eingeweiht werden.

B. Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Zeitungs- und Zeitschriftensiglen

AD	Architectural Design
AfS	Archiv für Sozialgeschichte
AHR	American Historical Review
AKG	Archiv für Kulturgeschichte
ARS	Annual Review of Sociology
ASR	American Social Review
APuZ	Aus Politik und Zeitgeschichte
BDI	Berliner Debatte INITIAL
BdiP	Blätter für deutsche und internationale Politik
BJS	Berliner Journal für Soziologie
BPIA	Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung
BZ	Berliner Zeitung
CoEH	Contemporary European History
DA	Deutschland-Archiv
DH	Dachauer Hefte
DpM	Die politische Meinung
DSt	Deutsche Studien
DVjs	Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte
DZfPh	Deutsche Zeitschrift für Philosophie
ER	Europäische Rundschau
EWE	Erwägen Wissen Ethik
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FR	Frankfurter Rundschau
GG	Geschichte und Gesellschaft
GH	German History
GP	German Politics
GPS	German Politics and Society
GR	Gedenkstätten-Rundbrief
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
HA	Historische Anthropologie
HGS	Holocaust and Genocide Studies
H & M	History and Memory
H & T	History and Theory
HT	History Teacher
HZ	Historische Zeitschrift
IJPA	International Journal of Psycho-Analysis
IzPh	Internationale Zeitschrift für Philosophie

JAPA	Journal of the American Psychoanalytic Association
JbFA	Jahrbuch für Antisemitismusforschung
JbfwLg	Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte
JES	Journal of European Studies
JfS	Journal für Sozialforschung
kb	kritische berichte
KI	Kunstforum International
ks	kunststadt stadtkunst
K + U	Kunst + Unterricht
KuP	Kunst und Politik
KZfSS	Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
nbk	neue bildende kunst
ND	Neues Deutschland
NGC	New German Critique
NG/FH	Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte
NI	National Identities
NS	Neue Sammlung
NYT	New York Times
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
PdF	Probleme des Friedens
PiW	Psychoanalyse im Widerspruch
PWJb	Peter Weiss Jahrbuch
RuF	Rundfunk und Fernsehen
SSH	Social Science History
SSI	Studies in Symbolic Interaction
ST	Sociological Theory
SuF	Sinn und Form
SW	Soziale Welt
SZ	Süddeutsche Zeitung
TAJB	Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte
taz	die tageszeitung
T + K	Text + Kritik
Tsp	Der Tagesspiegel
TzK	Texte zur Kunst
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
WF	Westfälische Forschungen
WG	WerkstattGeschichte
WRJb	Wallraf-Richartz-Jahrbuch
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
ZfGf	Zeitschrift für Genozidforschung
ZfP	Zeitschrift für Politik
ZfPP	Zeitschrift für Politische Psychologie
ZfS	Zeitschrift für Soziologie
ZPol	Zeitschrift für Politikwissenschaft

2. Dokumentationen und unveröffentlichtes Material

- Cullen, Michael S. (Hg.), *Das Holocaust-Mahnmal. Dokumentation einer Debatte*, Zürich 1999.
- Deutscher Bundestag, Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hg.), *Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Gesellschaftliche Diskussion und parlamentarisches Verfahren*, Bonn 1999.
- Heimrod, Ute/Schlusche, Günter/Seferens, Horst (Hg.), *Der Denkmalstreit – das Denkmal? Die Debatte um das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“. Eine Dokumentation*, Berlin 1999.
- Jeismann, Michael (Hg.), *Mahnmal Mitte. Eine Kontroverse*, Köln 1999.
- Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.), *Der Wettbewerb für das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“. Eine Streitschrift*, Berlin 1995.
- Perspektive Berlin (Hg.), *Für ein Holocaust-Denkmal in Berlin. Dokumente einer Auseinandersetzung*, Berlin 1989.
- Dies. (Hg.), *Ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Dokumentation 1988–1995*, Berlin 1995.
- Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen (Hg.), *Künstlerischer Wettbewerb Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Kurzdokumentation*, Berlin o.J. [1995].
- Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur (Hg.), *Colloquium Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Dokumentation*, Berlin 1997.
- Erläuterungsberichte der Wettbewerbsteilnehmer von 1994/95 (eingesehen bei der Senatsverwaltung für Bauen, Wohnen und Verkehr, Referat Kunst im Stadtraum).
- Besucherbücher der Ausstellungen von 1995 und 1998 (eingesehen bei Ute Heimrod, Architektur- und Kulturmanagement, Berlin).

3. Protokolle und Drucksachen des Deutschen Bundestages

Protokolle des Deutschen Bundestages, 13. Wahlperiode, 104. Sitzung, 9.5.1996, S. 9062-9079.

Protokolle des Deutschen Bundestages, 14. Wahlperiode, 48. Sitzung, 25.6.1999, S. 4085-4147.

Protokolle des Deutschen Bundestages, 14. Wahlperiode, 69. Sitzung, 11.11.1999, S. 6211-6227.

Protokolle des Deutschen Bundestages, 14. Wahlperiode, 78. Sitzung, 15.12.1999, S. 7168-7175.

Protokolle des Deutschen Bundestages, 14. Wahlperiode, 79. Sitzung, 16.12.1999, S. 7211.

Protokolle des Deutschen Bundestages, 14. Wahlperiode, 146. Sitzung, 25.1.2001, S. 14327-14334.

Protokolle des Deutschen Bundestages, 14. Wahlperiode, 213. Sitzung, 25.1.2002, S. 21130-21136.

Deutscher Bundestag, 13. Wahlperiode, 14.2.1996, Drucksache 3723 (neu).

Deutscher Bundestag, 13. Wahlperiode, 7.5.1996, Drucksache 4544.

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 4.5.1999, Drucksachen 941-944.

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 5.5.1999, Drucksache 965.

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 6.5.1999, Drucksache 981.

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 23.6.1999, Drucksachen 1238, 1241.

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 24.6.1999, Drucksachen 1255, 1261.

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 25.6.1999, Drucksachen 1267-1269.

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 27.7.1999, Drucksache 1569.

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 4.11.1999, Drucksache 1996.

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 8.11.1999, Drucksachen 2013, 2014.

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 14.12.1999, Drucksachen 2349, 2357.

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 6.4.2000, Drucksache 3126.

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 10.10.2000, Drucksache 4249.

Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 13.11.2001, Drucksache 7451.

4. Ausgewählte Internetadressen (Stand: 25.10.2002)

Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas

<<http://www.stiftung-denkmal-fuer-die-ermordeten-juden-europas.de>>

<<http://www.denkmal-fuer-die-ermordeten-juden-europas.de>>

<<http://www.holocaust-mahnmal.de>>

Förderkreis zur Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas

<<http://www.holocaust-denkmal-berlin.de>>

<<http://www.holocaust-mahnmal-berlin.de>>

Jüdisches Museum Berlin

<<http://www.jmberlin.de>>

Stiftung Topographie des Terrors

<<http://www.topographie.de>>

Gedenkstättenforum

<<http://www.topographie.de/gedenkstaettenforum>>

NS-Gedenkstätten und Dokumentationszentren in der Bundesrepublik Deutschland

<<http://www.ns-gedenkstaetten.de>>

Datenbank „Deutschland – ein Denkmal – ein Forschungsauftrag“

<<http://www.keom.de/denkmal>>

Fritz Bauer Institut – Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung
des Holocaust

<<http://www.fritz-bauer-institut.de>>

Gedenkstätte Yad Vashem

<<http://www.yadvashem.org>>

United States Holocaust Memorial Museum

<<http://www.ushmm.org>>

5. Bücher und Aufsätze

Zitierte Texte aus den Dokumentationen (2.) sind in den Anmerkungen nachgewiesen, werden hier jedoch nicht eigens aufgeführt. Bei verwendeten Aufsätzen aus Essaybänden eines Verfassers wird nur die selbständige Publikation genannt.

- Adam, Hubertus, „Zwischen Anspruch und Wirkungslosigkeit. Bemerkungen zur Rezeption von Denkmälern der DDR“, in: *kb* 19 (1991) 1, S. 44-64.
- Ders., „Bestimmtheit, Unbestimmtheit, Unsichtbarkeit. Wirkungen und Wirkungsbedingungen neuester NS-Mahnmäler“, in: Grillparzer, Eberhard/Ludig, Günther/Schubert, Peter (Hg.), *Denkmäler. Ein Reader für Unterricht und Studium*, Hannover 1994, S. 26-39.
- Ahlheim, Klaus/Heger, Bardo, *Die unbequeme Vergangenheit. NS-Vergangenheit, Holocaust und die Schwierigkeiten des Erinnerns*, Schwalbach/Ts. 2002 (Studien zu Politik u. Wiss.).
- Ahren, Yizhak u.a., *Das Lehrstück „Holocaust“. Zur Wirkungspsychologie eines Medieneignisses*, Opladen 1982.
- Akademie der Künste (Hg.), *Denkmale und kulturelles Gedächtnis nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation*, Berlin 2000.
- Albrecht, Clemens, „Die Dialektik der Vergangenheitsbewältigung oder: Wie die Bundesrepublik eine Geschichtsnation wurde, ohne es zu merken“, in: ders. u.a., *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 567-572.
- Alphen, Ernst van, *Holocaust Effects in Contemporary Art, Literature, and Theory*, Stanford 1997.
- Aly, Götz (Hg.), *Aktion T 4 1939-1945. Die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4*, Berlin 1987 (Stätten der Geschichte Berlins Bd. 26).
- Amishai-Maisels, Ziva, *Depiction and Interpretation. The Influence of the Holocaust on the Visual Arts*, Oxford u.a. 1993.
- Amt für Wissenschaft und Kunst Frankfurt a.M. (Hg.), *Gedenkstätte. Gedenkstätte am Neuen Börneplatz für die von Nationalsozialisten vernichtete dritte Jüdische Gemeinde in Frankfurt a.M.*, Sigmaringen 1996.
- Anders, Günther, *Die Toten. Rede über die drei Weltkriege*, Köln 1964.
- Ders., *Besuch im Hades. Auschwitz und Breslau 1966. Nach „Holocaust“ 1979*, München 1996³.
- Apitzsch, Ursula, „Ein deutsches Gewissen. Oder: Wie Martin Walser mißverstanden wurde. Betrachtungen nach einem Jahr der Kontroverse“, in: Fechler/Kößler/Liebertz-Groß, „*Erziehung nach Auschwitz*“, S. 31-46.
- Arad, Gulie Ne’eman, „Der Holocaust in der amerikanisierten Erinnerung“, in: Koch, *Bruchlinien*, S. 231-252.
- Arbeitsgemeinschaft KZ-Gedenkstätten, „Zum Vorschlag des Staatsministers für Kultur – Michael Naumann –, statt eines Holocaust-Denkmal in Berlin ein ‘Haus der Erinnerung’ zu errichten“, in: GR Nr. 89/1999, S. 34 ff.
- Arendt, Hannah, *Menschen in finsternen Zeiten*, hg. von Ursula Ludz, München/Zürich 1989².
- Arenhövel, Mark, *Demokratie und Erinnerung. Der Blick zurück auf Diktatur und Menschheitsverbrechen*, Frankfurt a.M./New York 2000 (Studienreihe des Instituts f. Sozialforschung Frankfurt a.M.).

- Armbrüster, Georg, „15 Jahre Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.“, in: GR Nr. 83/1998, S. 34-40.
- Arning, Matthias, *Späte Abrechnung. Über Zwangsarbeiter, Schluffstriche und Berliner Verständigungen*, Frankfurt a.M. 2001.
- Arnold, Dietmar und Ingmar, *Schloufffreiheit. Vor den Toren des Stadtschlousses*, Berlin 1998.
- Aschheim, Steven E., „Archetypes and the German-Jewish Dialogue: Reflections Occasioned by the Goldhagen Affair“, in: *GH* 15 (1997), S. 240-250.
- Ders., *Scholem, Arendt, Klemperer. Intimate Chronicles in Turbulent Times*, Bloomington/Indianapolis 2001.
- Ash, Mitchell G., „American and German Perspectives on the Goldhagen Debate: History, Identity, and the Media“, in: *HGS* 11 (1997), S. 397-411.
- Asmuss, Burkhard (Hg.), *Holocaust. Der nationalsozialistische Völkermord und die Motive seiner Erinnerung*, Berlin/Wolfratshausen 2002.
- Assmann, Aleida, „Kultur als Lebenswelt und Monument“, in: dies./Harth, *Kultur*, S. 11-25.
- Dies., „Fest und flüssig: Anmerkungen zu einer Denkfigur“, in: dies./Harth, *Kultur*, S. 181-199.
- Dies., „Wozu ‘nationales Gedenken’?“, in: Kobylinska, Ewa/Lawaty, Andreas (Hg.), *erinnern, vergessen, verdrängen. Polnische und deutsche Erfahrungen*, Wiesbaden 1998 (Veröff. des Dt. Polen-Instituts Darmstadt Bd. 11), S. 110-119.
- Dies., *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999.
- Dies., *Zeit und Tradition. Kulturelle Strategien der Dauer*, Köln/Weimar/Wien 1999 (Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 15).
- Dies., „Das Gedächtnis der Orte“, in: Borsdorf/Grütter, *Orte der Erinnerung*, S. 59-77.
- Dies., „Zur Problematik von Erinnern und Erben“, in: Schulz-Jander u.a., *Erinnern und Erben*, S. 148-166.
- Dies., „Gedächtnis ohne Erinnerung? Die Probleme der Deutschen mit ihrer Geschichte“, in: GR Nr. 97/2000, S. 3-13.
- Dies., „Individuelles und kollektives Gedächtnis – Formen, Funktionen und Medien“, in: Wettengl, *Gedächtnis der Kunst*, S. 21-27.
- Dies., „Wie wahr sind Erinnerungen?“, in: Welzer, *Das soziale Gedächtnis*, S. 103-123.
- Dies., „Erinnerung als Stolperstein“, in: Reichelt, *Rudolf Herz/Reinhard Matz*, S. 87-90.
- Dies., „Vier Formen des Gedächtnisses“, in: *EWE* 13 (2002), S. 183-190.
- Dies./Frevort, Ute, *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999.
- Dies./Harth, Dietrich (Hg.), *Kultur als Lebenswelt und Monument*, Frankfurt a.M. 1991.
- Assmann, Jan, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992.
- Ders., „Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung“, in: Borsdorf/Grütter, *Orte der Erinnerung*, S. 13-32.
- Ders., „Krypta – Bewahrte und verdrängte Vergangenheit. Künstlerische und wissenschaftliche Exploration des kulturellen Gedächtnisses“, in: Jussen, *Archäologie*, S. 83-99.
- Ders., *Religion und kulturelles Gedächtnis. Zehn Studien*, München 2000.
- Augé, Marc, *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*, Frankfurt a.M. 1994².

- Bäcker, Heimrad, *Nachschrift*, verbesserte u. korrigierte Neuaufl. Graz/Wien 1993.
- Ders., *Nachschrift 2*, Graz/Wien 1997.
- Bärsch, Claus-Ekkehard, *Die politische Religion des Nationalsozialismus. Die religiöse Dimension der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler*, München 1998.
- Barkan, Elazar, *The Guilt of Nations. Restitution and Negotiating Historical Injustices*, New York/London 2000.
- Baring, Arnulf, „Die Berliner Republik. Erwartungen und Herausforderungen“, in: *APuZ* 49 (1999) 32-33, S. 9-15.
- Baringhorst, Sigrid, *Politik als Kampagne. Zur medialen Erzeugung von Solidarität*, Opladen/Wiesbaden 1998.
- Barmeyer, Heide, „Zum Wandel des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Die soziale Funktion von historischen Vereinen und Denkmalsbewegung in der Zeit liberaler bürgerlicher Öffentlichkeit“, in: *WF* 29 (1978/79), S. 119-145.
- Baron, Lawrence, „Holocaust Awareness and Denial in the United States: The Hype and the Hope“, in: Hayes, Peter (Hg.), *Lessons and Legacies III. Memory, Memorialization, and Denial*, Evanston 1999, S. 225-235.
- Bartov, Omer, *Murder in Our Midst. The Holocaust, Industrial Killing, and Representation*, New York/Oxford 1996.
- Ders., *Mirrors of Destruction. War, Genocide, and Modern Identity*, Oxford u.a. 2000.
- Barwig, Klaus/Saathoff, Günter/Weyde, Nicole (Hg.), *Entschädigung für NS-Zwangsarbeit. Rechtliche, historische und politische Aspekte*, Baden-Baden 1998.
- [Barzel, Amnon/Stepken, Angelika,] „Amnon Barzel über das Berliner Holocaust-Denkmal“, in: *nbk* 5 (1995) 3, S. 36 ff. (Interview).
- Bastasin, Carlo, *Deutschland von außen. Zur Lage einer Nation*, Frankfurt a.M. 1998.
- Bauausstellung Berlin (Hg.), *Dokumentation Offener Wettbewerb Berlin, Südliche Friedrichstadt. Gestaltung des Geländes des ehemaligen Prinz-Albrecht-Palais*, Berlin 1985.
- Bauer, Yehuda, „Du sollst niemals Täter werden‘. Gedenkrede zum 27. Januar 1998“, in: *Universitas* 53 (1998), S. 218-227.
- Ders., „‘Es galt nicht der gleiche Befehl für beide‘. Eine Entgegnung auf Romani Roses Thesen zum Genozid an den europäischen Juden, Sinti und Roma“, in: *BdP* 43 (1998), S. 1380-1386.
- Ders., *Die dunkle Seite der Geschichte. Die Shoah in historischer Sicht. Interpretationen und Re-Interpretationen*, Frankfurt a.M. 2001.
- Becker, Ulrike u.a., *Goldhagen und die deutsche Linke oder Die Gegenwart des Holocaust*, Berlin 1997.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, *Juden, Deutsche und andere Erinnerungslandschaften. Im Dschungel der ethnischen Kategorien*, Frankfurt a.M. 1999.
- Behrenbeck, Sabine, „Zwischen Trauer und Heroisierung. Vom Umgang mit Kriegstod und Niederlage nach 1918“, in: Duppler, Jörg/Groß, Gerhard P. (Hg.), *Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*, München 1999 (Beiträge zur Militärgeschichte Bd. 53), S. 315-339.
- Beier, Rosmarie, „Geschichte, Erinnerung und Neue Medien. Überlegungen am Beispiel des Holocaust“, in: dies. (Hg.), *Geschichtskultur in der Zweiten Moderne*, Frankfurt a.M./New York 2000, S. 299-323.

- Beiwis, Werner, *Zur Realität des Imaginären. Steven Spielbergs Film Schindlers Liste*, Wien 1995.
- Bendelow, Gillian/Williams, Simon J. (Hg.), *Emotions in Social Life. Critical Themes and Contemporary Issues*, London/New York 1998.
- Bendikowski, Tillmann, „Das ist die Wahrheit – Was ist die Lüge? Über die Bundestagsdebatte zur ‘Wehrmachts-Ausstellung’ am 13. März 1997 und die Grenzen einer ‘Erinnerungskultur’, in: ders./Hoffmann, Arnd/Sawicki, Diethard, *Geschichtslügen. Vom Lügen und Fälschen im Umgang mit der Vergangenheit*, Münster 2001, S. 105-131.
- Benner, Thorsten/Köster, Claudius R., „Auf ewig Sisyphos? Die Goldhagen-Debatte und die politische Kultur der Berliner Republik“, in: *Sowi* 26 (1997), S. 55-64.
- Ben-Yehuda, Nachman, *The Masada Myth. Collective Memory and Mythmaking in Israel*, Madison 1995.
- Benz, Wolfgang, „Braucht Deutschland ein Holocaust Museum? Gedenkstätten und öffentliche Erinnerung“, in: *DH* 11 (1995), S. 3-10.
- Ders., *Geschichte des Dritten Reiches*, München 2000.
- Ders., „Zwangsarbeit im nationalsozialistischen Staat. Dimensionen – Strukturen – Perspektiven“, in: *DH* 16 (2000), S. 3-17.
- Berdahl, Daphne, „Voices at the Wall: Discourses of Self, History and National Identity at the Vietnam Veterans Memorial“, in: *H & M* 6 (1994) 2, S. 88-124.
- Berg, Karen van den, *Der leibhafte Raum. Das Terminal von Richard Serra in Bochum*, Ostfildern 1995 (KunstOrt Ruhrgebiet Bd. 1).
- Berg, Nicolas/Jochimsen, Jess/Stiegler, Bernd (Hg.), *Shoah. Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst*, München 1996.
- Bergem, Wolfgang, „So viel Vergangenheit war nie. Nationalsozialismus und Holocaust im Identitätsdiskurs der Berliner Republik“, in: *DA* 34 (2001), S. 650-658.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M. 1996 (amerik. Erstausg. 1966).
- Berger, Stefan, *The Search for Normality. National Identity and Historical Consciousness in Germany Since 1800*, Providence/Oxford 1997.
- Berghoff, Peter, „Der Jude’ als Todesmetapher des ‘politischen Körpers’ und der Kampf gegen die Zersetzung des nationalen ‘Über-Lebens’“, in: Alter, Peter/Bärsch, Claus-Ekkehard/Berghoff, Peter (Hg.), *Die Konstruktion der Nation gegen die Juden*, München 1999, S. 159-172.
- Bergmann, Klaus, Art. ‘Identität’, in: ders. u.a., *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, S. 23-29.
- Ders., *Multiperspektivität. Geschichte selber denken*, Schwalbach/Ts. 2000 (Methoden historischen Lernens).
- Ders. u.a. (Hg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, 5. überarb. Aufl. Seelze-Velber 1997.
- Bergmann, Martin S./Jucovy, Milton E./Kestenber, Judith S. (Hg.), *Kinder der Opfer – Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*, Frankfurt a.M. 1995 (amerik. Erstausg. 1982).
- Bergmann, Werner, *Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949–1989*, Frankfurt a.M./New York 1997 (Schriftenreihe des Zentrums f. Antisemitismusforschung Berlin Bd. 4).
- Bering, Dietz, „Der ‘jüdische’ Name. Antisemitische Namenpolemik“, in: Schoeps, Julius H./Schlör, Joachim (Hg.), *Bilder der Judenfeindschaft. Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*, München 1995, Lizenzausg. Augsburg 1999, S. 153-166.

- Bering, Kunibert, *Richard Serra. Skulptur – Zeichnung – Film*, Berlin 1998 (Arcus Bd. 3).
- Berlinische Galerie/Senator für Bau- und Wohnungswesen (Hg.), *Gedenken und Denkmal. Entwürfe zur Erinnerung an die Deportation und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Berlins*, Berlin 1988.
- Berswordt-Wallrabe, Silke von (Hg.), *Richard Serra: Lemgo Vectors*, 2., erw. Aufl. Düsseldorf 1999.
- Beyme, Klaus von, *Die Kunst der Macht und die Gegenmacht der Kunst. Studien zum Spannungsverhältnis von Kunst und Politik*, Frankfurt a.M. 1998.
- Birn, Ruth Bettina/Rieß, Volker, „Das Goldhagen-Phänomen oder: 50 Jahre danach“, in: *GWU* 49 (1998), S. 80-95.
- Bittermann, Klaus (Hg.), *Eingriffe 1. Jahrbuch für gesellschaftskritische Umtriebe*, Berlin 1988 (Critica Diabolis Bd. 17).
- Blaschke, Olaf, „Die Elimination wissenschaftlicher Unterscheidungsfähigkeit. Goldhagens Begriff des ‘eliminatorschen Antisemitismus’ – eine Überprüfung“, in: Heil/Erp, *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit*, S. 63-90.
- Blasi, Luca di, „Zivilreligion und antifaschistischer Grundkonsens“, in: *ZfP* 47 (2000), S. 369-387.
- Bloch, Peter, „Vom Ende des Denkmals“, in: Piel, Friedrich/Traeger, Jörg (Hg.), *Festschrift Wolfgang Braunfels*, Tübingen 1977, S. 25-30.
- Bodemann, Y. Michal, *Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung*. Mit einem Beitrag von Jaël Geis, Hamburg 1996.
- Ders., „Ein exotischer Barbarenstamm. Daniel Goldhagen, Deutschland und die USA“, in: *BDI* 7 (1996) 5, S. 120-125.
- Ders., „Gedenk-Kult und Gedenk-Kultur“, in: Piper, *Gibt es wirklich eine Holocaust-Industrie?*, S. 161-175.
- Böhme, Hartmut/Scherpe, Klaus R. (Hg.), *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*, Reinbek bei Hamburg 1996.
- Bogdal, Klaus-Michael, „Nach Gott haben wir nichts Wichtigeres mehr gehabt als die ‘Öffentlichkeit’. Selbstinszenierungen eines deutschen Schriftstellers“, in: *T + K* 41/42 (2000), S. 19-43.
- Bohrer, Karl Heinz, „Historische Trauer und Poetische Trauer“, in: *Merkur* 53 (1999), S. 1127-1141 (auch in: Liebsch/Rüsen, *Trauer und Geschichte*, S. 111-127).
- Ders., *Provinzialismus. Ein physiognomisches Panorama*, München/Wien 2000.
- Ders., „Nationale Nachgedanken zur Wehrmachtsausstellung“, in: *Merkur* 54 (2000), S. 372-375.
- Bohm-Duchen, Monica (Hg.), *After Auschwitz: Responses to the Holocaust in Contemporary Art*, London 1995.
- Boldt, Werner, *Subjektive Zugänge zur Geschichte. Didaktische Betrachtungen*, Weinheim 1998 (Schriften zur Geschichtsdidaktik Bd. 7).
- Boll, Bernd, „Kriegssouvenirs. Rekonstruktion von Geschichtserfahrung als intergenerationselles Projekt“, in: Hamburger Institut, *Eine Ausstellung und ihre Folgen*, S. 163-183.
- Boockmann, Hartmut, „Denkmäler. Eine Utopie des 19. Jahrhunderts“, in: *GWU* 28 (1977), S. 160-173.

- Borchmeyer, Dieter, *Martin Walser und die Öffentlichkeit. Von einem neuerdings erhobenen unvornehmen Ton im Umgang mit einem Schriftsteller*, Frankfurt a.M. 2001.
- Borg, Alan, *War Memorials. From Antiquity to Present*, London 1991.
- Borgolte, Michael, „Historie und Mythos“, in: Kramp, Mario (Hg.), *Kronungen. Könige in Aachen – Geschichte und Mythos*, Bd. 2, Mainz 2000, S. 839-846.
- Borneman, John/Bude, Heinz, „Gründung durch Umzug. Die Hauptstadtwerdung Berlins“, in: *Mittelweg* 36 7 (1998) 6, S. 25-35.
- Borsdorf, Ulrich/Grütter, Heinrich Theodor (Hg.), *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, Frankfurt a.M./New York 1999.
- Borstel, Stephan u.a. (Hg.), *Die unsichtbare Skulptur. Zum erweiterten Kunstbegriff von Joseph Beuys*, Stuttgart 1989.
- Boschki, Reinhold, „'Es gibt keine Lehren von Auschwitz'. Elie Wiesels Beitrag zu einer anamnetischen Kultur mit Blick auf die Subjekte der Erinnerung“, in: *NS* 40 (2000), S. 519-536.
- Bowlby, John, „Processes of mourning“, in: *IJP* 42 (1961), S. 317-340.
- Ders., *Verlust, Trauer und Depression*, Frankfurt a.M. 1983.
- Braun, Christina von, *Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht*, Zürich/München 2001.
- Braun, Joachim, „Ein Denkmal für die Juden Europas. Es soll zu einem Ort des Erinnerns, der Scham und der Trauer werden“, in: *Tribüne* 31 (1992) 1, S. 6-10.
- Brede, Karola, „Die Walser-Bubis-Debatte. Aggression als Element öffentlicher Auseinandersetzung“, in: *Psyche* 54 (2000), S. 204-233.
- Bredthauer, Karl D., „Wenn Wohl-Täter stiften gehen. Die beiden Wahrheiten über die Bundesstiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, in: *BdP* 45 (2000), S. 674-686.
- Brendler, Konrad, „Die Holocaustrezeption der Enkelgeneration im Spannungsfeld von Abwehr und Traumatisierungen“, in: *JbfA* 3 (1994), S. 303-340.
- Briefe an Goldhagen*. Eingeleitet und beantwortet von Daniel Jonah Goldhagen, Berlin 1997.
- Brink, Cornelia, „Die Gedenkstätte Auschwitz in bundesdeutschen Medien zwischen 1989 und 1993“, in: Hoffmann, *Gedächtnis der Dinge*, S. 310-323.
- Brocke, Edna, „Im Tode sind alle gleich – Sind im Tode alle gleich?“, in: Loewy, *Holocaust*, S. 71-82.
- Dies., „Anonymisierung der Opfer in einem 'gemeinsamen' Gedenken. Ein jüdisches Votum“, in: Staffa/Spielmann, *Nachträgliche Wirksamkeit*, S. 113-133.
- Brocke, Michael, „Namenlos gedenken? Bemerkungen zum Berliner Denkmalstreit“, in: *Kalonymos* 1 (1998) 3, S. 1 ff.
- Brockhaus, Gudrun, *Schauer und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot*, München 1997.
- Dies., „'Erinnerung lohnt nicht' – Kein Interesse für die Zwangsarbeiter“, in: *Psychosozial* 24 (2001) 3, S. 113-128.
- Broder, Henryk M., „Die unheilbare Liebe deutscher Intellektueller zu toten und todkranken Juden“, in: Bittermann, *Eingriffe* 1, S. 67-73.
- Ders., *Volk und Wahn*, Hamburg 1996.
- Ders., *Jedem das Seine*, Augsburg 1999.

- Brooks, Roy L. (Hg.), *When Sorry Isn't Enough. The Controversy over Apologies and Reparations for Human Injustice*, New York/London 1999 (Critical America).
- Broszat, Martin, „Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus“, in: *Merkur* 39 (1985), S. 373-385.
- Ders., *Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte*, hg. von Hermann Graml u. Klaus-Dietmar Henke, München 1986.
- Ders., „Was heißt Historisierung des Nationalsozialismus?“, in: *HZ* 247 (1988), S. 1-14.
- Ders./Friedländer, Saul, „Um die ‚Historisierung des Nationalsozialismus‘. Ein Briefwechsel“, in: *VfZ* 36 (1988), S. 339-372.
- Browning, Christopher R., „Daniel Goldhagen's Willing Executioners“, in: *H & M* 8 (1996) 1, S. 88-108.
- Brumlik, Micha, „Im Niemandsland des Verstehens. Was kann heißen: Sich der Shoah zu erinnern und ihre Opfer zu betrauern?“, in: Eschenhagen, Wieland (Hg.), *Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit*, Darmstadt 1988, S. 78-99.
- Ders., „Trauerrituale und politische Kultur nach der Shoah in der Bundesrepublik“, in: Loewy, *Holocaust*, S. 191-212.
- Ders., *Gerechtigkeit zwischen den Generationen*, Berlin 1995.
- Ders., „Generationen und Geschichtsvermittlung der NS-Erfahrung. Einleitende Überlegungen zu einer künftigen Didaktik der Menschenrechte am Beispiel ihrer Verletzung“, in: Kiesel, Doron u.a. (Hg.), *Pädagogik der Erinnerung. Didaktische Aspekte der Gedenkstättenarbeit*, Frankfurt a.M. 1997 (Arnoldshainer Texte Bd. 96), S. 19-37.
- Ders., „Gewissen, Gedenken und anamnetische Solidarität“, in: *Universitas* 53 (1998), S. 1143-1153.
- Ders., „Messianischer Blick oder Wille zum Glück. Die Kryptotheologie der Walser-Bubis-Debatte“, in: *T + K* 144 (1999), S. 59-66.
- Ders., „Der Sinn des Holocaustdenkmals zu Berlin. Überlegungen zum Mahnmal“, in: ders./Funke/Rensmann, *Umkämpftes Vergessen*, S. 174-177.
- Ders., „Über die Verwechslung von Standortpolitik und Verantwortung. Laudatio auf den ‚Bundesverband Information und Beratung für NS-Verfolgte‘“, in: *BdP* 45 (2000), S. 830-837.
- Ders., „Deutschlands Juden“, in: *BdP* 45 (2000), S. 1287 ff.
- Ders., „Erziehung nach ‚Auschwitz‘ und Pädagogik der Menschenrechte. Eine Problemanalyse“, in: Fechner/Köbler/Liebertz-Groß, „*Erziehung nach Auschwitz*“, S. 47-58.
- Ders./Funke, Hajo/Rensmann, Lars, *Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik*, Berlin 2000 (Schriftenreihe Politik u. Kultur am Fachbereich Polit. Wiss. der FU Berlin Bd. 3).
- Bubis, Ignatz, *Ich bin ein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Ein autobiographisches Gespräch mit Edith Kohn*, Köln 1993.
- Ders. mit Sichrovsky, Peter, „*Damit bin ich noch längst nicht fertig*“. *Die Autobiographie*, Frankfurt a.M./New York 1996.
- Bubner, Rüdiger, *Ästhetische Erfahrung*, Frankfurt a.M. 1989.
- Bucher, Peter, „Die Errichtung des Reichsehrenmals nach dem ersten Weltkrieg“, in: *JbfpwLg* 7 (1981), S. 359-386.

- Büttner, Gerda/Kleine, Petra, „Das neue Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus und die Toten der Weltkriege in Ingolstadt. Von der Idee zur Realisierung“, in: GR Nr. 91/1999, S. 10-21.
- Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (Hg.), *Demokratie als Bauherr. Die Bauten des Bundes in Berlin 1991–2000*, Hamburg 2000.
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation*, Bonn 1987 (Schriftenreihe der Bundeszentrale f. polit. Bildung Bd. 245).
- Dies. (Hg.), *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation*, Bd. 1, 2., überarb. u. erw. Aufl. Bonn 1995.
- Dies. (Hg.), *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation*, Bd. 2, Bonn 1999 [2000].
- Burger, Rudolf, „Die Irrtümer der Gedenkpolitik. Ein Plädoyer für das Vergessen“, in: ER 29 (2001), S. 3-13.
- Burke, Edmund, *Philosophische Untersuchung über den Ursprung unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen (1757/59)*, neu eingel. u. hg. von Werner Strube, Hamburg 1980 (Philos. Bibliothek Bd. 324).
- Bußmann, Klaus/König, Kasper (Hg.), *Skulptur Projekte in Münster 1987*, Köln 1987.
- Ders./Matzner, Florian (Hg.), *Hans Haacke. Bodenlos. Biennale Venedig 1993 – Deutscher Pavillon*, Ostfildern 1993.
- Ders./König, Kasper/Matzner, Florian (Hg.), *Skulptur Projekte in Münster 1997*, Ostfildern-Ruit 1997.
- Buttler, Florian von/Endlich, Stefanie, „Das Berliner Holocaust-Denkmal. Ablauf des Wettbewerbs und Stand der Diskussion“, in: Akademie der Künste, *Denkmale und kulturelles Gedächtnis*, S. 305-328.
- Caillou, Roger, *Der Mensch und das Heilige*. Mit einem Nachwort von Peter Geble, erw. Ausg. München/Wien 1988 (frz. Erstausg. 1939).
- Carrier, Peter, „National Reconciliation? Mitterrand, Chirac and the Commemorations of Vichy 1992–95“, in: NI 2 (2000), S. 127-144.
- Celan, Paul, *Sprachgitter. Vorstufen – Textgenese – Endfassung*, bearb. von Heino Schmuil unter Mitarbeit von Michael Schwarzkopf, Frankfurt a.M. 1996 (Paul Celan, Werke, Tübinger Ausgabe, hg. von Jürgen Wertheimer).
- Ders., *Atemwende. Vorstufen – Textgenese – Endfassung*, bearb. von Heino Schmuil und Christiane Wittkop, Frankfurt a.M. 2000 (Paul Celan, Werke, Tübinger Ausgabe, hg. von Jürgen Wertheimer).
- Chaumont, Jean-Michel, *Die Konkurrenz der Opfer. Genozid, Identität und Anerkennung*, Lüneburg 2001.
- Chave, Anna C., „Minimalismus und die Rhetorik der Macht“ (1990), in: Stemmrich, Gregor (Hg.), *Minimal Art. Eine kritische Retrospektive*, Dresden/Basel 1995 (Fundus-Bücher Bd. 134), S. 647-677.
- Ciampi, Luc, *Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik*, Göttingen 1997.
- Ciorra, Pippo, *Peter Eisenman. Bauten und Projekte*. Mit einem Beitrag von Giorgio Ciucci, Stuttgart 1995.

- Cobet, Justus, „Masada. Mythos, Archäologie und Geschichte“, in: *Babylon* 10/11 (1992), S. 82-109.
- Cole, Tim, *Images of the Holocaust. The Myth of the Shoah Business*, London 1999 (text- und seitenidentisch mit: ders., *Selling the Holocaust. From Auschwitz to Schindler. How History is bought, packaged, and sold*, New York 1999).
- Confino, Alon, „Collective Memory and Cultural History: Problems of Method“, in: *AHR* 102 (1997), S. 1386-1403.
- Crane, Susan A., „Writing the Individual Back into Collective Memory“, in: *AHR* 102 (1997), S. 1372-1385.
- Cullen, Michael S., *Wo liegt Hitler? Öffentliches Erinnern und kollektives Vergessen als Stolperstein der Kultur*, Berlin 1999.
- Ders., „Einleitung. Gegen die Monopolisierung des Gedenkens“, in: ders. (Hg.), *Das Holocaust-Mahnmal. Dokumentation einer Debatte*, Zürich 1999, S. 13-19.
- Ders., „Geist und Ungeist eines Ortes. Ein Versuch über die Ministergärten“, in: Kalbe/Zuckermann, *Grundstück in Mitte*, S. 32-37.
- Ders./Kieling, Uwe, *Das Brandenburger Tor. Geschichte eines deutschen Symbols*, Berlin 1990.
- Czada, Roland, „Nach 1989. Reflexionen zur Rede von der ‚Berliner Republik‘“, in: ders./Wollmann, *Von der Bonner zur Berliner Republik*, S. 13-45.
- Ders./Wollmann, Hellmut (Hg.), *Von der Bonner zur Berliner Republik. 10 Jahre Deutsche Einheit*, Wiesbaden 2000 (Leviathan Sonderheft Bd. 19).
- Czaplicka, John, „History, Aesthetics, and Contemporary Commemorative Practice in Berlin“, in: *NGC* 65 (1995), S. 155-187.
- Damasio, Antonio R., *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*, München 1995, Tb.-Ausg. 1997.
- Ders., *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins*, München 2000.
- Damus, Martin, „Die Vergegenständlichung bürgerlicher Wertvorstellungen in der Denkmalplastik. Das Denkmal zur Erinnerung an den 20. Juli 1944 von Richard Scheibe in Berlin – der nackte Jüngling als Symbolfigur für den Widerstand“, in: *K + U* 1974, Sonderheft, S. 70-80.
- Ders., *Kunst im 20. Jahrhundert. Von der transzendierenden zur affirmativen Moderne*, Reinbek bei Hamburg 2000.
- Danyel, Jürgen, „Die Erinnerung an die Wehrmacht in beiden deutschen Staaten. Vergangenheitspolitik und Gedenkrituale“, in: Müller/Volkmann, *Wehrmacht*, S. 1139-1149.
- Darmstädter, Tim, „Die Verwandlung der Barbarei in Kultur. Zur Rekonstruktion der nationalsozialistischen Verbrechen im historischen Gedächtnis“, in: Werz, Michael (Hg.), *Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt*, Frankfurt a.M. 1995, S. 115-140.
- Daxner, Michael, „Eine ganz gewöhnliche Gesellschaft“, in: *Universitas* 53 (1998), S. 1154-1164.
- Delmas, Philippe, *Über den nächsten Krieg mit Deutschland. Eine Streitschrift aus Frankreich*, Berlin/München 2000.
- Demandt, Alexander, *Vandalismus. Gewalt gegen Kultur*, Berlin 1997.
- Demps, Laurenz, *Das Brandenburger Tor*, Berlin 1991.

- Denham, Scott D., „Schindler Returns to Open Arms: *Schindler's List* in Germany and Austria“, in: *GPS* 13 (1995) 1, S. 135-146.
- Derrida, Jacques, *Schibboleth. Für Paul Celan*, Graz/Wien 1986 (Edition Passagen Bd. 12).
- Dieckmann, Friedrich, „Die Mahnmalsverwirrung. Hinweise zu ihrer Behebung“, in: *Merkur* 53 (1999), S. 399-412.
- Diers, Michael/König, Kasper (Hg.), „*Der Bevölkerung*“. Aufsätze und Dokumente zur Debatte um das Reichstagsprojekt von Hans Haacke, Köln 2000.
- Dietzsch, Martin/Jäger, Siegfried/Schobert, Alfred (Hg.), *Endlich ein normales Volk? Vom rechten Verständnis der Friedenspreis-Rede Martin Walsers. Eine Dokumentation*, Duisburg 1999.
- Ders./Schobert, Alfred (Hg.), *Ein „jüdischer David Irving“? Norman G. Finkelstein im Diskurs der Rechten – Erinnerungsabwehr und Antizionismus*, Duisburg 2001.
- Diner, Dan, „Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit der Massenvernichtung“, in: *Babylon* 2 (1987), S. 23-33.
- Ders., „Gedächtnis und Institution“, in: *Merkur* 48 (1994), S. 943-946.
- Ders., „Über Schuldiskurse und andere Narrative. Epistemologisches zum Holocaust“, in: Koch, *Bruchlinien*, S. 61-84.
- Ders. (Hg.), *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt a.M. 1988.
- Dingel, Frank, „'Verbrechen der Wehrmacht'. Anmerkungen zur alten und neuen Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung“, in: *WG* 31 (2002), S. 102 ff.
- Dintenfass, Michael, „Truth's Other: Ethics, the History of the Holocaust, and Historiographical Theory After the Linguistic Turn“, in: *H & T* 39 (2000), S. 1-20.
- Diözesanmuseum Köln (Hg.), *Richard Serra: The Drowned and the Saved*, Köln 1997 (kolumba-Werkhefte Bd. 2).
- Dirschauer, Johannes, *Tagebuch gegen den Untergang. Zur Faszination Victor Klemperers*, Gießen 1997.
- Dischereit, Esther, *Mit Eichmann an der Börse. In jüdischen und anderen Angelegenheiten*, Berlin 2001.
- Dittberner, Jürgen, *Schwierigkeiten mit dem Gedenken. Auseinandersetzungen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit*, Opladen/Wiesbaden 1999.
- Dobney, Stephen (Hg.), *Eisenman Architects. Selected and Current Works*, Mulgrave 1995 (The Master Architect Series).
- Doehring, Johannes, *Das Opfer in der Geschichte. Eine Sinndeutung am Volkstrauertag*, Dissen o.J. (Schriften der Landeszentrale f. Heimatdienst in Niedersachsen).
- Dörner, Andreas, *Politischer Mythos und symbolische Politik. Sinnstiftung durch symbolische Formen am Beispiel des Hermannsmythos*, Opladen 1995.
- Dohnanyi, Klaus von, „Gemeinsinn und Zivilcourage. Die Vergangenheit in der Zukunft Deutschlands“, in: *Merkur* 54 (2000), S. 1069-1076.
- Domansky, Elisabeth, „A Lost War: World War II in Postwar German Memory“, in: Rosenfeld, *Thinking about the Holocaust*, S. 233-272.
- Dorner, Elke, *Daniel Libeskind. Jüdisches Museum Berlin*, Berlin 1999.
- Dornseifer, Gerhard/Schallenberg, Angelika (Hg.), *Art Projects. Synagoge Stommeln. Kunstprojekte*, Ostfildern-Ruit 2000.

- Dowe, Dieter (Hg.), *Die Deutschen – ein Volk von Tätern? Zur historisch-politischen Debatte um das Buch von Daniel Jonah Goldhagen „Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust“*, Bonn 1996 (Gesprächskreis Geschichte Bd. 14).
- Dubiel, Helmut, „Über moralische Souveränität, Erinnerung und Nation“, in: *Merkur* 48 (1994), S. 884-897.
- Ders., *Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages*, München/Wien 1999.
- Dubow, Neville, *Imaging the Unimaginable. Holocaust Memory in Art & Architecture*, Cape Town 2001.
- Ecker, Gisela (Hg.), *Trauer tragen – Trauer zeigen. Inszenierungen der Geschlechter*, München 1999.
- Eckert, Albert, „Die Erinnerung an die Verfolgung Homosexueller und der Streit um das Berliner Holocaust-Mahnmal. Ist Schwarzfahren schlimmer als das Diskriminieren Homosexueller? Unfertige Gedanken über das Erinnern und Gedenken“, in: Jellonnek, Burkhard/Lautmann, Rüdiger (Hg.), *Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt*, Paderborn u.a. 2002, S. 371-377.
- Eder, Klaus, *Identität zwischen Tradition und Utopie. Soziale Bewegungen als Ort gesellschaftlicher Lernprozesse*, Frankfurt a.M./New York 2000 (Europ. Bibliothek interkultureller Studien Bd. 6).
- Eisenman, Peter, *Aura und Exzeß. Zur Überwindung der Metaphysik der Architektur*, hg. von Ullrich Schwarz, Wien 1995.
- [Ders./Meyhöfer, Dirk,] „Ich bin ein Anti-Held“, in: Meyhöfer, Dirk, *Kein Abschied von der Moderne. Architekten und ihre Visionen*, Hamburg o.J. [2000], S. 40-54 (Interview).
- Eley, Geoff (Hg.), *The „Goldhagen Effect“: History, Memory, Nazism – Facing the German Past*, Ann Arbor 2000 (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany).
- Ellenberger, Denise, „Das Material, der Prozeß, der Raum und der Betrachter“, in: Romain, Lothar/Bluemler, Detlef (Hg.), *Künstler – Kritisches Lexikon der Gegenwartskunst*, Ausgabe 5: Richard Serra, München 1989, S. 3-11.
- Elsässer, Jürgen, *Kriegsverbrechen. Die tödlichen Lügen der Bundesregierung und ihre Opfer im Kosovo-Konflikt*, Hamburg 2000 (konkret Texte Bd. 27).
- Ders. (Hg.), *Nie wieder Krieg ohne uns. Das Kosovo und die neue deutsche Geopolitik*. Mit einem unfreiwilligen Vorwort von Joschka Fischer, Hamburg 1999 (konkret Texte Bd. 22).
- Ders./Markovits, Andrei S. (Hg.), *„Die Fratze der eigenen Geschichte“: Von der Goldhagen-Debatte zum Jugoslawien-Krieg*, Berlin 1999.
- Elser, Oliver, „Peter Eisenman: Aura und Autonomie“, in: *TzK* 23 (1996), S. 221 ff.
- Ders., „Endrunde: Denkmal für die ermordeten Juden Europas“, in: *TzK* 29 (1998), S. 124-130.
- Endlich, Stefanie, *Denkort Gestapo-Gelände*, Berlin 1990 (Schriftenreihe Aktives Museum Bd. 2).
- Dies., „Das Monument als Kunstwerk und Erinnerungszeichen“, in: *Daidalos* 49 (1993), S. 90-99.
- Dies., „‘Less is more’. Zur Diskussion um das Denkmal für die ermordeten Juden Europas“, in: *kr* 42 (1997), S. 15-19.
- Dies., „Realisieren um jeden Preis? Zum geplanten Denkmal für die ermordeten Juden Europas“, in: *kr* 43 (1998), S. 9 f.

- Dies., „Wahlkampf, Versteckspiele und die Frage nach Alternativen. Zum geplanten Denkmal für die ermordeten Juden Europas“, in: *ks* 44 (1998), S. 8 f.
- Dies., „Pädagogik als Kalkül? Zum geplanten Denkmal für die ermordeten Juden Europas“, in: *ks* 45 (1999), S. 10 f.
- Dies., „Konsens gefunden: Eisenman Zweieinhalb“, in: *ks* 46 (1999), S. 9.
- Dies., „'Eisenman IV' goes underground“, in: *ks* 47 (2000), S. 19 ff.
- Dies., „Die Stele als Design-Prinzip“, in: *ks* 48 (2001), S. 11.
- Dies., „'Face to Face with History?'“, in: *ks* 49 (2002), S. 19.
- Dies., „Berlin“, in: Bundeszentrale für politische Bildung, *Gedenkstätten*, Bd. 2, S. 27-227.
- Dies., „Denkmal im Dialog. Anmerkungen zu einem Ingolstädter Projekt“, in: Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Hg.), *Spuren des Nationalsozialismus. Gedenkstättenarbeit in Bayern*, München 2000, S. 176-182.
- Dies., „Thema verfehlt“, in: Reichelt, *Rudolf Herz/Rainhard Matz*, S. 9-30.
- Dies./Buttlar, Florian von, „Über die Schwierigkeit, sich der NS-Geschichte durch Kunst zu nähern“, in: Huber, Jörg/Heller, Martin/Reck, Hans Ulrich (Hg.), *Imitationen. Nachahmung und Modell: Von der Lust am Falschen*, Basel/Frankfurt a.M. 1989, S. 230-251.
- Dies./Lutz, Thomas, *Gedenken und Lernen an historischen Orten. Ein Wegweiser zu Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin*, 2., überarb. u. erw. Aufl. Berlin 1998.
- Engelnieberhammer, Steffen, *Die Reichstagsverhüllung im Dialog zwischen Politik und Kunst*, Berlin 1995 (Politolog. Studien Bd. 38).
- Erdle, Birgit R., „Das Gedächtnis der Geste. Kristallisationen kultureller Erinnerung und Tradierung nach der Shoah“, in: Weigel/Erdle, *Fünffzig Jahre danach*, S. 235-277.
- Dies., „Die Verführung der Parallelen. Zu Übertragungsverhältnissen zwischen Ereignis, Ort und Zitat“, in: Bronfen, Elisabeth/Erdle, Birgit R./Weigel, Sigrid (Hg.), *Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster*, Köln/Weimar/Wien 1999 (Literatur – Kultur – Geschlecht, Kl. Reihe Bd. 14), S. 27-50.
- Eschebach, Insa, „Zur Formensprache der Totenehrung. Ravensbrück in der frühen Nachkriegszeit“, in: dies./Jacobit, Sigrid/Lanwerd, Susanne (Hg.), *Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945–1995*, Berlin 1999 (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Bd. 11), S. 13-38.
- Dies., „Nationale und postnationale Sprachen des Gedenkens. Theologisierung und Anthropologisierung nach der deutschen Einheit“, in: GR Nr. 95/2000, S. 3-10.
- Dies./Lanwerd, Susanne, „Säkularisierung, Sakralisierung und Kulturkritik“, in: *metis* 18 (2000), S. 10-26.
- Eshel, Amir, „Vom eigenen Gewissen. Die Walser-Bubis-Debatte und der Ort des Nationalsozialismus im Selbstbild der Bundesrepublik“, in: *DVjs* 74 (2000), S. 333-360.
- Eßbach, Wolfgang, „Gedenken oder Erforschen. Zur sozialen Funktion von Vergangenheitsrepräsentation“, in: Berg/Jochimsen/Stiegler, *Shoah*, S. 131-144.
- Etz, Wolfgang/Scherer, Ralf (Hg.), *Richard Serra: Dialog mit Johann Conrad Schlaun. Eine Dokumentation*, Bönen 1997.
- Evers, Lothar, „Kompromiß ohne Verantwortung“, in: *BdiP* 45 (2000), S. 263-268.
- Ders., „Die Opfer der NS-Zwangsarbeit und die solide Arroganz der Macht“, in: *BdiP* 45 (2000), S. 837-844.

- Ders., „Entschädigung für NS-Zwangsarbeiter. Überlebende im Kreuzfeuer“, in: *Tribüne* 40 (2001) 1, S. 201-208.
- Ders., „NS-Zwangsarbeit: Eine Zwischenbilanz“, in: *BdP* 46 (2001), S. 789-792.
- Faber, Benedikt, „'Alles, was ich für undeutsch gehalten habe, floriert hier'. Die Auseinandersetzung Victor Klemperers mit seinem Deutschtum in den Tagebüchern 1918 bis 1945“, in: *Sachor* 9 (1999), S. 49-59.
- Faulenbach, Bernd, „Monumentalität überzeugt nicht. Bescheidener Neuanfang statt überhasteter Kompromiß“, in: *NG/FH* 46 (1999), S. 235-238.
- Febvre, Lucien, „Sensibilität und Geschichte. Zugänge zum Gefühlsleben früherer Epochen“ (1941), in: Bloch, Marc u.a., *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*, hg. von Claudia Honegger, Frankfurt a.M. 1977, S. 313-334.
- Fechler, Bernd/Köbler, Gottfried/Liebertz-Groß, Till (Hg.), „*Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen*, Weinheim/München 2000 (Veröff. der Max-Traeger-Stiftung Bd. 32).
- Fehr, Michael (Hg.), *Sigrid Sigurdsson. Deutschland – ein Denkmal – ein Forschungsauftrag, 1996–1998*, Hagen 1998.
- Feireiss, Kristin (Hg.), *Daniel Libeskind. Erweiterung des Berlin Museums mit Abteilung Jüdisches Museum*, Berlin 1992.
- Fenner, Christian, „Jenseits von Gut und Böse. Erinnerungskultur und Normalisierungsdebatte“, in: *NG/FH* 46 (1999), S. 376-379.
- Fensch, Thomas (Hg.), *Oskar Schindler and His List. The Man, the Book, the Film, the Holocaust and Its Survivors*, Forest Dale 1995.
- Ferguson, Russell/McCall, Anthony/Weyergraf-Serra, Clara (Hg.), *Richard Serra. Sculpture 1985–1998*, Los Angeles/Göttingen 1998.
- Fichter, Tilman, „Zur Vorgeschichte des Denkmals: Fünf Generationen nach Auschwitz“, in: Rosh, *Streit um ein deutsches Denkmal*, S. 171-201.
- Ders., „Das Denkmal sollte den Akzent setzen. Naumanns Kompromiß bedarf der Nachbesserung“, in: *NG/FH* 46 (1999), S. 238-241.
- Fiehler, Reinhard, *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*, Berlin/New York 1990.
- Finkelstein, Norman G., *Die Holocaust-Industrie. Wie das Leid der Juden ausgebeutet wird*, München/Zürich 2001.
- Ders./Birn, Ruth Bettina, *Eine Nation auf dem Prüfstand. Die Goldhagen-These und die historische Wahrheit*. Mit einer Einleitung von Hans Mommsen, Hildesheim 1998.
- Fischer, Hannelore (Hg.), *Käthe Kollwitz. Die trauernden Eltern. Ein Mahnmal für den Frieden*, Köln 1999.
- Fischer-Lichte, Erika, „Theatralität und Inszenierung“, in: dies./Pflug, Isabel (Hg.), *Inszenierung von Authentizität*, Tübingen/Basel 2000 (Theatralität Bd. 1), S. 11-27.
- Fisher, Marc, *After the Wall. Germany, the Germans and the Burdens of History*, New York u.a. 1995.
- Flaig, Egon, „Soziale Bedingungen des kulturellen Vergessens“, in: Didi-Huberman, Georges u.a., *Die Ordnung des Materials*, Berlin 1999 (Vorträge aus dem Warburg-Haus Bd. 3), S. 31-100.

- Flanzbaum, Hilene (Hg.), *The Americanization of the Holocaust*, Baltimore/London 1999.
- Förderkreis zur Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas (Hg.), *Ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas*, Berlin o.J. [1990].
- Foster, Hal, „The Un/making of Sculpture“, in: Ferguson/McCall/Weyergraf-Serra, *Richard Serra*, S. 13-31.
- Franck, Georg, *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*, München/Wien 1998.
- Ders., „Medienästhetik und Unterhaltungsarchitektur“, in: *Merkur* 54 (2000), S. 590-604.
- François, Etienne/Siegrist, Hannes/Vogel, Jakob (Hg.), *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995 (Krit. Studien zur Geschichtswiss. Bd. 110).
- Frankenthal, Hans, *Verweigte Rückkehr. Erfahrungen nach dem Judenmord*. Unter Mitarbeit von Andreas Plake, Babette Quinkert und Florian Schmaltz, Frankfurt a.M. 1999.
- Frei, Norbert, „Abschied von der Zeitgenossenschaft. Der Nationalsozialismus und seine Erforschung auf dem Weg in die Geschichte“, in: *WG* 20 (1998), S. 69-83.
- Freud, Sigmund, „Trauer und Melancholie“ (1915/17), in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 10: Werke aus den Jahren 1913–1917, hg. von Anna Freud u.a., Frankfurt a.M. 1969⁵, S. 428-446.
- Friedländer, Saul, *Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus* (1984), erw. Neuausg. Frankfurt a.M. 1999.
- Ders., „Die Shoah als Element in der Konstruktion israelischer Erinnerung“, in: *Babylon* 2 (1987), S. 10-22.
- Ders., *Das Dritte Reich und die Juden*, Bd. 1: Die Jahre der Verfolgung 1933–1939, München 1998.
- Ders., „Gebt der Erinnerung Namen“, in: *BdP* 44 (1999), S. 121-124.
- Ders., „History, Memory, and the Historian: Dilemmas and Responsibilities“, in: *NGC* 80 (2000), S. 3-15.
- Friedlander, Henry, *Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung*, Berlin 1997.
- Friedman, Michel, „Geleitwort“, in: Rosh, *Streit um ein deutsches Denkmal*, S. 7 ff.
- [Ders./Bredthauer, Karl D.] „Streit um die Koordinaten der Republik. Wohin führt die Debatte über Martin Walsers ‘Friedensrede’?“, in: *BdP* 44 (1999), S. 33-39 (Interview).
- Fritz Bauer Institut (Hg.), *Horst Hoheisel – Aschrottbrunnen*, Frankfurt a.M. 1998.
- Fuchs, Peter R./Lorenz, Bernhard/Tietz, Jürgen, „Archäologie in den Ministergärten. Allee in den Ministergärten, Behrenstraße, Voßstraße, Ebertstraße“, in: Landesdenkmalamt Berlin, *Hauptstadt Berlin*, S. 166 ff.
- Füredi, Frank, *Mythical Past, Elusive Future. History and Society in an Anxious Age*, London/Concord 1992.
- Fuhrmann, Manfred, „Bevormundung des Gewissens? Eine Lektüre“, in: *Universitas* 53 (1998), S. 1133-1142.
- Fuhrmeister, Christian, *Beton Künker Granit. Material Macht Politik. Eine Materialikonographie*, Berlin 2001.
- Ders., „Klatschmohn und Ochsenblut. Zur Ikonographie der Kriegsgräberstätten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge“, in: Gröning, Gert/Schneider, Uwe (Hg.), *Gartenkultur und nationale Identität: Strategien nationaler und regionaler Identitätsstiftung in der deutschen Gartenkultur*, Worms 2001, S. 119-134.

- Fulbrook, Mary, *German National Identity after the Holocaust*, Oxford 1999.
- Funke, Hajo, „Friedensrede als Brandstiftung. Zu Elementen und Wirkungen von Martin Walsers nationaler Selbstversöhnung im Kontext deutscher Gedenkpolitik“, in: Brumlik/Funke/Rensmann, *Umkämpftes Vergessen*, S. 13-27.
- Ders., „Andere Erinnerung. Zu Ästhetik und Kultur des Gedenkens“, in: Brumlik/Funke/Rensmann, *Umkämpftes Vergessen*, S. 168-173.
- Furet, François/Thadden, Rudolf von/Meier, Christian, „Debatte: Goldhagen und die Deutschen“, in: *IZPh* 1997, S. 111-123.
- Gadamer, Hans-Georg, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 1975.
- Gamboni, Dario, *Zerstörte Kunst. Bildersturm und Vandalismus im 20. Jahrhundert*, Köln 1998.
- Garbe, Detlef, „Gedenkstätten: Orte der Erinnerung und die zunehmende Distanz zum Nationalsozialismus“, in: Loewy, *Holocaust*, S. 260-284.
- Ders., „Von den ‘vergessenen KZs’ zu den ‘staatstragenden Gedenkstätten’?“, in: GR Nr. 100/2001, S. 75-82.
- Gareis, Sven/Vultejus, Malte von, *Lernort Dachau? Eine empirische Einstellungsuntersuchung bei Besuchern der KZ-Gedenkstätte Dachau*, Berlin 1987.
- Gaus, Bettina, *Die scheinbeilige Republik. Das Ende der demokratischen Streitkultur*, Stuttgart/München 2000.
- Gebert, Konstanty, „Die Dialektik der Erinnerung. Holocaust-Denkmäler in Warschau“, in: Young, *Mahnmale des Holocaust*, S. 97-105.
- Gehle, Holger, „Gedächtniswechsel. Martin Walsers Essay *Unser Auschwitz* im Werkkontext“, in: *PWJb* 8 (1999), S. 114-140.
- Geisel, Eike, *Lastenausgleich, Umschuldung. Die Wiedergutwerdung der Deutschen. Essays, Polemiken, Stichworte*, Berlin 1984 (Critica Diabolis Bd. 6).
- Ders., „Jenseits des Vorurteils. Rückblick“, in: Bittermann, *Eingriffe 1*, S. 45-65.
- Ders., *Triumph des guten Willens. Gute Nazis und selbsternannte Opfer. Die Nationalisierung der Erinnerung*, Berlin 1998 (Critica Diabolis Bd. 75).
- Gennep, Arnold van, *Übergangsriten (Les rites de passage)*, Frankfurt a.M./New York/Paris 1986 (frz. Erstausg. 1909).
- Gerhards, Jürgen, „Die sozialen Bedingungen der Entstehung von Emotionen“, in: *ZfS* 17 (1988), S. 187-202.
- Ders., „Dimensionen und Strategien öffentlicher Diskurse“, in: *JfS* 32 (1992), S. 307-318.
- Ders./Neidhardt, Friedhelm/Rucht, Dieter, *Zwischen Palaver und Diskurs. Strukturen öffentlicher Meinungsbildung am Beispiel der deutschen Diskussion zur Abtreibung*, Opladen/Wiesbaden 1998.
- Gerlach, Christian, *Krieg, Ernährung, Völkermord. Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg*, Hamburg 1998.
- Ders., *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944*, Hamburg 1999.
- Gerstenberger, Heide, „Meine Prinzipien über das Deutschtum und die verschiedenen Nationalitäten sind ins Wackeln gekommen wie die Zähne eines alten Mannes’. Victor Klemperer in seinem Verhältnis zu Deutschland und den Deutschen“, in: Heer, *Im Herzen der Finsternis*, S. 10-20.

- Gerz, Jochen, *Gegenwart der Kunst. Interviews (1970–1995)*, Regensburg 1995.
- Ders., „Soziale Plastik heute“, in: Jäger/Schuster, *Das Ende des XX. Jahrhunderts*, S. 107-119.
- Giesen, Bernhard, „Moralische Unternehmer und öffentliche Diskussion“, in: *KZfJS* 35 (1983), S. 230-254.
- Gillen, Eckhart (Hg.), *deutschlandbilder. Kunst aus einem geteilten Land*, Köln 1997.
- Girard, René, *Das Heilige und die Gewalt*, Zürich 1987 (frz. Erstausg. 1972).
- Ders., *Der Sündenbock*, Zürich/Düsseldorf 1998 (frz. Erstausg. 1982).
- Gleiter, Jörg H., „Über die Notwendigkeit ästhetischen Gedenkens. Peter Eisenmans Entwurf für das ‘Denkmal für die ermordeten Juden Europas’“, in: Schweppenhäuser/Gleiter, *Wegschauen? Weiterdenken!*, S. 28-35.
- Gniffke, Franz, „Mythos – Orientierung in Geschichten“, in: Busmann, Claus/Uehlein, Friedrich A. (Hg.), *Mythische Provokationen in Philosophie, Theologie, Kunst und Politik*, Würzburg 1999 (Pommersfelder Beiträge Bd. 9), S. 283-376.
- Göttler, Fritz, „Martin Walser ’98. ‘Brandstiftung’ gegen die ‘Banalität des Guten’“, in: *NG/FH* 48 (2001), S. 80 ff.
- Goldhagen, Daniel Jonah, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996.
- Ders., „Modell Bundesrepublik. Nationalgeschichte, Demokratie und Internationalisierung in Deutschland“, in: *BdP* 42 (1997), S. 424-443.
- [Ders./Joffe, Josef,] „Die Befassung mit den Tätern mußte kommen“, in: *BdP* 41 (1996), S. 1186-1196 (Interview).
- Golz, Hans-Georg, „Jugendarbeit mit Klemperer“, in: *DA* 34 (2001), S. 23 ff.
- Goschler, Constantin, „Offene Fragen der Wiedergutmachung. Entschädigungsforderungen von Verfolgten des Nationalsozialismus als politischer Diskurs“, in: König/Kohlstruck/Wöll, *Vergangenheitsbewältigung*, S. 38-52.
- Graff, Bernd, „Was darf die Kunst? Alles? Anmerkungen zu Steven Spielbergs ‘Schindlers Liste’“, in: Bayerdörfer, Hans-Peter (Hg.), *Theatralia Judaica (II). Nach der Shoah. Israelisch-deutsche Theaterbeziehungen seit 1949*, Tübingen 1996, S. 239-256.
- Grass, Günter, *Ohne Stimme. Reden zugunsten des Volkes der Roma und Sinti*, Göttingen 2000.
- Grasskamp, Walter (Hg.), *Unerwünschte Monumente. Moderne Kunst im Stadtraum*, München 1989.
- Greven, Michael Th./Wrochem, Oliver von (Hg.), *Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik*, Opladen 2000.
- Grewenig, Adi/Jäger, Margret (Hg.), *Medien in Konflikten. Holocaust – Krieg – Ausgrenzung*, Duisburg 2000.
- Grimm, Dieter, *Die Verfassung und die Politik. Einsprüche in Störfällen*, München 2001.
- Grittmann, Elke/Pater, Monika, „Wider die Erinnerung. Der mediale Diskurs um die Ausstellung ‘Vernichtungskrieg’“, in: Greven/Wrochem, *Krieg in der Nachkriegszeit*, S. 337-353.
- Gross, Johannes, *Begründung der Berliner Republik. Deutschland am Ende des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1995.
- Gross, Raphael/Konitzer, Werner, „Geschichte und Ethik. Zum Fortwirken der nationalsozialistischen Moral“, in: *Mittelweg* 36 8 (1999) 4, S. 44-67.
- Grunenberg, Antonia, „Das Scheitern der Moralisierung“, in: *Kursbuch* 136 (1999), S. 14-26.

- Dies., *Die Lust an der Schuld. Von der Macht der Vergangenheit über die Gegenwart*, Berlin 2001.
- Grünberg, Kurt/Straub, Jürgen (Hg.), *Unverlierbare Zeit. Psychosoziale Spätfolgen des Nationalsozialismus bei Nachkommen von Opfern und Tätern*, Tübingen 2001 (Psychoanalyt. Beiträge aus dem Sigmund-Freud-Institut Bd. 6).
- Günter, Manuela, „Identität und Identifizierung. Einige Überlegungen zur Konstruktion des ‚Juden‘ nach dem Holocaust“, in: O’Dochartaigh, Pól (Hg.), *Jews in German Literature since 1945: German-Jewish Literature?*, Amsterdam/Atlanta 2000 (German Monitor Bd. 53), S. 435-446.
- Guski, Britta/Schauermann, Ingo, „Topographie des Terrors. Der Neubau Peter Zumthors auf dem Prinz-Albrecht-Gelände in Berlin“, in: Martini, Wolfram (Hg.), *Architektur und Erinnerung*, Göttingen 2000 (Formen der Erinnerung Bd. 1), S. 205-230.
- Haacke, Hans, „Projekt: Hippokratie“, in: Bußmann/König, *Skulptur Projekte*, S. 113-116.
- Ders., „‚Und Ihr habt doch gesiegt‘. Zur Installation von 1988 in Graz“ (1989), in: Young, *Mahnmale des Holocaust*, S. 51-55.
- Haardt, Miriam, *Zwischen Schandmal und nationaler Sinnstiftung. Die Debatte um das Holocaust-Mahnmal in Berlin*, Bremen 2001 (Volkskunde & Hist. Anthropologie Bd. 4).
- Habermas, Jürgen, *Die Normalität einer Berliner Republik. Kleine Politische Schriften VIII*, Frankfurt a.M. 1995.
- Ders., „Symbolischer Ausdruck und rituelles Verhalten. Ein Rückblick auf Cassirer und Gehlen“, in: Melville, Gert (Hg.), *Institutionalität und Symbolisierung. Versteigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart*, Köln/Weimar/Wien 2001, S. 53-67.
- Hadas-Label, Mireille, *Massada. Der Untergang des jüdischen Königreichs oder Die andere Geschichte von Herodes*, Berlin 1995.
- Hahn, Alois, *Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kulturosoziologie*, Frankfurt a.M. 2000.
- Halbwachs, Maurice, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* (1925), Berlin/Neuwied 1966 (Soziolog. Texte Bd. 34).
- Ders., *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1967 (zuerst 1950 posthum veröffentlicht).
- Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944*, Hamburg 1996.
- Dass. (Hg.), *Krieg ist ein Gesellschaftszustand. Reden zur Eröffnung der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“*, Hamburg 1998.
- Dass. (Hg.), *Besucher einer Ausstellung. Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in Interview und Gespräch*, Hamburg 1998.
- Dass. (Hg.), *Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“*, Hamburg 1999.
- Dass. (Hg.), *Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944*, Hamburg 2002.
- Hamilton, Daniel S., *Jenseits von Bonn. Amerika und die „Berliner Republik“*, Frankfurt a.M./Berlin 1994.
- Hanika, Iris, „Reise an den Ort in Polen“, in: *Freibenter* 77 (1998), S. 27-48.
- Hardtwig, Wolfgang, Art. ‚Denkmal‘, in: Bergmann u.a., *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, S. 747-752.

- Harlan, Volker/Rappmann, Rainer/Schata, Peter, *Soziale Plastik. Materialien zu Joseph Beuys*, Achberg 1976.
- Harprecht, Klaus, „Walser und kein Ende“, in: *NG/FH* 46 (1999), S. 85 f.
- Hartman, Geoffrey, *Der längste Schatten. Erinnern und Vergessen nach dem Holocaust*, Berlin 1999.
- Haß, Matthias, *Gestaltetes Gedenken. Yad Vashem, das U.S. Holocaust Memorial Museum und die Stiftung Topographie des Terrors*, Frankfurt a.M./New York 2002.
- Hausmann, Brigitte, *Duell mit der Verdrängung? Denkmäler für die Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland 1980 bis 1990*, Münster 1997 (Theorie der Gegenwartskunst Bd. 11).
- Hay, Colin, „Das Benennen der Täter. Die ‘Goldhagen-Kontroverse’ und die Zuweisung von Schuld“, in: *ZfGf* 2 (2002) 2, S. 29-44.
- Heer, Hannes, „Vox populi. Zur Mentalität der Volksgemeinschaft“, in: ders., *Im Herzen der Finsternis*, S. 122-143.
- Ders., *Tote Zonen. Die deutsche Wehrmacht an der Ostfront*, Hamburg 1999.
- Ders. (Hg.), *Im Herzen der Finsternis. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit*, Berlin 1997.
- Ders./Naumann, Klaus (Hg.), *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944*, Hamburg 1995.
- Heil, Bettina, „Deutschland – ein Denkmal – ein Forschungsauftrag. Zu Konzeption und Aufbau des Projekts im Internet“, in: *GR* Nr. 92/1999, S. 16-20.
- Heil, Johannes, „‘Auschwitz’ im 21. Jahrhundert“, in: *Tribüne* 39 (2000) 1, S. 133-149.
- Ders./Erb, Rainer (Hg.), *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen*, Frankfurt a.M. 1998.
- Heinrich, Christoph, *Strategien des Erinnerns. Der veränderte Denkmalbegriff in der Kunst der achtziger Jahre*, München 1993.
- Ders., „Denkmal als Soziale Plastik“, in: Hemken, Kai-Uwe (Hg.), *Gedächtnisbilder. Vergessen und Erinnern in der Gegenwartskunst*, Leipzig 1996, S. 344-354.
- Heinrich, Horst-Alfred, „Die Flakhelfer-Generation. Versuch einer empirischen Bestimmung“, in: *Psychosozial* 20 (1997) 2, S. 23-42.
- Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Der homosexuellen NS-Opfer gedenken*, Berlin 1999.
- Helle, Andreas, „Kein ganz gewöhnlicher Streit: Zur Zeitgebundenheit der Goldhagen-Debatte“, in: *Leviathan* 25 (1997), S. 251-270.
- Heller, Agnes, *Theorie der Gefühle*, Hamburg 1980.
- Dies., „Vergessen und Erinnern. Vom Sinn der Sinnlosigkeit“, in: *SuF* 53 (2001), S. 149-160.
- Henke, Klaus-Dietmar/Natoli, Claudio (Hg.), *Mit dem Pathos der Nüchternheit. Martin Broszat, das Institut für Zeitgeschichte und die Erforschung des Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M./New York 1991.
- Herbert, Ulrich, *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches* (1985), Neuauf. Bonn 1999.
- Ders., „Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des ‘Holocaust’“, in: ders. (Hg.), *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945. Neue Forschungen und Kontroversen*, Frankfurt a.M. 1998, S. 9-66.
- Ders., „Academic and Public Discourses on the Holocaust. The Goldhagen Debate in Germany“, in: *GPS* 17 (1999) 3, S. 35-53.

- [Ders./Bredthauer, Karl D./Heinrich, Arthur,] „Ein Element der Verunsicherung, der Irritation, des Erschreckens' Der Umgang mit der NS-Vergangenheit und die Entschädigung von Zwangsarbeitern“, in: *BdP* 45 (2000), S. 555-568 (Interview).
- Herz, Rudolf/Matz, Reinhard, „Leerstelle. Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ (1995), in: Reichelt, *Rudolf Herz/Reinhard Matz*, S. 33-38.
- Dies., „Überschrieben. Mahnmal für die ermordeten Juden Europas“ (1997), in: Reichelt, *Rudolf Herz/Reinhard Matz*, S. 39-50.
- Dies., „Nachwort in eigener Sache“, in: Reichelt, *Rudolf Herz/Reinhard Matz*, S. 139-152.
- Herz, Thomas/Schwab-Trapp, Michael, *Umkämpfte Vergangenheit. Diskurse über den Nationalsozialismus seit 1945*, Opladen 1997.
- Herzinger, Richard, „Sinn im Untergang? Identitätsstiftung in der Literatur“, in: *Universitas* 54 (1999), S. 205-220.
- Herzog, Markwart (Hg.), *Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen*, Stuttgart/Berlin/Köln 2001 (Irseer Dialoge Bd. 6).
- Herzog, Roman, „Dresden – Mahnung für alle Zukunft“, in: *BPLA*, 16.2.1995, S. 93 ff.
- Ders., *Die Zukunft der Erinnerung. Wegmarken deutscher Geschichte*, hg. von Michael Rutz, Stuttgart 1999.
- Hesse, Klaus, „Verbrechen der Wehrmacht – Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944'. Anmerkungen zur Neufassung der 'Wehrmachtsausstellung““, in: *GWU* 53 (2002), S. 594-611.
- Hettling, Manfred, „Die Historisierung der Erinnerung – Westdeutsche Rezeptionen der nationalsozialistischen Vergangenheit“, in: *TAJB* 29 (2000), S. 357-378.
- Heuberger, Georg/Drummer, Heike/Zwilling, Jutta, „Ensemble der Erinnerung? Gedenkstätte Neuer Börneplatz, Namenries am Alten Jüdischen Friedhof, Datenbank im Museum Judengasse“, in: Kingreen, Monica (Hg.), „*Nach der Kristallnacht*“. *Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt a.M. 1938–1945*, Frankfurt a.M./New York 1999 (Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts Bd. 17), S. 457-469.
- Hey, Bernd, *Die historische Exkursion. Zur Didaktik und Methodik des Besuchs historischer Stätten, Museen und Archive*, Stuttgart 1978 (Anmerkungen u. Argumente zur hist. u. polit. Bildung Bd. 19).
- Heyl, Matthias, „Von den Metaphern und der geteilten Erinnerung – Auschwitz, Holocaust, 'Endlösung““, in: Schreier, Helmut/Heyl, Matthias (Hg.), *Die Gegenwart der Schoah. Zur Aktualität des Mordes an den europäischen Juden*, Hamburg 1994, S. 11-32.
- Ders., „Die Goldhagen-Debatte im Spiegel der englisch- und deutschsprachigen Rezensionen von Februar bis Juli 1996. Ein Überblick“, in: *Mittelweg* 36 5 (1996) 4, S. 41-56.
- Hieber, Jochen, „Unversöhnte Lebensläufe. Zur Rhetorik der Verletzung in der Walser-Bubis-Debatte“, in: Braun, Michael u.a. (Hg.), „*Hinauf und Zurück/in die herzhelle Zukunft*“. *Deutsch-jüdische Literatur im 20. Jahrhundert. Festschrift für Birgit Lermen*, Bonn 2000, S. 543-559.
- Hirsch, Alfred, „Ethik der Trauer. Der Entzug des Anderen“, in: Heidbrink, Ludger (Hg.), *Entzauberte Zeit. Der melancholische Geist der Moderne*, München/Wien 1997, S. 231-254.
- Hirte, Ronald, *Offene Befunde. Ausgrabungen in Buchenwald. Zeitgeschichtliche Archäologie und Erinnerungskultur*, Braunschweig 1999.

- Hockerts, Hans Günter, „Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft“, in: *APuZ* 51 (2001) 28, S. 15-30.
- Hörnberg, Walter/Reiter, Christiane, „Die Wehrmachtausstellung im Meinungskampf“, in: Wilke, *Massenmedien und Zeitgeschichte*, S. 234-246.
- Hoffmann, Detlef, „Dachau“, in: ders., *Gedächtnis der Dinge*, S. 36-91.
- Ders., „Authentische Erinnerungsorte oder: Von der Sehnsucht nach Echtheit und Erlebnis“, in: Meier, Hans-Rudolf/Wohlleben, Marion (Hg.), *Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege*, Zürich 2000 (Veröff. des Instituts f. Denkmalpflege an der ETH Zürich Bd. 21), S. 31-45.
- Ders. (Hg.), *Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmal 1945–1995*, Frankfurt a.M./New York 1998 (Wiss. Reihe des Fritz Bauer Instituts Bd. 4).
- Hoffmann, Justin, *Destruktionskunst. Der Mythos der Zerstörung in der Kunst der frühen sechziger Jahre*, München 1995.
- Hoffmann, Walther, „Kirchliche Kriegerehrungen“, in: *Kriegergräber im Felde und dabei. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/17*, München 1917, S. 31-34.
- Hoffmann-Curtius, Kathrin, „Sieg ohne Trauer – Trauer ohne Sieg. Totenklage auf Kriegerdenkmälern des Ersten Weltkrieges“, in: Ecker, *Trauer*, S. 259-286.
- Hoheisel, Horst, „Das Brandenburger Tor zu Staub zermahlen. Ein Vorschlag zum Denkmal der ermordeten Juden Europas“, in: Keller, Claudia (Hg.), *Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag. Antifaschismus – Geschichte und Neubewertung*, Berlin 1996, S. 332 f.
- Ders., „Aschrottbrunnen – Denk-Stein-Sammlung – Brandenburger Tor – Buchenwald. Vier Erinnerungsversuche“, in: Berg/Jochimsen/Stiegler, *Shoah*, S. 253-265.
- Ders., „Was hat sich der Künstler dabei gedacht?“, in: Fritz Bauer Institut, *Horst Hoheisel*, S. 30.
- Ders., „Jetzt, wo ich soviel darüber weiß, habe ich gar keine Idee mehr für ein Denkmal“, in: Schulz-Jander u.a., *Erinnern und Erben*, S. 234-241.
- [Ders./Kirschenmann, Johannes,] „Die Steine am Gleis 3“, in: *K + U* 184 (1994), S. 12 f. (Interview).
- Ders./Knitz, Andreas, „Deutsche Böden Berlin – Weimar“, in: GR Nr. 83/1998, S. 27-33.
- Dies. (Hg.), *Zermahlene Geschichte. Kunst als Umweg*, Weimar 1999 (Schriften des Thüring. Hauptstaatsarchivs Bd. 1).
- [Ders./Spielmann, Jochen,] „Kunst als Umweg. Gespräch mit Horst Hoheisel“, in: Staffa/Spielmann, *Nachträgliche Wirksamkeit*, S. 235-260.
- Hohmeyer, Jürgen, „Das Hakenkreuz als statische Krücke. Zu Alfred Hrdlickas 'Gegen-denkmäl'“, in: Plagemann, *Kunst im öffentlichen Raum*, S. 171-176.
- Holst-Warhaft, Gail, *The Cue for Passion. Grief and its Political Uses*, Cambridge/London 2000.
- Homans, Peter, „Introduction“, in: ders. (Hg.), *Symbolic Loss. The Ambiguity of Mourning and Memory at Century's End*, Charlottesville/London 2000 (Studies in Religion and Culture), S. 1-40.
- Hoomann, Anne, *Land Art. Kunstprojekte zwischen Landschaft und öffentlichem Raum*, Berlin 1996.

- Hoppe-Sailer, Richard, „Kunst auf Straßen und Plätzen: Richard Serra“, in: Flagge, Ingeborg (Hg.), *Kunst im öffentlichen Raum – Kunst im städtischen Alltag*, Stuttgart 1991 (Architektur in der Demokratie Bd. 6), S. 115-125.
- Horowitz, Mardi J., „A Model of Mourning: Change in Schemas of Self and Other“, in: *JAPA* 38 (1990), S. 297-324.
- Horster, Detlef, „Gut, daß es Walser gibt“, in: *NG/FH* 46 (1999), S. 86 ff.
- Ders., „Walser – Bubis. Die Unfähigkeit, Sprache zu decodieren“, in: *NG/FH* 47 (2000), S. 90 f.
- Hühn, Helmut, Art. 'Trauer, Trauerarbeit', in: Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 10, Basel 1998, Sp. 1455-1460.
- Hüser, Rembert, „Beruf Schindler“, in: *TzK* 14 (1994), S. 134-139.
- Hug, Detlef Matthias, *Konflikte und Öffentlichkeit. Zur Rolle des Journalismus in sozialen Konflikten*, Opladen 1997.
- Hund, Wulf D., „Auf dem Unsäglichkeitsberg. Martin Walser, Ignatz Bubis und die tausend Briefe“, in: *BdP* 44 (1999), S. 1245-1254.
- Huyssen, Andreas, „Denkmal und Erinnerung im Zeitalter der Postmoderne“, in: Young, *Mahnmal des Holocaust*, S. 9-17.
- Ders., „Faszination des Monumentalen: Geschichte als Denkmal und Gesamtkunstwerk“, in: Böhme/Scherpe, *Literatur und Kulturwissenschaften*, S. 283-299.
- Illhardt, Franz Josef, *Trauer. Eine moraltheologische und anthropologische Untersuchung*, Düsseldorf 1982 (Moraltheolog. Studien Bd. 11).
- Inglis, Ken S., „Entombing Unknown Soldiers: From London and Paris to Baghdad“, in: *H & M* 5 (1993) 2, S. 7-31.
- Ders., „Grabmäler für Unbekannte Soldaten“, in: Rother, Rainer (Hg.), *Die letzten Tage der Menschheit. Bilder des Ersten Weltkrieges*, Berlin 1994, S. 409-422.
- Initiative für Mahn- und Gedenkstätten in Ingolstadt (Hg.), *Mahnmal – Erinnerungsorte – Museum. Die Realisierung. Dokumentation zum Denkmal von Dagmar Pachtner Ingolstadt 1998/99*, Ingolstadt 1999.
- Initiative Sozialistisches Forum (Hg.), *Schindlerdeutsche. Ein Kinotrauma vom Dritten Reich*, Freiburg 1994.
- Iser, Wolfgang, „Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa“, in: Warning, Rainer (Hg.), *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, München 1979², S. 228-252.
- Jablowska, Joanna, *Zwischen Heimat und Nation. Das deutsche Paradigma? Zu Martin Walser*, Tübingen 2001 (Studien zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur Bd. 15).
- Jacob-Marks, Christine u.a., „Künstlerischer Wettbewerb 'Denkmal für die ermordeten Juden Europas'. Erläuterungsbericht“ (Juli 1995), in: Zemter, *Hans Scheib*, S. 80 f.
- Jacob, Günther, „Die Metaphern des Holocaust während des Kosovokriegs“, in: *1999* 15 (2000) 1, S. 160-183.
- Ders., „Empathie und Erbe. Die Ausstellung 'Vernichtungskrieg' vor und nach dem Kosovo-Krieg“, in: Schneider, *Wir kneten ein KZ*, S. 13-53.
- Jäckel, Eberhard, „Die Einzigartigkeit des Mordes an den europäischen Juden“, in: Rosh, *Streit um ein deutsches Denkmal*, S. 153-170.

- Jäger, Herbert, „Die Widerlegung des funktionalistischen Täterbildes. Daniel Goldhagens Beitrag zur Kriminologie des Völkermords“, in: *Mittelweg* 36 6 (1997) 1, S. 73-85.
- Jäger, Joachim/Schuster, Peter-Klaus (Hg.), *Das Ende des XX. Jahrhunderts. Standpunkte zur Kunst in Deutschland*, Köln 2000.
- Janhsen-Vukicevic, Angeli, „Terminal‘ von Richard Serra“, in: Herlemann, Falko/Kade, Michael (Hg.), *Kunst in der Öffentlichkeit. Ästhetisierung, Historisierung, Musealisierung*, Frankfurt a.M. u.a. 1996, S. 115-131.
- Janzing, Godehard, „Die Quadriga auf dem Brandenburger Tor. Bildwerk und Verteidigungsidentität“, in: Akademie der Künste, *Denkmale und kulturelles Gedächtnis*, S. 73-84.
- Jaspers, Karl, *Die Schuldfrage. Von der politischen Haftung Deutschlands* (1946), Tb.-Ausg. München/Zürich 1996².
- Jeismann, Michael, „Zeichenlehre. Vom nationalen Kriegsgedenken zum kulturellen Gedächtnis“, in: ders. (Hg.), *Mahnmal Mitte. Eine Kontroverse*, Köln 1999, S. 7-32.
- Ders., *Auf Wiedersehen Gestern. Die deutsche Vergangenheit und die Politik von morgen*, Stuttgart/München 2001.
- Jesse, Eckhard, „Von der ‘Bonner Republik’ zur ‘Berliner Republik’? Mehr Kontinuität als Wandel“, in: Eckart, Karl/Jesse, Eckhard (Hg.), *Das wiedervereinigte Deutschland – eine erweiterte oder eine neue Bundesrepublik?*, Berlin 1999 (Schriftenreihe der Gesellschaft f. Deutschlandforschung Bd. 71), S. 21-33.
- Jochmann, Herbert, *Öffentliche Kunst als Denkmalkritik. Studien zur Spezifik zeitgenössischer Kunst in Bezugnahme auf öffentliche Erinnerungszeichen*, Weimar 2001.
- Jussen, Bernhard, „Die ‘Geschichte’ der Wissenschaft und die ‘Geschichte’ der Kunst. Was die historischen Wissenschaften von der bildenden Kunst lernen können und was nicht“, in: Wettengl, *Gedächtnis der Kunst*, S. 57-70.
- Ders. (Hg.), *Von der künstlerischen Produktion der Geschichte I. Jochen Gerz*, Göttingen 1997.
- Ders. (Hg.), *Archäologie zwischen Imagination und Wissenschaft: Anne und Patrick Poirier*, Göttingen 1999 (Von der künstlerischen Produktion der Geschichte Bd. 2).
- Ders. (Hg.), *Hanne Darboven – Schreibzeit*, Köln 2000 (Von der künstlerischen Produktion der Geschichte Bd. 3/Kunstwiss. Bibliothek Bd. 15).
- Kaiser, Gerhard, „Aufklärung oder Denunziation? Zur Ausstellung ‘Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941–44‘“, in: *Mercur* 50 (1996), S. 455-459.
- Kaiser, Katharina/Sinka, Margit, „Strategien der Erinnerungsarbeit – oder ein symbolischer Akt für die ‘Berliner Republik’. Ein Gespräch zur Kontroverse um das *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* in Berlin“, in: *KuP* 1 (1999), S. 139-149.
- Kalbe, Riki/Zuckermann, Moshe (Hg.), *Ein Grundstück in Mitte. Das Gelände des künftigen Holocaust-Mahnmals in Wort und Bild*, Göttingen 2000.
- Kastner, Wolfram (Hg.), *Wie Gras über die Geschichte wächst. Erinnerungszeichen zu den Bücherverbrennungen*, München 1996.
- Kattago, Siobhan, *Ambiguous Memory. The Nazi Past and German National Identity*, Westport/London 2001.
- Kautz, Fred, *Gold-Hagen und die „Hürnen Sewfriede“: Die Holocaust-Forschung im Sperrfeuer der Flakhelfer*, Berlin/Hamburg 1998 (Edition Philosophie u. Sozialwiss. Bd. 48).
- Kemp, Wolfgang, „Kunstwerk und Betrachter: Der rezeptionsästhetische Ansatz“, in: Belling, Hans u.a. (Hg.), *Kunstgeschichte. Eine Einführung*, Berlin 1986², S. 203-221.

- Keneally, Thomas, *Schindlers Liste*, München 1983.
- Kepplinger, Hans Mathias, „Instrumentelle Aktualisierung. Grundlagen einer Theorie publizistischer Konflikte“, in: Kaase, Max/Schulz, Winfried (Hg.), *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde*, Opladen 1989 (KZfSS Sonderheft Bd. 30), S. 199-220.
- Ders., „Publizistische Konflikte. Begriffe, Ansätze, Ergebnisse“, in: Neidhardt, Friedhelm (Hg.), *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*, Opladen 1994 (KZfSS Sonderheft Bd. 34), S. 214-233.
- Kerndl, Alfred, „Wandbilder im Fahrerbunker auf dem Gelände der ehemaligen Neuen Reichskanzlei, Berlin-Mitte“, in: Ley/Schoeps, *Nationalsozialismus als politische Religion*, S. 252-260.
- Kielmansegg, Peter Graf, *Lange Schatten. Vom Umgang der Deutschen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit*, Berlin 1989.
- Ders., „Lernen aus der Geschichte – Lernen in der Geschichte. Deutsche Erfahrungen im 20. Jahrhundert“, in: Weilemann, Peter R./Küstners, Hanns Jürgen/Buchstab, Günter (Hg.), *Macht und Zeitkritik. Festschrift für Hans-Peter Schwarz zum 65. Geb.*, Paderborn u.a. 1999 (Studien zur Politik Bd. 34), S. 3-16.
- Kioscha, Michael, „Der Geist von Treptow. Zur Situation der DDR-Plastik anlässlich der Ausstellung ‚Plastik und Blumen‘ im Treptower Park“, in: Radlach, Siegfried (Hg.), *Abgabe – Ansage*, Berlin 1982 (Schriftenreihe DDR-Kultur Bd. 2), S. 6-16.
- Kirchberg, Volker, „Das Holocaust-Mahnmal in Berlin. Zwischen öffentlichem Auftrag und privater Erfüllung“, in: Siggelkow, Ingeborg (Hg.), *Gedächtnisarchitektur. Formen privaten und öffentlichen Gedenkens*, Frankfurt a.M. u.a. 2001 (Kulturwissenschaften Bd. 1), S. 51-72.
- Kirsch, Jan-Holger, „Mythos, Geschichte und Geschichtswissenschaft“, in: *Mythologica* 6 (1998), S. 108-127.
- Ders., „Wir haben aus der Geschichte gelernt“. *Der 8. Mai als politischer Gedenktag in Deutschland*, Köln/Weimar/Wien 1999 (Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 16).
- Ders., „Identität durch Normalität. Der Konflikt um Martin Walsers Friedenspreisrede“, in: *Leviathan* 27 (1999), S. 309-354.
- Ders., „Die Zukunft hat eine lange Vergangenheit. Gedenkdebatten um den Nationalsozialismus im ersten Jahrzehnt der Berliner Republik“, in: Bruendel, Steffen/Grochowina, Nicole (Hg.), *Kulturelle Identität*, Berlin 2000 (Les Travaux du Centre Marc Bloch Bd. 18), S. 136-162.
- Ders., „Trauer und historische Erinnerung in der Berliner Republik. Überlegungen aus Anlaß der Mahnmalsdebatte“, in: Liebsch/Rüsen, *Trauer und Geschichte*, S. 339-374.
- Ders., „Abgründiges Erinnern. Symposium ‚Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas und der Ort der Information auf dem Weg zur Realisierung‘. Ein Bericht“, in: *GR* Nr. 105/2002, S. 29-34.
- Kittsteiner, Heinz D., „Die Geschichte nach dem Ende der Kunst“, in: *Merkur* 52 (1998), S. 294-307.
- Ders., „Das Ende der Unschuld“, in: *Kursbuch* 136 (1999), S. 1-13.
- Ders., „Staatskunst und Kunstbetrieb“, in: Jäger/Schuster, *Das Ende des XX. Jahrhunderts*, S. 120-140.
- Klaus, Ekkehard, „Die deutsche Gedenkreli-gion des Holocaust“, in: *Merkur* 53 (1999), S. 911-921.

- Klein, Ansgar u.a. (Hg.), *Kunst, Symbolik und Politik. Die Reichstagsverhüllung als Denkanstoß*, Opladen 1995.
- Ders./Nullmeier, Frank (Hg.), *Masse – Macht – Emotionen. Zu einer politischen Soziologie der Emotionen*, Opladen/Wiesbaden 1999.
- Klein, Kerwin Lee, „On the Emergence of Memory in Historical Discourse“, in: *Representations* 69 (2000), S. 127-150.
- Klemperer, Victor, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945*, hg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer, 2 Bde., Berlin 1995.
- Ders., *Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum. Tagebücher 1918–1932*, hg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Christian Löser, 2 Bde., Berlin 1996.
- Ders., *So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1945–1959*, hg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Christian Löser, 2 Bde., Berlin 1999.
- Kloth, Eva-Maria, *Denkmalplastik nach 1945 bis 1989 in Ost- und West-Berlin*, Münster 1998 (Theorie der Gegenwartskunst Bd. 12).
- Klotz, Johannes, „Die Ausstellung 'Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944'. Zwischen Geschichtswissenschaft und Geschichtspolitik“, in: Bald, Detlef/Klotz, Johannes/Wette, Wolfram, *Mythos Wehrmacht. Nachkriegsdebatten und Traditionspflege*, Berlin 2001, S. 116-176.
- Ders. (Hg.), *Vorbild Wehrmacht? Wehrmachtverbrechen, Rechtsextremismus und Bundeswehr*, Köln 1998.
- Ders. (Hg.), *Schlimmer als die Nazis? „Das Schwarzbuch des Kommunismus“, die neue Totalitarismusdebatte und der Geschichtsrevisionismus*, Köln 1999.
- Ders./Schneider, Ulrich (Hg.), *Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtslegenden der Neuen Rechten – Faschismus/Holocaust/Wehrmacht*, Köln 1997.
- Ders./Wiegel, Gerd (Hg.), *Geistige Brandstiftung? Die Walser-Bubis-Debatte*, Köln 1999 (Neue Kl. Bibliothek Bd. 59).
- Dies. (Hg.), *Geistige Brandstiftung. Die neue Sprache der Berliner Republik*, Berlin 2001.
- Klüger, Ruth, *weiter leben. Eine Jugend*, Göttingen 1992, Tb.-Ausg. München 1995⁴.
- Dies., *Dichter und Historiker: Fakten und Fiktionen*. Mit einem Vorwort von Hubert Christian Ehalt, Wien 2000 (Wiener Vorlesungen im Rathaus Bd. 73).
- Klundt, Michael, *Geschichtspolitik. Die Kontroversen um Goldhagen, die Wehrmachtausstellung und das „Schwarzbuch des Kommunismus“*, Köln 2000 (PapyRossa-Hochschulschriften Bd. 34).
- Knigge, Volkhard, „Abwehren – Aneignen. Der Holocaust als Lerngegenstand“, in: Loewy, *Holocaust*, S. 248-259.
- Ders., „Im Schatten des Eittersberges. Von den Schwierigkeiten der Vernunft – Unbefragte Traditionen und Geschichtsbilder“, in: *WG* 14 (1996), S. 71-86.
- Ders., „Die Zukunft der Gedenkstätten. Konstituierung der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland“, in: *GR* Nr. 76/1997, S. 32 f.
- Ders., „Buchenwald“, in: Hoffmann, *Gedächtnis der Dinge*, S. 92-173.
- Ders., „Quo Vadis Gedenkkultur? Eine Erklärung der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland aus gegebenem Anlaß“, in: *GR* Nr. 84/1998, S. 37 f.

- Ders., „Zur Zukunft der KZ-Gedenkstätten. Ein Wort an die neue Regierung. Erklärung der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland“, in: GR Nr. 86/1998, S. 27 f.
- Ders., „Abschied von der Erinnerung. Zum notwendigen Wandel der Arbeit der KZ-Gedenkstätten in Deutschland“, in: GR Nr. 100/2001, S. 136-143.
- Ders./Frei, Norbert (unter Mitarbeit von Anett Schweitzer)(Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002.
- Knobloch, Clemens, „Nationale Repräsentanz: verpatzt“, in: *BdP* 44 (1999), S. 295-298.
- Knoch, Habbo, „Im Bann der Bilder. Goldhagens virtuelle Täter und die deutsche Öffentlichkeit“, in: Heil/Erb, *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit*, S. 167-183.
- Koch, Gertrud (Hg.), *Bruchlinien. Tendenzen der Holocaustforschung*, Köln/Weimar/Wien 1999 (Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 20).
- Köhler, Kai, „Die poetische Nation. Zu Martin Walsers Friedenspreisrede und seinen neueren Romanen“, in: Klotz/Wiegel, *Geistige Brandstiftung?*, S. 65-117.
- Ders., „Ein aggressives Zurück. Martin Walser ein Jahr nach der Preisredendebatte“, in: Klotz/Wiegel, *Geistige Brandstiftung*, S. 155-182.
- Kölsch, Julia, *Politik und Gedächtnis. Zur Soziologie funktionaler Kultivierung von Erinnerung*, Wiesbaden 2000.
- König, Helmut, „Die deutsche Einheit im Schatten der NS-Vergangenheit“, in: *Leviathan* 20 (1992), S. 359-379.
- Ders., „Das Erbe der Diktatur. Der Nationalsozialismus im politischen Bewußtsein der Bundesrepublik“, in: *Leviathan* 24 (1996), S. 163-180.
- Ders., „Über die Differenz zwischen Bewußtsein und Verhalten in Deutschland. Noch einmal zu Goldhagen“, in: *Leviathan* 26 (1998), S. 92-108.
- Ders., „Von der Entscheidung zur Kommunikation. Vergangenheitsbewältigung als Demokratieproblem“, in: Czada/Wollmann, *Von der Bonner zur Berliner Republik*, S. 451-466.
- Ders./Kohlstruck, Michael/Wöll, Andreas (Hg.), *Vergangenheitsbewältigung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts*, Opladen/Wiesbaden 1998 (*Leviathan Sonderheft* Bd. 18).
- Königseder, Angelika, „Streitkulturen und Gefühlslagen. Die Goldhagen-Debatte und der Streit um die Wehrmachtsausstellung“, in: Heil/Erb, *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit*, S. 295-311.
- Könnecke, Achim (Hg.), *Jochen Gerz & Esther Shalev-Gerz. Das Harburger Mahnmal gegen Faschismus*, Ostfildern 1994.
- Köppen, Manuel, „Von Effekten des Authentischen – *Schindlers Liste*. Film und Holocaust“, in: ders./Scherpe, *Bilder des Holocaust*, S. 145-170.
- Ders. (Hg.), *Kunst und Literatur nach Auschwitz*, Berlin 1993.
- Ders./Scherpe, Klaus R. (Hg.), *Bilder des Holocaust. Literatur – Film – Bildende Kunst*, Köln/Weimar/Wien 1997 (*Literatur – Kultur – Geschlecht*, Kl. Reihe Bd. 10).
- Koeplin, Dieter, „Museumskunst und ‘Soziale Plastik’. Joseph Beuys“, in: Wagner, Monika (Hg.), *Moderne Kunst. Das Funkkolleg zum Verständnis der Gegenwartskunst*, Bd. 2, Reinbek bei Hamburg 1991, S. 610-629.
- Körner, Axel, „The Arrogance of Youth’ – a Metaphor for Social Change? The Goldhagen Debate in Germany as Generational Conflict“, in: *NGC* 80 (2000), S. 59-76.

- Körner, Klaus, „Der Antrag ist abzulehnen“. 14 Vorwände gegen die Entschädigung von Zwangsarbeitern. Eine deutsche Skandalgeschichte 1945–2000, Hamburg 2001.
- Kößler, Gottfried, „Auschwitz als Ziel von Bildungsreisen? Zur Funktion des authentischen Ortes in pädagogischen Prozessen“, in: Fritz Bauer Institut (Hg.), *Auschwitz. Geschichte, Rezeption und Wirkung*, Frankfurt a.M./New York 1996 (Jahrbuch 1996 zur Geschichte u. Wirkung des Holocaust), S. 299-318.
- Kött, Martin, *Goldbagen in der Qualitätspresse. Eine Debatte über „Kollektivschuld“ und „Nationalcharakter“ der Deutschen*, Konstanz 1999 (Journalismus u. Geschichte Bd. 3).
- Kohlhammer, Siegfried, „Über Genozid, moralische Ressourcen und Belange der Gegenwart“, in: *Merkur* 55 (2001), S. 586-596.
- Kohlstruck, Michael, *Zwischen Erinnerung und Geschichte. Der Nationalsozialismus und die jungen Deutschen*, Berlin 1997 (Reihe Dokumente, Texte, Materialien/Zentrum f. Antisemitismusforschung der TU Berlin Bd. 22).
- Ders., „Zwischen Geschichte und Mythologisierung. Zum Strukturwandel der Vergangenheitsbewältigung“, in: König/Kohlstruck/Wöll, *Vergangenheitsbewältigung*, S. 86-108.
- Ders., „Der Bildungswert von Geschichtsmedien und Deutungskonflikten“, in: Domansky, Elisabeth/Welzer, Harald (Hg.), *Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit*, Tübingen 1999 (Studien zum Nationalsozialismus in der edition diskord Bd. 4), S. 93-117.
- Ders., „Von der politischen Aktion zur privaten Empörung. Die Ausstellung ‘Ungesühnte Nazijustiz’ (1959) und die Wehrmachtsausstellung (1995) im Vergleich“, in: *Freibeuter* 80 (1999), S. 77-86.
- Konersmann, Ralf, *Komödien des Geistes. Historische Semantik als philosophische Bedeutungsgeschichte*, Frankfurt a.M. 1999.
- Konrád, György, „Wovon kündigt dieses Werk? Gedanken zum Holocaust-Mahnmal in Berlin“, in: Akademie der Künste, *Denkmale und kulturelles Gedächtnis*, S. 19-24.
- Kopperschmidt, Josef, „Martin Walser oder: Die unendliche Rede“, in: *Der Deutschunterricht* 51 (1999) 3, S. 85-90.
- Korn, Benjamin, *Kunst, Macht und Moral. Essays*, Frankfurt a.M. 1998.
- Korn, Salomon, „Dilemma des Gedenkens. Holocaust-Mahnmal und ‘Nationale Pietät’“, in: *Universitas* 51 (1996), S. 876-884.
- Ders., „Holocaust-Gedenken: Ein deutsches Dilemma“, in: *APuZ* 47 (1997) 3-4, S. 23-30.
- Ders., „Geteilte Erinnerung. Holocaust-Gedenken in Deutschland“, in: Borsdorf/Grütter, *Orte der Erinnerung*, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 231-243.
- Ders., *Geteilte Erinnerung. Beiträge zur ‘deutsch-jüdischen’ Gegenwart*. Mit einem Geleitwort von Marcel Reich-Ranicki, 2., erw. u. aktualis. Aufl. Berlin 2001.
- Koselleck, Reinhart, „Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden“, in: Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (Hg.), *Identität*, München 1979 (Poetik u. Hermeneutik Bd. 8), S. 255-276.
- Ders., „Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze“, in: Meier, Christian/Rüsen, Jörn (Hg.), *Historische Methode*, München 1988 (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik Bd. 5), S. 13-61.
- Ders., „Einleitung“, in: ders./Jeismann, *Der politische Totenkult*, S. 9-20.
- Ders., „Vom Sinn und Unsinn der Geschichte“, in: *Merkur* 51 (1997), S. 319-334.

- Ders., *Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes. Ein deutsch-französischer Vergleich*, Basel 1998 (Jacob-Burckhardt-Gespräche auf Castelen Bd. 3).
- Ders., „Die Diskontinuität der Erinnerung“, in: *DZfPb* 47 (1999), S. 213-222.
- Ders./Jeismann, Michael (Hg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994.
- Koshar, Rudy, *From Monuments to Traces. Artifacts of German Memory, 1870–1990*, Berkeley/Los Angeles/London 2000 (Weimar and Now Bd. 24).
- Kosmala, Beate/Schoppmann, Claudia (Hg.), *Überleben im Untergrund. Hilfe für Juden in Deutschland 1941–1945*, Berlin 2002 (Reihe Solidarität u. Hilfe Bd. 5).
- Kracauer, Siegfried, *Geschichte – Vor den letzten Dingen*, Frankfurt a.M. 1973 (zuerst 1969 posthum veröffentlicht).
- Kramer, Jane, *Unter Deutschen. Briefe aus einem kleinen Land in Europa*, Berlin 1996 (Critica Diabolis Bd. 63).
- Kramer, Sven, *Auschwitz im Widerstreit. Zur Darstellung der Shoah in Film, Philosophie und Literatur*, Wiesbaden 1999.
- Krankenbogen, Stefan, *Auschwitz darstellen. Ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walsler*, Köln/Weimar/Wien 2001 (Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 23).
- Krapf, Thomas, „Nie wieder Massadad! Das Erbe des Staates Israel als psychologischer Faktor im Nahost-Konflikt“, in: *Tribüne* 31 (1992) 1, S. 101-116.
- Kraus, Karl, *Aphorismen und Gedichte. Auswahl 1903–1933*, hg. von Dieter Simon, Wien/Köln/Graz 1985.
- Krenkers, Brigitte/Stüttgen, Johannes, *Aktion Ost/West. Omnibus für direkte Demokratie in Deutschland*, Wangen 1991.
- Krenzlin, Ulrike, *Johann Gottfried Schadow: Die Quadriga. Vom preussischen Symbol zum Denkmal der Nation*, Frankfurt a.M. 1991.
- Kubatzki, Rainer, *Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlager. Standorte und Topographie in Berlin und im brandenburgischen Umland 1939 bis 1945. Eine Dokumentation*, Berlin 2001 (Berlin – Forschungen der Hist. Kommission zu Berlin Bd. 1).
- Kuczynski, Thomas, „Entschädigungsansprüche für Zwangsarbeit im ‘Dritten Reich’ auf der Basis der damals erzielten zusätzlichen Einnahmen und Gewinne“, in: *1999* 15 (2000) 1, S. 15-63.
- Kühne, Thomas, „Der nationalsozialistische Vernichtungskrieg und die ‘ganz normalen’ Deutschen. Forschungsprobleme und Forschungstendenzen der Gesellschaftsgeschichte des Zweiten Weltkrieges. Erster Teil“, in: *AfS* 39 (1999), S. 580-662.
- Ders., „Der nationalsozialistische Vernichtungskrieg im kulturellen Kontinuum des Zwanzigsten Jahrhunderts. Forschungsprobleme und Forschungstendenzen der Gesellschaftsgeschichte des Zweiten Weltkrieges. Zweiter Teil“, in: *AfS* 40 (2000), S. 440-486.
- Kulturamt der Stadt Kassel (Hg.), *Aschrottbrunnen – offene Wunde der Stadtgeschichte*, Kassel 1989.
- Kunstamt Schöneberg (Hg.), *Orte des Erinnerens*, Bd. 1: Das Denkmal im Bayerischen Viertel. Beiträge zur Debatte um Denkmale und Erinnerung, Berlin 1994 (Reihe Dt. Vergangenheit Bd. 118); Bd. 2: Jüdisches Alltagsleben im Bayerischen Viertel. Eine Dokumentation, Berlin 1995 (Reihe Dt. Vergangenheit Bd. 119).
- Kunstraum München u.a. (Hg.), „*Dream City*“, München/Berlin 1999.

- Kunstreich, Tjark, *Ein deutscher Krieg. Über die Befreiung der Nation von Auschwitz*, Freiburg 1999.
- LaCapra, Dominick, *Representing the Holocaust: History, Theory, Trauma*, Ithaca/London 1994.
- Ders., *History and Memory after Auschwitz*, Ithaca/London 1998.
- Ders., *Writing History, Writing Trauma*, Baltimore/London 2001 (Parallax. Re-visions of Culture and Society).
- Lackmann, Thomas, *Jewrassic Park. Wie baut man (k)ein jüdisches Museum in Berlin*, Berlin/Wien 2000.
- Ladd, Brian, *The Ghosts of Berlin. Confronting German History in the Urban Landscape*, Chicago/London 1997.
- Lammert, Norbert, „Die Debatte ersetzt das Mahnmal nicht“, in: *DpM* 44 (1999) 3, S. 5-10.
- Landesdenkmalamt Berlin (Hg.), *Hauptstadt Berlin. Denkmalpflege für Parlament, Regierung und Diplomatie 1990–2000*, Berlin 2000 (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin Bd. 16).
- Landeshauptstadt München, Kulturreferat (Hg.), *Bilanz einer Ausstellung. Dokumentation der Kontroverse um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in München*, München 1998.
- Landsberg, Alison, „America, the Holocaust, and the Mass Culture of Memory: Toward a Radical Politics of Empathy“, in: *NGC* 71 (1997), S. 63-86.
- Lange, Sigrid, *Authentisches Medium. Faschismus und Holocaust in ästhetischen Darstellungen der Gegenwart*, Bielefeld 1999.
- Langenohl, Andreas, „Erinnerungskonflikte und Chancen ihrer ‚Hegung‘“, in: *JW* 52 (2001), S. 71-91.
- Laqueur, Thomas, „Von Agincourt bis Flandern: Nation, Name und Gedächtnis“, in: Bielefeld, Ulrich/Engel, Gisela (Hg.), *Bilder der Nation. Kulturelle und politische Konstruktionen des Nationalen am Beginn der europäischen Moderne*, Hamburg 1998, S. 351-378.
- LeDoux, Joseph, *Das Netz der Gefühle. Wie Emotionen entstehen*, München/Wien 1998.
- Leggewie, Claus, „Der Mythos des Neuanfangs – Gründungsetappen der Bundesrepublik Deutschland: 1949 – 1968 – 1989“, in: Berding, Helmut (Hg.), *Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit* 3, Frankfurt a.M. 1996, S. 275-302.
- Ders., „Generationsschichten und Erinnerungskulturen – Zur Historisierung der ‚alten‘ Bundesrepublik“, in: *TAJB* 28 (1999), S. 211-235.
- Leicht, Robert, „Was heißt hier normal?“, in: *Universitas* 53 (1998), S. 1119 ff.
- Lenk, Kurt, „Nur ein Medienphänomen? Martin Walsers jüngste Ich-Überschreitung“, in: *Argument* 41 (1999) 1, S. 71-74.
- Lethen, Helmut, „Versionen des Authentischen: sechs Gemeinplätze“, in: Böhme/Scherpe, *Literatur und Kulturwissenschaften*, S. 205-231.
- Levene, Richard C./Márquez Cecilia, Fernando (Hg.), *Peter Eisenman 1990–1997*, Madrid 1997 (el croquis Bd. 83).
- Levi, Primo, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München/Wien 1990.
- Levy, Daniel, „The Future of the Past: Historiographical Disputes and Competing Memories in Germany and Israel“, in: *H & T* 38 (1999), S. 51-66.
- Ders./Sznajder, Natan, *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt a.M. 2001 (Edition Zweite Moderne).
- Lewy, Guenter, „Rückkehr nicht erwünscht“. *Die Verfolgung der Zigeuner im Dritten Reich*, München/Berlin 2001.

- Ley, Michael, *Genozid und Heilserwartung. Zum nationalsozialistischen Mord am europäischen Judentum*, Wien 1993.
- Ders./Schoeps, Julius H. (Hg.), *Der Nationalsozialismus als politische Religion*, Bodenheim 1997 (Studien zur Geistesgeschichte Bd. 20).
- Liesch, Burkhard/Rüsen, Jörn (Hg.), *Trauer und Geschichte*, Köln/Weimar/Wien 2001 (Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 22).
- Limbach, Jutta, „Vom rechten Maß der Einheit. Keine Liebe auf den ersten Blick“, in: *NS* 39 (1999), S. 473-479.
- Linenthal, Edward T., *Preserving Memory. The Struggle to Create America's Holocaust Museum*, New York u.a. 1995.
- Ders., „Locating Holocaust Memory: The United States Holocaust Memorial Museum“, in: Chidester, David/Linenthal, Edward T. (Hg.), *American Sacred Space*, Bloomington/Indianapolis 1995 (Religion in North America), S. 220-261.
- Littell, Franklin H. (Hg.), *Hyping the Holocaust. Scholars Answer Goldhagen*, Merion Station 1997.
- Loer, Thomas, „Nationalsozialismus in der Zwischengeneration. Zum Zusammenhang von Zeitgeschichte, Generation und Biographie – Skizze anlässlich einer Fallanalyse“, in: *ZfPP* 6 (1998), S. 375-398.
- Loewy, Hanno, „Im deutschen Bewußtsein gibt es keinen 'Holocaust' – über Mißverständnisse und andere Formen des Gedenkens“, in: Schreier/Heyl, „*Daß Auschwitz nicht noch einmal sei...*“, S. 317-334.
- Ders., „Sichtbares und Unsichtbares. Zur Topologie der Erinnerung“, in: Konrad, Franz-Michael/Boschki, Reinhold/Klehr, Franz Josef (Hg.), *Erziehung aus Erinnerung. Pädagogische Perspektiven nach Auschwitz*, Stuttgart 1995 (Hohenheimer Protokolle Bd. 48), S. 19-37.
- Ders., „Schindler: Held, Spieler oder Kapitalist? Über unterschiedliche Methoden, im Kino die Augen zu schließen“, in: *HA* 3 (1995), S. 309-323.
- Ders., „Identität und Leere. Horst Hoheisels negatives Gedächtnis“, in: Fritz Bauer Institut, *Horst Hoheisel*, S. 19 ff.
- Ders., „Das Denkmal. Ein Essay über den gutgemeinten Mißbrauch der Erinnerung“, in: *PdF* 1999/1, S. 67-80.
- Ders., „Der Widerstand zwischen unbequemer Erinnerung und nationalem Mythos“, in: Ueberschär, Gerd R. (Hg.), *NS-Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler*, Darmstadt 2000 (Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts Bd. 18), S. 3-13.
- Ders., „Deutsche Identitäten vor und nach dem Holocaust“, in: Erler, Hans/Ehrlich, Ernst-Ludwig (Hg.), *Jüdisches Leben und jüdische Kultur in Deutschland. Geschichte, Zerstörung und schwieriger Neubeginn*, Frankfurt a.M./New York 2000, S. 240-251.
- Ders., *Taxi nach Auschwitz. Feuilletons*, Berlin/Wien 2002.
- [Ders./Schneider, Richard Chaim,] „'Einen Ort in der Gesellschaft suchen'“, in: Schneider, Richard Chaim, *Wir sind da! Juden in Deutschland von 1945 bis heute*, München 2000, S. 470-483 (Interview).
- Ders. (Hg.), *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte*, Reinbek bei Hamburg 1992.
- Lorenz, Matthias N., *Martin Walser in Kritik und Forschung. Eine Bibliographie*, Bielefeld 2002 (Bibliographien zur dt. Literaturgeschichte Bd. 11).

- Loshitzky, Yosefa (Hg.), *Spielberg's Holocaust. Critical Perspectives on Schindler's List*, Bloomington/Indianapolis 1997.
- Lübbe, Hermann, *Zeit-Verhältnisse. Zur Kulturphilosophie des Fortschritts*, Graz/Wien/Köln 1983 (Herkunft u. Zukunft Bd. 1).
- Ders., *Ich entschuldige mich'. Das neue politische Bußritual*, Berlin 2001.
- Ders. (Hg.), *Heilserwartung und Terror. Politische Religionen des 20. Jahrhunderts*, Düsseldorf 1995.
- Lüdtke, Alf, „Der Bann der Wörter: ‘Todesfabriken’. Vom Reden über den NS-Völkermord – das auch ein Verschweigen ist“, in: *WG* 13 (1996), S. 5-18.
- Lüpertz, Markus, „Über Inhalte in der modernen Kunst“, in: Jäger/Schuster, *Das Ende des XX. Jahrhunderts*, S. 141-149.
- Lutz, Meinhold, *Kriegerdenkmäler in Deutschland*, Bd. 4: Weimarer Republik, Heidelberg 1985.
- Ders., *Kriegerdenkmäler in Deutschland*, Bd. 6: Bundesrepublik, Heidelberg 1987.
- Lutz, Dieter S. (Hg.), *Der Kosovo-Krieg. Rechtliche und rechtsethische Aspekte*, Baden-Baden 2000 (Demokratie, Sicherheit, Frieden Bd. 127).
- Ders. (Hg.), *Der Krieg im Kosovo und das Versagen der Politik*, Baden-Baden 2000 (Demokratie, Sicherheit, Frieden Bd. 128).
- Lutz, Thomas, „Historische Orte sichtbar machen. Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland“, in: *APuZ* 45 (1995) 1-2, S. 18-26.
- Ders., „Von der Bürgerinitiative zur Stiftung. Der Bildungsgehalt der öffentlichen Debatte um den Umgang mit dem Prinz-Albrecht-Gelände in Berlin“, in: Behrens-Cobet, Heidi (Hg.), *Bilden und Gedenken. Erwachsenenbildung in Gedenkstätten und an Gedächtnisorten*, Essen 1998 (Geschichte u. Erwachsenenbildung Bd. 9), S. 75-90.
- Ders., „Internationale Aspekte und Internationalisierung der Gedenkstättenarbeit“, in: *GR* Nr. 100/2001, S. 123-135.
- Macho, Thomas, „Erinnertes Vergessen. Denkmäler als Medien kultureller Gedächtnisarbeit“, in: Köppen/Scherpe, *Bilder des Holocaust*, S. 215-228.
- Märthesheimer, Peter/Frenzel, Ivo (Hg.), *Im Kreuzfeuer. Der Fernsehfilm ‘Holocaust’. Eine Nation ist betroffen*, Frankfurt a.M. 1979.
- Mai, Ekkehard/Schmirber, Gisela (Hg.), *Denkmal – Zeichen – Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute*, München 1989.
- Mai, Gunther, „Denkmäler und politische Kultur im 19. Jahrhundert“, in: ders. (Hg.), *Das Kyffhäuser-Denkmal 1896–1996. Ein nationales Monument im europäischen Kontext*, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 9-44.
- Maier, Charles S., *Die Gegenwart der Vergangenheit. Geschichte und die nationale Identität der Deutschen*, Frankfurt a.M./New York 1992.
- Ders., „A Surfeit of Memory? Reflections on History, Melancholy and Denial“, in: *H & M* 5 (1993) 2, S. 136-152.
- Mann, Klaus, *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht* (1949), München 1969.
- Manske, Hans-Joachim/Opper, Dieter (Hg.), *Kunst im öffentlichen Raum in Bremen 1973–1993*, Worpswede 1993 (Bremer Bde. zur Kulturpolitik 7).
- Marchetta, Maria, *Erinnerung und Demokratie. Holocaust-Mahnmale und ihre Erinnerungspolitik: Das Beispiel Ravensbrück*, Berlin 2001 (Reihe Dokumente, Texte, Materialien/Zentrum f. Antisemitismusforschung der TU Berlin Bd. 37).

- Marcuse, Harold, *Legacies of Dachau. The Uses and Abuses of a Concentration Camp, 1933–2001*, Cambridge 2001.
- Marek, Michael/Schmitz, Matthias, „Survivors of the Shoah“, in: *Tribüne* 40 (2001) 2, S. 145-156.
- Margalit, Avishai, *Ethik der Erinnerung. Max Horkheimer Vorlesungen*, Frankfurt a.M. 2000.
- Ders./Motzkin, Gabriel, „Die Einzigartigkeit des Holocaust“, in: *DZfPh* 45 (1997), S. 3-18.
- Margalit, Gilad, „Rassismus zwischen Romantik und Völkermord. Die 'Zigeunerfrage' im Nationalsozialismus“, in: *GWU* 49 (1998), S. 400-420.
- Ders., „Eine Antwort auf Silvio Peritore“, in: *GWU* 50 (1999), S. 610-616.
- Ders., *Die Nachkriegsdeutschen und „ihre Zigeuner“. Die Behandlung der Sinti und Roma im Schatten von Auschwitz*, Berlin 2001 (Reihe Dokumente, Texte, Materialien/Zentrum f. Antisemitismusforschung der TU Berlin Bd. 36).
- Margolina, Sonja, „Geschichte im Fluß“, in: *Merkur* 53 (1999), S. 677-685.
- Markovits, Andrei S., „Störfall im Endlager der Geschichte. Daniel Goldhagen und seine deutschen Kritiker“, in: *BdP* 41 (1996), S. 667-674.
- Ders./Reich, Simon, *Das deutsche Dilemma. Die Berliner Republik zwischen Macht und Machtverzicht*. Mit einem Vorwort von Joschka Fischer, Berlin 1998.
- Mattenklotz, Gert, „Trauerkunst in Washington und Jerusalem“, in: *Merkur* 43 (1989), S. 848-861.
- Ders., „Kontrollierter Einlaß – finaler Ausstieg. Wettbewerb für ein Denkmal“, in: *Merkur* 49 (1995), S. 85-88.
- Matz, Reinhard, *Die unsichtbaren Lager. Das Verschwinden der Vergangenheit im Gedenken*. Mit Texten von Andrzej Szczypiorski, James E. Young, Hanno Loewy, Jochen Spielmann, Reinbek bei Hamburg 1993.
- Maurer, Reinhart, „Das Absolute in der Politik. Zur politischen Theologie des Holocaust“, in: *Merkur* 53 (1999), S. 860-876.
- Meier, Christian, *40 Jahre nach Auschwitz. Deutsche Geschichtserinnerung heute*, München 1987.
- Ders., „Am Ende der alten Bundesrepublik“, in: *Merkur* 48 (1994), S. 561-572.
- Ders., „Deutschland zwischen der Bonner und der Berliner Demokratie“, in: *ZfP* 41 (1994), S. 261-279.
- Ders., „Das Problem eines Berliner Denkmals“, in: *NG/FH* 44 (1997), S. 733-743.
- Mertes, Michael, „Die geteilte Erinnerung“, in: *DpM* 44 (1999) 4, S. 13-18.
- Meschede, Friedrich, *„Der Stein drängt nach außen“. Untersuchungen zur Skulptur von Ulrich Rückriem und ihre Entwicklung als Kunst im öffentlichen Raum*, phil. Diss. Münster 1987.
- Ders. (Hg.), *Micha Ullman. Bibliothek*, Amsterdam/Dresden 1999.
- Metken, Günter, „Die Kunst des Verschwindens. Unsichtbare Denkmäler – ein Situationsbericht“, in: *Merkur* 48 (1994), S. 478-490.
- Métraux, Alexandre, „Über die Vergegenwärtigung der Shoah und die Politik des Gedächtnisses“, in: *PiW* 4 (1992) 8, S. 72-88.
- Metz, Johann Baptist, *Zum Begriff der neuen Politischen Theologie. 1967–1997*, Mainz 1997.
- Meyer, Thomas, *Mediokratie. Die Kolonisierung der Politik durch das Mediensystem*, Frankfurt a.M. 2001.
- Ders./Ontrup, Rüdiger/Schicha, Christian, *Die Inszenierung des Politischen. Zur Theatralität von Mediendiskursen*, Wiesbaden 2000.

- Meyer, Ulf, *Bundeshauptstadt Berlin. Parlament – Regierung – Ländervertretungen – Botschaften*. Vorwort von Peter Conradi, Berlin 1999.
- Michalski, Sergiusz, *Public Monuments. Art in Political Bondage 1870–1997*, London 1998.
- Michel, Karl Markus, „Topolatrie. Über eine modische Form, Betroffenheit zu bezeugen“, in: Ziegert, Richard (Hg.), *Denkmal in Deutschland*, Mainz 1993, S. 73-92.
- Middell, Matthias/Gibas, Monika/Hadler, Frank, „Sinnstiftung und Systemlegitimation durch historisches Erzählen. Überlegungen zu Funktionsmechanismen von Repräsentationen des Vergangenen“, in: *Comparativ* 10 (2000) 2, S. 7-35.
- Milchram, Gerhard (Hg.), *Judenplatz. Ort der Erinnerung*, Wien o.J. [2000].
- Miller, Max, *Kollektive Lernprozesse. Studien zur Grundlegung einer soziologischen Lerntheorie*, Frankfurt a.M. 1986.
- Ders., „Kollektive Erinnerungen und gesellschaftliche Lernprozesse. Zur Struktur sozialer Mechanismen der ‚Vergangenheitsbewältigung‘“, in: Bergmann, Werner/Erb, Rainer (Hg.), *Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945*, Opladen 1990, S. 79-105.
- Ders., „Rationaler Dissens. Zur gesellschaftlichen Funktion sozialer Konflikte“, in: Giegel, Hans-Joachim (Hg.), *Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M. 1992, S. 31-58.
- Ders., „Bürgerarenen und demokratischer Prozeß“, in: Giegel, Hans-Joachim (Hg.), *Konflikt in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M. 1998, S. 288-326.
- Milton, Sybil, „Gypsies and the Holocaust“, in: *HT* 24 (1990/91), S. 375-387.
- Dies./Nowinski, Ira, *In Fitting Memory. The Art and Politics of Holocaust Memorials*, Detroit 1991.
- Mitscherlich, Alexander und Margarete, *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens* (1967), München/Zürich 1994.
- Mitscherlich, Margarete, „Die Notwendigkeit zu trauern“, in: *Psyche* 33 (1979), S. 981-990.
- Dies., *Erinnerungsarbeit. Zur Psychoanalyse der Unfähigkeit zu trauern*, Frankfurt a.M. 1987.
- Dies., „Die (Un)Fähigkeit zu trauern in Ost- und Westdeutschland. Was Trauerarbeit heißen könnte“, in: *Psyche* 46 (1992), S. 406-418.
- Dies., „Was können wir aus der Vergangenheit lernen?“, in: *Psyche* 47 (1993), S. 743-753.
- Dies., „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. Anlässlich von Daniel Jonah Goldhagens Buch ‚Hitlers willige Vollstrecker‘“, in: *Psyche* 51 (1997), S. 479-493.
- Dies., „Schweigen, Wegdenken oder Trauer um die Opfer unserer politischen Vergangenheit“, in: *Psyche* 54 (2000), S. 234-241.
- Mittig, Hans-Ernst, „Über Denkmalkritik“, in: ders./Plagemann, Volker (Hg.), *Denkmäler im 19. Jahrhundert. Deutung und Kritik*, München 1972 (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts Bd. 20), S. 283-301.
- Ders., „Das Denkmal“, in: Busch, Werner/Schmoock, Peter (Hg.), *Kunst. Die Geschichte ihrer Funktionen*, Weinheim/Berlin 1987, S. 457-489.
- Ders., „Auf der Suche nach Alternativen zum Mahnmal“, in: Köppen, *Kunst und Literatur*, S. 151-165.
- Ders., „Dauerhaftigkeit, einst Denkmalarargument“, in: Diers, Michael (Hg.), *Mo(nu)mente. Formen und Funktionen ephemerer Denkmäler*, Berlin 1993 (Artefact Bd. 5), S. 11-34.
- Ders., „Ein Denkmal aus Vorräten“, in: *ks* 42 (1997), S. 20 ff.
- Ders., „Künstler in Schuldgefühlen. Denkmal für die ermordeten Juden Europas“, in: Heil/Erb, *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit*, S. 279-294.

- Möller, Horst/Wengst, Udo (Hg.), *50 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Eine Bilanz*, München 1999.
- Molkenthin, Ralf, „Ein Denkmal muß her! Aber brauchen wir es auch? Überlegungen zum geplanten Berliner Holocaust-Denkmal“, in: *Sachor* 8 (1998), S. 103-109.
- Moller, Sabine, *Die Entkonkretisierung der NS-Herrschaft in der Ära Kohl. Die Neue Wache – Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas – Das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Hannover 1998 (Diskussionsbeiträge des Instituts f. Polit. Wiss. der Universität Hannover Bd. 24).
- Dies., „Vom unübersehbaren Bekenntnis zum pädagogischen Gedächtnisort“, in: *NG/FH* 46 (1999), S. 230-234.
- Morsch, Günter, „Anmerkungen zu den jüngsten Diskussionen um das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas und das ‚Haus der Erinnerung‘“, in: *GR* Nr. 89/1999, S. 3 ff.
- Moser, Tilmann, „Die Unfähigkeit zu trauern: Hält die Diagnose einer Überprüfung stand? Zur psychischen Verarbeitung des Holocaust in der Bundesrepublik“, in: *Psyche* 46 (1992), S. 389-405.
- Ders., *Politik und seelischer Untergrund. Aufsätze und Vorträge*, Frankfurt a.M. 1993.
- Mosse, George L., *Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben*, Stuttgart 1993.
- Motzkin, Gabriel, „Moralische Verantwortung und Diskontinuität der Erinnerung“, in: *DZfPh* 47 (1999), S. 1023-1031.
- Müller, Jan-Werner, *Another Country. German Intellectuals, Unification and National Identity*, New Haven/London 2000.
- Müller, Rolf-Dieter/Volkmann, Hans-Erich (Hg.), *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*, München 1999.
- Ders./Ueberschär, Gerd R., *Hitlers Krieg im Osten 1941–1945. Ein Forschungsbericht*, Darmstadt 2000.
- Münkler, Herfried, „Siegfried – Hermann – Barbarossa. Deutsche Mythen – Ein fragwürdiges Erbe“, in: Schulz-Jander u.a., *Erinnern und Erben*, S. 247-264.
- Ders./Fischer, Karsten, „‘Nothing to kill or die for...’ – Überlegungen zu einer politischen Theorie des Opfers“, in: *Leviathan* 28 (2000), S. 343-362.
- Münz, Christoph, *Der Welt ein Gedächtnis geben. Geschichtstheologisches Denken im Judentum nach Auschwitz*, Gütersloh 1995.
- Mütter, Bernd/Schönemann, Bernd/Uffelman, Uwe (Hg.), *Geschichtskultur. Theorie – Empirie – Pragmatik*, Weinheim 2000 (Schriften zur Geschichtsdidaktik Bd. 11).
- Ders./Uffelman, Uwe (Hg.), *Emotionen und historisches Lernen. Forschung – Vermittlung – Rezeption*, Frankfurt a.M. 1992 (Studien zur internat. Schulbuchforschung Bd. 76).
- Muhs, Andreas/Wefing, Heinrich, *Der Neue Potsdamer Platz. Ein Kunststück Stadt*, Berlin 1998.
- Museen der Stadt Nürnberg (Hg.), *Die Zukunft der Vergangenheit. Wie soll die Geschichte des Nationalsozialismus in Museen und Gedenkstätten im 21. Jahrhundert vermittelt werden?*, Nürnberg 2000 (Schriftenreihe des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände Bd. 1).
- Museum Berlin-Karlshorst (Hg.), *Mordfelder. Henning Langenbeim: Orte der Vernichtung im Krieg gegen die Sowjetunion*, Berlin 1999.

- Museum für Moderne Kunst Bozen (Hg.), *Jochen Gerz – Res Publica. Das öffentliche Werk 1968–1999*, Ostfildern-Ruit 1999.
- Musial, Bogdan, „Bilder einer Ausstellung. Kritische Anmerkungen zur Wanderausstellung ‘Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944’“, in: *VfZ* 47 (1999), S. 563–591.
- Ders., „Die Wanderausstellung ‘Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944’ und der Bericht der Kommission zu ihrer Überprüfung“, in: *ZfG* 49 (2001), S. 712–731.
- Musil, Robert, „Denkmale“ (1927), in: ders., *Gesammelte Werke in neun Bänden*, hg. von Adolf Frisé, Bd. 7: Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographisches, Reinbek bei Hamburg 1978, S. 604–608.
- Naumann, Klaus, „Normalisierungsbegehren. Das vereinte Deutschland vor einer zweiten Historikerdebatte“, in: *Mittelweg* 36 1 (1992) 1, S. 85–89.
- Ders., „Nachkrieg. Vernichtungskrieg, Wehrmacht und Militär in der deutschen Wahrnehmung nach 1945“, in: *Mittelweg* 36 6 (1997) 3, S. 11–25.
- Ders., „Die ‘saubere’ Wehrmacht. Gesellschaftsgeschichte einer Legende“, in: *Mittelweg* 36 7 (1998) 4, S. 8–18.
- Ders., „Die Frage nach dem Ende. Von der unbestimmten Dauer der Nachkriegszeit“, in: *Mittelweg* 36 8 (1999) 1, S. 21–32.
- Ders., „Die Historisierung der Bonner Republik“, in: *Mittelweg* 36 9 (2000) 3, S. 53–67.
- Ders., „Das nervöse Jahrzehnt. Krieg, Medien und Erinnerung am Beginn der Berliner Republik“, in: *Mittelweg* 36 10 (2001) 3, S. 25–44.
- Naumann, Michael, „Remembrance and Political Reality: Historical Consciousness in Germany after the Genocide“, in: *NGC* 80 (2000), S. 17–28.
- Ders., *Die schönste Form der Freiheit. Reden und Essays zur Kultur der Nation*, Berlin 2001.
- Nedelmann, Birgitta, „Das kulturelle Milieu politischer Konflikte“, in: Neidhardt, Friedhelm/Lepsius, M. Rainer/Weiss, Johannes (Hg.), *Kultur und Gesellschaft*, Opladen 1986 (KZfSS Sonderheft Bd. 27), S. 397–414.
- Dies., „Die Ausstellung ‘Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944’ und die Konstruktion öffentlicher Diskurse“, in: Hamburger Institut, *Eine Ausstellung und ihre Folgen*, S. 230–261.
- Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.), *Bus Stop. Fahrplan*, Berlin 1995.
- Neumann, Klaus, *Shifting Memories. The Nazi Past in the New Germany*, Ann Arbor 2000 (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany).
- Nevermann, Knut, „Holocaust-Mahnmal und Gedenkstätten als Kristallisationspunkte für die Erinnerungskultur in Deutschland“, in: GR Nr. 96/2000, S. 3–10.
- Niethammer, Lutz, „Erinnerungsgebot und Erfahrungsgeschichte. Institutionalisierungen im kollektiven Gedächtnis“, in: Loewy, *Holocaust*, S. 21–34.
- Ders., „Konjunkturen und Konkurrenzen kollektiver Identität. Ideologie, Infrastruktur und Gedächtnis in der Zeitgeschichte“, in: Werner, Matthias (Hg.), *Identität und Geschichte*, Weimar 1997 (Jenaer Beiträge zur Geschichte Bd. 1), S. 175–203.
- Ders. (unter Mitarbeit von Axel Doßmann), *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek bei Hamburg 2000.

- Nipperdey, Thomas, „Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert“, in: *HZ* 206 (1968), S. 529-585.
- Niven, William J., „The reception of Steven Spielberg's *Schindler's List* in the German media“, in: *JES* 25 (1995), S. 165-189.
- Ders., *Facing the Nazi Past. United Germany and the Legacy of the Third Reich*, London/New York 2002.
- Noack, Johannes-Michael, „*Schindlers Liste*“ – *Authentizität und Fiktion in Spielbergs Film. Eine Analyse*, Leipzig 1998 (Media Studien Bd. 4).
- Nola, Alfonso di, *Der Teufel. Wesen, Wirkung, Geschichte*. Mit einem Vorwort von Felix Karlinger, München 1990.
- Nolte, Ernst, „Dankrede zur Verleihung des Konrad-Adenauer-Wissenschaftspreises“, in: Deutschland-Stiftung (Hg.), *Festschrift zur Verleihung der Konrad-Adenauer-Preise 2000 für Wissenschaft und Literatur*, Prien o.J. [2000], S. 29-32.
- Nora, Pierre, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990 (Kl. Kulturwiss. Bibliothek Bd. 16).
- Novick, Peter, *Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord*, Stuttgart/München 2001.
- Oexle, Otto Gerhard, „Memoria und Erinnerungskultur im Alten Europa – und heute“, in: Escudier, Alexandre/Sauzay, Brigitte/Thadden, Rudolf von (Hg.), *Gedenken im Zwiespalt. Konfliktlinien europäischen Erinnerens*, Göttingen 2001 (Genshagener Gespräche Bd. 4), S. 9-32.
- Offe, Sabine, *Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen. Jüdische Museen in Deutschland und Österreich*, Berlin/Wien 2000.
- Olick, Jeffrey K., „What Does It Mean to Normalize the Past? Official Memory in German Politics since 1989“, in: *JSH* 22 (1998), S. 547-571.
- Ders., „Genre Memories and Memory Genres: A Dialogical Analysis of May 8, 1945 Commemorations in the Federal Republic of Germany“, in: *AJR* 64 (1999), S. 381-402.
- Ders., „Collective Memory: The Two Cultures“, in: *ST* 17 (1999), S. 333-348.
- Ders./Robbins, Joyce, „Social Memory Studies: From 'Collective Memory' to the Historical Sociology of Mnemonic Practices“, in: *ARS* 24 (1998), S. 105-140.
- Opstaele, Dag Javier, „Moralische Schuld oder politische Solidarität? Zu Martin Walsers Friedenspreis-Rede“, in: *vorgänge* 38 (1999) 1, S. 8-15.
- Otto, Rudolf, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, Gotha/Stuttgart 1924¹².
- Panagl, Oswald (Hg.), *Fahnenwörter der Politik. Kontinuitäten und Brüche*, Wien/Köln/Graz 1998 (Studien zu Politik u. Verwaltung Bd. 59).
- Papenbrock, Martin, „Gerhard Marcks: Der Gefesselte. Mahnmal für Osnabrück (1964)“, in: Held, Jutta (Hg.), *Symbole des Friedens und des Krieges im öffentlichen Raum. Osnabrück, die „Stadt des Westfälischen Friedens“*, Weimar 1998 (Schriften der Guernica-Gesellschaft Bd. 6), S. 231-246.
- Paul, Hinrich, *Brücken der Erinnerung. Von den Schwierigkeiten, mit der nationalsozialistischen Vergangenheit umzugehen*, Pfaffenweiler 1999 (Geschichte u. Psychologie Bd. 9).
- Peritore, Silvio, „Die 'Zigeunerfrage' im Nationalsozialismus. Anmerkungen zum Artikel von Gilad Margalit“, in: *GWU* 50 (1999), S. 604-609.

- Pesch, Volker, „Die künstlichen Wilden. Zu Daniel Goldhagens Methode und theoretischem Rahmen“, in: *GG* 23 (1997), S. 152-162.
- Peters-Schildgen, Susanne, „Monumentaler Kitsch? Denkmäler im Spiegel der Karikatur des 19. und 20. Jahrhunderts“, in: Sekretariat für kulturelle Zusammenarbeit nichttheatertragender Städte und Gemeinden in Nordrhein-Westfalen (Hg.), *Deutsche Nationaldenkmale 1790–1990*, Bielefeld 1993, S. 137-151.
- Petersdorff, Ulrich von, „Das Berliner Holocaustdenkmal. Zur Namensnennung der NS-Opfer auf Denkmälern“, in: *GWU* 49 (1998), S. 115-118.
- Pfetsch, Barbara, „Themenkarrieren und politische Kommunikation. Zum Verhältnis von Politik und Medien bei der Entstehung der politischen Agenda“, in: *APuZ* 44 (1994) 39, S. 11-20.
- Pfütze, Hermann, „Unsichtbar – versenkt – im Traum. Mahnmale und öffentliche Skulpturen von Jochen Gerz“, in: *Merkur* 51 (1997), S. 128-137.
- Piper, Ernst (unter Mitarbeit von Usha Swamy)(Hg.), *Gibt es wirklich eine Holocaust-Industrie? Zur Auseinandersetzung um Norman Finkelstein*, Zürich 2001.
- Plagemann, Volker (Hg.), *Kunst im öffentlichen Raum. Anstöße der 80er Jahre*, Köln 1989.
- Plato, Alexander von, „Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss“, in: *BIOS* 13 (2000), S. 5-29.
- Pliske, Roman, „Der Holocaust im Zeitalter seiner künstlerischen Reproduzierbarkeit. Ein Spaziergang mit Walter Benjamin“, in: *NG/FH* 46 (1999), S. 244 f.
- Pöttker, Horst, „Strategische Kommunikation. Zur deutschen Reaktion auf Daniel Jonah Goldhagens 'Hitler's Willing Executioners'“, in: Quandt, Siegfried/Gast, Wolfgang (Hg.), *Deutschland im Dialog der Kulturen. Medien – Images – Verständigung*, Konstanz 1998 (Schriftenreihe der Dt. Gesellschaft f. Publizistik- u. Kommunikationswiss. Bd. 25), S. 235-247.
- Pohl, Dieter, „Die Holocaust-Forschung und Goldhagens Thesen“, in: *VfZ* 45 (1997), S. 1-48.
- Ders., *Holocaust. Die Ursachen, das Geschehen, die Folgen*, Freiburg/Basel/Wien 2000.
- Pohl, Karl Heinrich, „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944'. Überlegungen zu einer Ausstellung aus didaktischer Perspektive“, in: ders., *Wehrmacht und Vernichtungspolitik*, S. 141-163.
- Ders. (Hg.), *Wehrmacht und Vernichtungspolitik. Militär im nationalsozialistischen System*, Göttingen 1999.
- Potthast, Jan Björn, *Das jüdische Zentralmuseum der SS in Prag. Gegnerforschung und Völkermord im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M./New York 2002.
- Prandl, Heribert (Hg.), *Wehrmachtverbrechen. Eine deutsche Kontroverse*, Hamburg 1997.
- Prümm, Karl, „Vergangenheit ohne Bilder? Martin Walsers Konzept der Erinnerung in dem Roman *Ein springender Brunnen* (1998) und in seiner Rede nach der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels (1998)“, in: Bertschik, Julia/Emter, Elisabeth/Graf, Johannes (Hg.), *Produktivität des Gegensätzlichen. Studien zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Horst Denkler zum 65. Geb.*, Tübingen 2000, S. 267-274.
- Przyrembel, Alexandra, „Die Tagebücher Victor Klemperers und ihre Wirkung in der deutschen Öffentlichkeit“, in: Heil/Erb, *Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit*, S. 312-327.

- Puvogel, Ulrike, „Einleitung“, in: Bundeszentrale für politische Bildung, *Gedenkstätten*, Bd. 2, S. 11-26.
- Pyper, Jens Fabian (Hg.), „*Uns hat keiner gefragt*“. Positionen der dritten Generation zur Bedeutung des Holocaust, Berlin/Wien 2002.
- Quindeau, Ilka, „Modell Bundesrepublik? – Zur politischen Psychoanalyse der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus“, in: *ZfPP* 6 (1998), S. 409-428.
- Dies., „Erinnerung und Abwehr. Widersprüchliche Befunde zur Rezeption der Ausstellung ‘Vernichtungskrieg’“, in: Greven/Wrochem, *Krieg in der Nachkriegszeit*, S. 291-306.
- Rabinbach, Anson, „Der Deutsche als Paria. Deutsche und Juden in Karl Jaspers’ ‘Die Schuldfrage’“, in: Moltmann, Bernhard u.a. (Hg.), *Erinnerung. Zur Gegenwart des Holocaust in Deutschland-West und Deutschland-Ost*, Frankfurt a.M. 1993 (Arnoldshainer Texte Bd. 79), S. 169-188.
- Rager, Günther/Rinsdorf, Lars, „Wer führt Regie auf der medialen Bühne? Zur Inszenierungsleistung des Printjournalismus“, in: Schicha, Christian/Ontrup, Rüdiger (Hg.), *Medieninszenierungen im Wandel. Interdisziplinäre Zugänge*, Münster 1999 (ikö-Publikationen Bd. 1), S. 131-137.
- Raith, Frank-Bertolt, *Der Heroische Stil. Studien zur Architektur am Ende der Weimarer Republik*, Berlin 1997.
- Rattemeyer, Volker/Petzinger, Renate (Hg.), *Jochen Gerz. Performances, Installationen und Arbeiten im öffentlichen Raum. Werkverzeichnis Bd. 1*, Nürnberg 1999.
- Rauthe, Simone, „Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Facetten einer Kontroverse 1988–1999“, in: Roof, Christoph/Rauthe, Simone (Hg.), *Projekte zur Geschichte des 20. Jahrhunderts. Deutschland und Europa in Düsseldorfer Magister- und Examensarbeiten*, Neuried 2000, S. 126-140.
- Reck, Hans Ulrich, „Inszenierung der Todesparadoxie zwischen Magie und Historie. Zur Sprache der Denkmäler im 20. Jahrhundert“, in: *KI* 127 (1994), S. 184-215.
- Ders., „Totales Erinnern und Vergessensphobie – Aktueller Gedächtniskult und digitale Speichereuphorie“, in: *KI* 148 (1999), S. 46-50.
- Reemtsma, Jan Philipp, „Trauma und Moral. Einige Überlegungen zum Krieg als Zustand einer kriegführenden Gesellschaft und zum pazifistischen Affekt“, in: *Kursbuch* 126 (1996), S. 95-111.
- Ders., „Ein Dokument der Verstörung. Zu einer Kritik an der Ausstellung ‘Vernichtungskrieg’“, in: *Merkur* 50 (1996), S. 643-646.
- Ders., „Krieg ist ein Gesellschaftszustand“, in: *Mittelweg* 36 6 (1997) 2, S. 55-60.
- Ders., „Eine ins Lob gekleidete deutliche Mahnung. Daniel Goldhagens ‘Modell Bundesrepublik’ und das Echo“, in: *BdiP* 42 (1997), S. 690-695.
- Ders., „‘Buchenwald wird von anderen geschildert werden; ich will mich an meine Erlebnisse halten’. Stenogramme aus der Vorhölle“, in: Heer, *Im Herzen der Finsternis*, S. 170-193.
- Ders., „‘Mein Gewissen, mein Gewissen, sag ich!’ Nachgeholte Lektüre einer Sonntagsrede“, in: *Mittelweg* 36 8 (1999) 4, S. 70-75.
- Ders., „Was man plant, und was daraus wird. Gedanken über ein prognostisches Versagen“, in: Greven/Wrochem, *Krieg in der Nachkriegszeit*, S. 273-290.
- Ders., „Replik auf Karl Heinz Bohrer’s ‘Nationale Nachgedanken’“, in: *Merkur* 54 (2000), S. 558-562.

- Reemtsma, Katrin, *Sinti und Roma. Geschichte, Kultur, Gegenwart*, München 1996.
- Reiche, Jürgen, „Symbolgehalt und Bedeutungswandel eines politischen Monuments“, in: Arenhövel, Willmuth/Bothe, Rolf (Hg.), *Das Brandenburger Tor 1791–1991. Eine Monographie*, Berlin 1991, S. 270-316.
- Reichel, Peter, *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*, München/Wien 1995, überarb. Tb.-Ausg. Frankfurt a.M. 1999.
- Ders., „Nationale Pietät – ein deutsches Politikum. Zum Streit um das zentrale Holocaust-Mahnmal in Berlin“, in: *Universitas* 51 (1996), S. 867-875.
- Ders., „Berlin nach 1945 – eine Erinnerungslandschaft zwischen Gedächtnis-Verlust und Gedächtnis-Inszenierung“, in: Hipp, Hermann/Seidl, Ernst (Hg.), *Architektur als politische Kultur. Philosophia practica*, Berlin 1996, S. 273-296.
- Ders., „Über das Totengedenken nach Auschwitz. Vom politischen Totenkult zur politischen Erinnerungskultur“, in: Stolt, Peter/Grünberg, Wolfgang/Suhr, Ulrike (Hg.), *Kulte, Kulturen, Gottesdienste. Öffentliche Inszenierungen des Lebens*, Göttingen 1996, S. 70-80.
- Ders., *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute*, München 2001.
- Reichelt, Matthias, „Point of no return. Die Debatte um das ‘Denkmal für die ermordeten Juden Europas’“, in: *KI* 148 (1999), S. 466 f.
- Ders., „Gedenken als Aktion statt Monumentalität als Ablass“, in: ders., *Rudolf Herz/Reinhard Matz*, S. 116-130.
- Ders. (Hg.), *Rudolf Herz/Reinhard Matz. Zwei Entwürfe zum Holocaust-Denkmal in Berlin*, Nürnberg 2001.
- Reinold, Michael, „Die Konzeption der künftigen Gedenkstättenförderung des Bundes“, in: GR Nr. 91/1999, S. 22-31.
- Renan, Ernest, „Was ist eine Nation?“ (1882), in: Jeismann, Michael/Ritter, Henning (Hg.), *Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus*, Leipzig 1993, S. 290-311.
- Rensmann, Lars, „Die Walserisierung der Berliner Republik. Geschichtsrevisionismus und antisemitische Projektion: Einwände gegen die These vom geläuterten Deutschland“, in: Elsässer/Markovits, „*Die Fratze der eigenen Geschichte*“, S. 44-63.
- Ders., „Zorn von alttestamentarischem Atem’. Reflexionen zur politischen Psychologie der ‘Goldhagen-Debatte’“, in: *Psychosozial* 22 (1999) 1, S. 109-126.
- Ders., „Enthauptung der Medusa. Zur diskurshistorischen Rekonstruktion der Walser-Debatte im Licht politischer Psychologie“, in: Brumlik/Funke/Rensmann, *Umkämpftes Vergessen*, S. 28-126.
- Ders., „Baustein der Erinnerungspolitik. Die politische Textur der Bundestagsdebatte über ein zentrales ‘Holocaust-Mahnmal’“, in: Brumlik/Funke/Rensmann, *Umkämpftes Vergessen*, S. 135-167.
- Ders., „Entschädigungspolitik, Erinnerungsabwehr und Motive des sekundären Antisemitismus“, in: Surmann, *Finkelstein-Alibi*, S. 126-153.
- Reuße, Felix, *Das Denkmal an der Grenze seiner Sprachfähigkeit*, Stuttgart 1995 (Sprache u. Geschichte Bd. 23).
- Rheinz, Hanna, „Finkelstein, Goldhagen & Co. Zur Psychodynamik der Holocaust-Debatten“, in: *Kursbuch* 142 (2000), S. 171-190.

- Richards, Earl Jeffrey, „National Identity and Recovering Memories in Contemporary Germany. The Reception of Victor Klemperer's Diaries“, in: *GPS* 17 (1999) 3, S. 121-141.
- Ricœur, Paul, *Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen*, Göttingen 1998 (Essener Kulturwiss. Vorträge Bd. 2).
- Rieker, Yvonne, „'Sich alles assimilieren können und doch seine Eigenart bewahren'. Victor Klemperers Identitätskonstruktion und die deutsch-jüdische Geschichte“, in: Heer, *Im Herzen der Finsternis*, S. 21-34.
- Ries, Gerhard, „Damnatio memoriae. Die Vernichtung des Andenkens an Verstorbene in Politik und Strafrecht“, in: Markwart, *Totengedenken und Trauerkultur*, S. 237-248.
- Rigney, Peter, „Der Gedächtnisort des Mahnmals. Eine Lokalisation des temporären Raumes“, in: Pyper, „*Uns hat keiner gefragt*“, S. 209-243.
- Roberts, Ulla, *Spuren der NS-Zeit im Leben der Kinder und Enkel. Drei Generationen im Gespräch*, München 1998.
- Rodiek, Thorsten, *Daniel Libeskind – Museum ohne Ausgang. Das Felix-Nussbaum-Haus des Kulturgeschichtlichen Museums Osnabrück*, Tübingen/Berlin 1998.
- Röttger, Ulrike (Hg.), *PR-Kampagnen. Über die Inszenierung von Öffentlichkeit*, 2., überarb. u. erg. Aufl. Wiesbaden 2001.
- Rohe, Karl, „Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven der politischen Kulturforschung“, in: *HZ* 250 (1990), S. 321-346.
- Rohloff, Joachim, *Ich bin das Volk. Martin Walser, Auschwitz und die Berliner Republik*, Hamburg 1999 (konkret Texte Bd. 21).
- Roloff-Momin, Ulrich, *Zuletzt: Kultur*, Berlin 1997.
- Romberg, Otto R., „Memoriam. Das erste Holocaust-Denkmal in Deutschland“, in: *Tribüne* 33 (1994) 4, S. 10 ff.
- Rommelspacher, Birgit, „Anklage und Entlastung. Sozialpsychologische Aspekte der Goldhagen-Debatte“, in: Elsässer/Markovits, „*Die Fratze der eigenen Geschichte*“, S. 29-43.
- Roowaan, Ries, „Nationaldenkmäler zwischen Geschichte und Kunstgeschichte“, in: *AKG* 78 (1996), S. 453-466.
- Rose, Romani, „'Für beide galt damals der gleiche Befehl'. Eine Entgegnung auf Yehuda Bauers Thesen zum Genozid an den europäischen Juden, Sinti und Roma“, in: *BdP* 43 (1998), S. 467-472.
- Ders. (Hg.), *Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma*, Heidelberg 1995.
- Ders. (Hg.), „*Den Rauch hatten wir täglich vor Augen*“. *Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma*, Heidelberg 1999.
- Rosenberg, Erika (Hg.), *Ich, Oskar Schindler. Die persönlichen Aufzeichnungen, Briefe und Dokumente*, München 2000.
- Dies. (Hg.), *Ich, Emilie Schindler. Erinnerungen einer Unbeugsamen*, München 2001.
- Rosenfeld, Alvin H., „The Americanization of the Holocaust“, in: ders., *Thinking about the Holocaust*, S. 119-150.
- Ders. (Hg.), *Thinking about the Holocaust. After Half a Century*, Bloomington/Indianapolis 1997.
- Rosenfeld, Gavriel D., „The Controversy That Isn't: The Debate over Daniel J. Goldhagen's *Hitler's Willing Executioners* in Comparative Perspective“, in: *CoEH* 8 (1999), S. 249-273.
- Ders., *Munich and Memory. Architecture, Monuments, and the Legacy of the Third Reich*, Berkeley/Los Angeles/London 2000 (Weimar and Now Bd. 22).

- Rosenstock, Laura (Hg.), *Richard Serra/Sculpture*, New York 1986.
- Rosh, Lea, „Die Juden, das sind doch die anderen“. *Der Streit um ein deutsches Denkmal*. Mit Beiträgen von Eberhard Jäckel, Tilman Fichter, Jakob Schulze-Rohr, Wolfgang Ullmann und einem Geleitwort von Michel Friedman, Berlin 1999.
- Dies., „Von der Idee zur Entscheidung. Ein langer Weg“, in: dies., *Streit um ein deutsches Denkmal*, S. 13-151.
- Dies./Jäckel, Eberhard, „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“. *Deportation und Ermordung der Juden. Kollaboration und Verweigerung in Europa*, Hamburg 1990.
- Dies./Schoeps, Julius H., „Braucht Deutschland ein Holocaustdenkmal? Ein Streitgespräch“, in: *Tribüne* 34 (1995) 2, S. 104-110.
- Ross, Werner, „Luftschloß und Bodenhaftung“, in: *DpM* 40 (1995) 9, S. 41-44.
- Roth, John K./Maxwell, Elizabeth (Hg.), *Remembering for the Future. The Holocaust in an Age of Genocide*, Bd. 3: Memory, New York 2001.
- Roth, Karl Heinz, *Geschichtsrevisionismus. Die Wiedergeburt der Totalitarismustheorie*, Hamburg 1999 (konkret Texte Bd. 19).
- Rothberg, Michael, *Traumatic Realism. The Demands of Holocaust Representation*, Minneapolis/London 2000.
- Rürup, Reinhard (Hg.), *Topographie des Terrors. Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem „Prinz-Albrecht-Gelände“*. Eine Dokumentation, Berlin 1987 (zahlr. Neuaufl.).
- Rüsen, Jörn, *Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens*, Frankfurt a.M. 1990.
- Ders., *Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden*, Köln/Weimar/Wien 1994.
- Ders., „Trauer als historische Kategorie. Überlegungen zur Erinnerung an den Holocaust in der Geschichtskultur der Gegenwart“, in: Loewy, Hanno/Moltmann, Bernhard (Hg.), *Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung*, Frankfurt a.M./New York 1996 (Wiss. Reihe des Fritz Bauer Instituts Bd. 3), S. 57-78.
- Ders., „Den Holocaust erklären – aber wie? Eine geschichtstheoretische Kritik von Daniel Goldhagens These“, in: Kulturwissenschaftliches Institut im Wissenschaftszentrum NRW (Hg.), *Jahrbuch 1996*, Essen 1997, S. 18-30.
- Ders., „Über den Umgang mit den Orten des Schreckens“, in: Hoffmann, *Gedächtnis der Dinge*, S. 330-343.
- Ders., „Sinnverlust und Sinnbildung im historischen Denken am Ende des Jahrhunderts“, in: Küttler, Wolfgang/Rüsen, Jörn/Schulin, Ernst (Hg.), *Geschichtsdiskurs*, Bd. 5: Globale Konflikte, Erinnerungsarbeit und Neuorientierungen seit 1945, Frankfurt a.M. 1999, S. 360-377.
- Ders., „Die Logik der Historisierung. Meta-historische Überlegungen zur Debatte zwischen Friedländer und Broszat“, in: Koch, *Bruchlinien*, S. 19-60.
- Ders., *Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte*, Köln/Weimar/Wien 2001.
- Ders., „Historisch trauern – Skizze einer Zumutung“, in: Liebsch/Rüsen, *Trauer und Geschichte*, S. 63-84.
- Ders., „Holocaust, Erinnerung, Identität. Drei Formen generationeller Praktiken des Erinnerns“, in: Welzer, *Das soziale Gedächtnis*, S. 243-259.
- Rupnow, Dirk, *Täter – Gedächtnis – Opfer. Das „Jüdische Zentralmuseum“ in Prag 1942–1945*, Wien 2000.

- Rutschky, Michael, Art. 'Trauerarbeit', in: Bittermann, Klaus/Henschel, Gerhard (Hg.), *Das Wörterbuch des Gutmenschen. Zur Kritik der moralisch korrekten Schaumsprache*, Berlin 1994 (Critica Diabolis Bd. 44), S. 153-159.
- Saar, Martin, „Erstrittene Erinnerung“, in: *T&K* 36 (1999), S. 128-139.
- Santner, Eric L., *Stranded Objects. Mourning, Memory, and Film in Postwar Germany*, Ithaca/London 1990.
- Sassin, Horst R., „Walser, Bubis und die Folgen“, in: *liberal* 41 (1999) 1, S. 71-75.
- Saurwein, Karl-Heinz, „Antisemitismus als nationales Identitätsprojekt? Der soziologische Gehalt der Goldhagen-These“, in: Gephart, Werner/Saurwein, Karl-Heinz (Hg.), *Gebrochene Identitäten. Zur Kontroverse um kollektive Identitäten in Deutschland, Israel, Südafrika, Europa und im Identitätskampf der Kulturen*, Opladen 1999, S. 61-96.
- Schacht, Ulrich/Schwilke, Heimo, *Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays nach 1989*, München 1997.
- Schacter, Daniel, *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit*, Reinbek bei Hamburg 1999.
- Schäcke, Wolfgang, „Als aus Berlin 'Germania' werden sollte. Zum Verhältnis der Neugestaltungsplanungen' zu Kriegs- und Todeskult“, in: Engel, Helmut/Ribbe, Wolfgang (Hg.), *Hauptstadt Berlin – Wohin mit der Mitte? Historische, städtebauliche und architektonische Wurzeln des Stadtzentrums*, Berlin 1993, S. 161-168.
- Ders., „Das Areal des zukünftigen 'Holocaust-Denkmal' in Berlin. Anmerkungen zu seiner Geschichte“, in: Kalbe/Zuckermann, *Grundstück in Mitte*, S. 18-27.
- Scharf, Helmut, *Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals*, Darmstadt 1984.
- Scharf, Wilfried/Thiele, Martina, „Die publizistische Kontroverse über Martin Walsers Friedenspreisrede“, in: *DSf* 36 (1999), S. 147-209.
- Scheit, Gerhard, „Germans down, Germans up. Daniel J. Goldhagen und die Erben der willigen Vollstrecker Hitlers“, in: Schneider, *Wir kneten ein KZ*, S. 126-161.
- Scherpe, Klaus R., „Von Bildnissen zu Erlebnissen: Wandlungen der Kultur 'nach Auschwitz'“, in: Böhme/Scherpe, *Literatur und Kulturwissenschaften*, S. 254-282.
- Schieder, Rolf, *Wieviel Religion trägt Deutschland?*, Frankfurt a.M. 2001.
- Schildt, Axel, „Abschied vom Westen? Zur Debatte um die Historisierung der 'Bonner Republik'“, in: *BdP* 45 (2000), S. 1207-1218.
- Schiller, Dietmar, „'Geschichtsbilder' im Fernsehen: Zur Militarisierung des öffentlichen Raumes im vereinten Deutschland durch staatlich inszenierte Symbolpolitik“, in: *kb* 25 (1997) 1, S. 39-54.
- Schindler, Emilie, *In Schindlers Schatten. Emilie Schindler erzählt ihre Geschichte*. Aufgeschrieben von Erika Rosenberg, Köln 1997.
- Schirmer, Dietmar, „Ist Bonn Weimar ist Berlin? Die Weimarer Republik als symbolisches Dispositiv der deutschen Nachkriegsdemokratien“, in: Balke, Friedrich/Wagner, Benno (Hg.), *Vom Nutzen und Nachteil historischer Vergleiche. Der Fall Bonn – Weimar*, Frankfurt a.M./New York 1997, S. 125-146.
- Schirmacher, Frank (Hg.), *Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation*, Frankfurt a.M. 1999.
- Schittenhelm, Karin, *Zeichen, die Anstoß erregen. Mobilisierungsformen zu Mahnmalen und zeitgenössischen Außenskulpturen*, Opladen 1996 (Studien zur Sozialwiss. Bd. 173).
- Schmeing, Astrid, „Eisenman's Design for the Berlin Holocaust Memorial – a Modern Statement?“, in: *AD* 147 (2000), S. 60-65.

- Schmid, Harald, „Vom ‘Henker’ zum ‘Wunderheiler’. Gerechtigkeit für Goldhagen?“, in: *Menora* 8 (1997), S. 16-50.
- Schmidt, Thomas E., „Symptom des Übergangs. Walsers Abschied vom Selbstbild des deutschen Intellektuellen“, in: *NG/FH* 46 (1999), S. 106-109.
- Schmidt-Neuhaus, Dieter, „Die Tarnopol-Stellwand der Wanderausstellung ‘Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944’. Eine Falluntersuchung zur Verwendung von Bildquellen“, in: *GWU* 50 (1999), S. 596-603.
- Schmitt, Raymond L., „Sharing the Holocaust: Bitburg as Emotional Reminder“, in: *SSI* 10 (1989), S. 239-298.
- Schmuhl, Hans-Walter, „Vergessene Opfer. Die Wehrmacht und die Massenmorde an psychisch Kranken, geistig Behinderten und ‘Zigeunern’“, in: Pohl, *Wehrmacht und Vernichtungspolitik*, S. 115-139.
- Schneider, Christian, „Jenseits der Schuld? Die Unfähigkeit zu trauern in der zweiten Generation“, in: *Psyche* 47 (1993), S. 754-774.
- Ders., „Schuld als Generationenproblem“, in: *Mittelweg* 36 7 (1998) 4, S. 28-40.
- Schneider, Michael, „Die Goldhagen-Debatte. Ein Historikerstreit in der Mediengesellschaft“, in: *AfS* 37 (1997), S. 460-481.
- Schneider, Richard Chaim, *Fetisch Holocaust. Die Judenvernichtung – verdrängt und vermarktet*, München 1997.
- Schneider, Wolfgang (Hg.), *Wir kneten ein KZ. Aufsätze über Deutschlands Standortvorteil bei der Bewältigung der Vergangenheit*, Hamburg 2000 (konkret Texte Bd. 24).
- Schobert, Alfred, „Walsers Wunschgeschichte der Nation“, in: Grewenig/Jäger, *Medien in Konflikten*, S. 49-67.
- Schoenberner, Gerhard, „Vom Schuttablageplatz zum internationalen Dokumentationszentrum. Die unendliche Geschichte der ‘Topographie des Terrors’“, in: GR Nr. 100/2001, S. 35-44.
- Schönemann, Bernd, „Geschichtsdidaktik und Geschichtskultur“, in: Mütter/Schönemann/Uffelman, *Geschichtskultur*, S. 26-58.
- Schöngarth, Michael, *Die Totalitarismuskritik in der neuen Bundesrepublik 1990 bis 1995*, Köln 1996 (PapyRossa-Hochschulschriften Bd. 14).
- Schoeps, Julius H., „Die Last der Geschichte. Nationalsozialismus und Judenmord in der Erinnerung der Deutschen (dargestellt und analysiert am Beispiel der Debatten um das Berliner Holocaust-Denkmal)“, in: *Menora* 11 (2000), S. 13-25.
- Ders. (Hg.), *Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust*, Hamburg 1996.
- Scholem, Gershom, *Judaica 2*, Frankfurt a.M. 1970.
- Schrade, Hubert, *Ikonographie der christlichen Kunst. Die Sinngehalte und Gestaltungsformen*, Bd. 1: Die Auferstehung Christi, Berlin/Leipzig 1932.
- Schreier, Helmut/Heyl, Matthias (Hg.), „*Daß Auschwitz nicht noch einmal sei...*“. *Zur Erziehung nach Auschwitz*, Hamburg 1995.
- Schubert, Dietrich, „‘Hamburger Feuersturm’ und ‘Fluchtgruppe Cap Arcona’. Zu Alfred Hrdlickas ‘Gegendenkmal’“, in: Plagemann, *Kunst im öffentlichen Raum*, S. 150-170.
- Ders., „*Jetzt wobin?*“ *Heinrich Heine in seinen verbotenen und errichteten Denkmälern*, Köln/Weimar/Wien 1999 (Beiträge zur Geschichtskultur Bd. 17).

- Schütte, Wolfram, „Nachlese. Annotate: 'Ein springender Brunnen' oder die Friedenspreis-Rede“, in: *T + K* 41/42 (2000), S. 116-127.
- Schul, Herbert, „Zwangsarbeit und Wirtschaftswunder“, in: *BdP* 45 (2000), S. 199-203.
- Schulz, Winfried, *Politische Kommunikation. Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung zur Rolle der Massenmedien in der Politik*, Opladen/Wiesbaden 1997.
- Schulz-Jander, Eva u.a. (Hg.), *Erinnern und Erben in Deutschland. Versuch einer Öffnung*, Kassel 1999.
- Schulze-Rohr, Jakob, „Für die ermordeten Juden Europas. Berlin bekommt das Holocaustdenkmal“, in: *Tribüne* 33 (1994) 2, S. 14-18.
- Ders., „Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Dokumentation prämierter Entwürfe“, in: Rosh, *Streit um ein deutsches Denkmal*, S. 203-260.
- Schwab-Trapp, Michael, *Konflikt, Kultur und Interpretation. Eine Diskursanalyse des öffentlichen Umgangs mit dem Nationalsozialismus*, Opladen 1996 (Studien zur Sozialwiss. Bd. 168).
- Ders., „Narration und politischer Diskurs. Überlegungen zur Transformation politischer Kultur im vereinigten Deutschland“, in: *BJS* 6 (1996), S. 91-112.
- Ders., „Legitimatorische Diskurse. Der Diskurs über den Krieg in Jugoslawien und der Wandel der politischen Kultur“, in: Trotha, Trutz von (Hg.), *Soziologie der Gewalt*, Opladen/Wiesbaden 1997 (KZfSS Sonderhefte Bd. 37), S. 302-326.
- Ders., *Kriegsdiskurse. Die politische Kultur des Krieges im Wandel 1991–1999*, Opladen 2002.
- Schwarberg, Günther, *Der SS-Arzt und die Kinder. Bericht über den Mord vom Bullenbuser Damm*, Hamburg 1979.
- Schwarz, Hans-Peter, *Die Zentralmacht Europas. Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne*, Berlin 1994.
- Schwelling, Birgit, „Politische Kulturforschung als kultureller Blick auf das Politische. Überlegungen zu einer Neuorientierung der Politischen Kulturforschung nach dem 'cultural turn'“, in: *ZPol* 11 (2001), S. 601-629.
- Schweppenhäuser, Gerhard, „Das Denkmal-Dilemma“, in: ders./Gleiter, *Wegschauen? Weiterdenken!*, S. 20-27.
- Ders./Gleiter, Jörg H. (Hg.), *Wegschauen? Weiterdenken! Zur Berliner Mahnmal-Debatte*, Weimar 1999 (Philos. Diskurse Bd. 2).
- Seferens, Horst, *Ein deutscher Denkmalstreit. Die Kontroverse um die Spiegelwand in Berlin-Steglitz*, Berlin 1995.
- Ders., „Zwei Jahrzehnte Diskussion um staatliche Erinnerungssymbole in Bonn und Berlin“, in: GR Nr. 100/2001, S. 83-90.
- Segev, Tom, *Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung*, Reinbek bei Hamburg 1995.
- Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen (Hg.), *Kunst im Stadtraum – Denkmäler*, Berlin 1994 (Städtebau u. Architektur, Bericht Bd. 29).
- Senie, Harriet F., „Aus der Mitte: Das Vietnam Veterans Memorial. Ein Mahnmal mit zentripetaler und zentrifugaler Wirkung“, in: Akademie der Künste, *Denkmale und kulturelles Gedächtnis*, S. 251-264.
- Serra, Richard, *Schriften Interviews 1970–1989*, hg. von Harald Szeemann, Clara Weyergraf-Serra und Theres Abbt, Bern 1990.

- Ders., „Der Yale-Vortrag“ (1990), in: Harrison, Charles/Wood, Paul (Hg.), *Kunsttheorie im 20. Jahrhundert. Künstlerschriften, Kunstkritik, Kunstphilosophie, Manifeste, Statements, Interviews*. Für die deutsche Ausgabe ergänzt von Sebastian Zeidler, Bd. 2: 1940–1991, Ostfildern 1998, S. 1395-1399.
- Seuthe, Rupert, „Geistig-moralische Wende“? *Der politische Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Ara Kohl am Beispiel von Gedenktagen, Museums- und Denkmalprojekten*, Frankfurt a.M. u.a. 2001 (Europ. Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte u. ihre Hilfswiss., Bd. 905).
- Shandley, Robert R. (Hg.), *Unwilling Germans? The Goldhagen Debate*, Minneapolis/London 1998.
- Shenk, David, *Datenmüll und Infosmog. Wege aus der Informationsflut*, München 1998.
- Sichtermann, Barbara, „Kann Mitleid Emaille werden? Zur Gefühlsgeschichte des Gedenkens“, in: *Freibenter* 63 (1995), S. 45-52.
- Siegfried, Sabine/Bothe, Eva (Hg.), *Stadtfahrt – City Tour*, Hamburg o.J. [1993].
- Sigurdsson, Sigrid, „Ein Raum der Architektur der Erinnerung“, in: *GR Nr. 92/1999*, S. 13 ff.
- Silbermann, Alphons/Stoffers, Manfred, *Auschwitz: Nie davon gehört? Erinnern und Vergessen in Deutschland*, Berlin 2000.
- Sofsky, Wolfgang, *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*, Frankfurt a.M. 1993, Tb.-Ausg. 1997.
- Ders., *Traktat über die Gewalt*, Frankfurt a.M. 1996.
- Sommer, Theo (Hg.), *Gehorsam bis zum Mord? Der verschwiegene Krieg der deutschen Wehrmacht – Fakten, Analysen, Debatte*, Hamburg 1995 (ZEIT-Punkte Nr. 3/1995).
- Sousa, Ronald de, *Die Rationalität des Gefühls*, Frankfurt a.M. 1997 (amerik. Erstausg. 1987).
- Speck, Ulrich, „Zum öffentlichen Gebrauch der Shoah in Deutschland“, in: *Merkur* 53 (1999), S. 120-127.
- Spector, Shmuel, Art. ‘Yad Vashem’, in: Jäckel, Eberhard/Longerich, Peter/Schoeps, Julius H. (Hg.), *Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden*, Berlin 1993, Tb.-Ausg. München/Zürich 1995, S. 1616-1619.
- Speitkamp, Winfried, „Denkmalsturz und Symbolkonflikt in der modernen Geschichte. Eine Einleitung“, in: ders. (Hg.), *Denkmalsturz. Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik*, Göttingen 1997, S. 5-21.
- Speth, Rudolf, *Nation und Revolution. Politische Mythen im 19. Jahrhundert*, Opladen 2000.
- Spiegel, Yorick, *Der Prozeß des Trauerns. Analyse und Beratung*, 2 Bde., München 1973 (Gesellschaft u. Theologie, Praxis der Kirche Bd. 14).
- Spielmann, Jochen, *Entwürfe zur Sinngebung des Sinnlosen. Zu einer Theorie des Denkmals als Manifestation des ‘kulturellen Gedächtnisses’. Der Wettbewerb für ein Denkmal für Auschwitz*, phil. Diss. Berlin 1990.
- Ders., „Von ‘Unseren Toten aller Kriege’ zu ‘Allen Toten unserer Kriege’. Der Prozeß der Integration des Nationalsozialismus in das kulturelle Gedächtnis der Bundesrepublik Deutschland“, in: Staffa/Spielmann, *Nachträgliche Wirksamkeit*, S. 39-61.
- Ders./Staffa, Christian, „Von der Sinngebung des Sinnlosen. Ein Wettbewerb in Berlin“, in: Staffa/Spielmann, *Nachträgliche Wirksamkeit*, S. 191-216.
- Spoerer, Mark, „Zwangsarbeit im Dritten Reich, Verantwortung und Entschädigung“, in: *GWU* 51 (2000), S. 508-527.

- Ders., *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz: Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945*, Stuttgart/München 2001.
- Springer, Peter, „Rhetorik der Standhaftigkeit. Monument und Sockel nach dem Ende des traditionellen Denkmals“, in: *WRJb* 47/48 (1987/88), S. 365-408.
- Ders., „Denkmal und Gegendenkmal“, in: Mai/Schmirber, *Denkmal – Zeichen – Monument*, S. 92-102.
- Stadt Wien/Kunsthalle Wien (Hg.), *Judenplatz Wien 1996. Wettbewerb Mahnmal und Gedenkstätte für die jüdischen Opfer des Naziregimes in Österreich 1938–1945*, Wien/Bozen 1996.
- Staffa, Christian/Klinger, Katherine (Hg.), *Die Gegenwart der Geschichte des Holocaust. Intergenerationelle Tradierung und Kommunikation der Nachkommen*, Berlin 1998 (Schriftenreihe des Institutes f. vergleichende Geschichtswiss. Bd. 2).
- Ders./Spielmann, Jochen (Hg.), *Nachträgliche Wirksamkeit. Vom Aufheben der Taten im Gedenken*, Berlin 1998 (Schriftenreihe des Institutes f. vergleichende Geschichtswiss. Bd. 1).
- Stahlecker, Markus, *Steven Spielbergs „Schindlers Liste“: Eine Filmanalyse*, Aachen 1999 (Sprache & Kultur).
- Stangl, Reinhard, *Bilder – Paintings*, Schwetzingen 1999.
- Stavginski, Hans-Georg, *Das Holocaust-Denkmal. Der Streit um das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ in Berlin (1988–1999)*, Paderborn u.a. 2002.
- Stearns, Peter N./Stearns, Carol Z., „Emotionology: Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards“, in: *AHR* 90 (1985), S. 813-836.
- Steffens, Gerd, „Martin Walser oder Die Unberührbarkeit des Glücks“, in: *BdiP* 44 (1999), S. 486-494.
- Steffensky, Fulbert, „Über die Institutionalisierung von Trauer“, in: Schreier/Heyl, *„Daß Auschwitz nicht noch einmal sei...“*, S. 221-231.
- Stegers, Rudolf, „Unort Denkort Bauort Kunstort. Peter Zumthors Neubau für die Stiftung 'Topographie des Terrors', Berlin“, in: *Centrum. Jahrbuch Architektur und Stadt 1999–2000*, S. 141-145.
- Steinbach, Peter, „Die Vergegenwärtigung von Vergangenenem. Zum Spannungsverhältnis zwischen individueller Erinnerung und öffentlichem Gedenken“, in: *APuZ* 47 (1997) 3-4, S. 3-13.
- Ders., „Umstrittenes Gedenken. Deutsch-deutsche Dilemmata“, in: *Universitas* 52 (1997), S. 567-581.
- Ders., „Zeitgeschichte und Massenmedien aus der Sicht der Geschichtswissenschaft“, in: Wilke, *Massenmedien und Zeitgeschichte*, S. 32-52.
- Steinberger, Petra (Hg.), *Die Finkelstein-Debatte*, München/Zürich 2001.
- Stephan, Cora, *Der Betroffenenbeitskult. Eine politische Sittengeschichte*, Berlin 1993.
- Dies., „Schuldstolz“, in: *Merkur* 53 (1999), S. 462-466.
- Dies., „Political Correctness als Stilersatz“, in: *Kursbuch* 142 (2000), S. 91-97.
- Stern, Frank, *Im Anfang war Auschwitz: Antisemitismus und Philosemitismus im deutschen Nachkrieg*, Gerlingen 1991 (Schriftenreihe des Instituts f. Dt. Geschichte Bd. 14).
- Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (Hg.), *Was bleibt von der Vergangenheit? Die junge Generation im Dialog über den Holocaust*. Mit einem Beitrag von Roman Herzog, Berlin 1999.

- Stiftung Jüdisches Museum Berlin (Hg.), *Geschichten einer Ausstellung. Zwei Jahrtausende deutsch-jüdische Geschichte*, Berlin 2001.
- Stih, Renata/Schnock, Frieder, *Arbeitsbuch für ein Denkmal in Berlin*, Berlin 1993.
- Strasser, Johano, „Die Darstellung des Undarstellbaren“, in: *NG/FH* 46 (1999), S. 242 f.
- Stubbe, Hannes, *Formen der Trauer. Eine kulturanthropologische Untersuchung*, Berlin 1985.
- Sturken, Marita, „The Wall, the Screen, and the Image: The Vietnam Veterans Memorial“, in: *Representations* 35 (1991), S. 118-142.
- Surmann, Rolf, „Sternstunden. Deutscher Gedenkfleiß und die Entschädigung der NS-Opfer“, in: Schneider, *Wir kneten ein KZ*, S. 104-125.
- Ders., „Zwangsarbeit: Verantwortung im Konditional“, in: *BdP* 45 (2000), S. 1439-1442.
- Ders., „Entschädigung als Geiselnahme“, in: *BdP* 46 (2001), S. 525-528.
- Ders. (Hg.), *Das Finkelstein-Alibi. „Holocaust-Industrie“ und Tätergesellschaft*, Köln 2001 (Neue Kl. Bibliothek Bd. 71).
- Ders./Schröder, Dieter (Hg.), *Der lange Schatten der NS-Diktatur. Texte zur Debatte um Raubgold und Entschädigung*, Hamburg/Münster 1999 (Reihe antifaschistischer Texte Bd. 6).
- Sznaider, Natan, „Die Instrumentalisierung der Instrumentalisierung“, in: *Babylon* 19 (1999), S. 132-137.
- Taberner, Stuart, „Wie schön wäre Deutschland, wenn man sich noch als Deutscher fühlen und mit Stolz als Deutscher fühlen könnte’. Martin Walser’s Reception of Victor Klemperer’s *Tagebücher 1933–1945* in *Das Prinzip Genauigkeit* and *Die Verteidigung der Kindheit*“, in: *DVjs* 73 (1999), S. 710-732.
- Talbot, René, „Haus des Eigensinns. Warum die Prinzhornsammlung in der Tiergartenstraße 4 ein Museum bekommen soll“, in: *GR* Nr. 78/1997, S. 28-31.
- Taut, Bruno, „Gefallenendenkmal für Magdeburg“ (1921), in: Harth, Dietrich/Schubert, Dietrich/Schmidt, Ronald Michael (Hg.), *Pazifismus zwischen den Weltkriegen. Deutsche Schriftsteller und Künstler gegen Krieg und Militarismus 1918–1933*, Heidelberg 1985 (Heidelberger Bibliotheksschriften Bd. 16), S. 179-182.
- Tepe, Peter, „Unterwegs zu einer Theorie des politischen Mythos“, in: *Mythologica* 7 (1999), S. 31-50.
- Thiele, Hans-Günther (Hg.), *Die Wehrmachtsausstellung. Dokumentation einer Kontroverse*, Bonn 1997.
- Thiele, Martina, „Ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas’. Die publizistische Kontroverse um das Berliner Holocaust-Denkmal“, in: *DSt* 34 (1997), S. 90-97.
- Dies., „Goldhagens willige Mitstreiter – Rückblick auf eine publizistische Kontroverse“, in: *DSt* 34 (1997), S. 236-255.
- Tietz, Jürgen, *Berliner Verwandlungen. Hauptstadt/Architektur/Denkmal*, Berlin 2000.
- Tomberger, Corinna, „Die Wiederkehr des Künstler-Helden. Jochen Gerz im Duell mit der Verdrängung“, in: Eschebach, Insa/Jacobeit, Sigrid/Wenk, Silke (Hg.), *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids*, Frankfurt a.M./New York 2002, S. 395-415.
- Trautwein, Dieter, *Oskar Schindler, ... immer neue Geschichten. Begegnungen mit dem Retter von mehr als 1200 Juden*, Frankfurt a.M. 2000.
- Traverso, Enzo, *Die Juden und Deutschland. Auschwitz und die „jüdisch-deutsche Symbiose“*, Berlin 1993.

- Traverso, Paola, „Victor Klemperers Deutschlandbild – Ein jüdisches Tagebuch“, in: *TAJB* 26 (1997), S. 307-344.
- Tregenza, Michael, „Belzec – Das vergessene Lager des Holocaust“, in: Wojak, Irmtrud/Hayes, Peter (Hg.), „*Arisierung*“ im Nationalsozialismus. *Volkskommunität, Raub und Gedächtnis*, Frankfurt a.M./New York 2000 (Jahrbuch 2000 zur Geschichte u. Wirkung des Holocaust), S. 241-267.
- Treinen, Heiner, „Ist Geschichte in Museen lehrbar?“, in: *APuZ* 44 (1994) 23, S. 31-38.
- Trimborn, Jürgen, *Denkmale als Inszenierungen im öffentlichen Raum. Ein Blick auf die gegenwärtige Denkmalproblematik in der Bundesrepublik Deutschland aus denkmalpflegerischer und medienwissenschaftlicher Sicht*, Köln 1997.
- Ullman, Micha, „Aber die Arbeit selbst ist eine Schweigesituation“, in: Staffa/Spielmann, *Nachträgliche Wirksamkeit*, S. 231-234.
- Ullmann, Wolfgang, „Wahrzeichen und Mahnmahl. Ein Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin“, in: Rosh, *Streit um ein deutsches Denkmal*, S. 261-272.
- Ungváry, Krisztián, „Echte Bilder – problematische Aussagen. Eine quantitative und qualitative Fotoanalyse der Ausstellung ‘Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944’“, in: *GWU* 50 (1999), S. 584-595.
- Utz, Richard, „Die Entrüstung – Moralisierender Protest in sekundären Öffentlichkeiten“, in: *BDI* 9 (1998) 5, S. 85-94.
- Vergin, Siegfried (unter Mitarbeit von Michael Reinold), „Wende durch die ‘Wende’. Der lange kurze Weg zur Gedenkstättenkonzeption des Bundes“, in: *GR* Nr. 100/2001, S. 91-100.
- Vester, Heinz-Günter, *Emotion, Gesellschaft und Kultur. Grundzüge einer soziologischen Theorie der Emotionen*, Opladen 1991.
- Vogt, Rolf und Barbara, „Goldhagen und die Deutschen. Psychoanalytische Reflexionen über die Resonanz auf ein Buch und seinen Autor in der deutschen Öffentlichkeit“, in: *Psyche* 51 (1997), S. 494-569.
- Voit, Hartmut, „Erinnerungskultur und historisches Lernen. Überlegungen zur ‘Wehrmachtsausstellung’ aus geschichtsdidaktischer Sicht“, in: Mütter/Schönemann/Uffelmann, *Geschichtskultur*, S. 95-107.
- Wagner, Irmgard, „Historischer Sinn zwischen Trauer und Melancholie: Freud, Lacan und Henry Adams“, in: Müller, Klaus E./Rüsen, Jörn (Hg.), *Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien*, Reinbek bei Hamburg 1997, S. 408-432.
- Dies., „Arbeiten am Schamdiskurs. Literaturkritik der Nachkriegszeit in psychoanalytischer Perspektive“, in: Rüsen, Jörn/Straub, Jürgen (Hg.), *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 2*, Frankfurt a.M. 1998, S. 375-396.
- Dies., „Geschichtsschreibung und Psychoanalyse. Zur Frage der Positionalität in der Goldhagen-Debatte“, in: Blanke, Horst Walter/Jaeger, Friedrich/Sandkühler, Thomas (Hg.), *Dimensionen der Historik. Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute. Jörn Rüsen zum 60. Geb.*, Köln/Weimar/Wien 1998, S. 415-425.
- Wagner, Volker, *Regierungsbauten in Berlin. Geschichte, Politik, Architektur*, Berlin 2001.

- Wagner-Pacifi, Robin/Schwartz, Barry, „Die Vietnam-Veteranen-Gedenkstätte. Das Gedenken einer problematischen Vergangenheit“, in: Kosselleck/Jeismann, *Der politische Totenkult*, S. 393-424.
- Walk, Joseph (Hg.), *Das Sonderrecht für Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung*, Heidelberg/Karlsruhe 1981 (Motive – Texte – Materialien Bd. 14).
- Walser, Martin, *Das Prinzip Genanigkeit. Laudatio auf Victor Klemperer*, Frankfurt a.M. 1996.
- Ders., *Ein springender Brunnen. Roman*, Frankfurt a.M. 1998.
- Ders., *Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1998*. Mit der Laudatio von Frank Schirmacher, Frankfurt a.M. 1998.
- Weber, Elisabeth/Tholen, Georg Christoph (Hg.), *Das Vergessen(e). Anamnesen des Undarstellbaren*, Wien 1997.
- Wefing, Heinrich, „Republikanische Lockerungsübungen. Der Umzug nach Berlin und das Ende der Angst vor der Baugeschichte“, in: *APuZ* 49 (1999) 32-33, S. 25-30.
- Wegner, Reinhard, „Barrières für Berlin. Das Brandenburger Tor und seine Bedeutung vor 1800“, in: ders. (Hg.), *Deutsche Baukunst um 1800*, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 93-107.
- Weigel, Sigrid, „Pathologie und Normalisierung im deutschen Gedächtnisdiskurs. Zur Dialektik von Erinnern und Vergessen“, in: Smith, Gary/Emrich, Hinderk M. (Hg.), *Vom Nutzen des Vergessens*, Berlin 1996, S. 241-263.
- Dies., „Shylocks Wiederkehr. Die Verwandlung von Schuld in Schulden oder: Zum symbolischen Tausch der Wiedergutmachung“, in: dies./Erdle, *Fünfzig Jahre danach*, S. 165-192.
- Dies./Erdle, Birgit R. (Hg.), *Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus*, Zürich 1996 (Zürcher Hochschulforum Bd. 23).
- Weingart, Peter/Pansegrau, Petra, „Reputation in der Wissenschaft und Prominenz in den Medien. Die Goldhagen-Debatte“, in: *RuF* 46 (1998), S. 193-208.
- Weinland, Martina/Winkler, Kurt, *Das Jüdische Museum im Stadtmuseum Berlin. Eine Dokumentation*, Berlin 1997.
- Weinrich, Harald, *Letha. Kunst und Kritik des Vergessens*, München 1997.
- Ders., „Privates und öffentliches Vergessen“, in: *ZiF: Mitteilungen* 1/98, S. 8-20.
- Weiß, Christoph, „Nachwort (zu einem ‘Abschlußbericht’)“, in: ders., *‘Der gute Deutsche’*, S. 291-308.
- Ders. (Hg.), *‘Der gute Deutsche’. Dokumente zur Diskussion um Steven Spielbergs ‘Schindlers Liste’ in Deutschland*, St. Ingbert 1995.
- Weiss, Peter, *Rapporte*, Frankfurt a.M. 1968.
- Weissberg, Liliane, „The Tale of a Good German: Reflections on the German Reception of *Schindler’s List*“, in: Loshitzky, *Spielberg’s Holocaust*, S. 171-192.
- Weisskirchen, Gert, „Ein Denkmal als Abwehrzauber? Die Mahnmal-Entscheidung im Bundestag“, in: *NG/FH* 46 (1999), S. 691-695.
- Welch Guerra, Max, *Hauptstadt Einig Vaterland. Planung und Politik zwischen Bonn und Berlin*, Berlin 1999.
- Welsch, Wolfgang, *Grenzgänge der Ästhetik*, Stuttgart 1996.
- Welzer, Harald (Hg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001.
- Ders./Moller, Sabine/Tschuggnall, Karoline, „Opa war kein Nazi“. *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*, Frankfurt a.M. 2002.

- Wenk, Silke, „Nike in Flammen. Gründungsopfer in der Skulptur der Nachkriegszeit?“, in: Kohn-Waechter, Gudrun (Hg.), *Schrift der Flammen. Opfermythen und Weiblichkeitsentwürfe im 20. Jahrhundert*, Berlin 1991, S. 193-218.
- Dies., *Ein „Altar des Vaterlandes“ für die neue Hauptstadt? Zur Kontroverse um das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“*, Frankfurt a.M. 1996 (Fritz Bauer Institut, Materialien Bd. 14).
- Dies., „Identifikation mit den Opfern und Sakralisierung des Mordes. Symptomatische Fehlleistungen des Berliner Denkmalsprojekts für die ermordeten Juden“, in: Fritz Bauer Institut (Hg.), *Überlebt und unterwegs. Jüdische Displaced Persons im Nachkriegsdeutschland*, Frankfurt a.M./New York 1997 (Jahrbuch 1997 zur Geschichte u. Wirkung des Holocaust), S. 341-375.
- Dies., „Die Mutter in der Mitte Berlins: Strategien der Rekonstruktion eines Hauptstadtzentrums“, in: Ecker, Gisela (Hg.), *Kein Land in Sicht. Heimat – weiblich?*, München 1997, S. 33-55.
- Werner, Klaus (Hg.), *Jenny Holzer – KriegsZustand*, Leipzig 1997.
- Werner, Uta, *Textgräber. Paul Celans geologische Lyrik*, München 1998.
- Wersch, Oliver von, „Vom Mythos zur Mikrologie? Zur öffentlichen Differenzierung von Täterbildern infolge der Ausstellung ‘Vernichtungskrieg’“, in: Greven/Wrochem, *Krieg in der Nachkriegszeit*, S. 355-364.
- Wette, Wolfram, *Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden*, Frankfurt a.M. 2002.
- Wettengl, Kurt (Hg.), *Das Gedächtnis der Kunst. Geschichte und Erinnerung in der Kunst der Gegenwart*, Ostfildern-Ruit 2000.
- Wiedmer, Caroline, *The Claims of Memory. Representations of the Holocaust in Contemporary Germany and France*, Ithaca/London 1999.
- Wiegel, Gerd, „Vorwärts in die Vergangenheit. Die Rückkehr zur deutschen Machtpolitik“, in: Klotz, *Vorbild Wehrmacht?*, S. 155-176.
- Ders., „Eine Rede und ihre Folgen. Die Debatte zur Walser-Rede“, in: Klotz/Wiegel, *Geistige Brandstiftung?*, S. 17-64.
- Ders., *Die Zukunft der Vergangenheit. Konservativer Geschichtsdiskurs und kulturelle Hegemonie – Vom Historikerstreit zur Walser-Bubis-Debatte*, Köln 2001.
- Wieland, Rayk, „Dialog mit dem Kunden. Zur Debatte um das Holocaust-Mahnmal“, in: Schneider, *Wir kneten ein KZ*, S. 71-103.
- Wieseltier, Leon, *Kaddisch*, München/Wien 2000.
- Wiesenthal, Simon (Hg.), *Projekt: Judenplatz Wien. Zur Konstruktion von Erinnerung*, Wien 2000.
- Wilds, Karl, „Identity Creation and the Culture of Contrition: Recasting ‘Normality’ in the Berlin Republic“, in: *GP 9* (2000) 1, S. 83-102.
- Wildt, Michael, „Trauer Macht Erinnerung. Eine Kritik an der Praxis, Trauer der Pädagogik zu unterwerfen“, in: *Geschichtswerkstatt* 16 (1988), S. 52-58.
- Ders., „Das Erfundene und das Reale. Historiographische Anmerkungen zu einem Spielfilm“, in: *HA 3* (1995), S. 324-334.
- Wilhelm, Pia, Art. ‘Auferstehung Christi’, in: Kirschbaum, Engelbert (Hg.), *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Bd. 1, Rom u.a. 1968, Sp. 201-218.
- Wilke, Jürgen, „Politikvermittlung durch Printmedien“, in: Sarcinelli, Ulrich (Hg.), *Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Beiträge zur politischen Kommunikationskultur*, Bonn 1998 (Bundeszentrale f. polit. Bildung, Schriftenreihe Bd. 352), S. 146-164.

- Ders., „Leitmedien und Zielgruppenorgane“, in: ders. (Hg.), *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 302-329.
- Ders. (Hg.), *Massenmedien und Zeitgeschichte*, Konstanz 1999 (Schriftenreihe der Dt. Gesellschaft f. Publizistik- u. Kommunikationswiss. Bd. 26).
- Winkler, Heinrich August, „Die ‚Berliner Republik‘ in der Kontinuität der deutschen Geschichte“, in: Süß, Werner/Rytlewski, Ralf (Hg.), *Berlin. Die Hauptstadt. Vergangenheit und Zukunft einer europäischen Metropole*, Bonn 1999 (Schriftenreihe der Bundeszentrale f. polit. Bildung Bd. 362), S. 235-244.
- Winkler, Ulrike (Hg.), *Stiften geben. NS-Zwangsarbeit und Entschädigungsdebatte*, Köln 2000 (Neue Kl. Bibliothek Bd. 68).
- Winter, Jay, *Sites of Memory, Sites of Mourning. The Great War in European Cultural History*, Cambridge 1995 (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare Bd. 1).
- Ders., „Topoi und Erleben. Eine Interpretation der gesellschaftlichen Wirkung von Kriegsdenkmalern“, in: Akademie der Künste, *Denkmale und kulturelles Gedächtnis*, S. 25-41.
- Wippermann, Wolfgang, „Wie die Zigeuner“. *Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich*, Berlin 1997.
- Ders., *Wessen Schuld? Vom Historikerstreit zur Goldhagen-Kontroverse*, Berlin 1997.
- Wirth, Hans-Jürgen, „Von der Unfähigkeit zu trauern zur Wehrmachtausstellung. Stationen der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit“, in: *Psychosozial* 20 (1997) 1, S. 7-26.
- Wise, Michael Z., *Capital Dilemma. Germany's Search for a New Architecture of Democracy*, New York 1998.
- Wohlrapp, Harald, „Krieg für Menschenrechte?“, in: *DZfP* 48 (2000), S. 107-132.
- Wolfram, Edgar, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990*, Darmstadt 1999.
- Wyrwa, Ulrich, „‚Holocaust‘. Notizen zur Begriffsgeschichte“, in: *JbA* 8 (1999), S. 300-311.
- Young, James E., *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*, Frankfurt a.M. 1992, Tb.-Ausg. 1997.
- Ders., *Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust*, Wien 1997.
- Ders., „Deutschlands Denkmal-Problem. Gedenken, Anti-Gedenken und das Ende des Monumentals“, in: Gillen, *deutschlandbilder*, S. 592-597.
- Ders., „Erinnerung ist eine endlos befahrene Straße“, in: Reichelt, *Rudolf Herz/Reinhard Matz*, S. 74-81.
- Ders., *Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur*, Hamburg 2002.
- Ders. (Hg.), *Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens*, München 1994.
- Zech, Mechthild u.a., *Ein zentrales Denkmal für die ermordeten Juden Europas?*, Berlin 1997.
- Zelizer, Barbie (Hg.), *Visual Culture and the Holocaust*, New Brunswick 2001 (Rutgers Depth of Field Series).
- Zemter, Wolfgang (Hg.), *Hans Scheib. Figur*, Schwetzingen 1999.
- Zerubavel, Yael, „The Death of Memory and the Memory of Death: Masada and the Holocaust as Historical Metaphors“, in: *Representations* 45 (1994), S. 72-100.

- Ziemann, Benjamin, „Die deutsche Nation und ihr zentraler Erinnerungsort. Das ‘Nationaldenkmal für die Gefallenen im Weltkrieg’ und die Idee des ‘Unbekannten Soldaten’ 1914–1935“, in: Berding, Helmut/Heller, Klaus/Speitkamp, Winfried (Hg.), *Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2000 (Formen der Erinnerung Bd. 4), S. 67-91.
- Zimmer, Dieter E., *Die Vernunft der Gefühle. Ursprung, Natur und Sinn der menschlichen Emotion*, München 1981.
- Zimmer, Dieter/Paeschke, Carl-Ludwig, *Das Tor. Deutschlands berühmtestes Bauwerk in zwei Jahrhunderten*, Stuttgart 1991.
- Zimmering, Raina, *Mythen in der Politik der DDR. Ein Beitrag zur Erforschung politischer Mythen*, Opladen 2000.
- Zimmermann, Michael, „Negativer Fixpunkt und Suche nach positiver Identität. Der Nationalsozialismus im kollektiven Gedächtnis der alten Bundesrepublik“, in: Loewy, *Holocaust*, S. 128-143.
- Ders., „Ein Zeichen, das ausschließt. Ein historischer Nachtrag zur Diskussion um ein Denkmal für die Opfer des Holocaust in Berlin“, in: GR Nr. 50/1992, S. 1-4.
- Ders., *Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“*, Hamburg 1996 (Hamburger Beiträge zur Sozial- u. Zeitgeschichte Bd. 33).
- Ders., „Zigeunerbilder und Zigeunerpolitik in Deutschland. Eine Übersicht über neuere historische Studien“, in: *WZG* 25 (2000), S. 35-58.
- Zuckermann, Moshe, *Zweierlei Holocaust. Der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands*, Göttingen 1998.
- Ders., *Gedenken und Kulturindustrie. Ein Essay zur neuen deutschen Normalität*, Berlin/Bodenheim 1999.
- Ders., „Ein Ort sedimentierter Vergangenheit“, in: Kalbe/Zuckermann, *Grundstück in Mitte*, S. 85-91.
- Ders., „Was hat die Autobahn damit zu tun?“, in: Reichelt, *Rudolf Herz/Reinhard Matz*, S. 131-136.

6. Pressestatistik (1988–2001)

Berücksichtigt wurden alle ermittelbaren Artikel, die sich auf das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ bezogen – von Kurznotizen bis zu ausführlichen Essays. Aufgenommen wurden auch Artikel, in denen das Mahnmal nur als eines von mehreren Themen vorkam (z.B. bei Interviews). Ebenfalls berücksichtigt wurden Artikel zu den geplanten Denkmälern für Sinti und Roma, Homosexuelle und „Euthanasie“-Opfer. Einige weitere Artikel bezogen sich auf den Mahnmalsstandort und die Bunkeranlagen in seiner Umgebung.

Die Zahl der Artikel läßt sich nicht unmittelbar vergleichen, weil „Tagesspiegel“ und „tageszeitung“ auch Berliner Lokalteile enthalten. (Die „Berliner Seiten“ der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, die von September 1999 bis Juni 2002 erscheinen, wurden nicht ausgewertet.) Des weiteren ist zu beachten, daß der „Tagesspiegel“ als einziges der verwendeten Blätter wöchentlich in sieben Ausgaben erscheint.

Eine vollständige Liste mit Daten, Autoren und Titeln der Artikel findet sich im Internet: <<http://www.boehrlau.de/pdf/bonus/BOEHLAU-3412140023-bonus.pdf>>.

	FAZ	FR	SZ	Tsp	taz	SPIE- GEL	ZEIT	gesamt
1988	1	0	0	4	2	0	0	7
1989	0	1	1	4	10	1	2	19
1990	1	2	1	2	7	0	1	14
1991	0	1	0	4	4	1	0	10
1992	2	6	2	7	19	0	2	38
1993	2	0	1	1	7	0	1	12
1994	7	2	4	11	12	0	3	39
1995	30	35	22	76	70	9	6	248
1996	23	12	11	29	30	2	1	108
1997	46	24	18	80	50	6	11	235
1998	117	87	103	270	206	23	30	836
1999	133	90	147	255	190	9	21	845
2000	42	29	38	89	97	1	8	304
2001	22	31	24	53	58	1	8	197
gesamt	426	320	372	885	762	53	94	2912

C. Personenregister

(Die Fußnoten wurden für das Register nicht berücksichtigt.)

- Adenauer, Konrad 28
Adorno, Theodor W. 299
Alt, Christina 241
Aly, Götz 267
Anders, Günther 12
Arendt, Hannah 210, 325
Aschrott, Siegfried 256
Assmann, Aleida 97, 123, 129, 135, 203
Assmann, Jan 1-2, 79, 145, 203
Augstein, Rudolf 103, 116, 202
- Backe, Herbert 211
Bäcker, Max 98, 214, 216
Bahro, Rudolf 88
Baring, Arnulf 224
Bartetzko, Dieter 115
Beaucamp, Eduard 39, 104, 115, 208,
214, 217, 300, 309
Beck, Volker 96, 180
Becker, Peter von 114
Benz, Wolfgang 92
Berliner, Cora 210
Beuys, Joseph 274, 281
Bierich, Marcus 88
Biermann, Wolf 123
Blumenthal, W. Michael 107, 157
Bodemann, Michal 216
Bohrer, Karl Heinz 17
Bowlby, John 9
Brandt, Willy 87, 90, 327
Braun, Joachim 171
Braun, Karl 260
Braun, Volker 87
Brentano, Margherita von 168
Brocke, Edna 170
Brocke, Michael 170
- Broder, Henryk M. 92, 100, 103, 179-
180, 208
Broniatowski, Karol 221
Broszat, Martin 319, 321
Brumlik, Micha 11, 124, 130, 173, 180,
301, 324
Bubis, Ignatz 55, 61, 65-66, 77, 91, 93-
94, 97, 100, 124, 130, 133, 146,
156-159, 170, 172, 177, 185, 188,
243, 248, 329-330
Burger, Rudolf 18
- Celan, Paul VII, 132, 301
Chaplin, Charlie 297
Chillida, Eduardo 191
Christo 165
Ciampi, Luc 5
Clement, Wolfgang 101
Clewing, Ulrich 104, 305
Clinton, Bill 264-265
Conradi, Peter 96, 136, 162-163, 208,
216
Cullen, Michael S. 162
- Daucher, Elmar 31
Derrida, Jacques 292, 310
Diepgen, Eberhard 99-101, 109, 114,
117-118, 124, 163, 181, 188, 192,
263, 332-333, 335
Diner, Dan 221
Dittberner, Jürgen 92
Dohnanyi, Klaus von 76, 88, 99, 142
DuBow, Eugene 102
- Eichel, Hans 61

- Eisenman, Peter 43, 98-100, 102, 107-109, 112, 114-116, 118, 121, 125, 159-160, 163-164, 183, 189, 196, 232, 282, 287-294, 298-312, 331-333, 336
- Elm, Ludwig 148
- Filbinger, Hans 266-267
- Fischer, Joschka 110, 113, 139
- Fischer, Lili 35
- Flavius Josephus 250
- Foucault, Michel 292
- Frank, Anne 336
- Freud, Sigmund 8-9, 70, 292
- Friedländer, Saul 108
- Friedlander, Henry 182, 196
- Friedrich Wilhelm II. 261
- Galinski, Heinz 156
- Gauweiler, Peter 56
- Geisel, Eike 29, 138, 141
- Geißler, Heiner 282
- George, Götz 193
- Gerhardt, Wolfgang 112, 171, 180
- Gerz, Jochen 35, 99, 102, 108, 160, 232-235, 237, 274, 280, 288, 331-332
- Gindhardt, Ruth 328
- Giordano, Ralph 88
- Girard, René 138
- Goebbels, Joseph 210-211, 213, 331
- Goethe, Johann Wolfgang von 235
- Goldhagen, Daniel Jonah 45, 48-50, 52, 56, 58-60, 69-71, 78, 111, 174, 323
- Grass, Günter 87, 99, 123, 181, 196, 327, 331, 337
- Grasskamp, Walter 97-98, 123, 283
- Gross, Johannes 25
- Gysi, Gregor 96, 112, 180
- Haacke, Hans 165, 260, 274, 281
- Habermas, Jürgen 1, 143-144, 164, 185, 189, 269, 302
- Halbwachs, Maurice 11, 310
- Hartung, Klaus 301
- Heer, Hannes 47
- Hein, Christoph 87, 108, 199
- Heller, Agnes VII
- Hentig, Hartmut von 97, 123
- Herf, Jeffrey 102
- Herodes 250
- Herz, Rudolf 236-237, 271
- Herzog, Roman 94
- Heuwagen, Marianne 104
- Hitler, Adolf 10, 89, 110, 168, 211, 213-215, 220, 229, 238, 260, 262, 320
- Hofmann, Werner 331
- Hoheisel, Horst 42, 255-261, 264, 266-268, 270-273, 328
- Hollein, Hans 232, 235
- Holzer, Jenny 34
- Hrdlicka, Alfred 34, 87, 109
- Huber, Wolfgang 123, 182, 199
- Iden, Peter 104, 305
- Jackob-Marks, Christine 42, 93, 241-242, 246-248, 250, 252-254, 256, 272-273, 301, 329-330
- Jäckel, Eberhard 88-89, 92, 96-97, 121-122, 127, 129, 168-170, 173-174, 212, 327-328, 336
- Jenninger, Philipp 21, 87
- Jens, Walter 87, 92-93, 99, 123, 141, 144, 182, 243, 327, 329, 331, 337
- Joffe, Josef 115
- Kästner, Erich 28
- Kalbe, Riki 335
- Karavan, Dani 181
- Kastner, Wolfram 34
- Kertész, Imre 61
- Kittsteiner, Heinz Dieter 303
- Klaeden, Eckart 180
- Kleihtues, Josef Paul 96, 331
- Klemperer, Victor 45, 51-52, 56, 62-63, 72-73, 106, 195, 275
- Klüger, Ruth 195, 285

- Knigge, Volkhard 14, 123, 304-305, 310
- Knitz, Andreas 258
- Kock, Manfred 109
- Kocka, Jürgen 96
- Kohl, Helmut 42, 87, 90, 93-94, 96, 99, 102, 113, 122-124, 137, 158-160, 162-164, 232, 241, 265, 330-332
- Kolb, Eberhard 92
- Kollwitz, Käthe 30
- Konrád, György 100, 104, 108, 111, 123, 126, 208, 302, 331
- Korn, Salomon 66, 96, 98, 111, 117, 124, 126, 131, 133, 148, 179-180, 184-185, 193, 201-202, 216, 222, 248, 266-267, 269, 283, 307
- Koselleck, Reinhart 96, 98, 123, 162, 178-179, 192, 246, 252, 302, 331
- Kraus, Karl 231
- Lafontaine, Oskar 99, 108
- Lammert, Norbert 180
- Landowsky, Klaus 182
- Lang, Nikolaus 37
- Langhans, Carl Gotthard 261
- Lanzinger, Pia 280
- Lau, Mariam 104
- Leggewie, Claus 123
- Lehmann, Karl 109
- Lehmann-Brauns, Uwe 182
- Lenz, Siegfried 88, 328, 337
- Leonhard, Elke 113, 180
- Levi, Primo 50, 297
- Libeskind, Daniel 99, 108, 119, 125, 160, 225, 232, 234-235, 237, 288, 331-332
- Loewy, Hanno 124, 138, 166, 200, 214-215, 252, 305
- Lübbe, Hermann 190
- Lüpertz, Markus 232, 235
- Luhmann, Niklas 164
- Lytard, Jean François 292
- Maier, Charles S. 25
- Mann, Klaus 1
- Marcks, Gerhard 31
- Margalit, Avishai 15
- Masur, Kurt 88, 328
- Matz, Reinhard 236-237, 271
- Meier, Christian 24, 71, 96, 98, 123, 184
- Meister, Martina 121
- Merleau-Ponty, Maurice 292
- Merz, Gerhard 235
- Milosevic, Slobodan 110
- Mitscherlich, Alexander 10
- Mitscherlich, Margarete 10
- Mittig, Hans-Ernst 97, 123, 214
- Möller, Horst 92
- Mommsen, Hans 59-60, 71
- Moss, Christiana 241
- Müller, Heiner 87
- Nachama, Andreas 100, 108, 121, 336
- Nagel, Wolfgang 130, 134, 181
- Napoleon (I.) 261
- Naumann, Klaus 25
- Naumann, Michael 96, 101, 104-108, 111-115, 120, 123, 144, 155, 157, 160, 163-164, 181, 194, 196-197, 298, 305, 332-334
- Nietzsche, Friedrich 271
- Nola, Alfonso di 230
- Nolte, Ernst 170
- Nooke, Günter 180
- Nora, Pierre 29
- Novick, Peter 324
- Oexle, Otto Gerhard 244
- Otto, Rudolf 312
- Pachtner, Dagmar 37
- Pfarr, Paul 328
- Poll, Lothar C. 97
- Prinzhorn, Hans 182
- Proust, Marcel 288
- Quack, Sibylle 335

- Radermacher, Norbert 34
Radunski, Peter 97, 100, 111, 161, 330
Ramer, Bruce 102
Rau, Johannes 335
Raulff, Ulrich 121
Rauterberg, Hanno 104
Reemtsma, Jan Philipp 47, 56, 62, 88, 123, 133
Reichel, Peter 123, 126, 282
Reinecke, Stefan 115
Renan, Ernest 270
Reuter, Edzard 88, 99, 328
Richter, Horst-Eberhard 87, 182
Rohe, Karl 20
Rolfes, Hella 241-242
Roloff-Momin, Ulrich 90, 93, 181, 188
Ronte, Dieter 97, 331
Rose, Romani 91, 171, 181, 337
Rosh, Lea 75, 85-90, 93-97, 100-101, 106, 108, 111, 113, 117, 122, 124, 130-131, 137, 141, 151, 154, 156, 168, 177, 181, 188, 193, 212, 216, 230, 242, 245, 248, 252, 283, 327-328, 335, 337
Rosler, Martha 280
Roth, Michael 113
Rückriem, Ulrich 36-37
Rürup, Reinhard 108, 121, 123, 336
Rüsen, Jörn 14, 18-20, 70, 318-319, 321
- Schadow, Johann Gottfried 261
Schäuble, Wolfgang 113
Scharping, Rudolf 110
Scheib, Hans 241-242
Scheibe, Richard 31
Schildt, Axel 316
Schily, Otto 73, 87
Schindler, Emilie 50
Schindler, Oskar 50-51, 62, 71
Schlaun, Johann Conrad 297
Schmalenbach, Werner 191
Schmidt, Helmut 109, 181, 302, 337
Schmitt, Raymond L. 15-16
- Schnock, Frieder 42, 273-276, 278-279, 285-286, 321
Schöllgen, Gregor 92
Schoenberner, Gerhard 173
Schoeps, Julius H. 96, 98, 100, 124
Scholem, Gershom 66
Schorlemmer, Friedrich 88
Schröder, Gerhard 101, 105-106, 110, 113, 146, 335
Schröder, Richard 109, 112, 123, 192, 287, 304, 307, 333
Schulze-Rohr, Jakob 127, 243
Seibert, Georg 328
Seiters, Rudolf 90, 328
Seligmann, Rafael 92, 100, 123
Serra, Richard 36, 43, 98-99, 102, 159, 288, 291, 294-302, 304, 306, 308-311, 331
Shalev-Gerz, Esther 35
Sigurdsson, Sigrid 278
Simmert, Christian 113
Simon, Helmut 88
Singer, Israel 93
Speer, Albert 101, 247
Spiegel, Paul 118, 181, 335, 337
Spielberg, Steven 45, 50-51, 56, 60-62, 72, 101, 106, 157, 233, 332
Stangl, Reinhard 241-242
Steinbach, Erika 336
Steinkühler, Franz 87
Stih, Renata 42, 273-276, 278-279, 285-286, 321
Stölzl, Christoph 97, 331
Storz, Rolf 236
Süssmuth, Rita 96, 100, 112, 162-163, 180, 330
Syberberg, Hans Jürgen 238
Szczypiorski, Andrzej 250
Szeemann, Harald 121, 217-218, 328
- Taut, Bruno 30
Thalbach, Anna 336
Thiere, Wolfgang 113, 138, 141, 164, 180, 197, 335-336, 338

- Thoben, Christa 182
Tietz, Jürgen 282
- Ullman, Micha 34
Ungers, Simon 235, 241, 329-330
- Vogel, Hans-Jochen 96, 213
Vollmer, Antje 88, 113
- Walser, Martin 40, 45, 53-55, 65-66, 72-73, 75-77, 105-106, 110, 116, 122-124, 147, 152, 195, 302, 332
- Wefing, Heinrich 305
Wehner, Herbert 28
Weigel, Sigrid 25
Weinmiller, Gesine 99, 104, 108, 160, 235-236, 288, 331-332
Weiss, Peter 284-285
Weisskirchen, Gert 180
- Weizsäcker, Richard von 61, 142-143, 317
Wenk, Silke 95, 123
Wenzel, Jürgen 37
Widmann-Mauz, Annette 137, 180
Wiesenthal, Simon 181, 192
Wilcken, Dagmar von 337
Wilhelm I. 207
Wöhrlé, Hans-Jörg 236
Wolf, Christa 87, 327, 337
Wolffsohn, Michael 193
Wowereit, Klaus 337
- Young, James E. 93, 97, 100, 126, 157, 202, 259, 289, 300, 305, 310-311, 331
- Zuckermann, Moshe 17, 111, 125, 201, 325
Zumthor, Peter 120, 125

Zitationhinweis:

Jan-Holger Kirsch, Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales „Holocaust-Mahnmal“ für die Berliner Republik (2003), Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, <http://doi.org/10.14765/zzf.dok.1.1.v1>

Ursprünglich erschienen als: Jan-Holger Kirsch, Nationaler Mythos oder historische Trauer? Der Streit um ein zentrales „Holocaust-Mahnmal“ für die Berliner Republik, Böhlau Verlag Köln 2003
ISBN 3-412-14002-3

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2015 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>